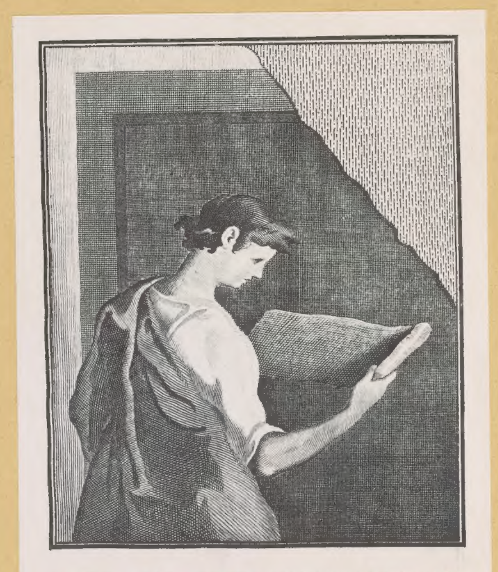
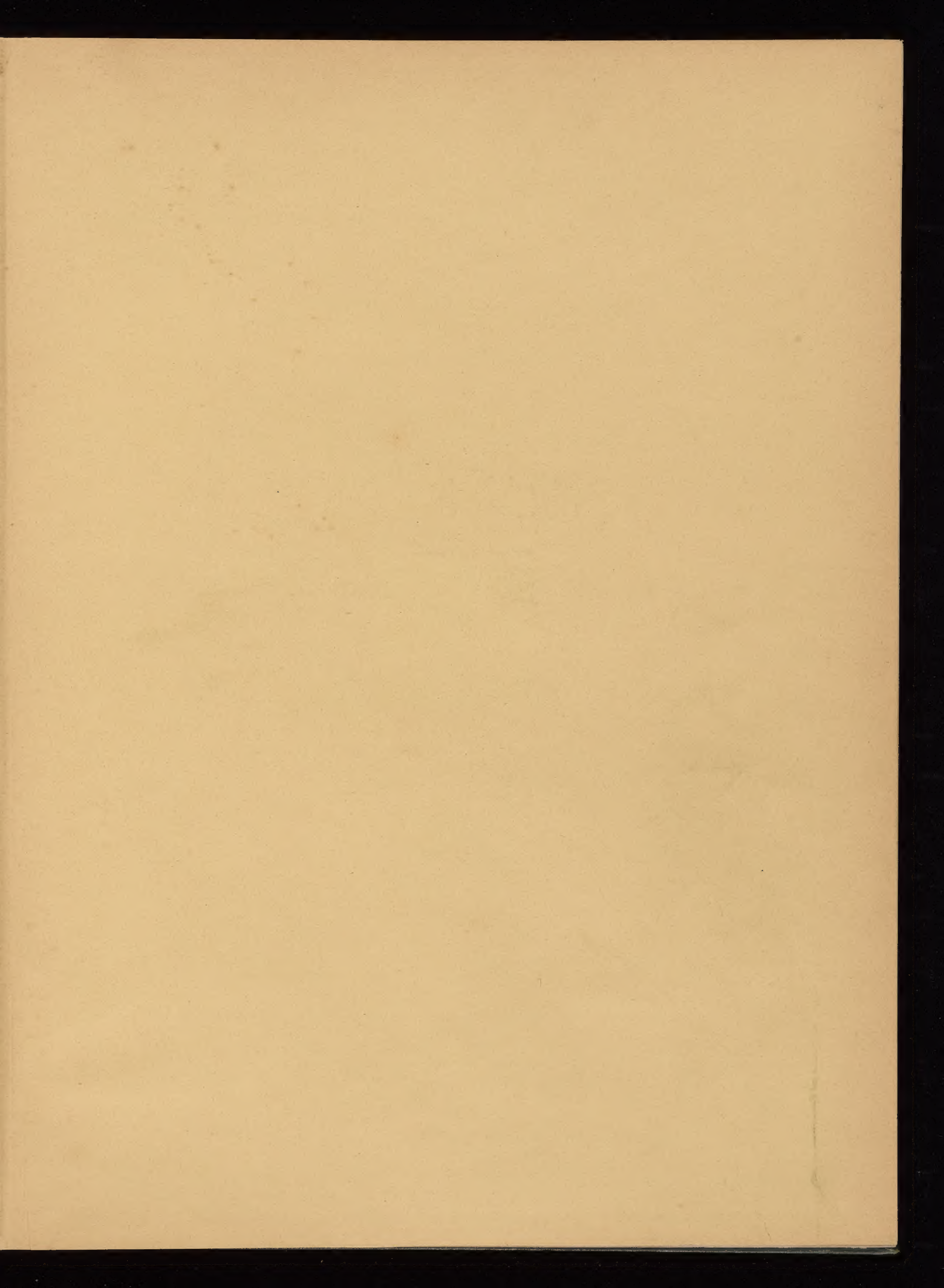


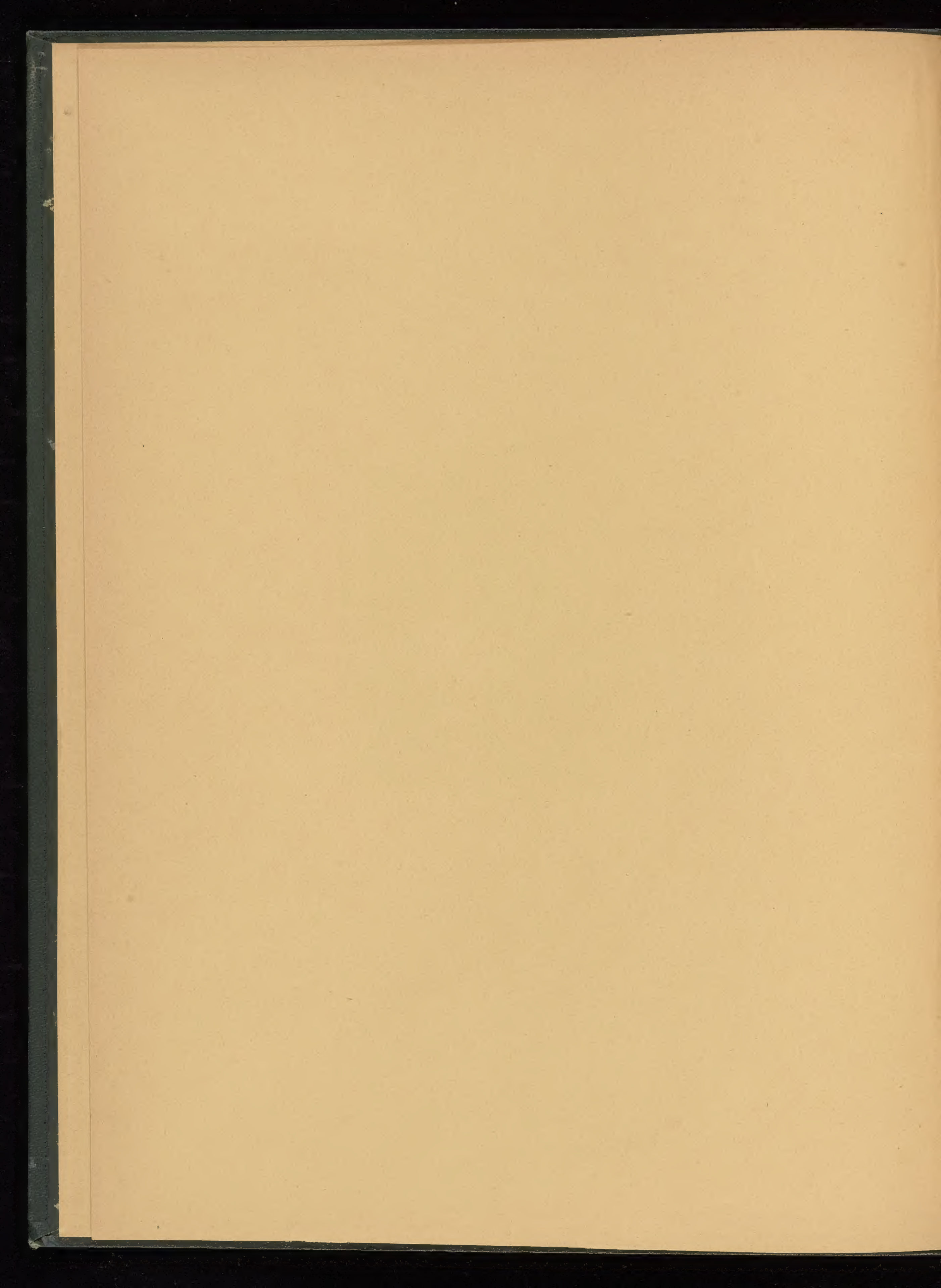
DER ARCHITEKT

MDCCCXCVII

ANTON SCHROLL KUNST VERLAG
WIEN







DER ARCHITEKT.

WIENER MONATSHEFTE

FÜR

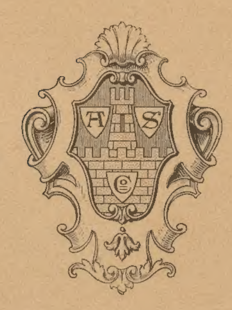
BAUWESEN UND DECORATIVE KUNST.

REDACTEUR:

ARCHITEKT K. K. PROFESSOR F. RITTER V. FELDEGG.

III. JAHRGANG 1897.

48 SEITEN TEXT MIT 190 ILLUSTRATIONEN



UND 96 TAFEL-ABBILDUNGEN.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & Co.

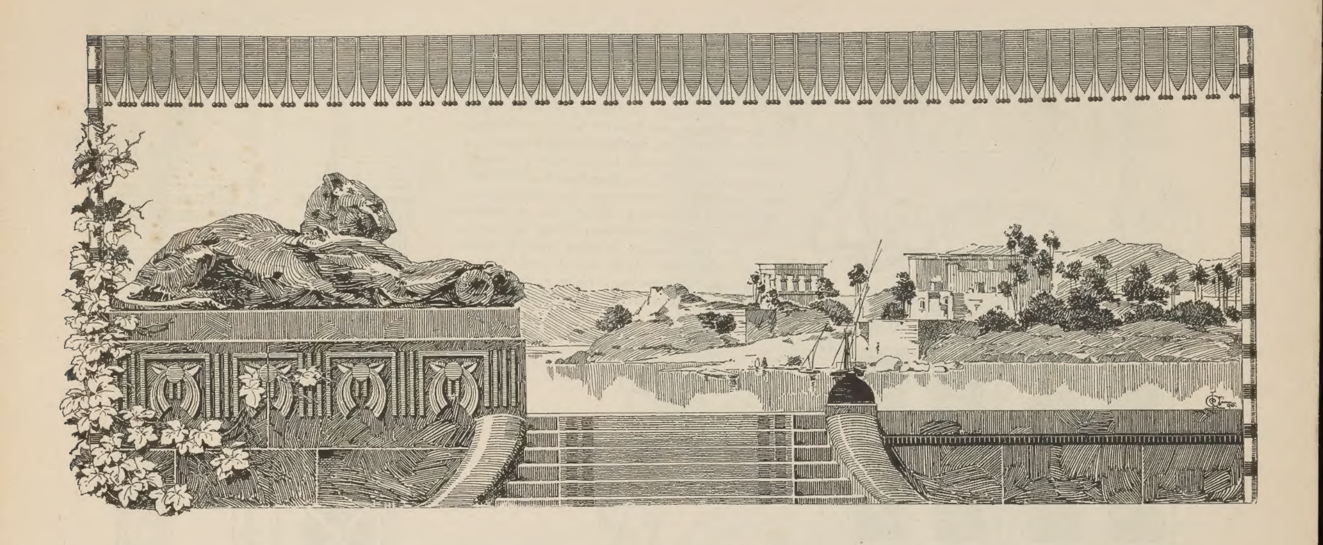
WIEN, MAXIMILIANSTRASSE 9.

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN

INHALTS-ÜBERSICHT.

I. Text.

II. Tafeln, Textbilder und Text.

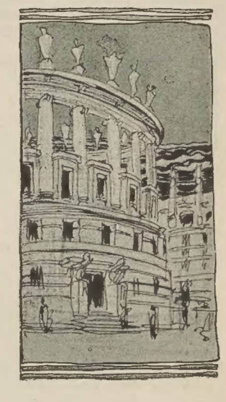


Gerade und krumme Straßenanlagen.

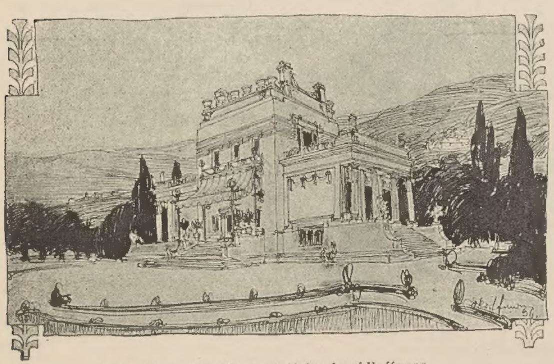
Vom Architekten Dr. Jakob Prestel (Mainz).

In der Neuzeit wird in Fachkreisen bekanntlich über das Princip der Straßenanlagen der Städte mannigfacher Streit geführt. Während durch eine geraume Periode die stabile gerade Linie einzig als Grundplan der Straßen Geltung besaß, wird heute vielfach der gebogenen oder gebrochenen Linie das Wort geredet. Andere Techniker wollen beide Systeme nebeneinander bestehen lassen, wieder andere erblicken mehr in der Unregelmäßigkeit der Anlage als solcher den bevorzugten malerischen Reiz. Das Vorbild suchen letztere in den griechischen und römischen, sowie insbesondere in den mittelalterlichen Städten, aus deren Plandisposition sie die Motive für ihre Theorien schöpfen zu müssen glauben.

Was zunächst diese Vorbilder betrifft, so darf man nicht vergessen, dass alle ursprünglichen alten Städte ihre Entstehung dem Umstande verdanken, dass Leute der Umgebung sich nahe eines festen Lagers oder einer Burg ansiedelten, aus welchen ungeregelten Bauwerken mit der Zeit allmählich eine größere Gemeinde erwuchs. Der anfänglich wirre Gebäudecomplex wurde später in die Befestigung eingezogen, mit Mauern und Wällen umgeben, und es bestand hienach jede organisch sich entwickelnde Stadt als ursprüngliche Feste. Das erste Bild derselben war, den Verhältnissen entsprechend, ein regelloses Häusergewirr, das um den Marktplatz sich frei gruppierte und höchstens durch eine oder mehrere Heerstraßen ein gewisses Richtungsprincip erhielt.



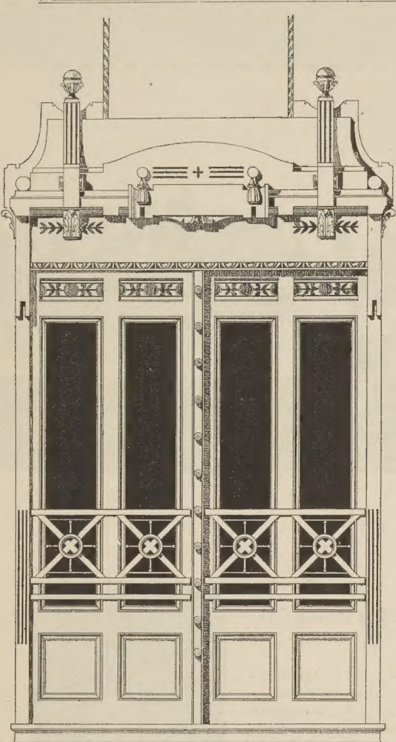
Die weitere Planentwicklung der Städte vollzog sich nach dem gleichen Principe, indem man die Grundanlage durch einen erweiterten Mauerring vergrößerte, ohne hiebei ein besonders systematisches Gesetz der Plandisposition vorzuschreiben. Meist infolge von Zufall, insbesondere Brandunglück, seltener mit Vorbedacht wurden in der Zeit größere Plätze und Straßen geschaffen, welche dann, umgeben von dem baulichen Deposit verschiedener Jahrhunderte, unwillkürlich dem Beschauer einen malerischen Reiz darbieten. Indem bis in die neueste Zeit alle Städte den Zweck einer Festung erfüllen sollten, so musste deren inneres Gebiet ein beengtes verbleiben, und so war es die Noth, welche den Gedanken lehrte, durch gekrümmte und gebauchte Disposition der Straßen diesen mehr Luft und Licht zuzuführen.



Entwurf einer antiken Villa vom Architekten Josef Hoffmann.

Ein technisch wissenschaftliches Princip brachte erst die Renaissance Italiens in den Straßenbau. Ihre Kunstgelehrten (so Vasari, Serlio) verlangen für jegliches Monumentalwerk, insbesondere eine Kirche, einen geregelten freien Platz, welcher ordnungsgemäß nivelliert und gepflastert sein musste; desgleichen sollten die neuen Straßen breiter und mehr geometrisch angelegt werden. In der Folge wurden in Italien viele alte Quartiere niedergelegt und nach dem neuen Principe ausgebaut, bei welcher Straßencorrection jedoch die Geradlinigkeit nur beschränkt eingehalten wurde. Selbst Alberti (de ne aedificatoria) verlangt letztere nur für die Hauptstraßen mit Häusern von gleicher Höhe, während derselbe bei Nebenstraßen, aus praktischen Gründen, der Schlangenwindung den Vorzug gibt; indem nach seiner Meinung hiedurch die Städte größer erscheinen, die Häuser sich allmählich und abwechselnd dem Auge darbieten, die Schatten nie ganz fehlen, der Wind gebrochen und die Vertheidigung gegen den Feind leichter werde.



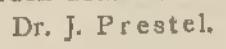


Aufzug im »Eisgrübl«.

In diesem Ausspruche des italienischen Theoretikers liegt so viel Wahrheit, dass darin alles Bedeutsame ausgesprochen erscheint, was zugunsten der gekrümmten Straßen gesagt und geschrieben worden ist.

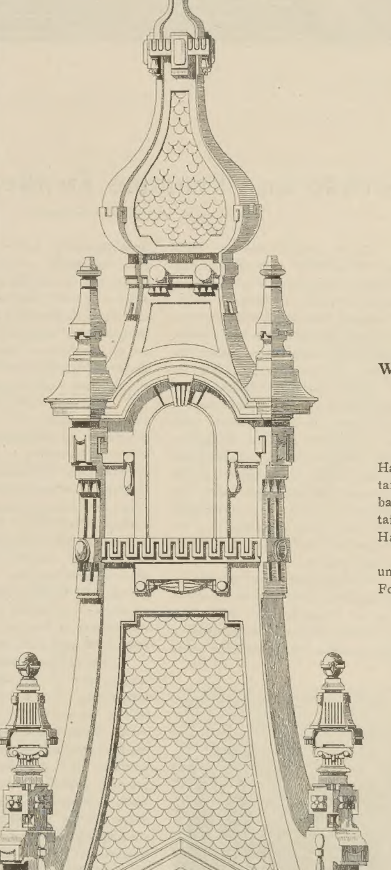
Da nach der Erfahrung das Malerische in den Städteanlagen sich schwer vorbedingen lässt, so möge die Neuzeit aus den Regeln der alten Baukünstler wenigstens so viel entnehmen, dass bei Anlegung eines Straßennetzes die geometrisch gerade Linie nicht die einzig apodiktisch richtige ist. Mindestens sei bei zu langen Straßen oder solchen, welche direct von Nord nach Süden führen, eine Abweichung von der sterilen Linie gestattet, indem hiedurch der ersteren die monotone Eintönigkeit, der letzteren der zu düstere benommen wird. Nicht minder werde der concentrische Plan zu kleinen Plätzen als verwerfliches Motiv gemieden, indem hiebei die Ecken der inneren Gebäude im unvortheilhaften Spitzenwinkel auslaufen, der eine praktische Plantheilung illusorisch macht. Sollte anderseits das Quartier einer engen Altstadt theilweise umgebaut werden, so möge man die bestehenden gebrochenen Linien nicht gewaltthätig entfernen, da durch die ältere Anordnung die Straße ohne wesentliche Verbreiterung ihre freundliche Anlage behält. Anderseits dürfte die geometrische Anlage bei allen bedeutenderen Plätzen und Straßen ihre volle Berechtigung behalten, wie im übrigen alle ausnahmsweisen Fälle einzig nach Ort und ästhetischem Verständnisse, nicht nach beengtem Schema geleitet und geregelt werden können.

Dr. J. Prestel.

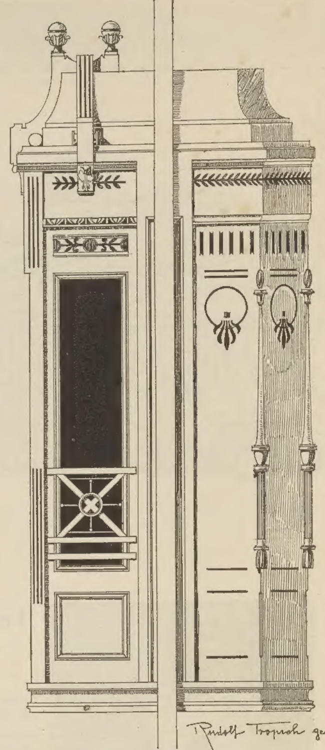




Aus Bozen.



Thurmspitze vom »Eisgrübl«.



Aufzug im »Eisgrübl«.

Wohn- und Geschäftshaus »Eisgrübl« in Wien I. (Tafel 6.)

Vom Architekten Emil Bressler.

Eisernes Portal an den Ecken.

Bei diesem als Geschäftsportal dienenden, ist das Hauptmoment auf die decorative Ausbildung der Firmatafel gerichtet. Von dieser in der Entwicklung des Aufbaues ausgehend, sind noch zwei kleinere Aufschrifttafeln angebracht, von denen die obere zugleich zum Halten der elektrischen Bogenlampe dient.

Die untere befindet sich innerhalb des Gitters und ist zur Charakterisierung des Portales mit den Formen des Mercurstabes in Verbindung gebracht.

Aufzugscabine im Stiegenhaus.

Dieselbe ist aus lichtem Mahagoniholz angefertigt und mit aufgelegten, zum Theil vergoldeten, zum Theil patinierten Ornamenten versehen.

Die vordere Seite, welche gegen den zum Einsteigen dienenden Podest liegt, ist durch Glaslichte charakterisiert, während die völlig verschieden gegliederte rückwärtige Hälfte dem Aufbau den Eindruck des Kastenartigen nehmen soll.

Detail der Eckthürme.

Die vier Thürme des »Eisgrübl«, welche, wie es bei Zinshäusern wohl selten vorkommt, an allen Ecken Veduten der zu denselben führenden Straßen bilden, wurden in Berücksichtigung dieses Umstandes entsprechend ausgebildet. Bei eigentlich barocker Grundform wurde jedoch die Detaillierung in strengerem Stile gehalten und besonders auf scharfgeschnittene Formen gesehen.

Die Höhe der Thürme beträgt vom Hauptgesimse circa 13 *m*, vom Straßenniveau circa 37 *m*.

Die Kosten der Spenglerarbeiten eines Thurmes belaufen sich auf circa 4000 fl.

Geschäftsportal Ecke Goldschmidgasse und Bauernmarkt.

Dieses Portal, bei welchem die Firmatafel in auffallender Weise ausgezeichnet wurde, enthält zugleich an beiden Seiten des Einganges Schaukästen, die bis zum Kämpfer reichen.

Letzterer ist mit einer kleineren Aufschriften dienenden Tafel in decorative Verbindung gebracht.

Das Material dieses Portales ist, wie bei den kleineren, Schmiedeeisen, ausschließlich der Thüre und der Fensterrahmen.

Tanzsaal im Hôtel »Stadt Wien« in Baden. (Tafel 5.)

Neuhergestellt von den Architekten F. v. Krauss und J. Tölk, Wien.

An dem anfangs dieses Jahrhunderts erbauten Hôtel »Stadt Wien« am Hauptplatz in Baden wurden im vorigen Jahre anlässlich des Besitzwechsels umfassende Adaptierungen und Renovierungen vorgenommen, unter anderen auch eine völlige Neugestaltung des früher nur durch gewöhnlichste Zimmermalerei decoriert gewesenen Tanzsaales.

Die verhältnismäßig geringen zur Verfügung stehenden Mittel erlaubten keinerlei eingreifende bauliche Umwälzungen. Die vorhandenen Öffnungen wurden trotz mancher Unregelmäßigkeiten und Asymmetrieen, in Gestalt und Größe beibehalten, mit Ausnahme der über den Haupteingangsthüren gelegenen Fenster, die durch hölzerne, an der Außenwand über Dach geführte Schläuche mit Jalousieklappen in einfachster Weise zur ausgiebigen Ventilation des Saales eingerichtet wurden.

Diese Ventilationsöffnungen in Verbindung mit den Thüren ergaben das Hauptmotiv für die Decoration der Längswände. Auf diese Punkte wurde die plastische Ausschmückung concentriert.

An der Stirnseite des Saales befindet sich das Orchesterpodium, durch eine im Bogen geführte hölzerne, zerlegbare Brustwehr abgeschlossen. Darüber wurden drei vorhanden gewesene Ölgemälde, landschaftliche Darstellungen aus Badens Umgebung, in die architektonische Decoration einbezogen.

Die Decke erhielt einfache Feldertheilungen aus gezogenen Profilen. Für das Mittelfeld derselben, sowie für den größten Theil der Wandflächen konnte nur Malerei einfachster Art angewendet werden, die sich an den Wänden fast nur auf Feldertheilungen, am Plafond auf Luft, Blumen und Gitterwerk erstreckte.

Die Holzlambrie sind weiß lackiert, Wände und Decke in lichten Farbtönen gehalten, die Plastik sparsam vergoldet, Vorhänge und Möbel roth mit gelben Passementrien.

Der Gesammteindruck des Saales ist trotz der geringen aufgewendeten Mittel ein festlicher und heiterer.

Wohnhaus des Herrn A. Ritter v. Lanna in Wien, IV. Alleegasse. (Tafel 3.)

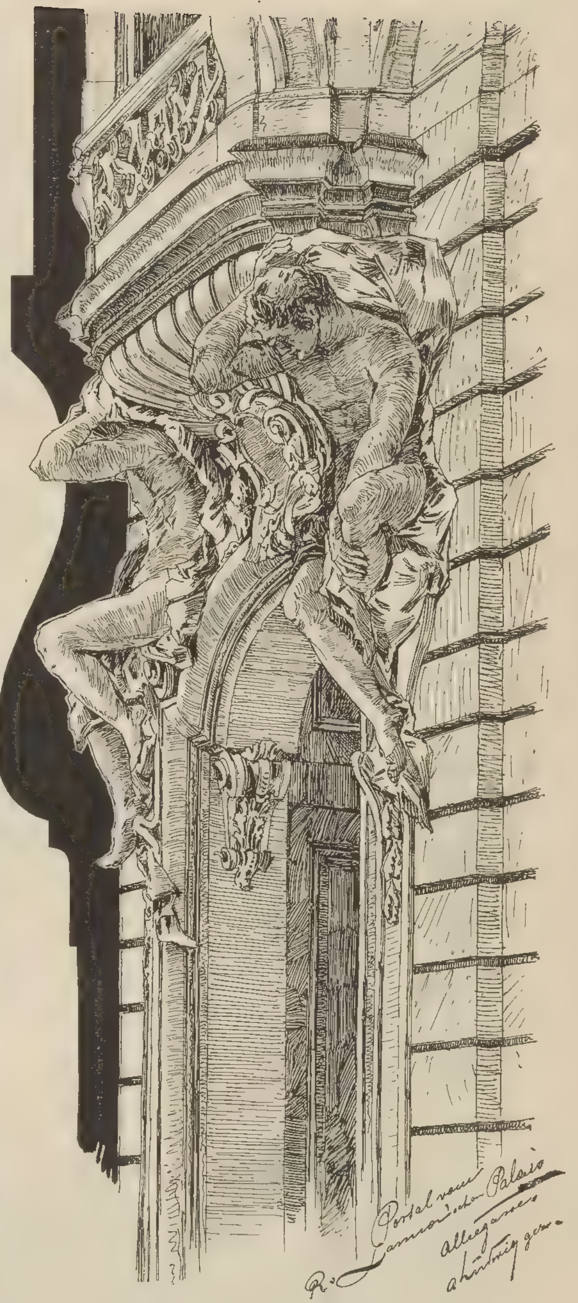
Das nach Grundrisskizzen des Architekten Regierungsrath Prof. Schulz in Prag vom Architekten Ernst von Gotthilf in Gemeinschaft mit dem Stadtbaumeister Donal Zifferer ausgeführte Gebäude gliedert sich in einen Gassen- und einen Gartentract. Diese beiden Tracte sind durch einen mittleren Hoftrac in der Weise verbunden, dass der I. und II. Stock zusammen eine Wohnung bilden, deren Gesellschaftsräume gegen die Gasse, deren Schlaf- und Dienerschaftsräume gegen den Garten, und deren übrigen Wohnräume gegen den Hof gelegen sind. Das Vestibul, das Stiegenhaus und ein Theil des Corridors werden durch eine Heizanlage im Keller erwärmt. Die Wohnräume haben theils Marmor-Kamine theils Kachelöfen (Meißner Fabrikat). Reiche aufgetragene Stuckdecken, Lambrie in den Gesellschaftsräumen, Bronzebeschläge der Thüren vervollständigen den vornehmen Charakter des Wohnhauses. — Jedes Stockwerk enthält zwei Bäder, Closets in genügender Anzahl, Holz- und Kohlenaufzüge, Dienerschaftsbad. Ein Stall für vier Pferde mit den nöthigen Nebenräumen und ein kleiner Garten seien zum Schlusse gleichfalls erwähnt.

Ausstellung und Wettbewerb (Tafel 4)

für Heiz- und Lüftungsanlagen, anschließend an die Rheinisch-Westfälische Baufach-Ausstellung in Düsseldorf im Frühjahre 1897.

Unser Blatt, das, wie sogleich ersichtlich, zunächst dem Zwecke eines Placat-Entwurfes dient, zeigt uns die Hauptansicht des nach den Plänen des Architekten Fuchs in Düsseldorf zu erbauenden Ausstellungsgebäudes, dessen Grundriss wir auf Seite 4 ebenfalls bringen.

Mit Rücksicht auf den Zweck eines Placates ist das Original in auffallenden Farbentönen, die aber gleichwohl sehr fein gestimmt sind, gehalten. Der Localton des Ganzen ist ein gebrochenes Gelb, von dem sich das hochrothe Mittelfeld sehr effectvoll abhebt. Die Architektur ist im Schwarzstrich mit aufgesetzten weißen Lichtern ausgeführt. Die rechts und links im Vordergrunde befindlichen halb naturalistisch, halb stilistisch gezeichneten pflanzlichen Decorationen sind in vornehm gebrochenem Grün, respective, wo Blüten vorkommen, in lebhaftem roth und hellstem weiß gehalten.



Der ganze Entwurf, von unserem trefflichen Mitarbeiter Herrn Architekten Alois Ludwig nach den Plänen des Architekten Fuchs ausgeführt, erfüllt auf das Beste seinen Doppelzweck eines öffentlichen Placates und einer getreuen architektonischen Darstellung des baulichen Originals.



Die St. Barbarakirche in Kuttenberg in Böhmen.

(Tafel 1 und 2.)

Die Gründung dieser Kirche fällt in die Zeit des Prager St. Veits-Domes. Die Kirche hat dieselbe Geschichte wie so mancher große Dombau, d. h. sie blieb unvollendet.

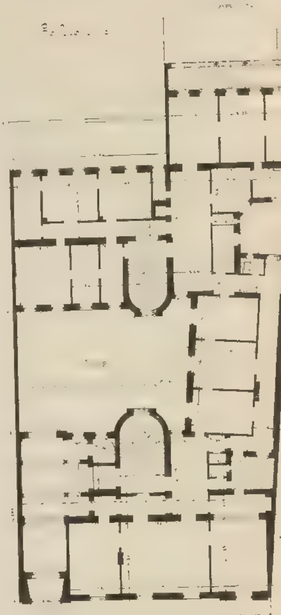
Die Grundsteinlegung erfolgte im Jahre 1483. Die Bauleitung lag in den Händen des Meisters Reysek aus Prechnitz in Böhmen, der von 1489 bis 1506 wirkte. Im Jahre 1499 wurden die Gewölbe des hohen Chores geschlossen.

Reyseks Nachfolger war Benedikt von Lann (von 1512 an). Die daran schließenden Baunachrichten sind leider in Verlust gerathen, bis 1545, von welchem Jahre an Meister Nikolaus der »Polirer« mit der Fortsetzung des Baues betraut war. Im Jahre 1548 galt der Bau als »vollendet«. Später figurierte Meister Wlach als Bauleiter.

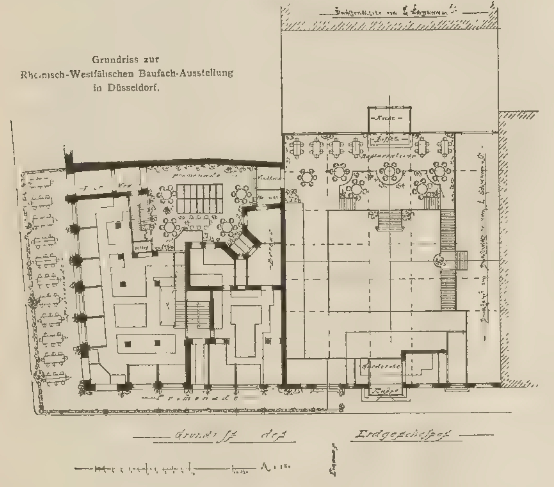
In neuester Zeit wurden an mehreren Seiten innerhalb des Chores wertvolle Fresken entdeckt, deren Restaurierung dem Professor Sequenz in Prag übertragen wurde.

Die gewaltige Ausdehnung des Bauwerkes spricht sich in folgende Dimensionen aus: Die Höhe des Mittelschiffes ist gleich 102'; die Gesammtbreite aller drei Schiffe gleich 132'; die heutige Länge beträgt 228', die projectierte Länge 348'. (Aus den Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmäler.)

Wir verdanken unsere schöne Abbildung des Domes nach der Natur der Freundlichkeit unseres hochgeschätzten Mitarbeiters, des Herrn Architekten Robert Raschka, der uns damit zu besonderem Danke verpflichtet hat.



Wohnhaus Ritter von Lanna's.



Grundriss zur Rheinisch-Westfälischen Baufach-Ausstellung in Düsseldorf.

Villa des Herrn J. Bratmann in Klobouk. (Tafel 7.)

Erbaut von Architekt Hub. Gessner.

Die Geschichte des Villenbaues — etwa angefangen beim griechischen oder pompejanischen Landsitz und fortgesetzt bis zum modernen englischen Landhause — gäbe uns im Kleinen ein Abbild der gesammten Architekturentwicklung. Was innerhalb dieser im Laufe der Zeiten an Neuem, Treffendem und Schönem geboren wurde, das fand allerorten bald seinen Eingang in dem der Erholung und Zufriedenheit geweihten ländlichen Heim der begnadeten Classen. So spiegelt sich denn in der That das baukünstlerische Milieu jederzeit am klarsten und intimsten im Villenbau. Auf den uns vorliegenden Fall angewendet muss freilich dieser allgemeine Grundsatz insoferne eine Einschränkung erfahren, als ja unsere Zeit mit ihrer souveränen Beherrschung der Stile aller ihr vorausgegangenen Zeiten viel weniger als alle übrigen Zeiten ein sozusagen individuelles Milieu aufweist; so zwar, dass unserer Zeit eine gothische Villa nicht weniger angemessen sein möchte als eine antike, eine Villa in Renaissancestil nicht minder als eine im maurischen Stile gehaltene u. s. f. Das Milieu unserer Zeit ist eben einfach kein individuelles, kein dieser oder jener bestimmten Eigenart allein und ausschließlich angemessenes, sondern vielmehr ein universelles, in gewissem Sinne kosmopolitisches.

Diesen, wenn man will »zeitgemäßen« Charakter weist denn auch unser Entwurf in entschiedenem Grade auf, er ist insoferne ganz modern, zugleich aber von unverkennbar antiker Auffassung erfüllt, er spiegelt unser heutiges Empfinden, sofern dieses auf die antike Scala gestimmt ist, er ist — man wird diesen Ausdruck nicht missdeuten — modern-antik. Gessner, ein Schüler Otto Wagners, hat die Geschmacksrichtung seines Meisters in dieser seiner Arbeit in fein nachempfindender Weise zum Ausdrucke gebracht und so der noch jungen Schule zweifellos einen sehr dankenswerten Dienst geleistet.

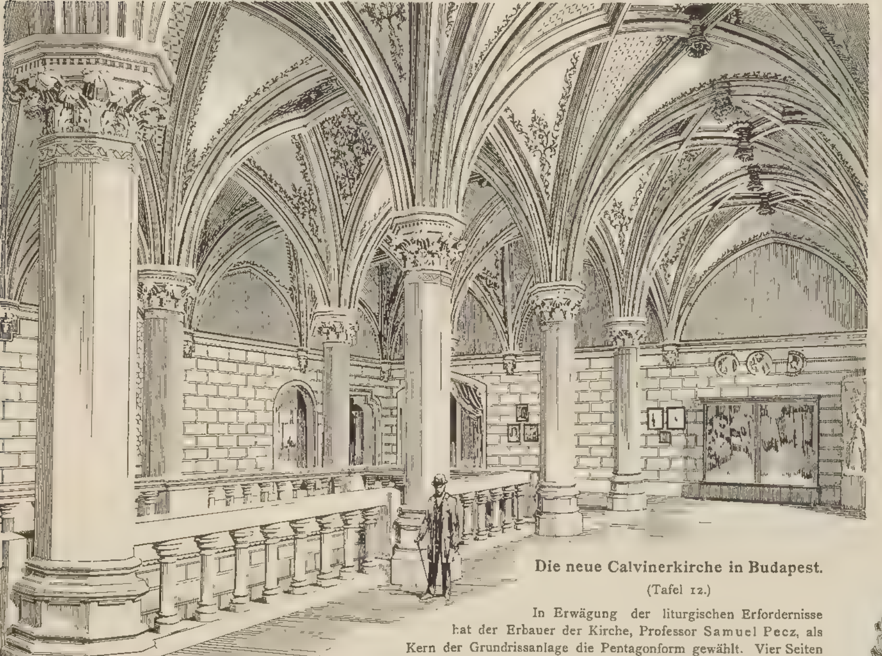


PATRONIERTER FRIES.

Architekt O. Felgel.



Millenniums-Ausstellung in Budapest.



Gothisches Stiegenhaus.
Halle in der Millenniums-Ausstellung in Budapest.

Im Verlage unserer Zeitschrift ist ein Werk über die

Architekturen
der
Millenniums-
Ausstellung
in Budapest,

herausgegeben vom Herrn Architekten
Zoltán Bálint
in Budapest,

in Vorbereitung.

Wir geben in diesem Hefte daraus einige Probe-Illustrationen.

(Tafel 11.)

Die neue Calvinerkirche in Budapest.

(Tafel 12.)

In Erwägung der liturgischen Erfordernisse hat der Erbauer der Kirche, Professor Samuel Pecz, als Kern der Grundrissanlage die Pentagonform gewählt. Vier Seiten entsprechend schließen sich an das Fünfeck polygonale Apsiden, der fünften nach ist der Raum durch das Hauptschiff erweitert, dem sich, in Verbindung mit den Apsiden, kleine Seitenschiffe anreihen. Im Anschlusse an das rechte Seitenschiff vermittelt der Treppenraum des Orgelchores den Zugang aus der Hauptgruppe des abwechslungsreich gegliederten Kirchenraumes zum freistehenden Thurme, dessen Spitze sich zu einer Höhe von 64*m* über das Terrassenniveau der Kirche erhebt.

An den durch die Längenachse der Anlage betonten Pfeiler des Pentagons lehnt sich nun die Kanzel, dem Portale des Hauptschiffes gegenüber; im Centrum des mit einem gothischen Kreuzgewölbe überspannten Fünfeckes der »Tisch des Herrn«, in welchem der architektonische Schwerpunkt der Kirche sowohl, wie auch der der Liturgie liegt, wodurch also diese Cardinalpunkte von jeder Stelle des Innenraumes sichtbar sind. Zwischen den zwei rückwärtigen Apsiden ist die Sacristei untergebracht; der Orgelchor erhebt sich über dem Haupteingange, außer welchem noch je zwei Nebenausgänge zu beiden Seiten aus den Apsiden ins Freie führen.

Die einzelnen Theile der Kirche, welche die dekagonale Kuppel dominirt, gruppieren sich, ihrer inneren Bestimmung entsprechend, abwechslungsreich aneinander.

Das Äußere, in puritaner Einfachheit gehalten, trägt die Formen der Frühgothik. Die Flächen sind mit gewählten Maschinenziegeln verkleidet, Gesimse, Fenster- und Thürgewände sind aus trockengepressten Profilziegeln, der Sockel, die Deckplatten



Thüre aus der Millenniums Ausstellung in Budapest.



Gebäude-Partie aus der Millenniums-Ausstellung in Budapest

der Strebepfeiler und die Giebel aus hartem Kalkstein verfertigt. Die Wand- und Gewölbflächen des Innenraumes sind in mittelalterlicher Polychromie ausgeführt und durch die Glasmalerei der Fenster vervollständigt; Pfeiler, Gurten, Gewölbrippen, Ortbögen und Gewände wurden mit gelben, trockengepressten Profilziegeln gemauert, während die Bildhauerarbeit aus Kunststein verfertigt wurde. Die Bänke, die Brüstung des Orgelchores, der Schalldeckel der Kanzel sind aus geschnitztem Eichenholz, der Tisch des Herrn aus Marmor polychrom ausgeführt. Bedenken wir nun, dass sich die Baukosten, die innere Einrichtung mitinbegriffen, bei 677 m^2 bebauter Fläche auf circa 130.000 fl. beliefen, ziehen wir ferner in Anbetracht, dass die Fundierung hievon beiläufig 30.000 fl. verschlang, so sind dieselben als verhältnismäßig gering zu bezeichnen.

Das neue Künstlerhaus in Budapest. (Tafel 10.)

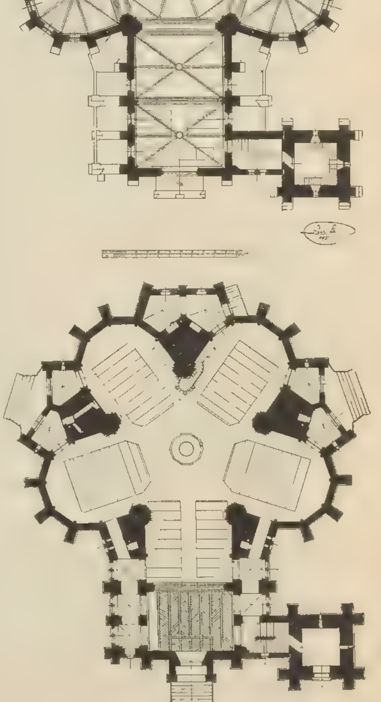
Von den Architekten Albert Schickedanz und Herzog.

Der fortschreitenden Entwicklung des Kunstlebens in der Metropole Ungarns Rechnung tragend, musste man bald daran denken, eine diesem Fortschritte entsprechende Heimstätte für die Kunst zu schaffen. — Der Munificenz des Staates sowohl als dem Bemühen einiger hervorragender Künstler und Kunstförderer ist es zu danken, dass in kurzer Zeit einem schon lange vorher empfundenen Mangel abgeholfen werden konnte. — Alljährlich schon machte das Arrangement der Bilder wegen Raummangels und ungünstiger Beleuchtung der Räume des alten Künstlerhauses derartige Schwierigkeiten, abgesehen von der immerwährenden Unzufriedenheit der Künstler, dass von einer würdigen Ausstellung der Bilder oder gar der Plastik und Architektur kaum je die Rede sein konnte. Es war schon schwierig genug, auch nur die besten Bilder in gutes Licht zu bringen, daher war es leider zur Gewohnheit geworden, dass man neben der Malerei die beiden Schwesterkünste, die Plastik und die Architektur, auf den jeweiligen Ausstellungen ohne jede Beachtung ließ, wiewohl gerade diese beiden Künste in den letzten Jahren ungeahnten Aufschwung genommen haben. — Dem allen konnte nur durch Schaffung eines großen, von allen Seiten freiliegenden Gebäudes abgeholfen werden, und nachdem ein entsprechend großer Grund von Seite der Stadt in entgegenkommender Weise überlassen wurde, konnte man auch an die Realisierung des neuen Künstlerhausbaues schreiten. — 4000 m^2 Grundfläche am Ende der Andrássystraße in einem Parke gelegen, 300.000 fl. Baucapital wurden zur Verfügung gestellt, um ein würdiges Heim für alle Künste zu schaffen. Die Architekten Albert Schickedanz und Philipp F. Herzog wurden von Seite des Ministeriums für Cultus und Unterricht damit betraut, ein entsprechendes Project auszuarbeiten, so dass mit dem Bau im Frühjahr 1895 begonnen werden konnte. Die Durchführung aller Arbeiten wurde von den Architekten in so flotter Weise ermöglicht, dass der complicierte Monumentalbau trotz der schwierigen Steinmetzarbeiten und Eisenconstructionen innerhalb eines Jahres vollendet war. — Im Frühjahr 1896, am 4. Mai, wurde das Gebäude durch Se. Majestät eröffnet und konnte seiner Bestimmung zugeführt werden.

Bei der Anlage des Grundrisses war es ausschließlich Richtung gebend, eine Ausstellungszwecken entsprechende einfache und klare Gruppierung der Räume durchzuführen, eine möglichst bequeme Communication möglich zu machen. Erreicht wurde dieser Zweck durch Schaffung eines Mittelschiffes, in dem die großen Säle sich aneinanderreihen konnten, an dessen Ende eine Säulenhalle im Halbkreis mit vertieftem Fußboden zur Aufnahme der plastischen Kunstwerke dient. Beiderseitige Schiffe mit kleineren Sälen, mit den Mittelsälen verbunden, ergänzen diese einfache Anlage. Das ganze Gebäude wurde für Zwecke des Oberlichtes entworfen, daher von einem Stockwerkbau abgesehen wurde.

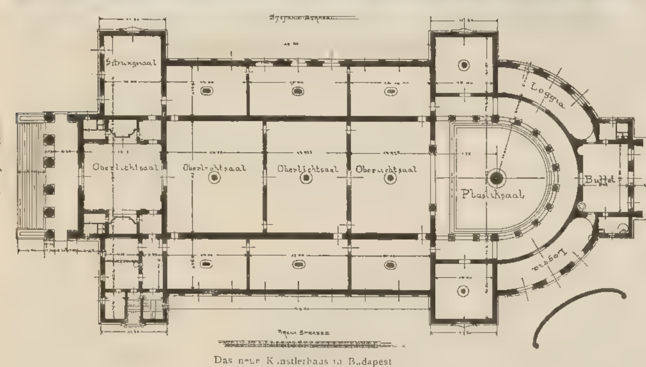
Über eine mächtige Freitreppe, vor einem sechssäuligen Porticus gelegt, gelangt man in das in reichem plastischen Schmucke gehaltene Vestibule. Dasselbe ist durch Oberlicht beleuchtet, jedoch mit Absicht der Architekten nicht hell gehalten. Um so wirksamer ist dann die kolossale Lichtfülle, die dem Eintretenden in dem ersten Ausstellungsraume entgegenfällt. Alle Wände gleich hell beleuchtet, ist der Saal in seinem Ausmaße dreimal so groß wie der große Saal des alten Künstlerhauses. An diesen Saal schließen sich zwei weitere große Säle an, die untereinander durch eine breite Mittelöffnung verbunden sind und eine Perspective vom Vestibule bis zum Saale der Plastik ermöglichen. Der letzte der Säle öffnet sich mit einem breiten Proscenium gegen den amphitheatralisch angelegten Saal der Plastik und war von den Architekten eine Benützung dieser beiden zusammenhängenden Räume zu großen Festlichkeiten, Künstlerfesten etc. beabsichtigt. Den rückwärtigen Abschluss des Mittelschiffes bildet ein Buffet, dem gegen den Park zu ein Porticus vorgelegt ist. Die Verwendung dieser Räume für Buffet oder Clubzwecke soll demnächst schon verwirklicht werden. Von den an die Mittelsäle sich anschließenden Nebensälen sind bloß drei mit Seitenlicht versehen, alle übrigen haben Oberlicht. Links und rechts vom Vestibule sind die Räume für die Verwaltung und den Sitzungssaal angelegt, die jedoch ihrerseits wieder mit den Ausstellungssälen communicieren, so dass auch der Sitzungssaal als Ausstellungssaal mit einbezogen werden kann. Der ganze Bau ist in seiner Annahme und Durchführung als Monumentalbau behandelt und unterscheidet sich hiedurch von den nur als Provisorien ausgeführten übrigen Ausstellungsbauten. Die Façade, in den Formen der italienischen Frührenaissance gehalten, ist polychrom durchgeführt, die glatten Wände in Rohbau über einem Steinsockel, alles Ornamentale in färbigem Pyrogranit, die Säulen des Porticus aber in Stein ausgeführt. Zur Erhöhung der polychromen Wirkung haben die Architekten auch theilweise Vergoldung vorgenommen, leider ist aber nur ein kleiner Theil in dieser Weise ausgestattet und bleibt die Fortsetzung dieser Vergoldung, sowie die Schaffung einer Giebeldecoration, sowie sonstiger plastischer Decorationen wohl einer späteren Zeit überlassen Im Porticus, durch vergoldete Capitäler beiderseits abgeschlossen, trägt ein farbenprächtiges Frescobild des Meisters Eben, eine Allegorie der Künste darstellend, zur reichen Farbenwirkung der Façade wesentlich bei, Das Innere des Hauses ist vorläufig provisorisch einfach getönt und sollen dem Vernehmen nach alljährlich ein oder mehrere Räume in entsprechend würdiger Weise ausgestattet werden, so dass das Ganze, den Absichten des Architekten Schickedanz und Herzog entsprechend, erst in einigen Jahren in allen seinen Theilen vollendet dastehen wird. Zur Erleichterung der Manipulation bei der Übernahme und dem Transport von Bildern und plastischen Werken ist als Neuerung hier eine Wagenzufahrtsrampe angelegt, von welcher die Gegenstände direct in das Innere des Hauses gebracht werden können. Im Saale für Plastik werden die Kisten ausgepackt und können durch eine Versenkung direct in die im Keller befindlichen Magazine gebracht werden. Durch die Schaffung dieses monumentalen Werkes, das in allen seinen Theilen mustergiltig gelungen ist, haben sich die Architekten Schickedanz und Herzog ein bleibendes Denkmal gesetzt und wird die von diesen Architekten betretene Bahn allezeit aneifernd und belehrend für Anlagen zu Kunstsammlungen und Museen bleiben.

Die neue Calvinerkirche von Budapest. Vom Arch. Prof. Samuel Pecz.



Die neue Calvinerkirche in Budapest. Vom Arch. Prof. Samuel Pecz





Das neue Künstlerhaus in Budapest

Studien über den Umbau des Hôtel Munsch. (Tafel 14.)

Vom Architekten Alois Wurm, k. k. Baurath.

Seit Jahren ist der Verfasser des vorliegenden Projectes I bemüht, der Baugruppe, in welcher sich das zur Demolierung bestimmte Hôtel Munsch befindet, die Motive dieses herrlichen Gebäudes zu erhalten, ja dieselben auch auf den demnächst jenseits der Donnergasse an Stelle des alten Hôtel Meissl entstehenden Neubau zu übertragen.

Die Motive des Hôtel Munsch sollten hienach nicht nur gegen den Neuen Markt zu erhalten und erweitert werden, sondern auch an den beiden Façaden der Donnergasse zur Anwendung kommen, damit diese von der Kärnterstraße und Himmelpfortgasse gesehen eine würdige und stilvolle Umrahmung für den herrlichen Donnerbrunnen bilden.

Auch wird durch die erfolgte Baulinienbestimmung ein Theil des Hôtel Munsch mit dem nebenan befindlichen Eckhause der Schwangasse zu einem vorspringenden Theile der Baugruppe zusammengezogen, welcher wohl eine effectvolle Gruppierung ermöglicht, aber unbedingt eine einheitliche, über den ganzen vorspringenden Theil reichende Façadenbildung verlangt.

Wie ungünstig und hässlich die willkürliche Zerschneidung in einem solchen Falle wirkt, zeigt sich deutlich an dem gegen den Platz vorspringenden Theile nächst der Kupferschmiedgasse, an dessen Mittellinie zwei gänzlich dissonierende Façaden zusammenstoßen.

Die Hauptschwierigkeit in der künstlerischen Lösung der gestellten Aufgabe bestand darin, die auf vier Stockwerke berechnete Fischerische Façade auf eine Gebäudegruppe mit den heute an dieser Stelle unvermeidlichen fünf Stockwerken und geringeren Stockwerkshöhen zu übertragen. Dazu bedurfte es einer gänzlichen Neucomposition der Verhältnisse, und mit Rücksicht auf den veränderten und größeren und noch dazu durch die bestehenden Eigenthumsgrenzen unregelmäßig getheilten Baublock, einer ganz besonderen Gruppierung; was in diesen Plänen thatsächlich geschaffen wurde, und zwar unter vollständiger Beibehaltung aller alten Details und Hinzufügung unumgänglich nothwendiger stilverwandter Decorationsmotive. — Nachdem die Gemeinde Wien beschlossen hat, von den Details des Hôtel Munsch Abgüsse anfertigen zu lassen, so ist eine ganz genaue Übertragung derselben mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden.

Die Schönheit der alten Façade liegt vor allem in den herrlichen Details derselben, welche voll und ganz Fischer von Erlach sind, und zu dem Besten gehören was er uns hinterlassen hat. Die durch die neuen Bedürfnisse bedingte Umbildung der Verhältnisse der alten Composition ist aber durchaus keine pietätlose Versündignng gegen den großen Meister des Originals, denn auch dieser hatte bei seinem Werke nicht volle Freiheit, da er die Formen einem schon bestehenden Bau, den er zu adaptieren hatte, anpassen musste, daher in den Verhältnissen der trotzdem herrlichen Façade manches Unvollkommene nicht wegzuleugnen ist, denn dass die Arcaden mit der darüber befindlichen mächtigen Pilasterstellung nicht ganz befriedigend zusammenklingen, muss jedem Laien auffallen, wie denn überhaupt eine ähnliche Arcadenanwendung an keinem sonstigen Werke der Barock-Architektur vorkommt.

In dem vom Verfasser entworfenen Projecte ist das Erdgeschoss mit einem Mezzanin zusammengezogen, wodurch die Bogenlinie der Arcaden größer gehalten und eine günstigere Übereinstimmung mit den ebenfalls paarweise zusammengezogenen höheren Stockwerken geschaffen werden konnte.

Der vorliegende Plan I zeigt nur ein Bruchstück des vom Verfasser ursprünglich geplanten Projectes. Nachdem der Eigenthümer des an der Ecke der Schwangasse befindlichen Hauses nicht zu bewegen war auf die vorgeschlagene Proposition einzugehen, hat der Verfasser den betreffenden Theil der bereits vollendeten Zeichnung einfach weggeschnitten.

Nach der Einschaltung eines Mittelfensters hätten sich die Motive des vorspringenden, durch den figurenbekrönten Giebel ausgezeichneten Theiles wiederholt, und es hätte sich eine Anordnung des ganzen gegen den Platz zu vorspringenden Baublockes ergeben, wie sie ähnlich an dem Gebäude des Ministerium des Innern, der ehemaligen böhmischen Hofkanzlei, zu sehen ist, wo ebenfalls durch die Nebeneinanderstellung zweier Giebel eine ausgezeichnete Wirkung erreicht wurde.

Wie viel überhaupt heute noch von dem ursprünglichen Projecte verwirklicht werden kann, ist leider fraglich. Von höchster Bedeutung wäre es aber, dass mindestens der Umbau der beiden Eckhäuser der Donnergasse in der geschilderten Weise durchgeführt würde. Über den Umbau des Hôtel Meissl hat die Gemeinde zu entscheiden, da dieses Gebäude dem Bürgerspitalfonde gehört, und von dem anderen Eckhause der Donnergasse fällt soviel in den Straßengrund, dass, falls die Gemeinde es nicht vorzieht dieses Haus zu erwerben, sie jedenfalls gelegentlich der Schadloshaltung Einfluss nehmen kann, so dass auch dieses Gebäude in Übereinstimmung mit dem Hôtel Meissl nach dem vorliegenden Projecte zum Umbau gebracht werden kann, um hier ein Stadtbild von hervorragendster künstlerischer Bedeutung zu gewinnen.

Wenn irgendwo, so wäre es hier am Platze, ein Opfer zu bringen, um von der verkehrsreichsten Straße der Stadt in vollendetster Weise einen stilgemäßen Ausblick auf eines der herrlichsten Kunstwerke zu schaffen — auf Raphael Donners Meisterwerk in einem Rahmen von Fischer von Erlach.

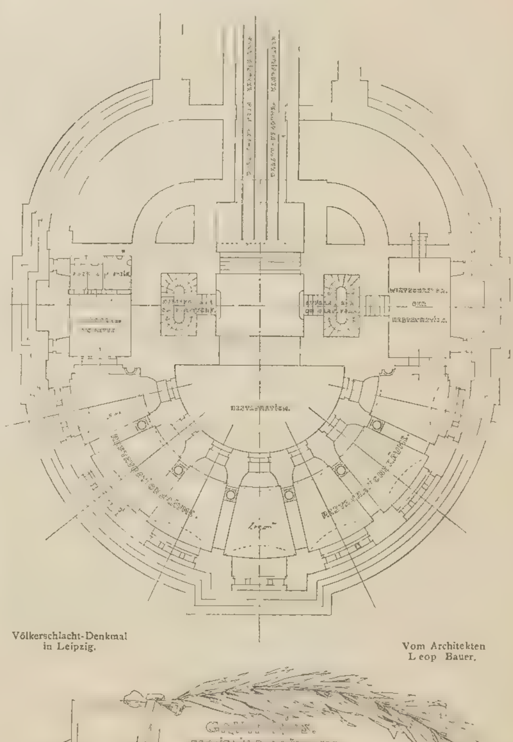
Das Project II zeigt eine vollkommen freie Umgestaltung der in Rede stehenden Häusergruppe unter der Voraussetzung einer gänzlichen Umparcellirung.

Entwurf zu einem Familienhaus in Döbling. (Taf. 16.)

Vom Architekten W. Kemna.

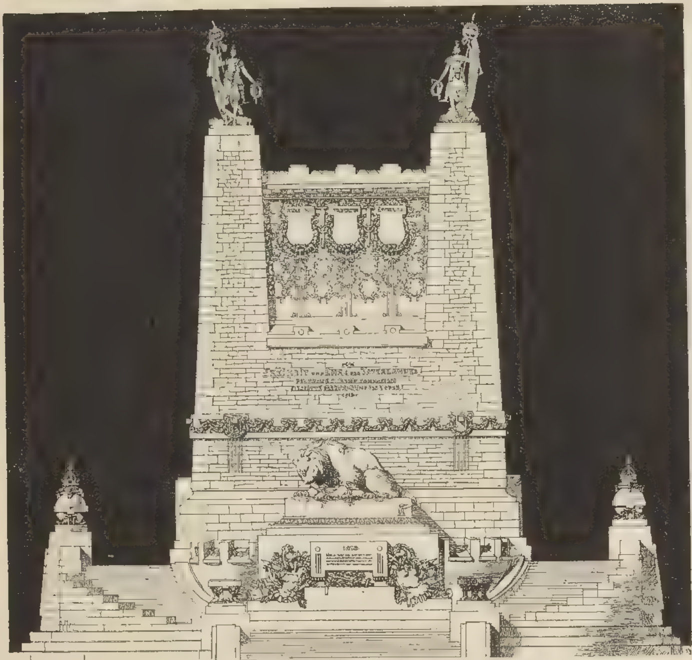
Das zur Ausführung gelangende Project eines Familienhauses in Döbling ist zum Aufenthalte für Sommer und Winter bestimmt und wurde darauf Rücksicht genommen, dass auch eine zweite Familie dasselbe bewohnen kann.

Aus diesem Grunde sind die einzelnen Wohn- und Gesellschaftsräume sowohl im Hochparterre, wie im I. Stocke gleichartig angeordnet worden. Im Souterrain befinden sich eine Gärtnerwohnung, Waschküche, eine Küche und Dienstbotenzimmer. Die Herstellungskosten werden sich auf circa 25.000 fl. stellen.

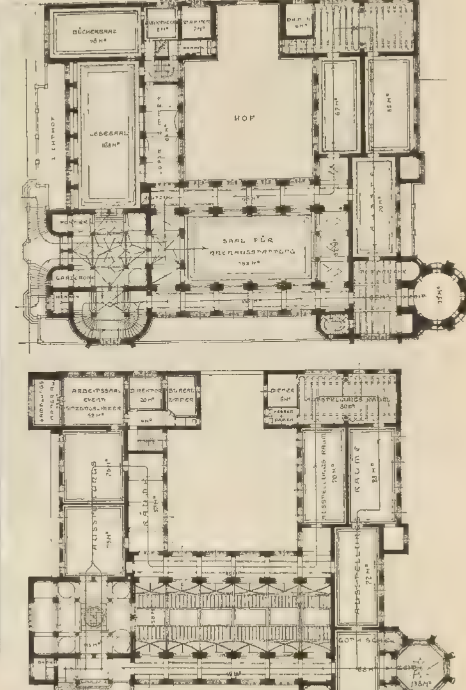


Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig.

Vom Architekten Leop. Bauer.



Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig. Vom Architekten Leop. Bauer.



Kunstgewerbe Museum in Köln. Vom Architekten L. Pfaffendorf.



Concurrenzproject für das Kunstgewerbe-Museum in Köln.

(Tafel 15.)

Vom Architekten L. Pfaffendorf.

Über diesen Entwurf hat die Jury — bestehend aus den Herren: Otto Andreae, H. Ende, Pallenberg, Fr. Thiersch, Pflaume, Dr. v. Falke, F. C. Heinemann — nachfolgendes schmeichelhafte Urtheil gefällt:

»Der Verfasser hat den Grundriß so gestaltet, dass eine malerische Gruppierung des Aufbaues von hübscher Wirkung sich ergibt. Die Lage des Einganges, der Haupttreppe und die Anordnung der Säle im östlichen Flügel sind geeignet, den Entwurf zu den besten zählen zu können, leider ist die Anordnung des Saales für moderne Innenausstattung ganz verfehlt. Es ist daher dieser Raum als in sich abgeschlossen gedacht gewesen, mit guter seitlicher Beleuchtung, während er in dem Projecte als große Halle mit unteren und oberen Umgängen erscheint, so dass für eine behagliche Möblierung sich nirgendwo die nöthigen Flächen ergeben. Auch die oberen Gallerien, die 2·6 *m* breit sind, bieten keine Gelegenheit zur Aufstellung von Museumsstücken, da nach der einen Seite Fenster, nach der anderen die Logen der Halle zu liegen kommen und somit keine Wandfläche verbleibt. Dieser Theil des Planes müsste eine wesentliche Umarbeitung erfahren. Die Anordnung der Bücherei ist gut, weil sie dicht am Eingange gelegen und zugänglich ist, ohne die übrigen Museumsräume zu berühren. Die Beleuchtung der Räume ist eine günstige. Die Lage von Aborten und besonders deren Zugänglichkeit ohne Vermittlung aus dem Ausstellungssaale ist nicht zu empfehen. Die Rücksichtnahme des Verfassers auf die Bodenverhältnisse und die Anlage des Wasserhofes sind wohl als zu weitgehend zu bezeichnen. Die Architektur ist einfach aber ansprechend und würde dem Zwecke und den Mitteln entsprechen, nur würde von einem Putzbau abzusehen sein, auch würde die Anbringung des Gassenthurmes wohl nur ein Vorschlag bleiben. Im ganzen ist es zu bedauern, dass der Verfasser in dem Grundrisse die missverstandene Anlage der Halle angeordnet hat. Hiedurch hat er nicht nur eine wesentliche Aufgabe der Programmes nicht gelöst, sondern kommt durch diese zuviel Raum in Anspruch nehmende Halle auf einen Cubikraum von 30944 m^3 und würde er das Cubikmeter mit etwa 13 Mark herzustellen haben, was nicht anzunehmen ist. Von dieser Annahme kann auch nicht abgegangen werden, wenngleich der Verfasser sich erbietet, das Ganze für 500.000 Mark auszuführen.

Der Plan ist mit feinem künstlerischen Empfinden entworfen, so dass es zu bedauern ist, ihn, weil nicht in allen Theilen gelungen, nicht mit einem Preise auszeichnen zu können.«

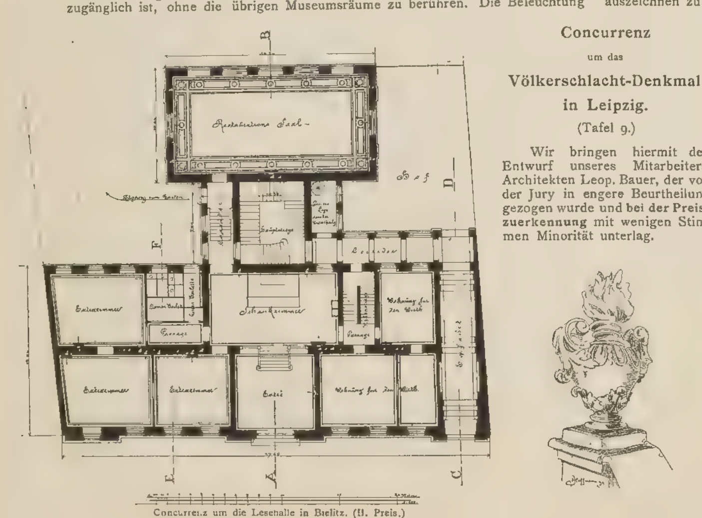
Concurrenz

um das

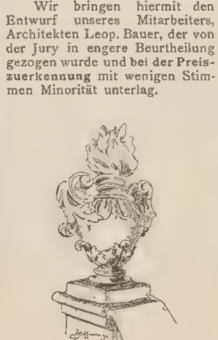
Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig.

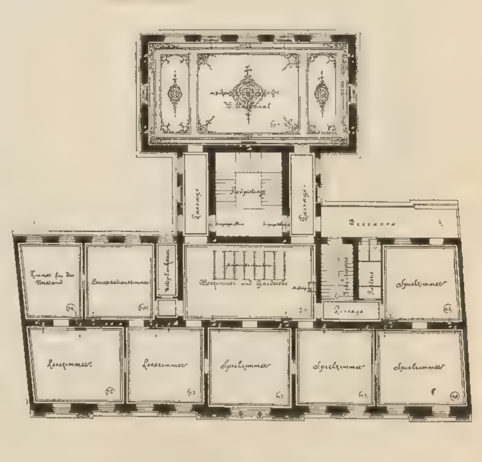
(Tafel 9.)

Wir bringen hiermit den Entwurf unseres Mitarbeiters, Architekten Leop. Bauer, der von der Jury in engere Beurtheilung gezogen wurde und bei der Preiszuerkennung mit wenigen Stimmen Minorität unterlag.



Concurrenz um die Lesehalle in Bielitz. (II. Preis.)





Vom Architekten k. k. Baurath O. Thienemann.



ARS ARTI.

Concurrenzproject für den Neubau des böhmischen Volkstheaters in Pilsen.

(Tafel 17 und 18.)

Von den Architekten Josef Hoffmann und Franz Krasny.

Die Situierung des Gebäudes wurde im Gegensatze zu den übrigen eingelaufenen Projecten nicht auf die Diagonalachse des zu verbauenden Platzes geplant, sondern parallel zu den Hauptstraßenzügen angeordnet, und zwar so, dass die Hauptfaçade auf die höchste Stelle des Terrains und der inneren Stadt zugekehrt zu stehen gekommen wäre. Ein in die Anlagen segmentförmig einschneidender kleiner Platz vor der Rampe hätte mit den angrenzenden breiten Straßen den nöthigen Raum für den Wagenstand geboten, der Teich auf der anderen Seite wäre dann erhalten geblieben und hätte mit dem Theater und seiner jetzigen, dem Publicum sehr ans Herz gewachsenen Scenerie ein anziehendes Ganzes gebildet.

Im Grundriss wurde vor allem auf Klarheit, genügende Raumentfaltung und vollständige Programmerfüllung Gewicht gelegt.

Durch einen Vorraum gelangt man in ein sehr geräumiges Vestibül, durch dieses zu allen Treppen, Gängen und Garderoben, alles aus dem Grunde bequem, weil das Provinzpublicum sich gerne länger in diesen Räumen aufzuhalten pflegt. Im Zuschauerraum waren dem Programme nach zwei Etagen mit je zehn Logen (angrenzend an die Bühne) und die übrigen mit Balkonsitzen, im Parterre außer den Logen und Sitzen im rückwärtigen Theil noch Stehplätze angeordnet. Ebensolche auch hinter den Balkonsitzen der zweiten Etage.

Bei Ausgestaltung der Façade war die Idee maßgebend, die Bühne, die ja doch bei einem Theater die Hauptsache ist, auch von Außen zur Geltung zu bringen und alles übrige organisch um dieselbe zu gruppieren, im übrigen aber außer mit zierlichen Details mit großen Flächen zu wirken.

Anmerkung. Dieses Project erhielt einen ersten Preis, doch wurde die Ausführung einem anderen Herrn, dessen Project nicht prämiiert wurde, übertragen, was umsomehr verwundern muss, als vorliegender Entwurf in der Pilsner Bevölkerung allgemeinen Anklang fand.

Parterregeschoss.

Grundriß des böhmischen Volkstheaters in Pilsen.



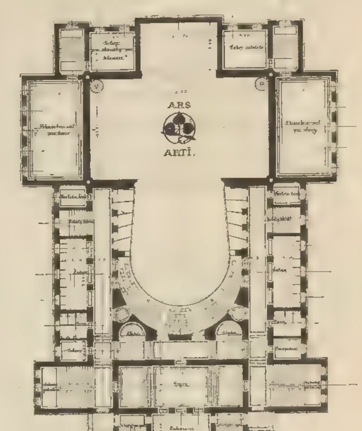
Kapelle bei Zátiš. (Tafel 20.)

Vom Architekten k. k. Prof. J. Podhajsky.

In einem Querthale des Moldauflusses, etwa $^3/_4$ Stunden von Prag mit Dampfschiff stromaufwärts entfernt, befindet sich mitten im Walde die aus etwa zwanzig Villen bestehende Sommerfrische Zátiš. Hier soll auf der nördlichen Anhöhe eine Kapelle für die etwa 150 Köpfe zählende Sommergemeinde sammt zwei benachbarten Dörfern erbaut werden. Da ein Bau, der die durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher fassen sollte, zu groß und kostspielig ausgefallen wäre, hat man die Bedingung gestellt, dass eine breite Eingangsthür auch von außen der Messe beizuwohnen erlaubt. Deshalb ist auch eine Terrasse vor der Kapelle angelegt worden und eine Kanzel über der Vorhalle, welche für die Predigt im Freien dient.

Da die Bausumme ohne Material auf 6000 fl. beschränkt wurde, konnte kein ornamentaler Schmuck angewendet und die Wirkung nur durch Silhouette und größere Fenster erzielt werden.

Erster Rang.



Grundriß des böhmischen Volkstheaters in Pilsen

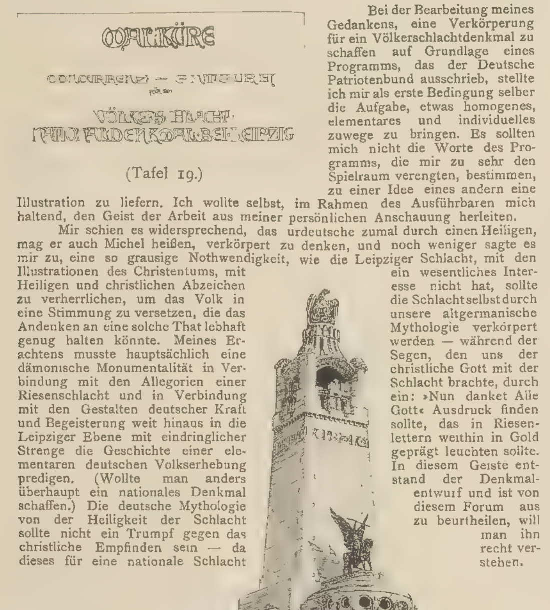
Walküre

Concurrenz-Entwurf für ein Völkerschlacht-Nationaldenkmal bei Leipzig

(Tafel 19.)

Bei der Bearbeitung meines Gedankens, eine Verkörperung für ein Völkerschlachtdenkmal zu schaffen auf Grundlage eines Programms, das der Deutsche Patriotenbund ausschrieb, stellte ich mir als erste Bedingung selber die Aufgabe, etwas homogenes, elementares und individuelles zuwege zu bringen. Es sollten mich nicht die Worte des Programms, die mir zu sehr den Spielraum verengten, bestimmen, zu einer Idee eines andern eine Illustration zu liefern. Ich wollte selbst, im Rahmen des Ausführbaren mich haltend, den Geist der Arbeit aus meiner persönlichen Anschauung herleiten.

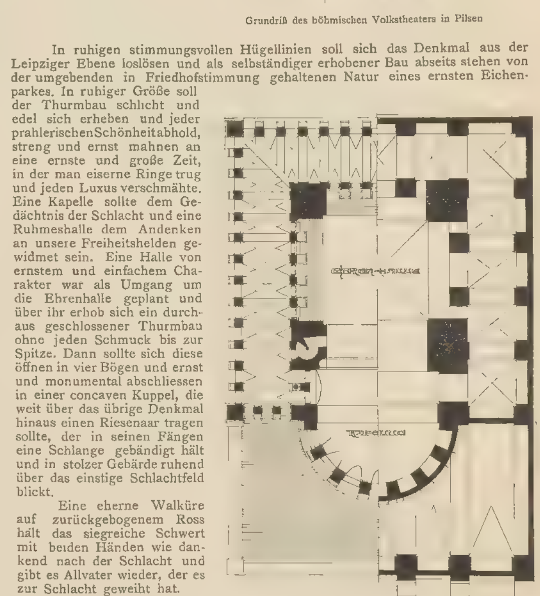
Mir schien es widersprechend, das urdeutsche zumal durch einen Heiligen, mag er auch Michel heißen, verkörpert zu denken, und noch weniger sagte es mir zu, eine so grausige Nothwendigkeit, wie die Leipziger Schlacht, mit den Illustrationen des Christentums, mit Heiligen und christlichen Abzeichen zu verherrlichen, um das Volk in eine Stimmung zu versetzen, die das Andenken an eine solche That lebhaft genug halten könnte. Meines Erachtens musste hauptsächlich eine dämonische Monumentalität in Verbindung mit den Allegorien einer Riesenschlacht und in Verbindung mit den Gestalten deutscher Kraft und Begeisterung weit hinaus in die Leipziger Ebene mit eindringlicher Strenge die Geschichte einer elementaren deutschen Volkserhebung predigen. (Wollte man anders überhaupt ein nationales Denkmal schaffen.) Die deutsche Mythologie von der Heiligkeit der Schlacht sollte nicht ein Trumpf gegen das christliche Empfinden sein — da dieses für eine nationale Schlacht ein wesentliches Interesse nicht hat, sollte die Schlachtselbst durch unsere altgermanische Mythologie verkörpert werden — während der Segen, den uns der christliche Gott mit der Schlacht brachte, durch ein: »Nun danket Alle Gott« Ausdruck finden sollte, das in Riesenlettern weithin in Gold geprägt leuchten sollte. In diesem Geiste entstand der Denkmalentwurf und ist von diesem Forum aus zu beurtheilen, will man ihn recht verstehen.



Das Völkerschlacht-Denkmal zu Leipzig Architekt W. Kreis.

In ruhigen stimmungsvollen Hügellinien soll sich das Denkmal aus der Leipziger Ebene loslösen und als selbständiger erhobener Bau abseits stehen von der umgebenden in Friedhofstimmung gehaltenen Natur eines ernsten Eichenparkes. In ruhiger Größe soll der Thurmbau schlicht und edel sich erheben und jeder prahlerischenSchönheitabhold, streng und ernst mahnen an eine ernste und große Zeit, in der man eiserne Ringe trug und jeden Luxus verschmähte. Eine Kapelle sollte dem Gedächtnis der Schlacht und eine Ruhmeshalle dem Andenken an unsere Freiheitshelden gewidmet sein. Eine Halle von ernstem und einfachem Charakter war als Umgang um die Ehrenhalle geplant und über ihr erhob sich ein durchaus geschlossener Thurmbau ohne jeden Schmuck bis zur Spitze. Dann sollte sich diese öffnen in vier Bögen und ernst und monumental abschliessen in einer concaven Kuppel, die weit über das übrige Denkmal hinaus einen Riesenaar tragen sollte, der in seinen Fängen eine Schlange gebändigt hält und in stolzer Gebärde ruhend über das einstige Schlachtfeld blickt.

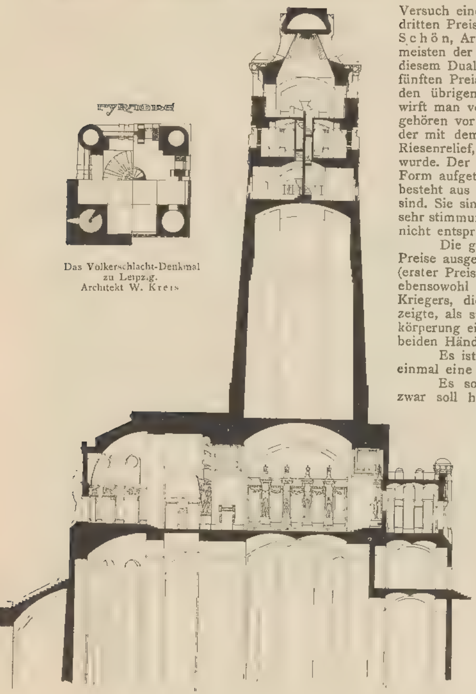
Eine eherne Walküre auf zurückgebogenem Ross hält das siegreiche Schwert mit beiden Händen wie dankend nach der Schlacht und gibt es Allvater wieder, der es zur Schlacht geweiht hat.



Völkerschlacht-Denkmal zu Leipzig.

Ohne Zweifel ist die Frage eines Völkerschlacht-Denkmalseine ungemein interessante schon deshalb, weil für dieselbe bislang in allgemein befriedigendem Sinne, besonders für den ausschlaggebenden Ausschluss der Körperschaft, die sich die Erfüllung der Frage als Lebensaufgabe gestellt hat, noch keine künstlerische Lösung gefunden ist. Daran ist ohne Zweifel auch außer anderem der Umstand schuld, dass man in dem Programme eine Lösung in christlichem und nationalem Sinne verlangt hat.

Diese Forderungen stehen der geschichtlichen Grundlage und dem christlichen Empfinden selbst in gewissem Grade geradezu feindlich gegenüber. Dieser Schwierigkeit wäre eine vorwiegend architektonische Lösung ohne den


Das Völkerschlacht-Denkmal zu Leipzig. Architekt W. Kreis

Versuch einer Personification aus dem Wege gegangen. Thatsächlich haben auch die Verfasser des mit dem dritten Preise gekrönten Entwurfes einen Versuch gemacht nach dieser Richtung hin. (Herr Usbeck und Schön, Architekten aus Berlin.) Der Entwurf wurde aber als undeutsch hauptsächlich zurückgewiesen. Die meisten der übrigen Lösungen zeigen einen gewissen Dualismus zwischen Bildwerk und Architektur und an diesem Dualismus ist deren Ausführung hauptsächlich gescheitert. Den Entwürfen des ersten, zweiten und fünften Preises wirft man Anlehnung an bestehende Systeme der Aufstellung des plastischen Theiles vor und den übrigen, die zwar nach Ansicht der ausschlaggebenden Kreise originell und neue Lösungen brachten, wirft man vor, dass sie theilweise den Charakter unmöglich treffen oder unausführbar sind. Zu diesen letzteren gehören vor allem die Entwürfe des Herrn Professor Bruno Schmitz und des Herrn Fischer in München, der mit dem vierten Preise gekrönte Entwurf des Herrn Bruno Schmitz bringt den heiligen Michael als Riesenrelief, das an einem runden Thurme angebracht, als zu wenig auf Fernwirkung berechnet angesehen wurde. Der Entwurf des Herrn Fischer, der schon in der Vorconcurrenz um das Denkmal in ähnlicher Form aufgetreten war und vergeblich auch diesesmal — ist eine höchst eigenartige Lösung. Der Riesenbau besteht aus Aufstieg und Abstieg, welche für sich als Zwillingsthürme von ganz schlichter Art ausgebildet sind. Sie sind brückenartig in der Höhe verbunden und tragen gemeinsam eine in strengen Formen gehaltene, sehr stimmungsvoll wirkende Figur des heiligen Michael. Man hat den Entwurf als dem Durchschnittsempfinden nicht entsprechend zurückgewiesen.

Die größte Aussicht auf Ausführung hatte der Entwurf des Herrn Hartmann, der mit dem fünften Preise ausgezeichnet war. Wenn man schon bei den Entwürfen von Rieth (zweiter Preis) und Kreis (erster Preis) von Anlehnung sprechen wollte, so muss betont werden, dass dieser Entwurf von Hartmann ebensowohl an das Vorbild im Teutoburger Walde erinnert. Andererseits dürfte die Figur eines nackten Kriegers, die einen nationalen Charakter überhaupt nicht trägt, selbst wenn sie eine günstigere Auffassung zeigte, als sie es in ihrer unmöglichen Stellung thut, keineswegs dem entsprechen, was man von einer Verkörperung einer deutschnationalen und christlichen Idee zu erwarten berechtigt ist. Die Figur schwingt mit beiden Händen über dem Haupte (!) ein großes Schwert und erinnert lebhaft an einen Scharfrichter.

Es ist nun an die Gewinner der Preise und die Verfasser einiger anderen hervorragenden Entwürfe noch einmal eine Aufforderung von seiten des Deutschen Patriotenbundes ergangen.

Es soll eine engere Concurrenz zur Umarbeitung ihrer Entwürfe unter diesen Herren stattfinden, und zwar soll hiefür weder ein Preis, noch ein Honorar ertheilt werden. Es bleibt sogar dahingestellt, ob der Verfasser des nunmehrigen als den besten erkannten Entwurf — die Ausführung thatsächlich bekommt. Unter solchen zweifelhaften Verhältnissen bleibt es fraglich, ob die Betheiligung eine allgemeine sein wird.

Es verlautet nunmehr von Leipzig, dass die Angelegenheit in ein weiteres Stadium getreten sei und bleibt abzuwarten, welches die ferneren Absichten des Deutschen Patriotenbundes sein werden.

Es ist nach dem Bisherigen zweifellos, dass keine der preisgekrönten Ideen in ihrer Wesentlichkeit wiederkehren wird, wenn sie Erfolg haben will. Es scheint nach der Verneinung sämmtlicher Variationen von Stellungen einer Hauptfigur, dass nunmehr die Architektur vorzugsweise ohne die Betonung der Hauptidee durch eine Allegorie die Aufgabe lösen müsse. Dass sie imstande sein wird, eine so wenig persönliche Idee, wie eine Schlacht darzustellen, wird wohl kaum einem Zweifel unterliegen können. Es fragt sich nur, ob man hernach mit der Lösung zufriedener sein wird.

Ausstellungsobject des Munitionsfabrikanten G. Roth in der Millenniums-Ausstellung. (Tafel 22.)

Der aus Eisen und Glas construierte Würfel dient zur Aufnahme von Patronen (Armeepatronen) und soll die Tagesproduction, die sich auf eine Million Patronen belauft, zum Ausdruck bringen. Der Cubus des Würfels, mit 3 *m* Kantenlänge, entspricht nämlich einer Million Patronen. Die Idee dazu stammt vom Architekten k. k. Baurath Franz Roth, in Perspective gesetzt ist dieselbe vom Architekten Josef Hackhofer, von dem auch der auf derselben Tafel befindliche Entwurf eines Standbildes gezeichnet ist.

Villa des Herrn Egon Ritter von Pazelt in Vöslau. (Tafel 23.)

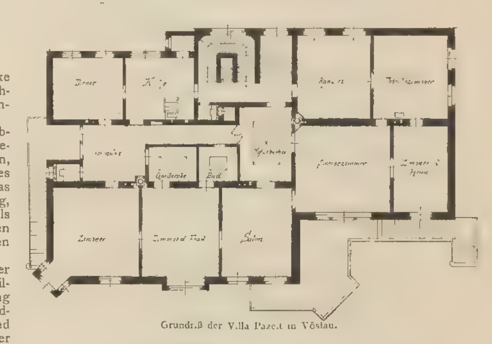
Vom Architekten Ludwig Baumann.

Das Gebäude besitzt, auf zwei Stockwerke vertheilt, Raum für zwei Familien; im Dachbodenraum sind überdies Diener- und Fremdenzimmer untergebracht.

Der ganze Bau ist durch seine Abwechslung, Feinheit im Detail und ungezwungene Disposition von Erkern und Fenstern, wie es die Zweckmäßigkeit des Grundrisses erforderte, von malerischer Wirkung. Das Gebäude ist gegen die Hochstraße einstöckig, gegen die gegenüberliegende Schulgasse als Hochparterre ausgebildet. Äußere Holztreppen erzwecken die directe Vermittlung zwischen Garten und ersten Stock.

Als Materiale, zur Ausführung der Außenarchitektur, wurde theilweise Putz, theilweise Holz verwendet. Die Dacheindeckung ist in Falzziegeln ausgeführt. Die Holzbestandtheile haben einen hellblauen Anstrich und wird dadurch ein zur Natur harmonischer Contrast hergestellt.


Kirche zu Hall in Tirol.


Grundriß der Villa Pazelt in Vöslau.


Grundriß der Villa Pazelt mit Garten in Vöslau.

Haus in Steyr. (Tafel 24.)

Wir bringen diese Abbildung im Anschlusse an die Tafeln 42 und 43 des II. Jahrganges und verweisen in textlicher Hinsicht auf die zu diesen zwei Tafeln gehörige kurze Erläuterung.

Mit Bezug auf diese selbst, schrieb uns nicht lange vor seinem Tode Herr Regierungsrath Dr. Ilg: »In dem Artikel über das Steyrer Rathhaus ist ein großer historischer Schnitzer. Anton Mayrhofer war gar kein Architekt, sondern Gastwirt und damals Stadtkämmerer, so dass also unter seiner Aufsicht und administrativen Leitung bloß der Bau vor sich gieng. Der wirkliche Architekt ist aber Johann Gotthardt Hayberger, von dem auch der berühmte Bibliotheksaal in Admont.«

Unsere diesbezüglichen spärlichen historischen Daten waren entnommen aus: »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild«, Oberösterreich und Salzburg, Architektur, Plastik und Malerei. 8. Heft, Seite 248.

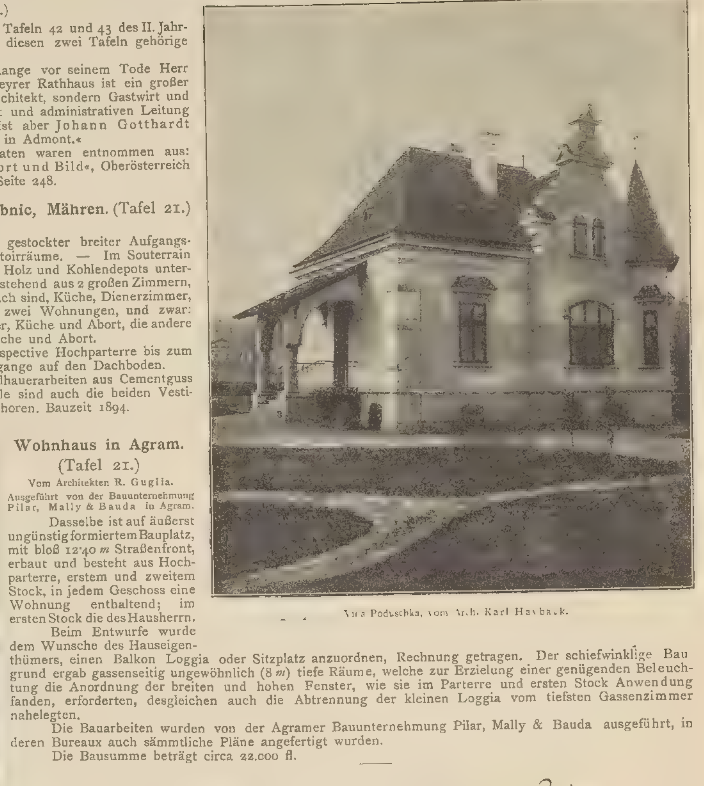
Wohnhaus für Frau Katharina Meindl in Triebnic, Mähren. (Tafel 21.)

Vom Architekten F. Sobotka.

Das Parterre enthält ein Eingangs-Vestibule mit gestockter breiter Aufgangstreppe, ein Einfahrtsvestibule und die Arbeits- und Comptoirräume. — Im Souterrain sind die Hausbesorgerwohnung, Magazine, Waschküche, Holz und Kohlendepots untergebracht. — Im I. Stock befindet sich eine Wohnung, bestehend aus 2 großen Zimmern, 2 Cabinetten, 1 Vorzimmer, von dem alle Räume zugänglich sind, Küche, Dienerzimmer, Badezimmer und Aborte. — Im II. Stock befinden sich zwei Wohnungen, und zwar: eine Wohnung bestehend aus Zimmer, Cabinet, Vorzimmer, Küche und Abort, die andere Wohnung ebenfalls aus Zimmer, Cabinet, Vorzimmer, Küche und Abort.

Die Hauptstiege aus Stein führt vom Parterre respective Hochparterre bis zum zweiten Stock, eine Dachbodenstiege vom zweiten Stockgange auf den Dachboden.

Die Gassenfaçade, welche in Mörtel und deren Bildhauerarbeiten aus Cementguss hergestellt sind, ist im Barockstil gehalten, im selben Stile sind auch die beiden Vestibule und die schmiedeeisernen Abschlussgitter bei den Thoren. Bauzeit 1894.



Villa Poduschka, vom Arch. Karl Hayback.



Wohnhaus in Wien IV Mühlgasse
Vom Architekten A. Fuchsik.

Wohnhaus in Agram. (Tafel 21.)

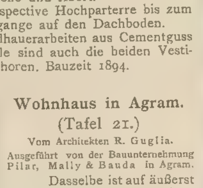
Vom Architekten R. Guglia.
Ausgeführt von der Bauunternehmung Pilar, Mally & Bauda in Agram.

Dasselbe ist auf äußerst ungünstig formiertem Bauplatz, mit bloß 12·40 *m* Straßenfront, erbaut und besteht aus Hochparterre, erstem und zweitem Stock, in jedem Geschoss eine Wohnung enthaltend; im ersten Stock die des Hausherrn.

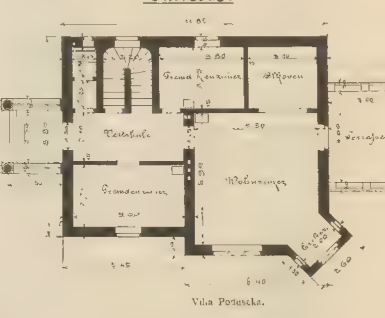
Beim Entwurfe wurde dem Wunsche des Hauseigenthümers, einen Balkon Loggia oder Sitzplatz anzuordnen, Rechnung getragen. Der schiefwinklige Baugrund ergab gassenseitig ungewöhnlich (8 *m*) tiefe Räume, welche zur Erzielung einer genügenden Beleuchtung die Anordnung der breiten und hohen Fenster, wie sie im Parterre und ersten Stock Anwendung fanden, erforderten, desgleichen auch die Abtrennung der kleinen Loggia vom tiefsten Gassenzimmer nahelegten.

Die Bauarbeiten wurden von der Agramer Bauunternehmung Pilar, Mally & Bauda ausgeführt, in deren Bureaux auch sämmtliche Pläne angefertigt wurden.

Die Bausumme beträgt circa 22.000 fl.



Villa Poduschka.



Villa Poduschka.

Villa Poduschka in Krummnussbaum an der Donau.

Architekt Karl Hayböck in Wien.

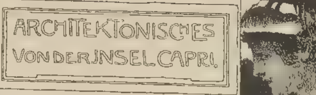
In schöner landschaftlicher Lage an der Donau, gegenüber von Maria Taferl, liegt die im Jahre 1895 neu erbaute Villa Poduschka.

Dieselbe besteht aus Souterrain, Parterre und Dachgeschoss.

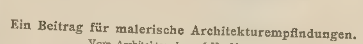
Im Souterrain befindet sich die Hausmeisterwohnung, Bad, Küche, Dienstbotenzimmer und Kohlenraum. Im Parterre gelangt man durch einen auf Säulen ruhenden offenen Vorbau in das Vestibule, linker Hand zur Stiege und Closet.

Dem Eingange gegenüber liegt das große Wohnzimmer mit Alkoven und Erker. Die Terrasse ist vom Wohnzimmer aus zugänglich. Am Dachgeschoss befindet sich ein großes Zimmer, alles übrige ist Bodenraum. Die Façade ist reich ausgestattet, mit Ziegeln eingedeckt, die kleinen Dacherln aus glasierten Ziegeln. Im Innern sind alle Räume hoch, hell und elegant ausgestattet. Die Baukosten betrugen fl. 8000 ö. W.





ARCHITEKTONISCHES VON DER INSEL CAPRI



Ein Beitrag für malerische Architekturempfindungen.

Vom Architekten Josef Hoffmann.

Die Insel Capri ist allen Italienreisenden ans Herz gewachsen. Ihre herrliche, meerumspielte Lage gegenüber dem Golfe von Neapel, ihre abgeschlossene Naturschönheit in Bergen und Grotten, die merkwürdige Freundlichkeit und zufriedene Heiterkeit seiner Bewohner und, was mich besonders reizte, die fast durchwegs noch reine, volksthümliche Bauweise macht sie jedem lieb und unvergesslich.

Dort stimmt der malerisch bewegte Baugedanke in seiner glatten Einfachheit, frei von künstlicher Überhäufung mit schlechten Decorationen, noch herzerfrischend in die glühende Landschaft und spricht für jedermann eine offene, verständige Sprache. Die blendend weißen Wände mit, des übermäßigen Lichtes wegen, kleinen, tiefen Fenstern umschließen den Raum (fast immer nur einen). Diesen deckt die gemauerte flache Kuppel oder Tonne.

Eine geräumige Freitreppe mit Vorplatz und Weinpergola führt zu demselben durch den Hof, und rings in malerischer, vielen Schatten bietender Gruppierung setzen die größeren und kleineren Nutzräume an und bilden immer ein ganzes, abgeschlossenes, einheitliches Bild, welches sich in seiner lichten Farbe und einfachen Silhouette klar und deutlich vom blauen Himmel oder dunkeln Hintergrunde der Berge abhebt.



Hier ist noch Gott sei Dank die Bauspeculation nicht eingedrungen, und Villen neueren Ursprungs, wie z. B. die des Malers Allers, behalten jene vortrefflichen Eigenheiten bei und gliedern sich dankbar in die reizende Gesammtheit.

Das Beispiel von Volkskunst, wie solche thatsächlich hier in diesen einfachen Landhäusern besteht, ist auf jedes unbefangene Gemüth von großer Wirkung und lässt uns immer mehr fuhlen, wie sehr wir bei uns zu Hause daran Mangel leiden.

So ist es nach meiner Meinung bis jetzt gewiss noch nicht gelungen, auch nur einen wirklich brauchbaren Typus eines modernen Landhauses für unsere Verhältnisse, unser Klima, unsere Umgebung zu schaffen, trotz der übergroßen Anzahl neuerer Villenanlagen.

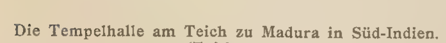
Das Beispiel Capris und einiger anderer Orte, die ich noch später zu beschreiben mir vorbehalte, soll aber nicht zur Nachahmung dieser Bauweise führen, sondern es soll nur den Zweck haben, in uns einen anheimelnden Wohngedanken zu wecken, der nicht in Verdecorierung des schlechten Baugerippes mit lächerlichen, fabriksmäßig hergestellten Cementgussornamenten, oder in aufoctroierten Schweizer- und Giebelhausarchitekturen besteht, sondern in einer einfachen, dem Individuum angepassten, verständnis- und stimmungsvollen Gruppierung, gleichmäßiger, natürlicher Farbe und, wo es der Reichthum gestattet, in lieber weniger, aber dafür von wirklicher Künstlerhand stammender Plastik.

Die Natur, namentlich unsere, ist ohnehin reich an Gestaltung, Mannigfaltigkeit in den Baumgattungen, an Farbe und Formen, so dass die einfachen geraden oder decent gekrümmten Linien unserer Bauten mit derselben glücklich contrastieren werden. Nie aber kann man jene vielspitzigen, vielgiebeligen Schwindelarchitekturen als zu unserer Landschaft passend bezeichnen.

Die Silhouettierung möge man lieber in richtiger Terrain- und Platzausnützung und in stilvoller Umgebung der Gärten und Villenstraßen zu suchen trachten. Wo die Landschaft farblos und öde erscheint, da mag auch die Malerei ein gewichtiges Wort mitsprechen, sonst aber sollte sie lieber mit den Innenräumen vorlieb nehmen, wo ihrer noch genug der Aufgaben ungelöst warten.

Hoffentlich wird auch bei uns einmal die Stunde schlagen, wo man die Tapete, die Deckenmalerei, wie die Möbel und Nutzgegenstände nicht beim Händler, sondern beim Künstler bestellen wird.

England geht uns hierin weit voran, doch sollte sein zumeist an mittelalterliche Formen sich anlehnender Geschmack nicht auch für uns der maßgebende sein, sondern wir sollten Englands Interesse für Kunstgewerbe und also Kunst im allgemeinen erkennen und auch bei uns wachzurufen suchen, aber unsere Kunstformen immer und immer wieder in unserem eigenen Wesen zu suchen trachten und endlich die hindernden Schranken veralteter Stilduselei kräftig von uns stoßen.



Die Tempelhalle am Teich zu Madura in Süd-Indien.
(Tafel 32.)

Vom Architekten M. Heider.

Die Baukunst der Bewohner von Hindostan hat zwei Quellen, die zugleich die Anknüpfungspunkte an die Baukunst des europäischen Orients bilden. Während aber die Baukunst des Islam mit der Religion Mohammeds möglichst unverändert übernommen wurde und sich in Indien ihrer ursprünglichen Reinheit, und damit den alten Bauwerken Persiens und Cairos sich näherte, hat sich die alexandrinisch-hellenistische Architektur mit altpersischen Elementen versetzt und ist nur in den alten Denkmalen von Kaschmir noch klar zu erkennen, wo dorische und korinthische Capitäle gefunden wurden.

Je mehr man aber gegen Süden wandert, desto blasser und undeutlicher wird die Erinnerung an das alte classische Schema und desto mehr treten die localen Einflüsse in den Bauwerken zutage. Überall aber ist an den nicht mohammedanischen Bauten das tektonische Princip rein erhalten, welches die Tempelhallen aus dem Unterbau, Säulen, horizontalen Gesimsen und der ganz nach griechischer Art gebildeten Tempeldecke zusammensetzt. Und so wunderlich und phantastisch auch diese reich geschmückten Elemente aussehen mögen, so erzeugt die einfache Composition des Ganzen doch immerhin Effecte, die uns manchmal, vielleicht ketzerischer Weise, bedauern lässt, dass das alte Griechenthum nicht mit einem kleinen Bruchtheil indischer Phantasie bereichert war. Wer die Mannigfaltigkeit indischer Säulen kennt und damit die ungeheure Anzahl von möglichen geschmackvollen Ausbildungen der verticalen Stütze ahnt, der wird sicher auch bedauern, dass unsere Baukunst noch immer auf die fünf alten Ordnungen von der »Ordine dorica bis zur Ordine composita« der italienischen Unterweisungen beschränkt, man möchte beinahe sagen borniert ist.

Die alte Bevölkerung der Südspitze von Indien ist dravidischen Ursprunges, verschieden von den Ariern des Nordens und den Malagen des Ostens. Es ist ein fast schwarzes Volk von guter künstlerischer Anlage, allerdings ohne den großen Sinn der Mongolen, aber voll der träumerischen Phantasie des Orients und einer Liebe zur Durchführung zeitraubender und schwieriger Arbeiten, die weniger den künstlerischen Effect als das Prunken mit der aufgewendeten Mühe zum Ziele hat.

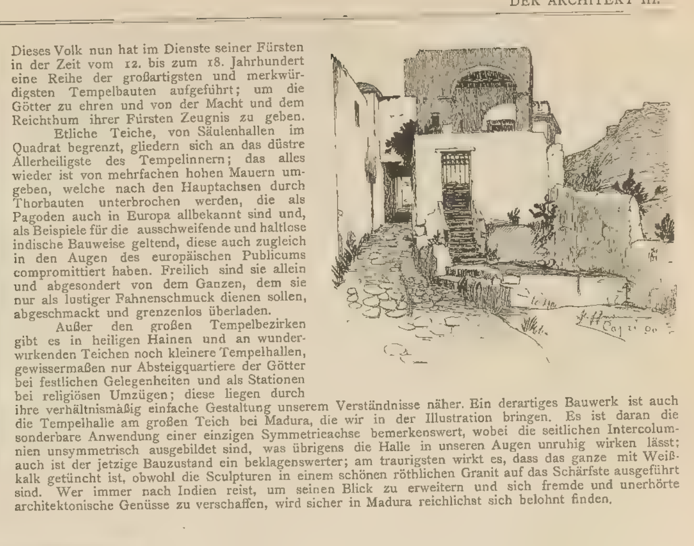




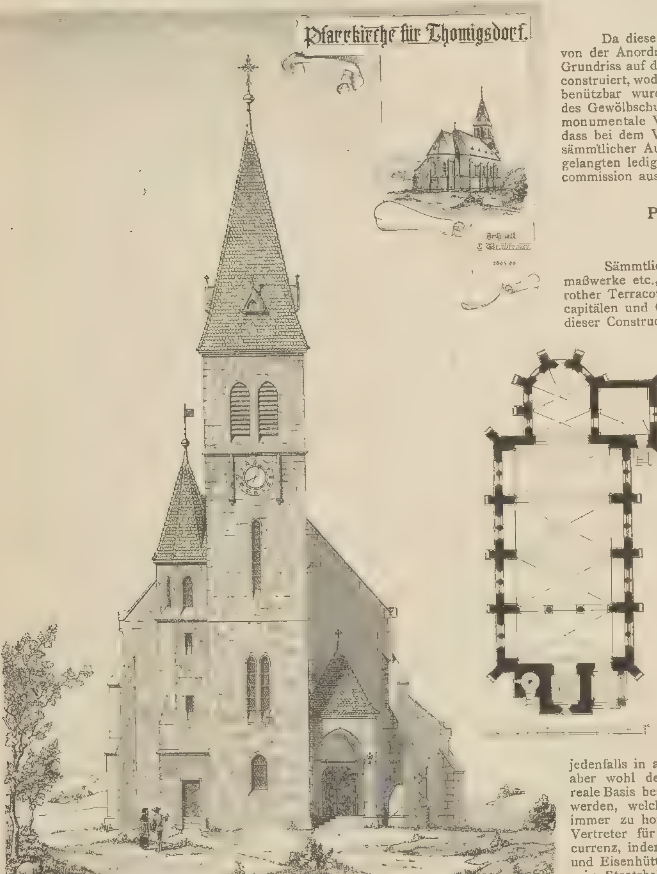


Dieses Volk nun hat im Dienste seiner Fürsten in der Zeit vom 12. bis zum 18. Jahrhundert eine Reihe der großartigsten und merkwürdigsten Tempelbauten aufgeführt; um die Götter zu ehren und von der Macht und dem Reichthum ihrer Fürsten Zeugnis zu geben.

Etliche Teiche, von Säulenhallen im Quadrat begrenzt, gliedern sich an das düstre Allerheiligste des Tempelinnern; das alles wieder ist von mehrfachen hohen Mauern umgeben, welche nach den Hauptachsen durch Thorbauten unterbrochen werden, die als Pagoden auch in Europa allbekannt sind und, als Beispiele für die ausschweifende und haltlose indische Bauweise geltend, diese auch zugleich in den Augen des europäischen Publicums compromittiert haben. Freilich sind sie allein und abgesondert von dem Ganzen, dem sie nur als lustiger Fahnenschmuck dienen sollen, abgeschmackt und grenzenlos überladen.



Außer den großen Tempelbezirken gibt es in heiligen Hainen und an wunderwirkenden Teichen noch kleinere Tempelhallen, gewissermaßen nur Absteigquartiere der Götter bei festlichen Gelegenheiten und als Stationen bei religiösen Umzügen; diese liegen durch ihre verhältnismäßig einfache Gestaltung unserem Verständnisse näher. Ein derartiges Bauwerk ist auch die Tempelhalle am großen Teich bei Madura, die wir in der Illustration bringen. Es ist daran die sonderbare Anwendung einer einzigen Symmetrieachse bemerkenswert, wobei die seitlichen Intercolumnien unsymmetrisch ausgebildet sind, was übrigens die Halle in unseren Augen unruhig wirken lässt; auch ist der jetzige Bauzustand ein beklagenswerter; am traurigsten wirkt es, dass das ganze mit Weißkalk getüncht ist, obwohl die Sculpturen in einem schönen röthlichen Granit auf das Schärfste ausgeführt sind. Wer immer nach Indien reist, um seinen Blick zu erweitern und sich fremde und unerhörte architektonische Genüsse zu verschaffen, wird sicher in Madura reichlichst sich belohnt finden.



Pfarrkirche zu Thomigsdorf.

Vom Architekten Karl Weinbrenner.

Da diese Kirche mit möglichst geringen Kosten erbaut werden sollte, wurde von der Anordnung irgend welcher Schmuckformen Umgang genommen und der Grundriss auf die ökonomischeste Weise mit nach innen disponierten Strebepfeilern construiert, wodurch einerseits der Raum zwischen denselben für die Kirchenbesucher benützbar wurde und andererseits die Stabilität derselben gegen die Wirkung des Gewölbschubes sich bedeutend vergrößerte. Eine bis zu einem gewissen Grade monumentale Wirkung der glatten Seitenfaçaden war schon dadurch gesichert, dass bei dem Verzicht auf eine sonstige reichere Durchbildung die Ausführung sämmtlicher Außenflächen in Haustein ermöglicht war. Die äußeren Strebepfeiler gelangten lediglich aus dem Grunde zur Ausführung, weil dieselben von der Baucommission aus stilistischen Gründen gefordert wurden.

Pfarrkirche zu Unter-Themenau. (Tafel 29.)

(Siehe auch Tafel 87 und 88 des I. Jahrganges.)

Vom Architekten Karl Weinbrenner.

Sämmtliche Constructionsglieder, als Pfeiler, Gurten, Gewölbrippen, Fenstermaßwerke etc., wurden in rothen Formsteinen, die umlaufenden Blätterfriese in rother Terracotta hergestellt; nur zu den Pfeilersockeln, Säulen- und Dienstcapitälen und Gewölbschlusssteinen wurde Haustein verwendet. Der Ziegelrohbau dieser Constructionstheile erforderte auch eine derbere Technik der Wanddecoration, welche in den unteren, dem Auge näheren Partien in einem mehrfärbigen Sgraffito ausgeführt wird.

Project für den Umbau der Franzensbrücke in Wien. (Tafel 25.)

Von der Bau-Unternehmung E. Gaertner (Ing. Ed. Swoboda und J. M. Olbrich, Architekt [C. M.]).

Die Franzenskettenbrücke über den Donaucanal in Wien, im Jahre 1848 an Stelle einer hölzernen Jochbrücke erbaut, wurde schon vor längerer Zeit in Bezug auf Tragfähigkeit und insbesonders Leistungsfähigkeit gegenüber dem enorm gestiegenen Verkehr (circa 9000 Fuhrwerke täglich) als ungenügend befunden und gleichzeitig ein vollständiger Neubau empfohlen, nachdem Adaptierungen und Verstärkungen nur temporäre Abhilfe geschaffen hätten.

Im Jahre 1893 wurde daher eine Nothbrücke in unmittelbarer Nähe errichtet, über den Umbau der alten Brücke aber keine definitiven Beschlüsse gefasst, weil die damals im Zuge befindlichen Projectierungen über die Ausgestaltung des Donaucanales, Erbauung von Quaimauern u. s. w. noch keine definitiven Anhaltspunkte über Lage, Spannweite etc. zuließen. Erst Ende 1895 wurde ein Programm festgestellt und seitens der Stadt Wien eine öffentliche Concurrenz zur Erlangung von Projecten und Offerten für die Bauausführung ausgeschrieben. Speciell gegen diese Art von Cumulierung der Projectsverfassung mit der Bauübernahme ist seinerzeit und wird noch jetzt von mancher Seite der Vorwurf erhoben, dass dieser Modus viele verhinderte, in die Concurrenz einzutreten.

Richtig ist es zwar, dass nur vier Projectofferte einliefen, der Grund zu dieser geringen Betheiligung dürfte aber jedenfalls in anderen Motiven zu suchen sein. Dieser Art von Ausschreibung ist aber wohl der Vortheil zuzuschreiben, nur Arbeiten zu erhalten, welche eine reale Basis besitzen, während sonst insbesonders »Kostenvoranschläge« aufgestellt werden, welche oft naiv niedrig geschätzte Bausummen aufweisen. Ferner ist immer zu hoffen, dass der Autor eines tüchtigen Projectes auch stets seinen Vertreter für die Ausführung findet, und zeigte sich dies auch bei dieser Concurrenz, indem das zur Ausführung kommende Project der Witkowitzer Bergbau- und Eisenhüttengewerkschaft die Herren F. Pfeuffer, Oberingenieur der k. k. priv. Staatsbahngesellschaft, und F. Freiherr v. Kraus Architekt (C. M.) zu Verfassern hat.

K. k. Hochschule für Bodencultur in Wien. Architekt k. k. Ober-Ingenieur Alois Koch

Von den vier Concurrenzarbeiten, dem soeben erwähnten der Witkowitzer Gewerkschaft, jenem der Bauunternehmung E. Gaertner und zwei Projecten der Allgemeinen österreichischen Baugesellschaft (Ingenieur C. Liss), wurden die beiden ersten in engere Concurrenz gezogen, bei welcher mit Rücksicht auf die höhere Bausumme gegen das zweitgenannte entschieden wurde.

Die doppelte Ausarbeitung, welche dieses Project erfahren hat, ist in ihrer künstlerischen Ausbildung auf beiliegender Tafel dargestellt. In technischer Beziehung ist zu bemerken, dass als Trägersystem der continuierliche Gelenkträger, unter der Fahrbahn liegend, angenommen war. Das erste Project legte die beiden freischwebenden Gelenke in die Flussöffnung (53 *m* Lichtweite) und überspannte den übrigbleibenden Theil mittelst eines Blechträgers, auf diese Weise die geringe Constructionsstärke in der Brückenmitte ermöglichend. Bei der Umarbeitung für die engere Concurrenz wurden die Gelenke in die Seitenöffnungen verlegt und durch eine geneigte Stellung der Hauptlager ein Horizontalschub, ähnlich wie bei Bogen, erzeugt, durch dessen Einwirkung mit der geringen Stärke in der Brückenmitte das Auslangen gefunden wurde. — Der Gesammtanordnung zu besonderem Vortheil gereichend ist die genaue Einhaltung des Programmpunktes, die seitliche Tagesbeleuchtung der beiden Unterfahrten frei gehalten zu haben. Für die Umarbeitung waren insbesonders maßgebend: größere Steifheit der Brücke zu erzielen und eine vollständige Trennung der Fahrbahnconstruction von dem eigentlichen Tragwerk durchführen zu können.

Hochparterre.

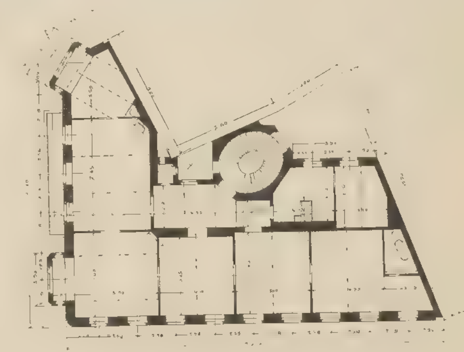
I Stock

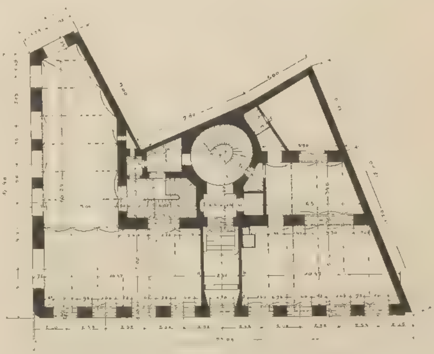
Grundrisse der Hochschule für Bodencultur

Ein besonderes Augenmerk war der architektonischen Ausgestaltung der Construction zugewendet worden.

In dem ersten Projecte entschied man sich für die reiche Ausgestaltung der Eisenconstructionen und einfachere Behandlung des Steinpfeilers, um so einerseits den Charakter des Constructionssystemes zu wahren, andererseits aus ökonomischen Rücksichten, einen dafür normierten Betrag nicht zu überschreiten.

Wie aus der Gesammtperspective ersichtlich (Mitteltheil des Blattes) wurde das Auflager am Steinpfeiler durch einen mächtigen Eisenconsol markiert und dorthin das Hauptmotiv der Decoration verlegt. Die in dem zweiten Projecte vorgeschlagene architektonische Durchbildung der Construction umfasste im Gegensatze zu dem ersten Vorschlage eine ausgiebige Betonung des Pfeilers und dessen reichere Ausgestaltung; dagegen wurde die Eisenconstruction mit einfacherer Gliederung bedacht und mehr die statische Tendenz derselben berücksichtigt. Die Betonung der vier Pfeilerecken durch hohe, bis nahezu 4 *m* über die Fahrbahn reichende Monumentalconsolen entsprach der Empfindung, die Lage des Brückenpfeilers über dem Trottoirniveau zumindest durch den Pfeilerkopf fixiert zu wissen und dadurch die Brückenspannweite auch oberhalb der Fahrbahn zu bestimmen und dem Auge sichtbar zu machen. Gleichzeitig wurden mit diesen aufstrebenden Pfeilern große Flaggenmaste verbunden, die, oberhalb des Trottoirs beginnend, geschmückt mit den Wappen

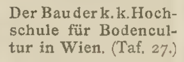


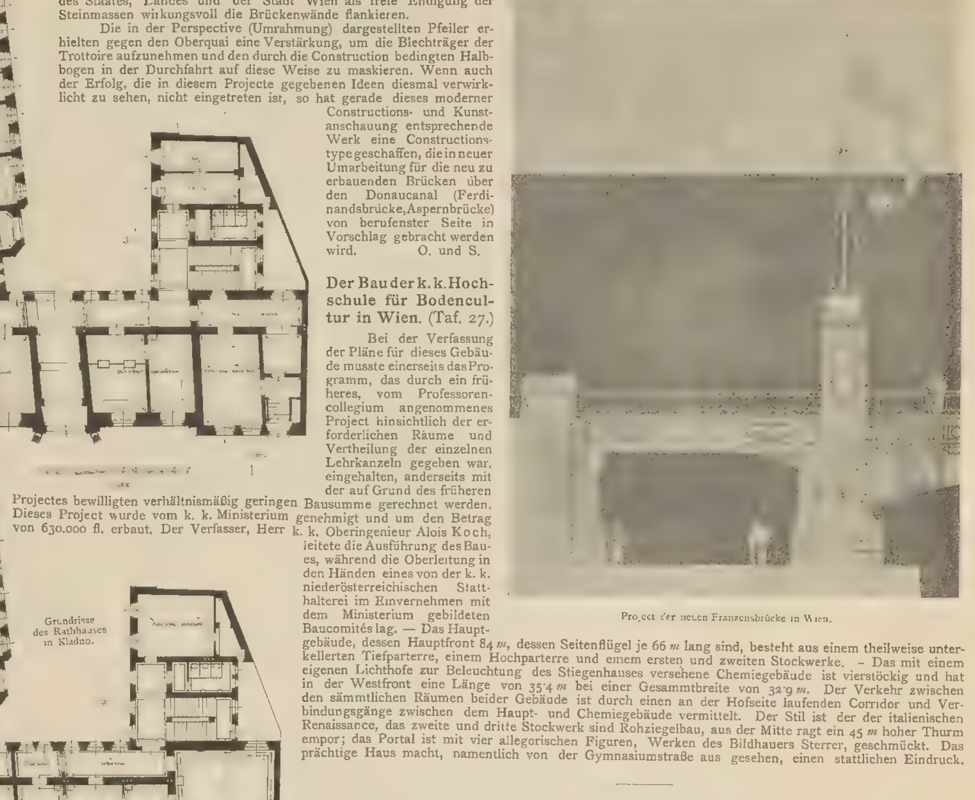


Grundrisse des Wohnhauses: Wien, I., Herrengasse—Strauchgasse.
Architekt Rob. Prihoda.

des Staates, Landes und der Stadt Wien als freie Endigung der Steinmassen wirkungsvoll die Brückenwände flankieren.

Die in der Perspective (Umrahmung) dargestellten Pfeiler erhielten gegen den Oberquai eine Verstärkung, um die Blechträger der Trottoire aufzunehmen und den durch die Construction bedingten Halbbogen in der Durchfahrt auf diese Weise zu maskieren. Wenn auch der Erfolg, die in diesem Projecte gegebenen Ideen diesmal verwirklicht zu sehen, nicht eingetreten ist, so hat gerade dieses moderner Constructions- und Kunstanschauung entsprechende Werk eine Constructionstype geschaffen, die in neuer Umarbeitung für die neu zu erbauenden Brücken über den Donaucanal (Ferdinandsbrücke, Aspernbrücke) von berufenster Seite in Vorschlag gebracht werden wird. O. und S.





Project der neuen Franzensbrücke in Wien.

Der Bau der k. k. Hochschule für Bodencultur in Wien. (Taf. 27.)

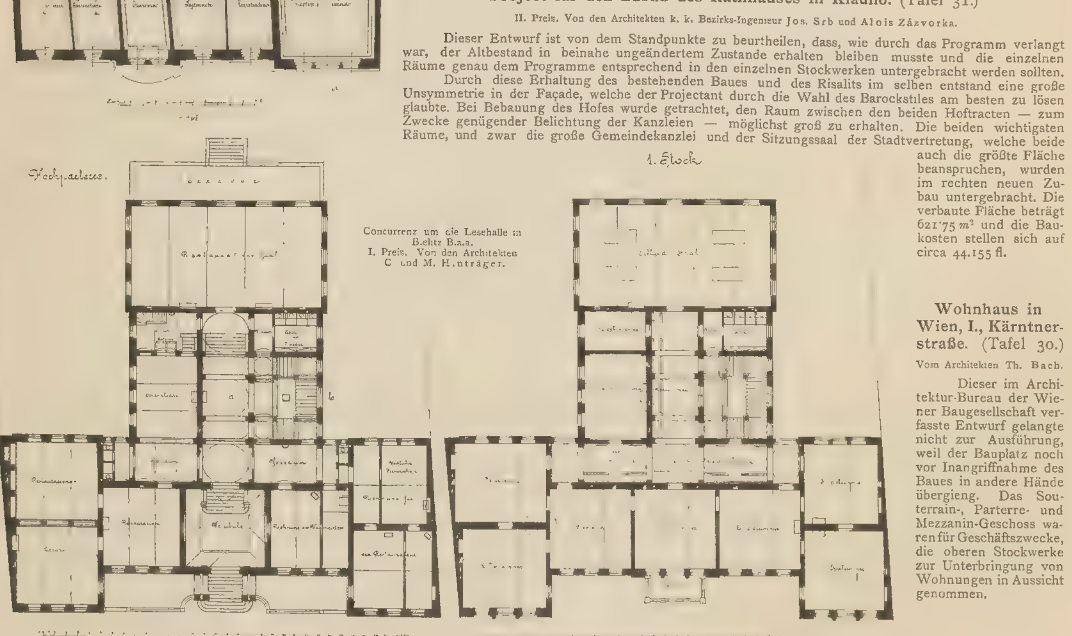
Bei der Verfassung der Pläne für dieses Gebäude musste einerseits das Programm, das durch ein früheres, vom Professorencollegium angenommenes Project hinsichtlich der erforderlichen Räume und Vertheilung der einzelnen Lehrkanzeln gegeben war, eingehalten, anderseits mit der auf Grund des früheren Projectes bewilligten verhältnismäßig geringen Bausumme gerechnet werden. Dieses Project wurde vom k. k. Ministerium genehmigt und um den Betrag von 630.000 fl. erbaut. Der Verfasser, Herr k. k. Oberingenieur Alois Koch, leitete die Ausführung des Baues, während die Oberleitung in den Händen eines von der k. k. niederösterreichischen Statthalterei im Einvernehmen mit dem Ministerium gebildeten Baucomités lag. — Das Hauptgebäude, dessen Hauptfront 84 *m*, dessen Seitenflügel je 66 *m* lang sind, besteht aus einem theilweise unterkellerten Tiefparterre, einem Hochparterre und einem ersten und zweiten Stockwerke. – Das mit einem eigenen Lichthofe zur Beleuchtung des Stiegenhauses versehene Chemiegebäude ist vierstöckig und hat in der Westfront eine Länge von 35·4 *m* bei einer Gesammtbreite von 32·9 *m*. Der Verkehr zwischen den sämmtlichen Räumen beider Gebäude ist durch einen an der Hofseite laufenden Corridor und Verbindungsgänge zwischen dem Haupt- und Chemiegebäude vermittelt. Der Stil ist der der italienischen Renaissance, das zweite und dritte Stockwerk sind Rohziegelbau, aus der Mitte ragt ein 45 *m* hoher Thurm empor; das Portal ist mit vier allegorischen Figuren, Werken des Bildhauers Sterrer, geschmückt. Das prächtige Haus macht, namentlich von der Gymnasiumstraße aus gesehen, einen stattlichen Eindruck.

Project für den Zubau des Rathhauses in Kladno. (Tafel 31.)

II. Preis. Von den Architekten k. k. Bezirks-Ingenieur Jos. Srb und Alois Zázvorka.

Dieser Entwurf ist von dem Standpunkte zu beurtheilen, dass, wie durch das Programm verlangt war, der Altbestand in beinahe ungeändertem Zustande erhalten bleiben musste und die einzelnen Räume genau dem Programme entsprechend in den einzelnen Stockwerken untergebracht werden sollten.

Durch diese Erhaltung des bestehenden Baues und des Risalits im selben entstand eine große Unsymmetrie in der Façade, welche der Projectant durch die Wahl des Barockstiles am besten zu lösen glaubte. Bei Bebauung des Hofes wurde getrachtet, den Raum zwischen den beiden Hoftracten — zum Zwecke genügender Belichtung der Kanzleien — möglichst groß zu erhalten. Die beiden wichtigsten Räume, und zwar die große Gemeindekanzlei und der Sitzungssaal der Stadtvertretung, welche beide auch die größte Fläche beanspruchen, wurden im rechten neuen Zubau untergebracht. Die verbaute Fläche beträgt 621·75 m² und die Baukosten stellen sich auf circa 44.155 fl.

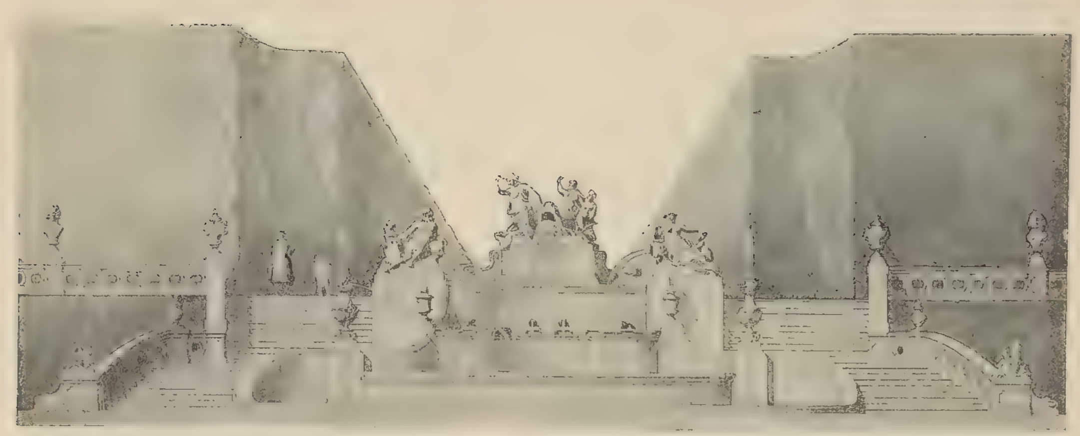


Concurrenz um die Lesehalle in Bielitz B.a.a.
I. Preis. Von den Architekten C. und M. Hinträger.

Wohnhaus in Wien, I., Kärntnerstraße. (Tafel 30.)

Vom Architekten Th. Bach.

Dieser im Architektur-Bureau der Wiener Baugesellschaft verfasste Entwurf gelangte nicht zur Ausführung, weil der Bauplatz noch vor Inangriffnahme des Baues in andere Hände übergieng. Das Souterrain-, Parterre- und Mezzanin-Geschoss waren für Geschäftszwecke, die oberen Stockwerke zur Unterbringung von Wohnungen in Aussicht genommen.



Schule des Prof. Fr. Ohmann

Bau des nordböhmischen Gewerbemuseums in Reichenberg.

(Tafel 33 und 34.)

Ohne auf die Vorgeschichte dieses Baues einzugehen, deren begleitende Umstände gegenwärtig berufene Kreise der österreichischen Architekten beschäftigen, ist es uns doch möglich, zur Klärung der Sachlage beizutragen, indem wir die beiden endgiltigen Projecte publicieren, welche uns von dem Curatorium des nordböhmischen Gewerbemuseums in Reichenberg in anerkennenswerter Weise zur Verfügung gestellt wurden.

Die Pläne Prof. Ohmanns zeigen eine weitere Ausgestaltung seiner bereits im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift S. 41, T. 73—74, publicierten Arbeit, und ist der Autor der schwierigen Aufgabe, bei der weitgehenden Individualisierung der einzelnen Bautheile je nach ihrer Bestimmung, eine große monumentale Wirkung zu erzielen, in glänzender Weise gerecht geworden. Es ist besonders die Sorgfalt hervorzuheben, mit welcher selbst das geringste Detail berücksichtigt ist, das zur Gesammtwirkung beitragen kann. Im Äußeren ist der Eckbau durch das Zurücktreten des Obergeschosses, durch energischere Betonung der flankierenden Eckthürmchen und durch die galerieartige Auflösung der Fensterreihe in der Rücklage zu selbständigerer plastischer Wirkung gebracht. Die bereits im Weberhäuschen angeschlagenen localhistorischen Reminiscenzen erhalten eine Bereicherung durch eine Nachbildung des alten Reichenberger Rathhausthurmes in seinen factischen Ausmaßen.

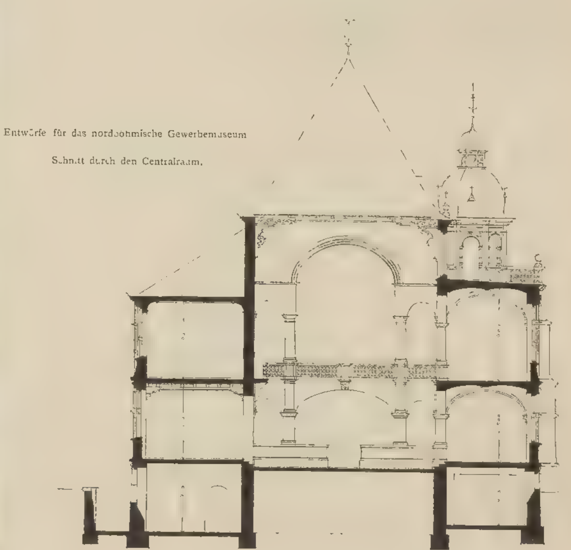
Das für die Ausführung bestimmte Project Grisebach, das auf Grundlage der Ohmann'schen Arbeit entstanden ist, zeigt dessen einheitliche Saalarchitektur in eine zweigeschossige Arcade mit oberem Lichtgaden aufgelöst, wobei das südliche Seitenschiff als selbständiger Anbau heraustritt, und der Innenraum einen mehr hofartigen Charakter erhält. Im einzelnen ist die Architektur mehr gleichmäßig schematisch behandelt und fällt namentlich der Verzicht auf eine plastische Gruppierung des Eckbaues auf, der noch dazu durch die Stellung des Thurmes in der Seitenfaçade eine bedenkliche Concurrenz erhält. Bezüglich der Grundrisslösung ist nur die bedeutende Reduction des Raumes für Studien- und Verwaltungszwecke hervorzuheben, welche im Ohmann'schen Projecte durch die besondere Anlage der Treppe von den übrigen Räumen mehr getrennt sind. Wir wissen nicht, welche Umstände im einzelnen das Abgehen der Grisebach'schen Bearbeitung von der ursprünglichen Lesart des Originals verschuldet haben; doch vermögen wir darin bei allem Respect vor dem, was Grisebach sonst geleistet, besondere Vorzüge nicht zu erblicken, am wenigsten in künstlerischer Beziehung. Wir sprechen dies in der Überzeugung aus, uns in Übereinstimmung mit der Mehrzahl unserer Fachcollegen zu befinden. —h—

Entwürfe für das nordböhmische Gewerbemuseum

Schnitt durch den Centralraum.



Entwurf Prof. Fr. Ohmann



Entwurf H. Grisebach

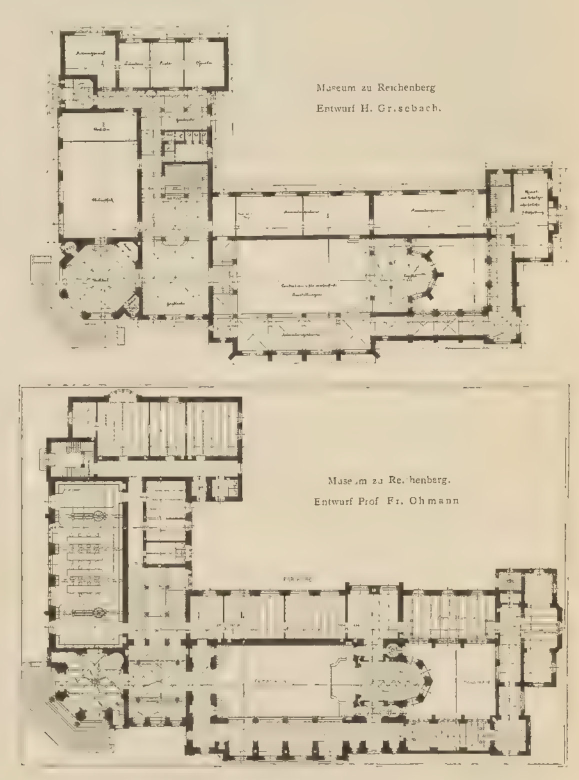


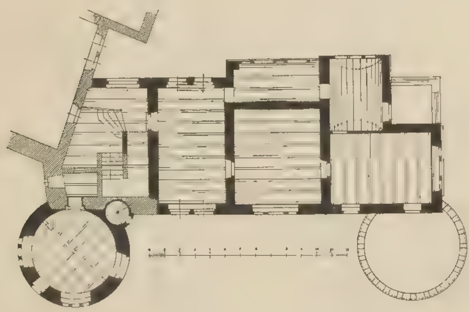
Thurm auf dem Schlossberge von Teplitz.

Aus der Schule des Prof. Ohmann in Prag. (Tafel 37.)

Es bleibt jedenfalls ein Verdienst des verstorbenen Directors Schmoranz, dass er bei Umgestaltung der alten Prager Goldschmiedschule in eine Kunstgewerbeschule eine Anzahl hervorragender Kräfte für das neue Institut zu gewinnen wusste.

Wir bringen zunächst einige Arbeiten aus der Specialschule des Prof. F. Ohmann für decorative Architektur. Was diese Schule auszeichnet, ist die leichte, sichere Art der Darstellung, welche frei von jeder flotten und auf täuschende Effecte hinzielenden Manier die verschiedensten Charaktere festzuhalten weiß. Obwohl die Darstellung stets hinter den Gegenstand zurücktritt und treten soll, ist sie doch keineswegs nebensächlicher Natur. Dadurch, dass der Schüler die Feinheit der griechischen Palmette ebenso zu erfassen lernt wie den breiten Ductus des Barockornamentes, dass ihm weder die demüthig-innige Unbeholfenheit der mittelalterlichen Bildnerei, noch der manierierte Schwung der Goltziusfigur fremd bleibt; dass ihm alle diese Charaktere durch die Persönlichkeit des Lehrers übermittelt werden, erhält die Auffassung einen intimen und zugleich universellen Zug, der dem schaffenden Geiste halbenwegs entgegenkommt. Die selbständige Erfindung wird durch Clausurarbeiten gefördert und der größere Theil der hier mitgetheilten Zeichnungen sind in der Schule durchgearbeitete Studien auf Grund von Clausurarbeiten. Sofern nicht der historische Charakter einzelner Entwürfe durch die Aufgabe bedungen war, zeigen alle einen gemeinsamen, durchaus modernen Zug, ein Ringen nach eigenartiger Auffassung der decorativen Form, wo irgend nur thunlich, mit Verwendung verschiedenartigen Materials. Dass hiebei das Problem nicht immer leicht und einfach gestellt ist, zeigt die beistehende prächtige Zeichnung eines monumentalen Candelabers. —h—





Grundriss der »Burg« auf dem Schlossberge zu Teplitz.

Geschichte des Schlossberges von Teplitz und seiner Burg. (Tafel 35.)

Der Schlossberg (Dubrowská hora, d. h. »Eichberg«) ist ein ziemlich weit gegen die Ebene vorgeschobener, stumpfer Phonolithkegel, der schon in vorhistorischer Zeit besiedelt war. Bald nachdem die Hirten des Wladyken Kolostěj — der Sage nach — die heißen Quellen von Teplitz entdeckten, soll eine hölzerne Burg auf seiner Anhöhe gestanden haben. Als das Christenthum auch in Böhmen seinen Einzug gehalten, wurde in der Mitte des XII. Jahrhunderts durch die fromme Herzogin Judith, Gemahlin Wladislaw II., ein Benedictiner-Nonnenkloster auf dem Berge gestiftet. Zum Beginne des XIV. Jahrhunderts, als der Burgenbau in Böhmen einen besonderen Aufschwung nahm, erhielt auch der Schlossberg seine Burg.

Die Bezeichnung »Neuschloss« für diesen Bau, die wir zum erstenmale nach Jahrzehnten neben der von Dubrawitz in einzelnen Diplomen finden, muss auf den Umbau der Burg zurückgeführt werden, der im gothischen Stile um das Jahr 1350 stattfand und wovon lediglich nur steinerne, nicht auch schriftliche Urkunden Zeugnis ablegen.

Im Jahre 1421 und 1426 wurde durch die Hussiten diese Burg gänzlich zerstört, gieng in den Besitz Jakaubek von Wřesowitz über, der die Wälle und Mauern der Veste wieder herstellen ließ; da verschwand der Name »Neuschloss« für lange Zeit.

Unter dem Namen »Daubersberg« erscheint der Schlossberg in deutschen Urkunden unter der Herrschaft Johann Ilburg von Wřesowitz, eines Onkels Jakaubeks. Johann Ilburg erbat sich vom König Wladislaw II. 1478 die Erlaubnis, über dem Dorfe Dubrawitz — am Fuße des Schlossberges gelegen — eine Burg oder Festung zu errichten. Der Plan war in den Ruinen noch erkenntlich, da ein späterer Umbau die von Ilburg stammenden Hauptgebäude als Wohnräume beibehielt, sowie dieser selbst auf älterer Grundlage baute.

Längere Zeit verblieb das Schloss im Besitze der Wřesowitz, bis es von Caspar von Schönberg, der mit dem Geschlechte verwandt war, an das Haus



Grabmal auf dem protestantischen Friedhofe in Innsbruck

Schönberg übergieng, von dem es wieder im Jahre 1619 der Oberstlandhofmeister Radislaw Kinsky von Chinitz käuflich übernahm. Dieser stellte das stark eingegangene Schloss, Dubrawská hora, nach Möglichkeit wieder her. Sein Sohn Wilhelm von Kinsky ließ es durch holländische Baumeister restaurieren; es wurde nicht nur die Wohnburg vollständig hergestellt, sondern auch, mit kluger Benützung des Vorhandenen, im weitesten Umfange des Plateaus des Schlossberges eine stattliche Festung mit fünf starken Rundthürmen nebst Vorwerk angelegt (1626), brannte jedoch einige Monate nach der Fertigstellung theilweise wieder nieder.

Im Jahre 1634 gieng der Besitz Wilhelm von Kinskys als königliches Gnadengeschenk in die Hände des Feldmarschall Graf Johann von Aldringen über, da ersterer in der Verschwörung des großen Friedländers, seines Schwagers, verwickelt war und zugleich mit diesem in Eger ermordet wurde. Seitdem verblieb die Burg im Eigenthum dieses in den Fürstenstand erhobenen Hauses. 1655 wurde diese Burg auf landesherrlichen Befehl, nebst anderen Bergschlössern, geschleift. Vor einigen Jahren fand ein theilweiser Wiederaufbau statt. Bezüglich der Wiederherstellung der durch den Brand vom 10. Januar 1876 zerstörten, 1883/84 aufgebauten Localitäten sei noch folgendes bemerkt: Der heute ausgebaute Theil der Burg dient als Restaurationslocal. Der innere Hof ist Gartenwirtschaft und musste von hier aus dem Gebäude eine gewisse Liebenswürdigkeit gegeben werden, während von der äußeren Seite durch größere Massenvertheilung und dem Thurmaufbau dem Ganzen ein burgähnlicher Charakter verliehen wurde. Die jetzt noch vorhandenen Ruinen weisen Spuren von Architekturen auf, sowie die Anordnung eines großen Saales, und soll dieser Ausbau möglichst stilgerecht in nächster Zeit stattfinden.

Weihwasserbecken. Schule des Prof. Fr. Ohmann.

Grabdenkmal auf dem protestantischen Friedhofe in Innsbruck.

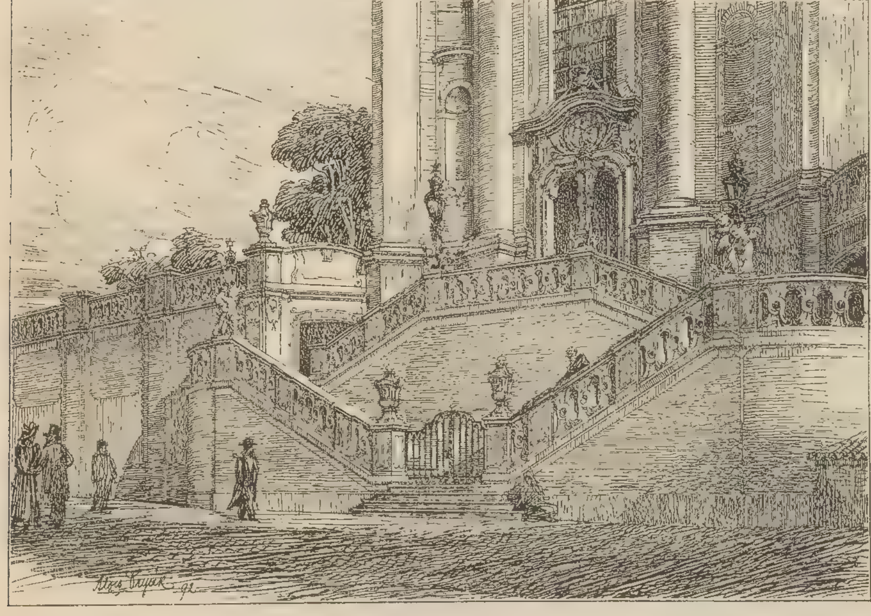
Vom Architekten Prof. Max Haas.

Das auf dem neuen protestantischen Friedhofe in Innsbruck für die im Jahre 1894 verstorbene Frau Marie Zöhrlaut aus Milwaukee in Amerika errichtete Grabdenkmal erhebt sich in einer Höhe von 3·80 *m* über dem Erdboden und ist mit Ausnahme der unteren beiden Trittstufen, welche aus dunklem Tiroler Porphyr bestehen, ganz in Laaser Marmor von der Wiener Unionbaugesellschaft zu Laas in Südtirol ausgeführt.

Die Modellierung der ornamentalen Arbeiten, welche das Denkmal schmücken, sind nach Zeichnung des Architekten von der bekannten Wiener Bildhauerfirma Fischer, Bock & Haselsteiner besorgt worden.

Das Einfassungsgitter, ebenfalls nach dem Entwurfe des Architekten, ist aus der Schlossereiwerkstätte des Seb. Koller zu Innsbruck hervorgegangen.

Sämmtliche Herstellungskosten, inbegriffen des in Beton hergestellten Fundamentes, belaufen sich auf etwa 6800 fl.



Schule des Prof. Fr. Ohmann.

Villa Wolfs in Cöln.

(Tafel 38.)

Vom Architekten L. Paffendorf.

Die Villa ist ein Junggesellenheim und daher nicht absonderlich groß in den Dimensionen.

Sie dient zum vorübergehenden Sommeraufenthalt und liegt an einem der malerischesten Punkte des Rheinthales auf dem Hardtberge des Siebengebirges. Die Umgebung sowie die Lage auf einer Bergkuppe erforderten eine stark malerische Betonung sowie Silhouettierung und wurde dies trotz geschlossenem Grundriss zu erreichen versucht. Obgleich die Trauflinie tief herunterhängt, sind die Schlafzimmer überall programmäßig mit gerader Decke versehen; dies wurde theils durch die gewünschten Kleiderkasten erreicht. Es wurde getrachtet, im äußeren an alte rheinische Häuschen anzuschließen und dem Charakter, als Landhaus entsprechend, ohne ornamentale Zierungen auszukommen. Bei der Fenstergruppierung musste auf die sich überall bietende herrliche Aussicht Bedacht genommen werden.

Die Baukosten belaufen sich auf 12.000 Mark. Die Villa gehört Herrn Dr. med. Wolfs, Cöln.



Monumentaler Candelaber. Schule des Prof. Fr. Ohmann.

Fürstl. Clary'scher Gartensaal in Teplitz. (Tafel 36.)

Der Anbau des Gartensaales dient sowohl dem Zwecke, gesellschaftliche Abendunterhaltungen dort zu veranstalten, wie auch in Verbindung mit dem davorliegenden Schlosspark als Tagesrestauration fur das Badepublicum. Es musste daher Bedacht darauf genommen werden, einestheils den bei Regenwetter benützten Innenraum durch große Fenster möglichst gegen den Park zu öffnen, anderentheils im Äußeren einen gefälligen Gesammteindruck zu erzielen.

Die Gartenrestauration soll durch im Stile der Zeit angeordnete Treillages, die bogenförmig einen Musiktempel umschließt, von dem übrigen Schlosspark getrennt werden. Die Baukosten belaufen sich inclusive Bildhauerarbeiten auf 30.000 fl.

Entwurf einer Villa. (Tafel 39.)

Vom Architekten Jos. Hackhofer.

Die Villa liegt in der Nähe der Stadt und ist der Sitz für Sommer und Winter eines vermögenden Fabrikanten, zeigt den Doppelcharakter einer ländlichen Anlage combiniert mit dem städtischen gutbürgerlichen Wohnhaus.

Im Hochparterre mit einer lichten Höhe von 4·30 m befinden sich gegen vorne gelegen die Repräsentationsräume, unter sich durch 3 m breite Öffnungen mit Schiebethüren nach holländischer Art verbunden. Dadurch können die drei Zimmer zeitweise beliebig in einen einzigen großen Saal verwandelt werden. Erker, Veranda und Wintergarten schließen sich in den beiden Hauptachsen an die genannten Räume an. In diesem Geschoss liegen noch die Anrichte- und das Fremdenzimmer, beide sowie sämmliche Räume jedes Geschosses von der entsprechenden Vorhalle aus direct zugänglich.

Im ersten Stock mit einer lichten Höhe von 3·5 m liegen die Schlaf- und Wohnräume und ein geräumiges Bad, welches von der Küche des Souterrains mit temperiertem Wasser nach amerikanischem System versorgt wird.

Der zweite Stock ist mezzaninartig, enthält zwei Dienstbotenzimmer, Bügelzimmer, Waschküche und zwei gedeckte Terrassen. Im großen Dachboden sind die Wäschtrockenräume. Im Souterrain sind die Keller und Küchen mit den nöthigen Nebenräumen untergebracht.

Die Constructionen sind modern, die Façade ist in Putz, die Vorbauten sind in zarter Eisenconstruction mit Glas ausgeführt.

Pompeji vor der Zerstörung.

Unter diesem Haupttitel hat der Architekt Prof. Weichardt bei K. F. Köhler in Leipzig ein Prachtwerk ediert, in dem er sich die Aufgabe stellt, uns eine Reconstruction der Tempel und ihrer Umgebung, wie sie in der kurzen Zeit zwischen dem ersten großen Erdbeben und der gänzlichen Zerstörung Pompejis durch den Vesuvausbruch im Jahre 79 n. Chr. bestanden haben, in Wort und Bild vorzuführen.

Der Verfasser, dem es vergönnt war, in jahrelanger »unfreiwilliger Muße« an Ort und Stelle die ausführlichsten Forschungen vorzunehmen, verwendet zunächst allen Scharfsinn und Fleiß darauf, uns die landschaftliche Figuration Pompejis in jenen Tagen vorzuführen. Und in der That konnte er seine Absicht nicht besser einleiten. Denn Natur und Kunst vereinigten sich, wie in allen alten classischen Städten, so auch in Pompeji zu einem völlig geschlossenen Gesammtbilde.

In glänzender stilistischer Darstellung, eindringlich, überzeugend, dabei ohne jede Phrase versteht uns Weichardt überall von der Richtigkeit seiner phantasievollen Wiedererweckung des alten Pompeji zu überzeugen. Das Forum triangulare mit dem griechischen Tempel — die architektonische Dominante der Stadt — der Tempel des Apollo und sein Vorhof, der Tempel des Jupiter auf dem Forum civile, der Tempel des Augustus sammt der sogenannten Nerostatue, der Tempel der Fortuna Augusta, der Tempel des Vespasian, der Isistempel und endlich der Tempel der drei Gottheiten entstehen in alter Pracht und Herrlichkeit vor unserem geistigen Auge, noch bevor Weichardt uns seine eigenen perspectivischen Gesammt-Reconstructionen darbietet, die dann freilich, indem sie hinzukommen, mit der vollen Macht der Wahrheit auf uns einwirken.

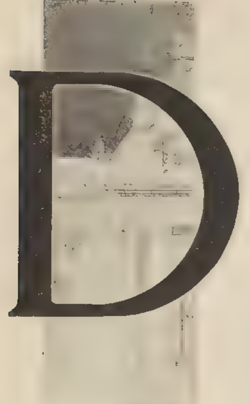
Die scheinbare Leichtigkeit, mit der der Verfasser oft aus den geringfügigsten gegebenen Daten das vollendete Bild herzustellen vermag, die Sicherheit, mit der er das durch vorhergegangene Irrthümer in der Pompejiforschung verwirrte Detail zu ordnen, das Richtige vom Falschen zu sondern und, wo es nöthig, Neues hinzuzufügen weiß, verdient die höchste Anerkennung. So vermag in der That nur derjenige zu schildern, der, weit entfernt bloß Gelehrter zu sein, zugleich auch Künstler und Techniker ist, dem bei aller wissenschaftlichen Voraussetzung eben auch das Instrument vertraut ist, mit dessen Hilfe die Herrlichkeiten der versunkenen Welt dereinst geschaffen wurden. Man lese doch in dieser Hinsicht die interessante und scharfsinnige Abhandlung (Cap. VI) über antike und moderne Ausgrabungen in Pompeji und beantworte sich die Frage, ob ein Nichttechniker dergleichen mit auch nur annäherungsweise ähnlicher Sicherheit vorzubringen vermöchte.

Weichardts Werk enthält 12 Tafeln in Lichtdruck, die uns die künstlerischen Hauptergebnisse in trefflichen Perspectiven vorführen, 150 sonstige Textbilder, darunter viele Originalaufnahmen des Verfassers, und eine Anzahl äußerst ansprechender, stimmungsvoller Vignetten und Kopfleisten.

Der Druck, der 128 Seiten Großfolio umfasst, ist tadellos, die typographische Vertheilung des Satzes und der Illustrationen steht auf der Höhe modernen Geschmackes in diesen Dingen. — Äußerst wirksam und mit feinem Gefühl für den literarischen Takt, der diesem Werke überhaupt in hohem Maße eigen ist, klingt Weichardts Text in der grandiosen Schilderung des jüngeren Plinius, der die furchtbare Zerstörung Pompejis miterlebte und darüber an Tacitus berichtet, aus. Und so bewahrheitet sich denn in vollem Umfange, was der Autor zum Schlusse seiner Einführung ausspricht: Nicht nur auf einer Saite, ermüdend in Monotonie, sollen die Betrachtungen klingen, sondern auch alle die menschlichen Empfindungen, die in uns auf dieser weihevollen Stätte lebendig werden, möchten hier ihr Recht finden.

v. F.





Zum Projecte für Laibach:
J. M. Olbrich

Die Concurrenz um die Gewerbebank (Živnostenska banka) in Prag.

(Tafel 41, 42 und 45.)

Project des Architekten k. k. Professor J. Podhajsky.
Mit der Hälfte des I. und II. Preises honorirt.

Auf der Kreuzung der drei belebtesten Verkehrsadern Prags, des Grabens, der Hybernerstraße und des Josefsplatzes, in der Mitte des Geschäftslebens, befindet sich der Bauplatz der zu errichtenden Bank. Obzwar seine Lage nicht besser sein kann, so ist seine Formgestaltung viel weniger als günstig. Ein unregelmäßiges, von drei Seiten mit dreistöckigen Häusern eingebautes Polygon von $28^1/_2$ m Frontbreite, 95 m Länge und 12 m Breite rückwärts, dessen Längsachse schief auf die Straßenseite steht, ist schwer mit regelmäßigen, großen und lichten Räumen, wie solche eine Bank verlangt, zu bebauen. Außerdem durften dazu hauptsächlich nur die Hofräume verwendet werden, denn an der Straße verlangte das Programm eigentlich ein Zinshaus.

Eine weitere Schwierigkeit bestand darin, dass sich rückwärts im Hofe ein neueres dreistöckiges Hofgebäude mit eigenem Eingange befand, welches 4000 fl. Zins jährlich getragen hat und das behufs größeren Zinsertrages eventuell stehen bleiben sollte. Es wurde aber auch eine Alternative verlangt für den Fall, dass das Hofgebäude demoliert werden sollte, ohne dass der Zins geschmälert wird.

Im ersten Falle müsste zu diesem Hause, welches ohne Veränderung stehen bleiben sollte, eine eigene Communication schon von der Straße aus geführt werden, wodurch eine theuere Ladenachse verloren gienge und die verlangten Bankräume im zweistockhohen Hoftracte untergebracht werden müssten. Trotzdem die Höfe im zweiten Stock an der linken nordöstlichen Seite schon geöffnet sind, so könnten die Räume doch nicht so gut beleuchtet sein, wie wenn hier einstöckige Gebäude stehen würden.

Die Communication zum rückwärtigen Gebäude bestimmte die Lage des langen Hoftractes und die Achse des Cassenraumes, welche schräg zur Achse des Straßentractes steht und an deren Kreuzung ein runder Raum als Vermittlung angebracht wurde. Es wurde getrachtet, womöglich regelmäßige Räume zu schaffen. Das Programm verlangte im Parterre:

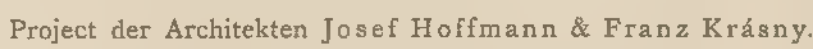
1. In der Mitte der Façade einen Häusereingang, von welchem man in den Cassenraum gelangen könnte. — 2. Bei diesem eine Wechselstube für die Bank mit einem Disponentenzimmer, circa 80 m². — 3. Auf der anderen Seite von demselben einen vermietbaren Laden. — 4. Eine Repräsentationshalle von 120 m², bei derselben Cassen von 170 m². — 5. Tresor etwa 30 m². — 6. Eigene Stiege für die Bank, Nebenstiege für die Mietparteien, einen Aufzug, ein Portierzimmer, Garderoben, Aborte für das Publicum und die Beamten.

Im ersten Stock: Die Localitäten für das Präsidium und die Directoren in dem vorderen Gebäude, in dem rückwärtigen sollen die Bureaux situiert sein. Diese haben außer den Cassen, der Halle, der Wechselstube und außer dem Sitzungssaale circa 1050 m² einzunehmen.

Im zweiten Stock wurde der circa 70 m² große, im vorderen Gebäude liegende Sitzungssaal verlangt, eventuell konnte hier im rückwärtigen Gebäude der Raum für die Buchhaltung, 150 m² groß, situiert werden. In dem übrig gebliebenen zweiten Stock, dann im dritten und vierten Stock des Vordertractes verlangte man Wohnungen.

Im ganzen Gebäude soll Centralheizung und Ventilation, sowie elektrische Beleuchtung eingeführt werden.

Die Façadeneintheilung hat sich dadurch ergeben, dass die Säulen zur Mitte derselben, aber auch zur Mitte des im zweiten Stock liegenden Sitzungssaales symmetrisch sein mussten. Wegen der Silhouette wurde ein Atelier auf den Mittelrisalit gesetzt.



Project der Architekten Josef Hoffmann & Franz Krásny.

Trotz der mangelhaften Ausschreibung, wie wir solcher in Österreich leider zumeist gegenüberstehen, und trotz der Nichtanführung der Preisjury wurde vorliegendes Project im guten Glauben auf gerechte Beurtheilung verfasst.

Es hat sich bei demselben vor allem darum gehandelt, den sehr ungünstigen Bauplatz derart auszunützen, dass eventuell ein im rückwärtigen Theil der Parzelle befindlicher Neubau mit hohem Zinsertrag belassen und die Räume so günstig wie möglich mit Licht und Luft versehen werden können.

Indem die Projectanten allen diesen Punkten genügen wollten, außerdem aber eine klare, vornehme Entfaltung der Räume und der Façaden anstrebten, bemühten sie sich weiters die Arbeitsräume mit dem einzig richtigen Seitenlicht und genügend freier Umgebung anzuordnen, ferner einen bequemen Zugang zu dem rückwärtigen Gebäude als auch zu den in den oberen Stockwerken des Vordertractes gut situierten Wohnungen zu finden.

In der Façade war große Achsentheilung, vornehme Detaillierung und Ausnützung der in Prag so vorzüglichen Plastik geplant.

Project der Architekten Jan Kotěra & A. Ritter v. Infeld.

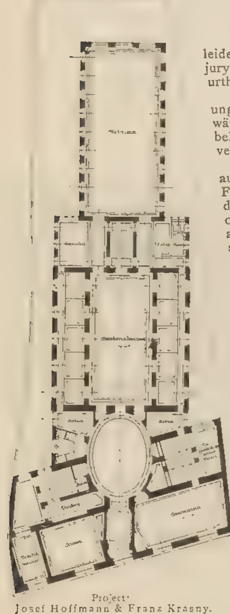
Der schmale tiefe Bauplatz stellte den Projectanten eine interessante Aufgabe der Grundrisslösung. Das etwas unklar gehaltene Programm aber war die Ursache, dass einige — mit den Verhältnissen nicht näher betraute — Architekten eine nach dem Urtheile der Jury unzweckmäßige Lösung entwarfen.

Das Programm stellte nämlich den Projectanten frei, ein in der rückwärtigen Front bestehendes neues Hofgebäude (mit dem jährlichen Reinerträgnisse von circa 4000 fl.) bestehen zu lassen oder selbes zu demolieren.

Nach reiflicher Erwägung wählten die Projectanten dieses Projectes erstere Lösung.

Das Gebäude enthält im Parterre, ersten und zweiten Stock Räume der Bank, im dritten und vierten Stock sind Mietwohnungen untergebracht. Es ist also für diese letzteren ein vom Eingange der Bank gesonderter Zugang nothwendig, welcher gleichzeitig für das rückwärtige Hofgebäude benützt wurde.

Da nun der Ertrag des Hofgebäudes unmöglich durch eine bessere Ausnützung der Gassenfront eingebracht werden kann, hielten die Projectanten auf Grund des Programmes die Belassung des Hofgebäudes für nothwendig. Die ersten Preise erhielten jedoch Projecte, welche die zweite, allerdings leichter



Project:
Josef Hoffmann & Franz Krasny.

HESLO: PECUNIIS POTESTAS

ZIVNOSTENSKÉ BANKY

Project: Josef Hoffmann & Franz Krasny

zu lösende Variante brachten. Die Façade dieses Projectes sucht den doppelten Zweck des Gebäudes (Bank- und Zinshaus) zum Ausdruck zu bringen und berücksichtigt die Lage in der verhältnismäßig schmalen Gasse und die bedeutendere Höhe gegenüber den Nachbarhäusern durch eine Silhouettierung des Abschlusses.



Das Ybl-Denkmal in Budapest.

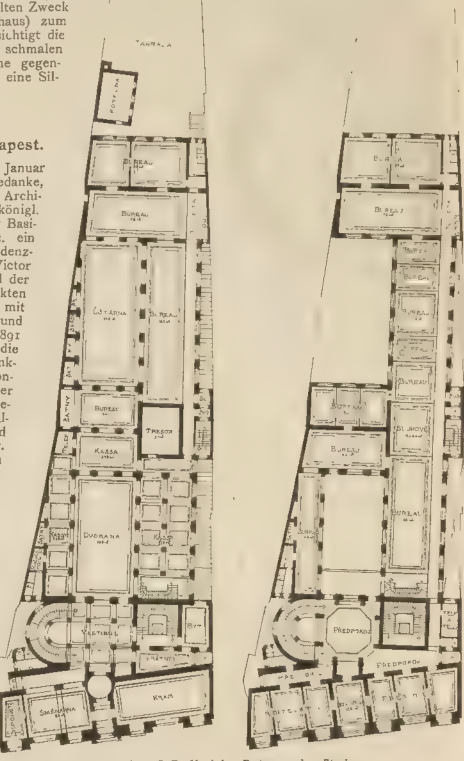
Das Ybl-Denkmal in Budapest.

Nikolaus Ybl starb am 22. Januar 1891 und gleich entstand der Gedanke, dem vornehmen Künstler und Architekten der Kirche zu Fóth, der königl. ungar. Oper, der Leopoldstädter Basilika und königl. Burg etc. etc. ein Denkmal in der Haupt- und Residenzstadt zu errichten. — Professor Victor Czigler warf die Idee auf, und der Verein der ungarischen Architekten und Ingenieure hat sich die Idee mit Begeisterung zu Eigen gemacht und entsandte schon am 11. Mai 1891 ein Executivcomité, welchem die Errichtung eines würdigen Denkmales zur Aufgabe wurde. Es constituierte sich am 27. Mai unter dem Präsidium des wirklichen Geheimrathes und k. u. k. Generalmajors Ernst v. Hollán und begann sofort seine Thätigkeit. Durch die opferwilligen Spenden der Fachgenossen, ferner der Hauptstadt, der Gesellschaft für bildende Künste und anderer vornehmen Körperschaften war es in kürzester Zeit möglich, die Concurrenz für das Denkmal auszuschreiben.

Zum Termin vom 21. Mai 1894 sind acht Concurrenz Entwürfe eingelaufen, von diesen wurde der erste Preis dem Bildhauer Eduard Mayer zugesprochen, welcher Künstler auch mit der Ausführung betraut wurde. Die Entwürfe der Bildhauer Kallós und Vasadi wurden mit den anderen Preisen ausgezeichnet.

Der Platz für das Denkmal wurde unter besonderer Genehmigung Seiner Majestät vor dem sogenannten Burgbazar, einem Theil der Burgbauten, von der Hauptstadt zur Verfügung gestellt.

Als Architekt wirkte Géza Györgyi mit. Das Postament ist aus Kalkstein, die Statue selbst, sowie der Lorbeerkranz am Sockel in Bronze gegossen.



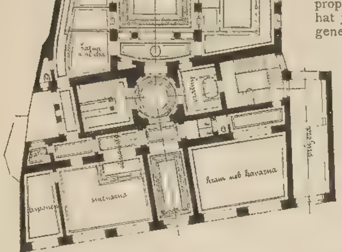
Project: J. Podhajsky, Parterre und 1. Stock.

Haltestelle der Franz Josephs-Untergrundbahn in Budapest.

Von den Architekten Schickedanz und Herzog.

Zur Feier des tausendjährigen Bestandes Ungarns beizutragen, war die Tendenz aller Schöpfungen der letzten Jahre in Ungarn. An die hervorragendsten Arbeiten der bildenden Künste und der Architektur reihen sich ebenbürtig auch alle jene Arbeiten an, die Zeugnis geben sollen von dem Fortschritte der technischen Wissenschaften und des Verkehrs. Die Fertigstellung der Arbeiten beim eisernen Thor und die Schaffung der »Franz Josephs-Untergrundbahn« haben die Bewunderung der ganzen civilisierten Welt erweckt. Um einem so hervorragenden technischen Werke, wie es die Franz Josephs-Untergrundbahn ist, auch in seinen zu Tage liegenden Theilen einen würdigen Charakter zu verleihen, beschloss die Baugesellschaft im Wege einer öffentlichen Concurrenz tüchtige Pläne zu beschaffen. Die Dotierung des ersten Preises mit 1000 fl. veranlasste eine ziemlich rege Betheiligung an der Concurrenz und waren 15 Projecte eingelaufen. Die vom ungarischen Ingenieur- und Architektenverein aus ihren Mitgliedern erwählte Jury übernahm über Ersuchen der Baugesellschaft die Beurtheilung der vorgelegten Pläne. Die festgesetzten Preise wurden auch den von der Jury hiefür proponierten Projectanten ausgefolgt; die Baugesellschaft hat jedoch die Ausführung der von der Jury vorgeschlagenen Projecte abgelehnt und beauftragte die Architekten Schickedanz und Herzog damit, zweckentsprechende Entwürfe für die Einsteighallen größerer Type herzustellen, die im vornehmen Stil den Palästen der Andrássystraße nicht nachstehen sollten. Die genannten Architekten verzichteten daher auf die Verwendung des sonst naheliegenden Eisenbahnstiles und versuchten es, das Ganze als Bijoux, das die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich lenken soll, aufzufassen und durchzuführen. Daher ist das Ganze auch farbig glasirt angenommen und die mit der Ausführung der Majoliken betraute Firma Zsolnay hat die Arbeiten in zufriedenstellender Weise geleistet. Vier solcher Einsteighallen sind an den größeren Stationen aufgestellt und jedes derselben hat inclusive Eisenarbeiten und sonstigen Arbeiten ungefähr 10.000 fl. gekostet.

Haltestelle der Franz Josephs-Untergrundbahn in Budapest.





Project: J. Kotôra & A. v. Infeld.

Das Hammerherrenhaus zu Deutsch-Feistritz in Steiermark. (Tafel 48.)

Steiermark ist reich an Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts, welche den italienischen Wohnhaustypus zeigen, wobei ein rechteckiger Hof von offenen Hallen oder Gängen umgeben wird, an die sich die Wohnräume anschließen und durch welche die Verbindung zur Stiege vermittelt wird. Ein directer Einfluss der französischen Bauweise ist selbstverständlich selten zu finden; umsomehr überrascht er in dem von uns gebrachten Beispiel, wo sich die Räume um einen centralen Vorraum gruppieren, wie es einem geringeren Raumbedürfnis entspricht. In der Art, wie hier die Stiege eingebaut ist und wie die Risalite gegliedert sind, spricht sich eine vollendete Meisterschaft der Grundrissgebung aus. Dieser entspricht auch die Sicherheit in der Wirkung des ungemein einfachen Aufbaues, dessen reine Rococodecoration sich auf den Mittelrisalit der Gartenseite beschränkt. Sehr gut wirkt das Dach, welches nach französischer Art fast so hoch ist als die Façade bis zum Hauptgesimse.

Die decorative Ausstattung von Vorräumen und Stiege beschränkt sich auf Stuckornamente in den Gewölben und einfache architektonische Gliederungen.

Die Zimmer des ersten Stockes sind nach französischer Manier mit Lambris, Thüren mit Sopraporten und Stuckplafond im Rococostil ausgestattet.

Wahre Prunkstücke, Meisterwerke der Hafnerkunst, bilden die Öfen, welche in ihren eingebauten Nischen recht gut wirken.

Die Gewölbflächen des Erdgeschosses, welches nicht beheizbar ist und zum Sommeraufenthalt dient, sind durch Fresken des Ritters von Mölk in fröhlicher Weise geschmückt; freilich ist daran die solide und dauerhafte Technik mehr zu bewundern, als Correctheit der Linie und Composition. Insbesonders bleiben die decorativen Details weit hinter den trefflichen Stuckdecorationen zurück. Trotzdem aber bietet die mit heimischem Marmor gepflasterte »Sala terrena« der Gartenseite einen ganz freundlichen Speiseraum mit ihren gemalten Rococogöttern, Amoretten, Springbrunnen, Vasen und Festons.

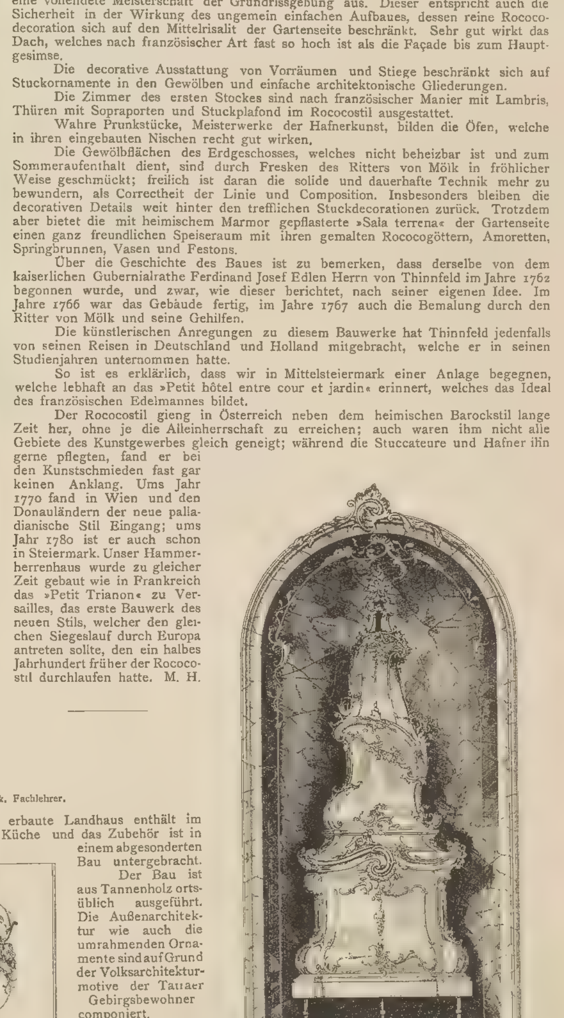
Über die Geschichte des Baues ist zu bemerken, dass derselbe von dem kaiserlichen Gubernialrathe Ferdinand Josef Edlen Herrn von Thinnfeld im Jahre 1762 begonnen wurde, und zwar, wie dieser berichtet, nach seiner eigenen Idee. Im Jahre 1766 war das Gebäude fertig, im Jahre 1767 auch die Bemalung durch den Ritter von Mölk und seine Gehilfen.

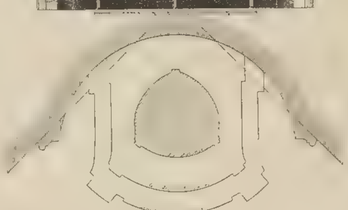
Die künstlerischen Anregungen zu diesem Bauwerke hat Thinnfeld jedenfalls von seinen Reisen in Deutschland und Holland mitgebracht, welche er in seinen Studienjahren unternommen hatte.

So ist es erklärlich, dass wir in Mittelsteiermark einer Anlage begegnen, welche lebhaft an das »Petit hôtel entre cour et jardin« erinnert, welches das Ideal des französischen Edelmannes bildet.

Der Rococostil gieng in Österreich neben dem heimischen Barockstil lange Zeit her, ohne je die Alleinherrschaft zu erreichen; auch waren ihm nicht alle Gebiete des Kunstgewerbes gleich geneigt; während die Stuccateure und Hafner ihn gerne pflegten, fand er bei den Kunstschmieden fast gar keinen Anklang. Ums Jahr 1770 fand in Wien und den Donauländern der neue palladianische Stil Eingang; ums Jahr 1780 ist er auch schon in Steiermark. Unser Hammerherrenhaus wurde zu gleicher Zeit gebaut wie in Frankreich das »Petit Trianon« zu Versailles, das erste Bauwerk des neuen Stils, welcher den gleichen Siegeslauf durch Europa antreten sollte, den ein halbes Jahrhundert früher der Rococostil durchlaufen hatte. M. H.

Das Hammerherrenhaus zu Deutsch-Feistritz in Steiermark.





Ofen im Hammerherrenhause zu Deutsch-Feistritz in Steiermark.

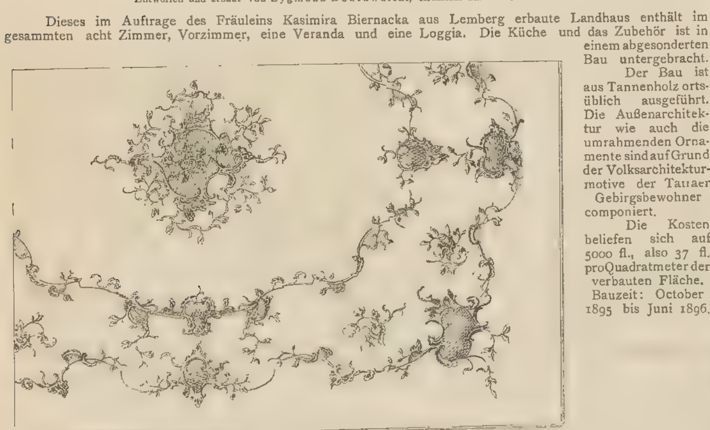
Villa »Dora« in Zakopane. (Tafel 47.)

Entworfen und erbaut von Zygmund Dobrowolski, Architekt und k. k. Fachlehrer.

Dieses im Auftrage des Fräuleins Kasimira Biernacka aus Lemberg erbaute Landhaus enthält im gesammten acht Zimmer, Vorzimmer, eine Veranda und eine Loggia. Die Küche und das Zubehör ist in einem abgesonderten Bau untergebracht.

Der Bau ist aus Tannenholz ortsüblich ausgeführt. Die Außenarchitektur wie auch die umrahmenden Ornamente sind auf Grund der Volksarchitekturmotive der Tatraer Gebirgsbewohner componiert.

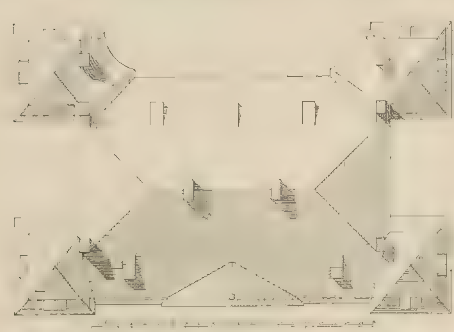
Die Kosten beliefen sich auf 5000 fl., also 37 fl. pro Quadratmeter der verbauten Fläche. Bauzeit: October 1895 bis Juni 1896.



Plafond im Hammerherrenhause zu Deutsch-Feistritz in Steiermark.



Situation des Hammerherrenhauses zu Deutsch-Feistritz in Steiermark.



Dachausmittlung des Hammerherrenhauses zu Deutsch-Feistritz in Steiermark.

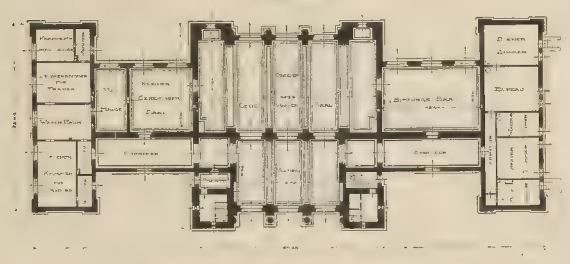
Einsegnungshalle und Leichenhaus am neuen israelitischen Friedhofe in Budapest. (Tafel 44.)

Vom Architekten Wilhelm Freund.

Das Programm, welches zu erfüllen war, ist folgendes: Die Schaffung eines großen Einsegnungssaales sammt Vorhalle für die aus der Stadt anlangenden Leichen, ebenso eines großen Wartesaales für das Publicum der nachfolgenden Bestattungen, ferner eines kleinen Einsegnungssaales für die Spitalleichen, welcher mit der Leichenhalle in Verbindung zu bringen war.

Die Leichenwaschung sammt Leichensälen für Frauen und Männer sowie für ansteckende Krankheiten waren zu separieren und sind in dem linksseitigen, während die Bureaux der Angestellten und Friedhofwächterwohnung im rechtsseitigen Flügel untergebracht sind.

Die Façaden sind ganz aus Kunststein ausgeführt, die Decken nach System Monier gewölbt, die Dächer in Holzcement flach hergestellt. Die Baukosten betrugen 120.000 fl.



Einsegnungshalle und Leichenhaus des israelitischen Friedhofes in Budapest.

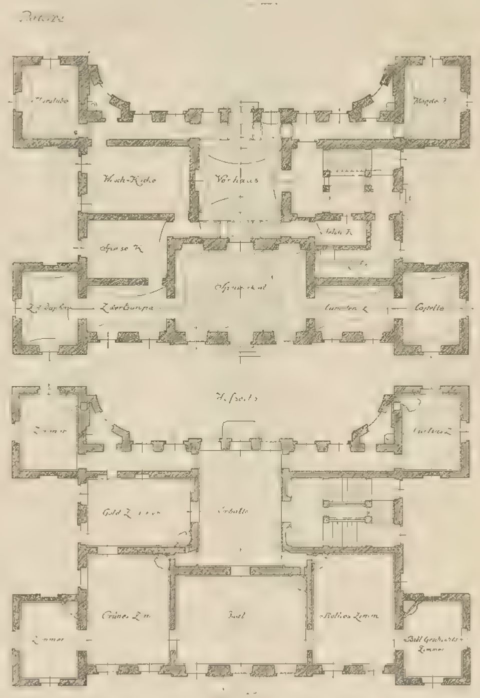
Concurrenzproject für ein Landtagsgebäude in Laibach. (Tafel 43.)

Vom Architekten Josef M. Olbrich. (C. M.)

Die vorliegend reproducierten Skizzen für ein Landtagsgebäude in Laibach bilden das Ergebnis einer vom hohen Landesausschusse Krains ausgeschriebenen Concurrenz für Gewinnung hiezu geeigneter Pläne. Dem Programme nach lag der interressante Theil des Entwurfes in der Lösung der Grundrisse. Die Verlegung des Landtagssaales gegen den Congressplatz oder die Vegagasse schuf entsprechende Typen hiefür.

Die günstigere Gliederung der Façaden bei Verlegung der Säle für den Landtag gegen die Vegagasse, war für vorliegende Grundrissdisposition maßgebend. Dementsprechend wurde der Eingang in die Amtslocale in der Ecke gegen die Herrengasse situiert.

Der architektonische Aufbau musste kostenhalber der denkbar einfachste werden, und nur die Säle für den Landtag und die Repräsentationsräume des Landeshauptmannes konnten in entsprechender Weise betont werden. Vorliegendes Skizzenproject wurde mit dem zweiten Preise (1200 Kr.) ausgezeichnet.

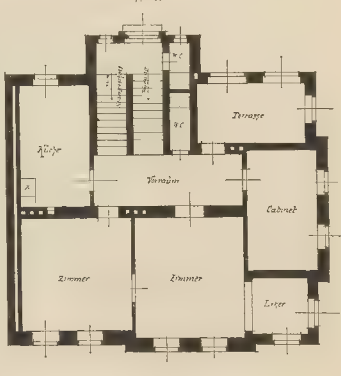


Grundrisse des Hammerherrenhauses zu Deutsch-Feistritz in Steiermark.

Villa des Herrn Josef Pfrogner in Baden. (Tafel 46.)

Vom Architekten Franz X. Schmidt.

Dieses Object ist in einer der schönst angelegten Straßen des freundlichen Curortes Baden, der Wilhelminenstraße, gelegen. Es bildet bei einfacher aber rationeller Grundrisslösung im Hochparterre Raum für eine Familie. Im Souterrain sind die Hausmeisterwohnung und die Gesindezimmer untergebracht. Die Außenarchitektur, in zierlichem Barockstil, ist in Putz ausgeführt. Dacheindeckung Schiefer.



Villa Pfrogner in Baden.





Zum Entwurfe Albert Pecha.

Die

Quellentempel-Concurrenz

für

Gießhübl-Sauerbrunn. (Tafel 52 u. 53.)

Entwurf des Architekten Albert Pecha.

Mit der Hälfte aus dem I. und II. Preise honoriert

Wie ich bereits in meinem, dem Entwurfe beigegebenen Erläuterungsberichte hervorhob, enthielt das Programm einige sehr druckende Bestimmungen, welche das Gesammtresultat dieser Concurrenz arg beeinträchtigten.

Vor allem war es die entschieden zu gering veranschlagte Tempelbreite und die ebenfalls zu nieder bemessene Höhe des Füllhauses. Diese Forderungen im Vereine mit dem alten, zu renovierenden Wohngebäude, »welches mit den neuen Baulichkeiten in Einklang zu bringen war«, bestimmten den Maßstab des Entwurfes, sie wurden maßgebend für alle Formverhältnisse und zweifellos hätte das Fehlen dieser Programmbedingungen monumentalere Lösungen gezeitigt.

Meine Grundrissanlage war durch die axiale Gestaltung der geforderten Schauwand im Tempel und der Quelle bedingt, und es war anfangs eine symmetrische Wiederholung des Vorraumes gegen die Berglehne zu geplant, von welcher Anordnung ich jedoch wieder abstand, um durch eventuell sich nöthig erweisende Felssprengungen nicht die Quelle zu gefährden.

Die Freitreppe selbst sollte ein bequemes Steigen ermöglichen, den Besuchenden einen abwechslungsreichen Ausblick und einen monumentalen Anblick gewähren, weshalb ich von der Verwendung hoher Wangenmauern absah, sowie auch die Terrasse möglichst dem Tempel näherte; theils der vorerwähnten Gründe halber, theils um die Tempelfaçade möglichst vor Überschneidungen zu bewahren.

Was die Formgebung des Tempels anbelangt, so war ich bemüht, ohne Detailaufwand eine monumentale Wirkung zu erzielen, charakteristische, für die Fernwirkung berechnete Formen zu finden. Die vorhandene Lichtkuppel auch architektonisch zum Ausdrucke zu bringen, scheute ich mich aus dem Grunde, um dem Bauwerke nicht ein seinem Zwecke nicht entsprechendes Gepräge zu verleihen; dieses Bedenken führte zur Maskierung der erwähnten Kuppel durch eine Gallerie, welche schon in ihrer Silhouette sowie mit ihren Durchsichten entschieden heiterer wirken dürfte als eine Kuppel, welche Form immer sie auch haben möge.

Figuraler Schmuck wurde der Kosten halber umgangen, sowie ich, veranlasst durch meine Unkenntnis der localen Verhältnisse, von einer eigentlichen decorativen Ausgestaltung der Quelle und des Tempelraumes absah.

Der Quelltempel und die Freitreppe sind im ortsüblichen Steinmateriale, die Façaden des Füllhauses und des Wohngebäudes in Kunststeinverputz gedacht und sind die veranschlagten Baukosten folgende:

Quelltempel fl. 15.470, Freitreppe fl. 7916, Füllgebäude fl. 4904, Wohngebäude fl. 2589, für Parkanlage, elektrische Beleuchtung, Architektenhonorar etc. fl. 19.125, zusammen fl. 50.000.

Grundriss zum Entwurfe Albert Pecha.

Entwurf des Architekten Rudolf Dick.

Mit dem III. Preise honoriert.

Die Programmpunkte, als Conservierung des Badehauses, sowie die Bestimmung der Höhe des Flaschenfüllhauses waren tonangebend und hemmend für eine größere Entfaltung der Composition, dazu hat der Kostenpunkt von fl. 30.000 wenig beigetragen, einem praktisch denkenden Architekten zu inspirieren. Mein Bestreben gieng dahin, durch Einfachheit und großen Maßstab ein monumentale, sich mit der Natur vereinigende Wirkung zu erzielen, die Mehrzahl, selbst der guten Projecte, waren nicht im Maßstabe und hatten zumeist Motive, welche in den vorgeschriebenen Rahmen von 9·5 m Breite nicht hineinzubringen gewesen wären, ohne kleinlich zu werden. Dass sich das Anlehnen an classische Vorbilder wieder bewährt hat, zeigte diese Concurrenz.

Das ganze Programm zeugte von keiner großen Phantasie und dürfte, wenn die Sache nach diesem Programm ausgeführt, wie die Mehrzahl von Laien gedachter Compositionen ein unharmonisches provisorisches Ensemble bilden.

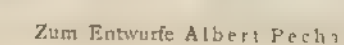
Nichtsdestoweniger war das Problem interessant und besonders die Anlage einer Freitreppe eine sehr verlockende Aufgabe.

Leider sind bei unseren einheimischen Concurrenzen die Preise so nieder und die Arbeit so groß, dass man dieses Genre von Wettbewerben direct als eine Ausbeutung der geistigen Potenz junger Künstler betrachten darf, und ist in dieser Richtung eine dringende Abhilfe nöthig.

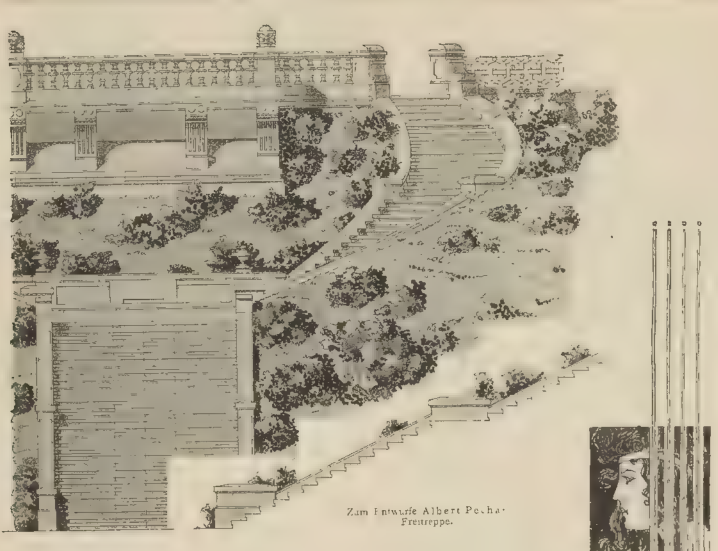
* * *

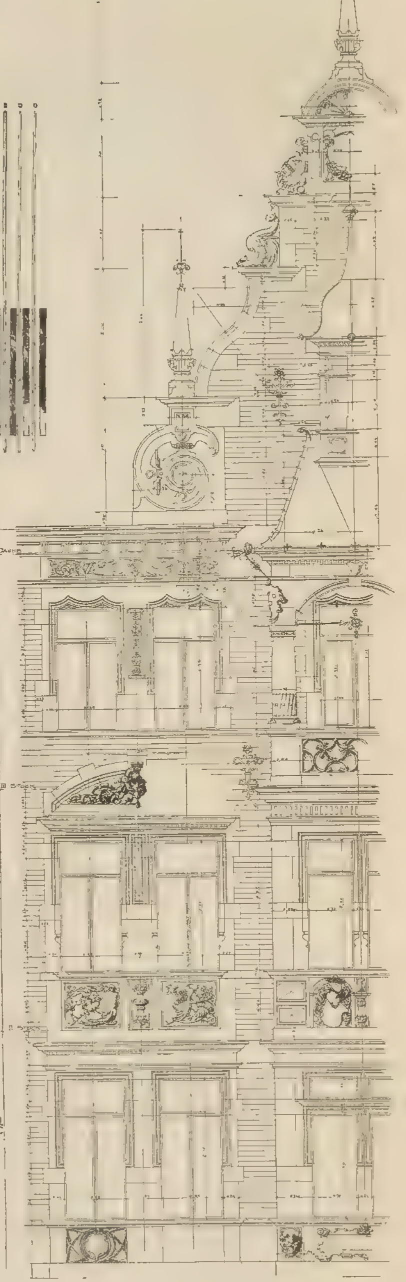
Den Entwurf von Robert Raschka (angekauft) und Leopold Bauer bringen wir in einem der nächsten Hefte.





Zum Entwurfe Albert Pecha.





Miethaus, Wien, IX., Liechtensteinstraße Nr. 80.
Von den Architekten J. Beer und A. Heymann.

Miethaus, Wien, IX., Liechtensteinstraße Nr. 80. (Tafel 54.)

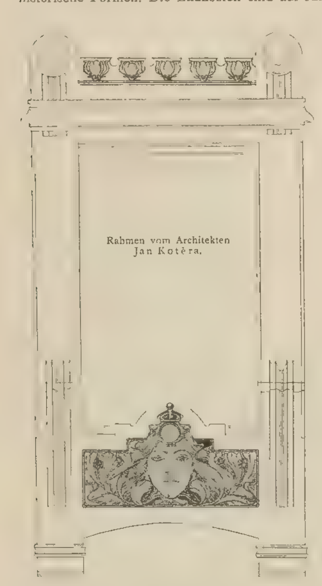
Von den Architekten J. Beer und A. Heymann in Wien.

Dieses zu Capitalsnutzung erbaute Miethaus wurde nach den Plänen der obgenannten Architekten durch den Stadtbaumeister J. Köhl erbaut. Obwohl nur für kleine Wohnungen vorgesehen, ist die Ausstattung des Innern eine höchst solide zu nennen. Ein Theil der Kellerräumlichkeiten ist für eine Bäckereianlage bestimmt, deren Knetraum in einem Hofe untergebracht ist, der zu diesem Zwecke in der Höhe der Kellergleiche mit Glas überdacht wurde. Die Straßenseiten sind in den hergebrachten Formen deutscher Renaissance gehalten. Laubensäulchen, Maßwerk und die Fensterstücke des Erkers wurden in hartem Werkstein ausgeführt. Die Baukosten beliefen sich auf fl. 70.000.

Entwurf eines Landhauses in Gumpoldskirchen (N.-Oe.). (Tafel 55.)

Vom Architekten J. Beer.

In malerischer Gegend gelegen, ist dieses Landhaus für den Aufenthalt einer kunstliebenden Familie bestimmt; vornehmlich soll ein im ersten Stockwerke gelegener und auch außen zum Ausdruck gelangender Raum den Antiquitätenschatz derselben beherbergen. Die innere Ausstattung und Einrichtung sind in vornehmer Einfachheit gehalten. Die Außenseiten zeigen eine charakteristische Verwendung der Putzformen, mit mäßiger Verwendung von Werkstein, ohne Anlehnung an bestimmte historische Formen. Die Baukosten sind auf rund fl. 53.000 veranschlagt.


Rahmen vom Architekten Jan Kotěra.

Bau Rumbach-Thurm in Budapest (Café Valerie). (Tafel 49.)

Architekt † Gustav Petschacher.

Die Grundrisslösung des vom Josefsring und der Üllöerstraße begrenzten Grundes zeigt, wie alle Grundrisslösungen des so früh Verstorbenen, die Eigenart und den feinen praktischen Sinn für die Aufgabe, welche mit größter Sorgfalt gelöst wurde.

Keine Raumverschwendung, nichts Überflüssiges, alles knapp und doch bequem. Die Lage des Baugrundes an zwei großen Straßen machte die Lösung mit zwei Eingängen nothwendig, und ist die Anlage derselben, sowie die der Stiegen als vorzüglich gelungen zu bezeichnen, da hiedurch zu große Wohnungen vermieden wurden und die zur Ausführung gelangten jede Bequemlichkeit einer modernen Mietswohnung besitzen. Nicht zu übersehen ist, dass die Zahl der bei einem so großen Grundcomplex unvermeidlichen Hofwohnungen auf das minimalste reduciert wurde.

Die Façade ist geschmackvoll, trotz des reichlich angebrachten ornamentalen Schmuckes nicht überladen, und ein neuer, aber leider letzter Beweis von Petschachers Individualität. Zu bedauern ist nur, dass nicht der Originalentwurf der Façade zur Ausführung kam, welcher außer der reizenden Ecklösung noch einen ebensolchen Thurm an Stelle des jetzigen Aufbaues an der Üllöerstraße gebracht hätte, und so Budapest um ein ebenso interessantes als originelles Object der Renaissance weniger aufzuweisen hat.

Grundrisse Seite 28.

Aus der Schule Prof. Ohmanns. (Tafel 56.)

Im Anschlusse an unser 5. Heft l. J. bringen wir abermals einige Beiträge nach Arbeiten der Schüler Prof. Ohmanns. Es sind dies ein Grabmal von Rudolf Němec, ein an der Schule componierter Beichtstuhl für die St. Katharinenkirche in Prag von Alois Dryák, welche Kirche im Jahre 1893/94 von Prof. Ohmann restauriert wurde. Gelegentlich dieser Restauration wurde die Kirche von der Schule Ohmann aufgenommen, ähnlich wie auch einige andere Kirchen und barocke Objecte überhaupt. Ein Beispiel davon war die im 5. Hefte gebrachte barocke Fontaine in Krumau von Friedrich Bendelmayer. Die übrigen Beiträge sind nach Clausurarbeiten wiedergegeben; so das Weihwasserbecken von Němec, der Weihbrunnen von Vanderlind und die Treppenlaterne von Justich. Die zwei diesmal gebrachten Candelaber endlich sind Originalentwürfe Prof. Ohmanns, welche auf Vorschlag der fürstlich Hanau'schen Eisenwerke geschaffen wurden. Jedoch gelangten dieselben aus Rücksicht auf den ornamentalen Anschluss an das Museum zu Prag nicht zur Ausführung. Diese wurde vielmehr den Entwürfen Prof. Schultz's zutheil.

Das neue Museumgebäude in Pilsen. (Tafel 51.)

Vom Architekten Director Josef Škorpil.

In der zweitgrößten Stadt Böhmens, der durch ihre großartige Industrie weltbekannt gewordenen königlichen Stadt Pilsen, wurde soeben mit dem Bau eines neuen großen Gebäudes für die städtischen Museen begonnen, welchen Bau die Stadtgemeinde unter ausgiebiger Beitragsleistung von Seite des Landes als Jubiläumsgeschenk zum Andenken an die fünfzigjährige glorreiche Regierung Sr. Apostolischen Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I., als den erhabensten Förderer und Schützer der Künste und Wissenschaften, auf eigene Kosten durchzuführen im Begriffe ist. In diesem Gebäude sollen die seit 1878 bestehenden beiden städtischen Museen: das gewerbliche und das historisch-archäologische, ferner die öffentliche Gemeindebibliothek nebst Lesehalle untergebracht werden.

Der Bauplatz für dieses Gebäude befindet sich an der Ecke der Kopeckýund Šafaříkpromenade, links direct an das Gebäude der städtischen Sparcasse angrenzend und sich von zwei Seiten an das Gebäude des Franciscanerklosters anlehnend. Von dem Sparcassengebäude beginnend, hält sich der Bauplatz streng in der 66 m langen, längs der Kopeckýpromenade laufenden Regulationslinie; diese Front bildet mit der zweiten, ebenfalls 66 m langen, längs der Šafaříkpromenade laufenden Front einen rechten Winkel.

Die größte Breite des Bauplatzes, welcher unregelmäßig und winkelig abgegrenzt ist, beträgt 32 m, die kleinste 10·5 m. Diese Beschränktheit des zur Verfügung stehenden Bauplatzes, dessen Grenzen in keinem Falle und in keinem Punkte überschritten werden konnten, gewährte nun freilich bei der Ausgestaltung und Gruppierung des Grundrisses nicht viel Freiheit.

Candelaberentwurf von Prof. Fr. Ohmann.

Der Grundriss des hier besprochenen Projectes besteht aus einem zweitractigen Centralbau, welcher, schräg die Ecke abschneidend, die beiden eintractigen Seitenflügel aufnimmt. Von diesen Flügeln stößt der eine direct an das Gebäude der städtischen Sparcasse, der andere ist an seinem Ende frei und ermöglicht eine freie Ansicht des gothischen Presbyteriums der Franciscaner-Klosterkirche.

Der Centralbau ist 35·8 m lang, 26·3 m breit, mit größeren Einschnitten versehen, welche bedeutend hervorstehende Risalite bilden. Die Seitenflügel sind 34·36 m respective 34·7 m lang und 10·5 m breit und sind in ihrer Länge durch verschiedene Einbauten und Risalite unterbrochen.

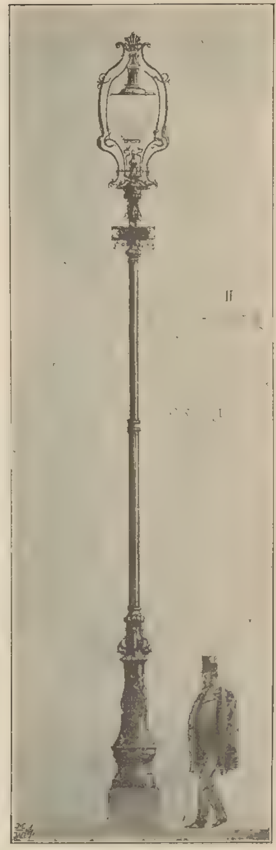
Das Gebäude ist, seinen Höhenverhältnissen nach, eingetheilt wie folgt: I. ein Kellertract (3 m hoch), II. ein erhöhtes Souterrain (4—4·3 m hoch), III. Hochparterre (5—5·8 m hoch), IV. Mezzanin (5 m hoch), V. Erste Etage (4·5—7·6 m hoch) und VI. Mansarde.

Im Grundriss haben die Hauptgeschosse folgende Eintheilung:

Hochparterre: Vestibule und das große Stiegenhaus. Ein großer Vortragssaal (146·78 m) zu 118 Sitzen und einer entsprechenden Nebenlocalität (34·9 m) zu Vorbereitungen. Der Vortragssaal ist mit Leichtigkeit in einen Zeichen- und Modelliersaal umzuwandeln, indem die Sitze ausgeräumt und auf jede zweite Stufe des Amphitheaters ein Zeichentisch oder ein Modellierpult aufgestellt werden. Nebenstiege, Aufzug.



Beichtstuhl für die Katharinenkirche in Prag. Entworfen von Alois Dryák.



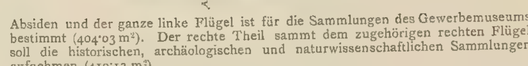
Candelaberentwurf von Prof. Fr. Ohmann.

Im linken Theil: Localitäten des Gewerbemuseums, und zwar 2 Kanzleien (36·96 m^2 und 28·47 m^2), ein kleiner Lesesaal (61·18 m^2), der große Lesesaal und die Bibliothek, zugleich auch Lesesaal (197·05 m^2) mit entsprechender Localität für den Bibliothekar (69 m^2).

All dies füllt den linken Flügel des Grundrisses aus. Ferner: ein entsprechender Vermittlungsgang und Aborte. Rechts im Hochparterre: dieselben Localitäten für das historische Museum, Peiskers Bibliothek und die Gemeindebibliothek. Diese hat einen selbständigen Eingang aus dem erhöhten Souterrain, ein Stiegenhaus, Abort und eine Requisitenkammer.

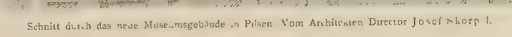
Mezzanin: Hauptstiege mit zwei seitlichen Stiegenhäusern, zur Verbindung des Mezzanin mit dem Hauptstockwerke; Nebenstiege und Aufzug, durchgehend aus dem Souterrain bis in die Mansarde. Im Mittelbau befindet sich ein großer, das Mezzanin und das Hauptstockwerk durchgehender Repräsentationssaal, welcher gleichzeitig für periodische gewerbliche und Kunst-Ausstellungen dienen soll und mit Oberlicht versehen ist (192·46 m^2). Der linke Theil des Mittelbaues mit den

Grundrisse des neuen Museumsgebäudes in Pilsen.

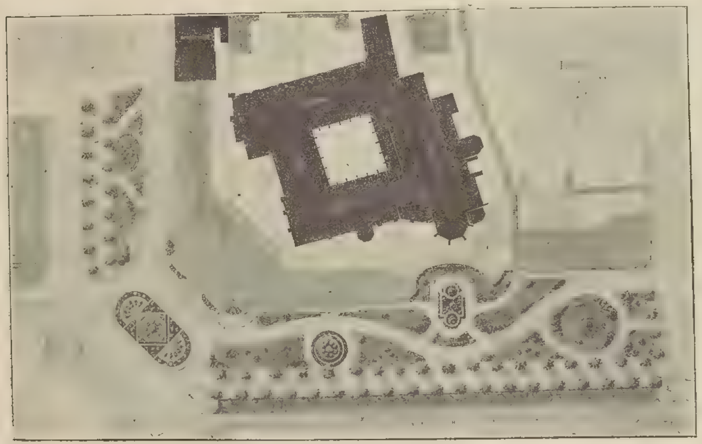


Absiden und der ganze linke Flügel ist für die Sammlungen des Gewerbemuseums bestimmt (404·03 m²). Der rechte Theil sammt dem zugehörigen rechten Flügel soll die historischen, archäologischen und naturwissenschaftlichen Sammlungen aufnehmen (419·13 m²).

Hauptstockwerk: Neben den beiden, bereits erwähnten Stiegenhäusern zur Verbindung des Mezzanin und des Hauptstockwerkes und der Nebenstiege sammt Aufzug enthält dieses Stockwerk einen Saal für die keramischen Sammlungen, welche der Pilsener Vertretungsbezirk auf eigene Kosten zur Ehrung des Andenkens an das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Kaisers beschafft (104·13 m²), ferner eine Gallerie (3 m breit) mit 5 Oberlichtkuppeln für eine stabile Ausstellung von Aquarellen u. a. (69·7 m²). Zwei quadratische Vermittlungslocalitäten à 16·4 m², zwei Handdepôts (à 19·84 m²) ober dem niedrigeren Theil des im Mezzanin befindlichen Repräsentationssaales. Der rechte und linke seitliche Theil des Mittelbaues, sowie beide Seitenflügel werden zur Unterbringung von Sammlungen des Gewerbemuseums dienen (823·16 m²). Der Gesammtaufwand für diesen Bau ist mit rund 294 000 fl. präliminiert. Die Pläne sind vom Director des Pilsener städtischen Gewerbemuseums Jos. Škorpil angefertigt, dem auch die Durchführung aller Detailentwürfe und die Bauaufsicht übertragen wurde. Die Durchführung des Baues wurde dem Stadtbaumeister Herrn Ed. Kroh aus Pilsen und anderen Gewerbetreibenden derselben Stadt übertragen; letzteren die Handwerkerarbeiten einzeln. Die Erdarbeiten sind bereits in Angriff genommen und soll der Bau bis 1898 beendet sein.



Schnitt durch das neue Museumsgebäude in Pilsen. Vom Architekten Director Josef Škorpil.



Situation des neuen Museumsgebäudes in Pilsen.



Grundrisse zum Bau ... Rumbachthurm in Budapest.





Das Museum der Gipssammlungen der k. k. Akademie der bildenden Künste. (Tafel 59.)

Entwurf vom Architekten k. k. Professor Georg Niemann

Die Sammlungsräume der k. k. Akademie der bildenden Künste bedurfen dringend der Erweiterung. Nicht allein das Gipsmuseum, das einzige größere plastische Museum Wiens, ist überfüllt, auch die Bibliothek bietet für Neuanschaffungen nur noch spärlichen Raum.

Beim Bau der Akademie hatte Hansen für die zukünftige Erweiterung des Gipsmuseums einen halbkreisförmigen Ausbau an der Südseite des Hauses in Aussicht genommen. Eine endgiltige Abhilfe würde aber nur die Ausquartierung der plastischen Sammlung, welche etwa 900 m² Raum einnimmt, aus dem Gebäude gewähren.

Der Erwägung, dass nur hiedurch die Raumnoth beseitigt würde, dass aber andererseits diese wichtige, fortwährend von den Schülern benützte Sammlung in unmittelbarer Nähe der Akademie bleiben müsse, verdankt das vorliegende Project seine Entstehung.

Der Gedanke, welcher dem Entwurfe zugrunde liegt, ist, auf dem Schillerplatz innerhalb der denselben umziehenden vier Straßen ein niedriges Gebäude zu errichten, welches die Mitte des Platzes freilässt.

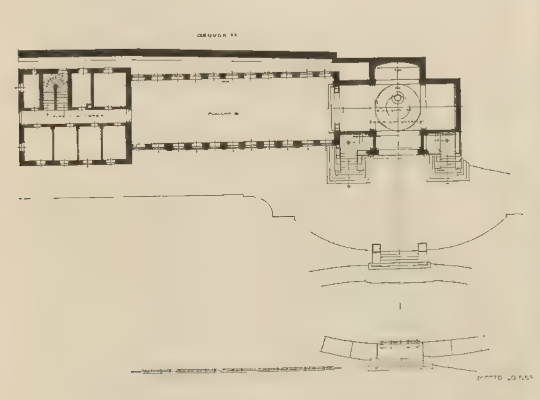
Dieser innere Platz, von der Ringstraße aus durch ein Propyläon zugängig und gegen das Akademiegebäude offen, würde für dieses eine Art Vorhof bilden, ähnlich den Vorhöfen antiker Tempel und christlicher Kirchen.

Das neue Gipsmuseum würde in einem Tiefparterre und einem Hochparterre etwa 3000 m² Raum bieten. In dem Projecte sind die Höhenverhältnisse der betreffenden Geschosse des Akademiegebäudes durchgeführt. Nur die Hauptsäle ragen über die Gesimslinie des Erdgeschosses hinaus.

Leider ist an eine Ausführung des Gebäudes zunächst nicht zu denken, da der löbliche Stadtrath erklärte, dass es unthunlich sei, einen öffentlichen Platz zu verbauen. Dass in diesem Falle von einer Verbauung im gewöhnlichen Sinne nicht die Rede ist, liegt auf der Hand.

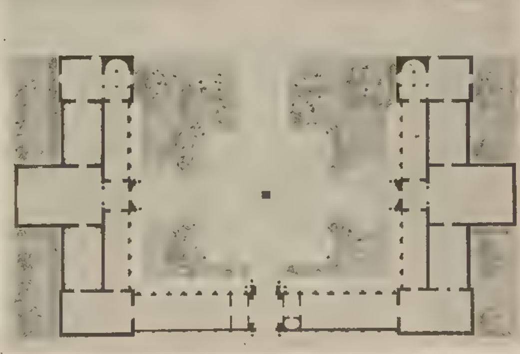
Nicht allein würde der Schillerplatz eine Intimität gewinnen, welche ihm jetzt nicht eigen ist, und für die Schillerstatue erst die zu ihren Maßen stimmende Umgebung geschaffen werden, sondern es würde auch der die Wirkung des Akademiegebäudes so sehr beeinträchtigende Umstand nicht mehr bemerkt werden, dass dieses Gebäude viel tiefer liegt als die Albrechtgasse.

Da eine Erweiterung der Akademieräume nur in der gedachten Richtung stattfinden kann, so wird man früher oder später auf das vorliegende Project zurückgreifen müssen.



Concurrenz um den Quellentempel für Gießhübel-Sauerbrunn.

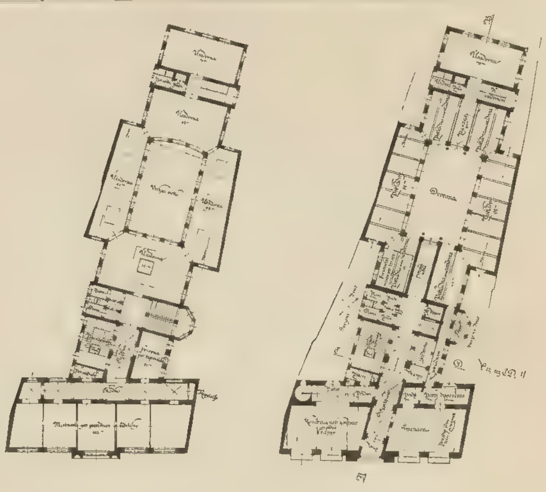
Entwurf des Architekten Robert Raschka, angekauft.



Grundriss des Museums der Gipssammlungen.



Façade des Entwurfes Joh. Vejrich



Grundrisse des Projectes für die Gewerbebank in Prag. Entwurf des Architekten Joh. Vejrich. III. Preis.

Pavillon der geplanten türkischen Ausstellung in Constantinopel. (Tafel 58.)

Vom Architekten R. d'Aronco.

Diese Ausstellung, welche, nach dem vorliegenden Entwurfe zu urtheilen, künstlerisch viel zu versprechen schien, ist leider infolge der politischen Ereignisse unterblieben und auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

Die Concurrenz um das neue Rathhaus zu Kladno. (Tafel 61.)

Erster Preis: Entwurf des Architekten Joh. Vejrich.

Nachdem wir im 4. Hefte den mit dem zweiten Preise gekrönten Entwurf veröffentlichten, tragen wir hiemit den vorliegenden erstprämiierten Entwurf nach, in Betreff welches insbesondere daraufhingewiesen sei, dass dessen Architektur mit absichtlicher Anlehnung an die im XVI. Jahrhundert in Böhmen übliche Bauweise mit Talent und Consequenz durchgeführt erscheint.



Das neue Regierungspalais (Gouvernementsgebäude) in Fiume. (Tafel 57.)

Vom Architekten Alois Hauszmann.

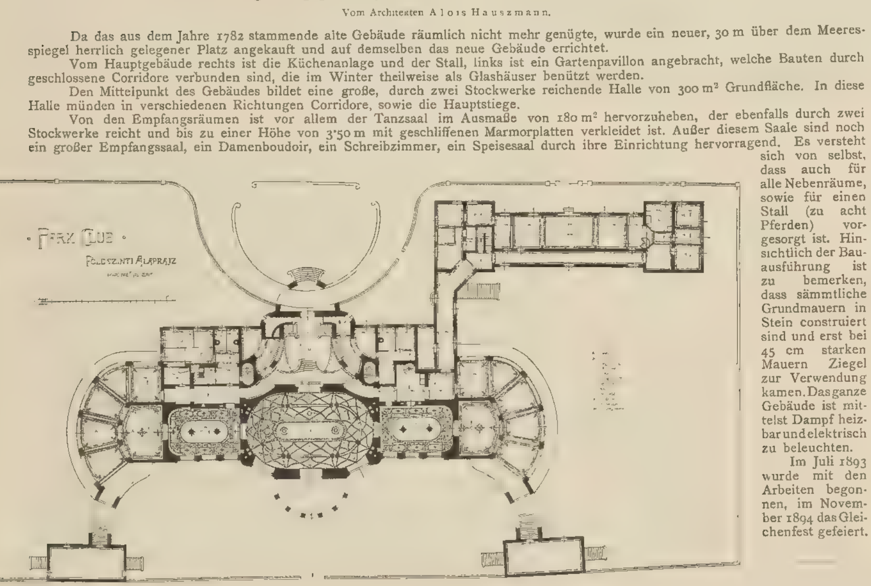
Da das aus dem Jahre 1782 stammende alte Gebäude räumlich nicht mehr genügte, wurde ein neuer, 30 m über dem Meeresspiegel herrlich gelegener Platz angekauft und auf demselben das neue Gebäude errichtet.

Vom Hauptgebäude rechts ist die Küchenanlage und der Stall, links ist ein Gartenpavillon angebracht, welche Bauten durch geschlossene Corridore verbunden sind, die im Winter theilweise als Glashäuser benützt werden.

Den Mittelpunkt des Gebäudes bildet eine große, durch zwei Stockwerke reichende Halle von 300 m² Grundfläche. In diese Halle münden in verschiedenen Richtungen Corridore, sowie die Hauptstiege.

Von den Empfangsräumen ist vor allem der Tanzsaal im Ausmaße von 180 m² hervorzuheben, der ebenfalls durch zwei Stockwerke reicht und bis zu einer Höhe von 3·50 m mit geschliffenen Marmorplatten verkleidet ist. Außer diesem Saale sind noch ein großer Empfangssaal, ein Damenboudoir, ein Schreibzimmer, ein Speisesaal durch ihre Einrichtung hervorragend. Es versteht sich von selbst, dass auch für alle Nebenräume, sowie für einen Stall (zu acht Pferden) vorgesorgt ist. Hinsichtlich der Bauausführung ist zu bemerken, dass sämmtliche Grundmauern in Stein construiert sind und erst bei 45 cm starken Mauern Ziegel zur Verwendung kamen. Das ganze Gebäude ist mittelst Dampf heizbar und elektrisch zu beleuchten.

Im Juli 1893 wurde mit den Arbeiten begonnen, im November 1894 das Gleichenfest gefeiert.



Grundriss des Parkclubs in Budapest. Vom Architekten A. Meinig. (Tafel 62.)

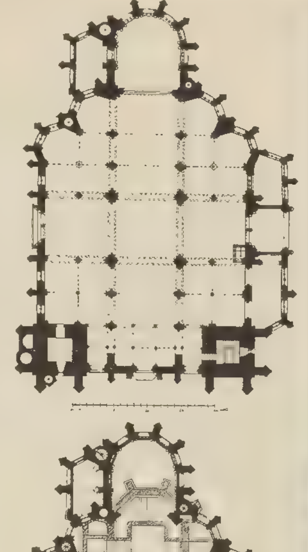
Vom Dom zu Kaschau.

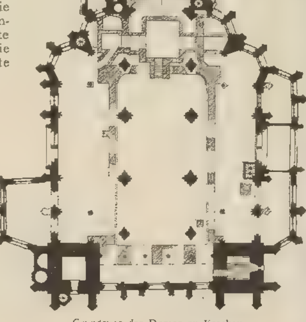
Der Dom zu Kaschau.
(Tafel 60.)

Restauriert vom Architekten kgl. Prof. Emmerich Steindl.

Nach Friedrich Schmidts Meinung stammte der Dom aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts, wogegen Henszlmann behauptete, dass er bis in das Jahr 1292 zurückreiche. Indessen ist man im Jahre 1882 auf die ursprünglichen Grundmauern gestoßen, wo man einige Gruftsteine eingemauert fand, die die Jahreszahl 1374—1378 trugen.

Die Geschichte des Domes weist eine fortgehende Reihe von Zerstörungen auf, Kriege, Plünderungen, elementare Ereignisse reichen einander die Hände. Nach so vielem Unglück trat endlich im Jahre 1857 eine Wendung zum Guten ein, indem der Bischof Fabry die Restaurationsarbeiten beginnen ließ — allerdings ohne Berücksichtigung des Stiles. Im Jahre 1876 wurde Fr. Schmidt mit der Restaurierung betraut, im Jahre 1877 — durch Schmidt veranlasst — dessen Schüler Steindl. Am 8. October wurde mit der Arbeit begonnen, 1884 die Kreuzrose auf den Giebel des südlichen Kreuzschiffes versetzt. Im October 1884 schritt man an die Arbeiten des südlichen Seitenschiffes und der Kapellen, und 1885 wurden diese Arbeiten beendet. 1893 wurden die neuen Dächer sowie der mit Kupfer eingedeckte Husarenthurm fertiggestellt. 1895 beendete man die äußeren Arbeiten sowie die innere Einrichtung und stellte die neue Orgel auf.





Grundrisse des Domes zu Kaschau.



Vom Dom zu Kaschau.

Notiz zu Tafel 63.

Die auf dieser Tafel angebrachten Randbilder sind nach Originalen angefertigt, welche junge Wiener Künstler gelegentlich eines im Künstlerhause abgehaltenen Damenabends als »Damenspenden« gewidmet hatten.

Haltestelle der Untergrundbahn mit Kiosk zu Budapest.

Vom Architekten Brüggemann György.

Der Auftrag seitens der »elektrischen Untergrundbahn« lautete, über den in einer Curve liegenden Bahnhof »Déak-Ferencz-tér« zwei Abstieghallen herzustellen und diese durch eine mittlere Halle, welche Verkaufszwecken zu dienen hätte, zu verbinden.

Das Bestreben, den Abstieg zur Bahn auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, ergab die nach hinten abfallende Linie der beiden Einsteighäuschen, während der mittlere Theil als Viereck ausgebildet wurde. Das Gerippe des Baues ist aus ⊔-Eisen, welche mit Verblendziegeln, einen Ziegel stark, in den Flächen ausgemauert sind. Nach außen erfolgte die decorative Durchbildung mit gusseisernen Säulen und Zinkgussornamenten. Die Plafonds bestehen in den Abstieghallen aus bombiertem, verbleitem Eisenblech, wogegen in der mittleren Halle eine Holzdecke eingezogen wurde, welche von der mit verkupfertem Zinkblech auf Schalung gedeckten Kuppel überdacht ist. Entwässert wird der Kiosk durch Eisenröhren mit directem Anschluss an den städtischen Canal. Die Kosten beliefen sich für die complete Herstellung auf 25.000 fl.

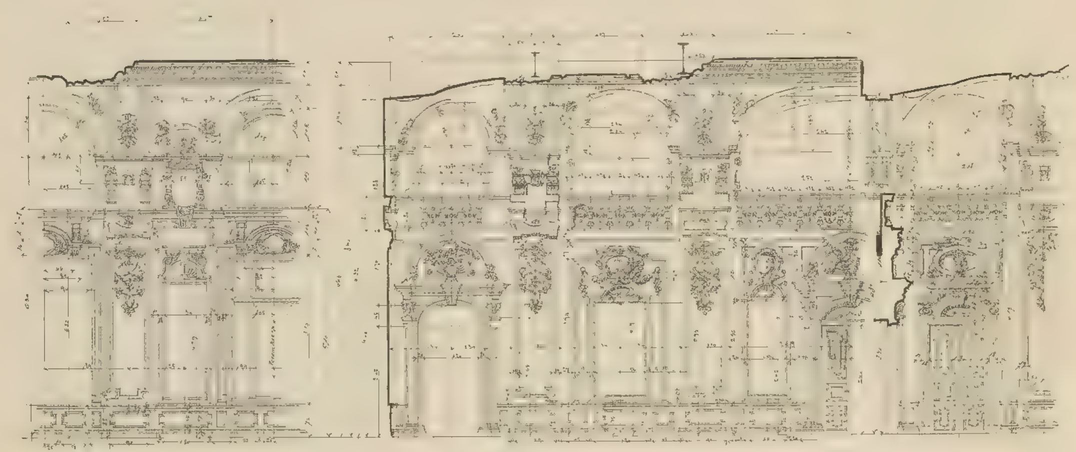


Haltestelle der Untergrundbahn mit Kiosk zu Budapest.



Das Comitatshaus zu Klausenburg (Siebenbürgen). (Tafel 64.)

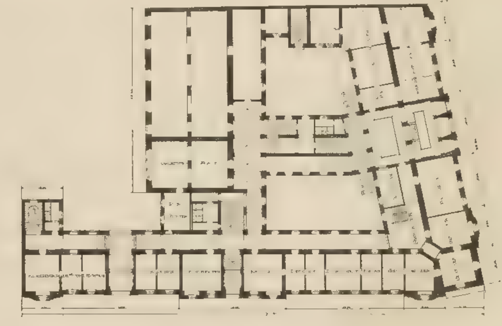
Vom Architekten Ignaz Alpár.



Schnitt durch den Sitzungssaal.



Grundriss des Parterre.



Grundriss des I. Stockes.

Das Comitatshaus zu Klausenburg dient zur Aufnahme der sämmtlichen Ämter, welche zur Verwaltung des Klausenburger Comitates gehören.

Im Parterre des Gebäudes befinden sich die Comitats- und Waisencasse, das Stuhlrichteramt von Klausenburg, sowie dasselbe des benachbarten Bezirkes.

Im I. Stock sind die Bureaux des Obergespanns, dann Wohnung und Bureau des Vicegespanns, weiter Zimmer für den Obernotär, dann den Vicenotären, den Waisenamtsvorsteher und andere Oberbeamten.

Im II. Stock befindet sich das Bauamt, das Waisenamt und verschiedene Kanzleien der Comitatsverwaltung.

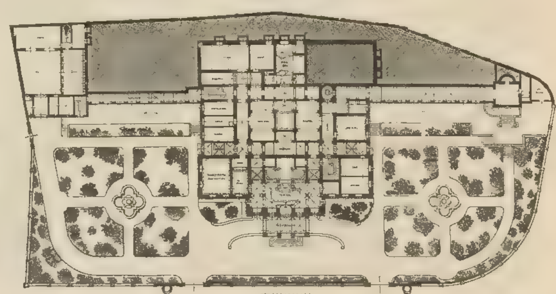
Der große Sitzungssaal der Comitatscongregationen ist in einem Tracte gegen den Hof verlegt, um die luftigen und hellen Gassenräume ausschließlich für Bureauzwecke verwenden zu können.

Aus diesem Grunde wurde auch eine doppelte Stiege angelegt, mit deren Hilfe man vom Vestibul in gerader Richtung bis zum Foyer des Sitzungssaales gelangen kann. Der Sitzungssaal erhielt eine reichere Ausstattung in barocken Formen und reicht in seiner Höhe durch zwei Stockwerke, wobei im zweiten Stock vom Saale auswärts liegende Gallerien angebracht sind.

Das kleine Sitzungszimmer für den Verwaltungsausschuss liegt neben dem Saal und kann somit als dessen Nebensaal gebraucht werden.

Die Ausführung des Gebäudes ist einfach aber durchwegs solid und feuersicher. Architektonisch wurde das Vestibul, die Hauptstiege, der große Saal und das Foyer ausgebildet. Die Façaden erhielten einen Steinsockel und sind dann durchwegs geputzt. Stiegen und Balustraden sind aus Karstmarmor. Die Baukosten betragen 240.000 Gulden.





Grundrisse des neuen Regierungsgebäudes in Fiume.

Gothik und Renaissance.

Vom Architekten Dr. J. Prestel (Mainz).

Das Streben, eigenartig Neues in der Architektur zu schaffen, hat in jüngster Zeit die sich mehrenden Versuche, die Elemente der Gothik mit den classischen Formaltypen zu verschmelzen, ins Leben gerufen. Im-Grunde hat die Neugothik schon vor geraumer Zeit diese Combination gewagt, indem man insbesonders bei Profanbauten die der Gothik mangelnden baulichen Argumente aus der Renaissance sich entlehnte. Selbst an dem genialsten Profanbaue der neuen Gothik, dem Rathhause zu Wien, tritt diese Combination unverkennbar zu Tage. Hier wie an den analogen Gebilden großer Architekten wirkt die fragliche stilistische Verbindung keineswegs störend auf die Harmonie der Schöpfung, indem die Meister die fremden Elemente trefflich zu gothisieren verstanden.

Anders muss sich die Sachlage bei einer willkürlichen Vereinigung von Gothik- und Renaissancemotiven gestalten, indem die diametral geschiedene Psychologie beider Stile deren rhythmische Verschmelzung niemals gestatten kann; gleichwie die Renaissance keineswegs als Nepote, sondern als Contradiction der Gothik die Weltbühne der Architektur betrat.

Das Eigenwesen der letzteren liegt ja gerade darin begründet, dass die Gothik die Stilgesetze der antiken Kunst völlig negierte und Stütze wie Getragenes, ja selbst die Fläche der Wand ihren structiven Gedanken unterthänig machte. Die Gothik erhob die Construction selbst zum architektonischen Elemente und erreichte in dieser Richtung Schöpfungen, welche mit einem bis dahin ungekannten Stile structiver Formgliederungen belebt erschienen. Das Wesen ihres decorativen Principes beruht allein in dem tektonischen Gedanken des Maßwerkes, welches zugleich die ästhetische Tendenz dieses Stiles erfüllt. In dem mit dem Maßwerkmotive innerlich und äußerlich filigranartig umsponnenen Monumentalkörper feiert die Gothik den Höhepunkt ihres schöpferischen Vermögens, die sogenannte Mystik ihrer Erscheinung. Die verschiedenen Gewölbesysteme, wie selbst die Spitzbogen, treten hierbei nur als dienende Elemente des stereotomisch constructiven Princips des Stiles hervor.



An dem Kirchenschema erbildet, vermochte die Gothik auch einzig an diesem ihre volle Consequenz zu bethätigen und fand ihr System, selbst in ihrer Blütezeit, in dem Profanbau nur mittelbaren Eingang.

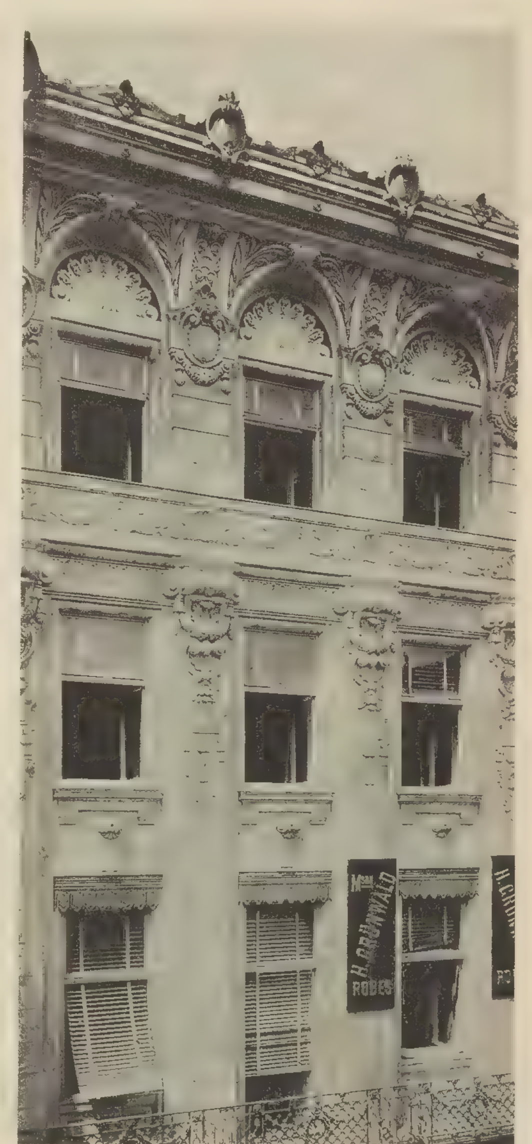
In vollstem Gegensatze zu diesen Principien der Gothik lag die werdende Renaissance begründet in dem Streben, die verlorenen reinen Gesetze und Formlaute der antiken Architektur zu erforschen und aufs neue im Kunstleben zu verwirklichen. Im Süden verdrängte dieselbe bald spurlos die hier niemals zur vaterländischen Kunst gereifte gothische Weise, während nach Einführung der Renaissance im Norden die alternde Gothik anfänglich einen Compromiss mit der letzteren versuchte, indem sie Elemente der neuen Kunst mit ihrem Organismus verband oder den in Renaissancecharakter componirten Baukörpern ihre stilistischen Glieder zufügte.

Zu einer inneren Einheit reifte jedoch keines dieser Werke, und es gereicht zur Ehre der Altmeister der Gothik, dass dieselben am Abschlusse ihrer Kunstperiode sich des Wesens ihres Stiles noch klar bewusst waren und freiwillig von der Weiterführung einer unfruchtbaren Vermengung ihrer Kunstversion mit den antiken Kunsttypen Abstand nahmen.

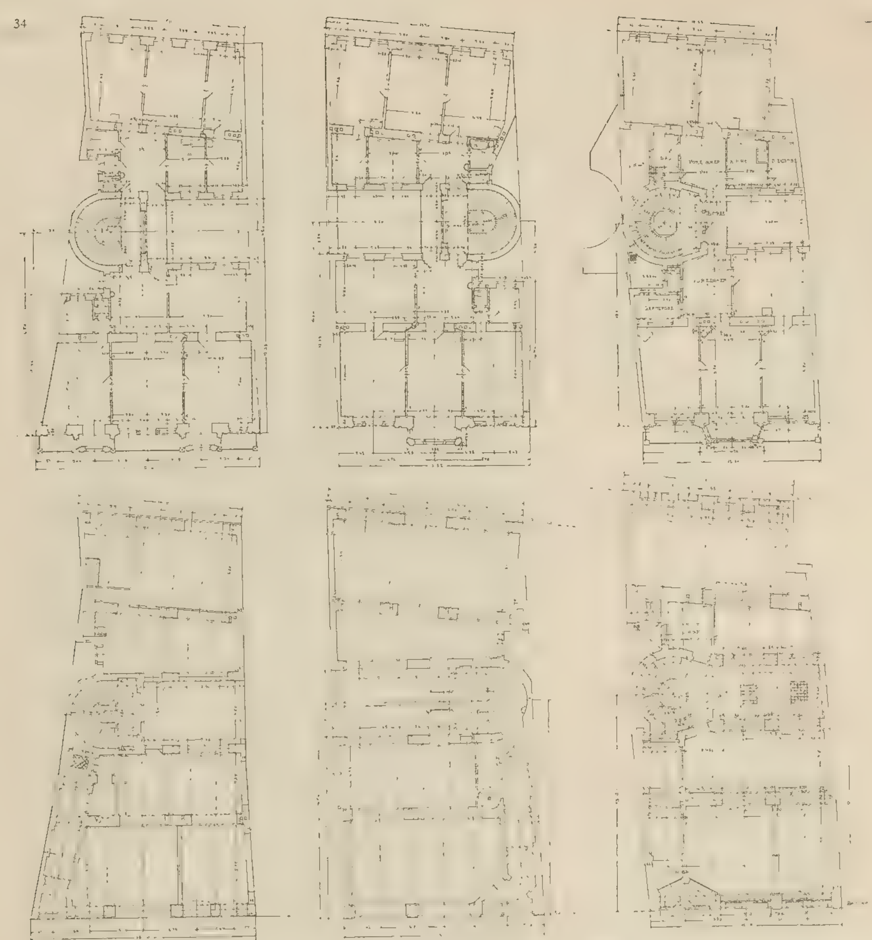
Wenn nun unsere neueste Zeit, welche selbst die ernste Monumentalweise in den Dienst des leichtfertigen Gaugelwerkes der Mode zu stellen beliebt, das zu versuchen wagt, was die Altmeister des Stiles als sinnwidrig erkannt haben, so darf wahrlich solchem Beginnen, ohne besondere Schwarzseherei, keine glückliche Zukunft prophezeit werden.

Im übrigen muss gegen den etwaigen Einwand, dass es jenen Spätmeistern der Gothik zur Weiterführung des fraglichen Compromisses an Frische der Phantasie gemangelt habe, in Erinnerung gebracht werden, dass diese gerade am Ende ihrer Stilperiode nochmals die ganze Fülle phantastischen Lebens, das die frühe Gothik beseelte, zum Monumentalausdruck zu bringen verstanden haben.

In diesem Rococo der Gothik mit dem groteskverschlungenen Formenspiele seines reichen Maßwerkes ist noch einmal in drastischer Weise das decorative Princip des Stiles manifestiert. Anderseits bezeichnet derselbe die letzte lebensfrische Regung einer Kunstversion, welche, als Monumentalisierung des feudal-hiratischen Geistes ihrer Zeit, mit dessen Niedergang ihre Rolle in der Weltgeschichte der Architektur ausgespielt hatte und nun mit würdigem Ernste der dem kosmopolitischen Geiste der neueren Welt mehr zugeeigneten classischen Stiltendenz ihren Platz überließ.



Miethausfaçade, Wien, I., Seilergasse 10. Vom Architekten F. Leonhard



Grundrisse der Häusergruppe in der Rothenthurmstraße. Vom Architekten Ludwig Tischler

Häusergruppe in der Rothenthurmstraße. Eigenthum der allgemeinen österr. Baugesellschaft. (Tafel 72.)

Nach den Plänen des Architekten Ludwig Tischler, erbaut von der allgemeinen österreichischen Baugesellschaft.

Die Häusergruppe grenzt einerseits an die Rothenthurmstraße, anderseits an die Kramergasse. In den unteren Geschossen, wie Souterrain, Parterre und Parterre-Unterabtheilung, sind durchwegs Geschäftslocalitäten untergebracht, neben welchen sich im Parterre der knapp bemessene Eingang befindet. Die oberen Geschosse, also I., II., III. und IV. Stock, enthalten Mietwohnungen.

Der Stil des Baues lehnt sich an die Formen der deutschen Renaissance an, ohne sich jedoch allzustrenge an eine bestimmte Nuance zu halten. Alle drei Gebäude zeigen eine verwandtschaftliche Lösung; dasselbe gilt von den Grundrissen.



Plastiken an der Landesbank. (Tafel 70.)

Entworfen und ausgeführt von Prof. Celda Klouček in Prag.

Wir bringen heute die von Prof. Klouček entworfenen und ausgeführten Plastiken der Landesbank in Prag. Wir bemerken, dass in diesem Falle der Bildhauer ganz selbständig frei geschaffen hat.

Welche Individualität in diesen hochinteressanten Arbeiten liegt, wird jeder Künstler am besten selbst beurtheilen können. Speciell lenken wir die Aufmerksamkeit auf die vorzügliche Verwendung der Charakteristik böhmischer Sgraffiten, deren Einfluss schließlich auch in jedem Detail zu spüren ist.

Das Gebäude stand unter Leitung des Architekten O. Polivka, von welchem auch der Entwurf herrührt.

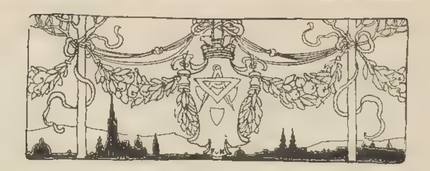




Plastik an der Landesbank zu Prag. Von Prof. Celda Klouček.



Plastik an der Landesbank zu Prag. Von Prof. Celda Klouček.



Der Quellentempel für Gießhübel. (Tafel 71.)

Vom Architekten Leopold Bauer.

Der beschränkte Bauplatz von nur 9·50 m Breite ergibt für das Gebäude eine innere Lichte von etwas über 8 m. Es war nun auf der Hand liegend, dass dieser ohnehin beschränkte Raum nicht durch unzweckmäßige Einbauten noch verengert würde, so dass man statt des stolzen Wortes »Tempel« eher »Quellencabinet« sagen könnte. Noch mehr als der Grundriss schien der Aufbau zu Verirrungen im Maßstabe zu verleiten. Nach reiflichen Überlegungen wurde jeder weitere Aufbau über Dach, insbesondere jede Kuppelform abgelehnt. Denn ein durchbrochener Aufbau entspricht nicht unseren Schneeverhältnissen in exponirter Lage; und eine Kuppelform (die ja wegen mangelnder Widerlager und auch aus ökonomischen Gründen nicht gemauert werden könnte) aus Blech überzustülpen, widerstrebt jedem ehrlichen Architektengemüth. Hier ist nur die flache Decke am Platz. Wer die herrliche Wirkung flacher Decken in Florenz bewundert hat, wird mir Recht geben. Die Kuppel ist nur ein Motiv für die grandiosesten Verhältnisse, nicht für unseren architektonischen Vorwurf, der lieblich wie ein Gedicht in der Gegend stehen soll.

Diese allgemeinen Gesichtspunkte wurden bei vorliegendem Projecte berücksichtigt. Es wurde entworfen nicht mit der Virtuosität, die bei Wettbewerben üblich und weit über das Ziel schießen lässt, sondern als ob es sich um ein Project direct für die Ausführung handle, von dem man nichts nehmen, zu dem man nichts dazu thun kann, ohne zu schaden. Dass die realen und vernünftigen Absichten und Grundzüge dieses Projectes beachtet worden wären, kann man ja noch nicht verlangen; gehen doch die meisten »maßgebenden Architekten« sowie Preisrichter von »festen Grundsätzen« aus, für deren historische Bedeutung wir Modernen höchstens noch ein Lächeln haben.

Skizze. (Tafel 68 und 69.)

Vom Architekten Ladislaus Fiedler in Budapest.

Mit viel Vergnügen verfolgt derjenige Architekt, den die zahlreichen schlechten Producte auf dem Gebiete dieser Kunst entmuthigen, das Ringen vieler Genossen nach neuen Formen in der Architektur.

Aber ebensowenig wie es den Poeten bis jetzt gelungen, Neues in der Dichtkunst zu erreichen, ebenso dürften auch wir Architekten von der Erfindung des so oft und heiß ersehnten »neuen Stiles« noch weit entfernt sein.

Ein tieferes Versenken in die Architektur hat bei mir die Überzeugung gereift, dass die Stile und die Baukunst unserer Vorgänger in jeder Richtung noch für lange Zeit jene Fundgrube sein werden, aus welcher der echte Künstler und phantasievolle Architekt nur zu schöpfen braucht, um Schönes, Künstlerisches und immer wieder Neues und Originelles zu schaffen.

Denn nicht darauf kommt es meiner subjectiven Meinung nach an, welcher architektonischen Formen er sich bedient; nur wie er sie verwendet, formt und gestaltet, welches Ganze er aus ihnen macht: dieses rein individuelle Können zeigt uns den wahren Künstler.

Das Schwelgen in Compositionen, die durch keine concreten Daten begrenzt sind, habe ich bei zahlreichen Architekten bis in die weiteste Vergangenheit zurück gefunden; ich schöpfe daraus den Muth, auch diese Früchte bescheidener Phantasie einer gütigen Beachtung empfehlen zu dürfen. Figur 1 auf Tafel 69 stellt ein Fragment einer palaisartigen Wohnhausarchitektur vor, die übrigen drei eignen sich als Museum- oder Theaterarchitektur, wobei auf ein starkes Betonen der Fläche und mannigfaltige Durchbrechungen das Hauptgewicht gelegt wurde.



Zinshaus des Herrn Bratmann in Wien, IX., Müllnergasse. (Tafel 65.)

Vom Architekten Ludwig Baumann.

Zum Unterschiede von der älteren Wiener Zinshaus-Architektur der Sechziger- und Siebzigerjahre, die sich in einer ausgesprochenen Hervorkehrung der Fensterumrahmungen gefiel, betont die neuere und neueste Richtung auf diesem Gebiete den Pfeiler respective die Wandfläche als solche. Dies mag immerhin theilweise in dem bloßen Bedürfnisse nach Abwechslung begründet sein; zum anderen Theile aber liegt die Ursache dieser Wandlung auch in der mit der Zeit eher gesteigerten als verminderten räumlichen Ausnützung des Baugrundes und der dadurch herbeigeführten geringen Achsenweite der Fenster, welche eine sogenannte Fensterarchitektur fast zur Unmöglichkeit macht. Während die Siebzigerjahre mit ihrem seigneurialen Zuge, auch im Zinsbau, dem Architekten die Gelegenheit gaben, sich seine Motive beim italienischen Palastbau zu holen, zwingen die modernsten Verhältnisse, zumal in den Vorstädten, den Architekten gänzlich und bedingungslos zum Schema der sogenannten Zinshauskasernen. Innerhalb dieses ist denn auch die Pfeilerarchitektur der zur Unmöglichkeit gewordenen Fensterarchitektur entschieden überlegen, soferne noch ein letzter Rest von Monumentalität unseren Zinsbauten gewahrt bleiben und die Verhältnisse und Gliederungen nicht bis ins Liliputanerhafte verzwergt werden sollen.

Das vorliegende Beispiel zeichnet sich durch vornehme Einfachheit aus — wie alle Werke Baumanns — und weist im Innern eine sehr praktische Raumgruppierung, leichte Zugänglichkeit aller Zimmer und directe Belichtung derselben auf. Die Ausstattung der Wohnungen ist nach englischem Muster durchaus licht gehalten, Fenster und Thüren sind hell angestrichen, die Wände licht tapeziert, die Plafonds in Gips ausgeführt. Das Stiegenhaus ist sehr geräumig und durch eine Oberlichte beleuchtet.



Plastik an der Landesbank zu Prag. Von Prof. Celda Klouček.

Wohnhaus in Budapest, Theresienring 24/a. (Tafel 67.)

Vom Architekten Gustav Petschacher. †

Dies in nächster Nähe der Andrássystraße liegende, Herrn Max Stern gehörige Zinshaus gehört zu den besten Arbeiten Gustav Petschachers.

Die einfache, klare und doch praktische Grundrisslösung, die feine, gut durchdachte Façade geben Zeugnis von dem ausgereiften Geschmack und feinem geklärten Gefühle des Architekten.

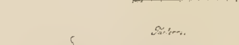
Die sehr reich mit ornamentalem Schmuck versehene Façade ist trotzdem nicht überladen, da dieselbe nicht aufdringlich wirkt und man mit wirklichem Behagen die einzelnen Gruppen und Motive ohne Ermüdung betrachten kann.

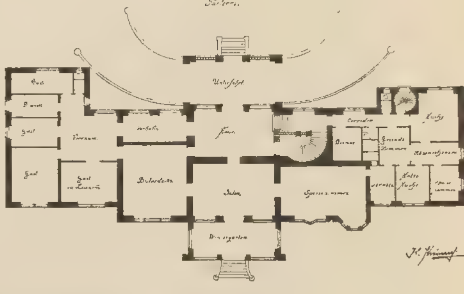
Ein wahres poesievolles Gedicht kann man das Portal mit seinem bis zum zweiten Stock reichenden Aufbau nennen.

Ebenso hübsch und originell ist die Tonmalerei des Hauptgesimses und der Holzschalung.

Außerdem besitzt dieses Haus eine sehr schön ausgeführte Stiege, die gegen den Hof ganz frei ist und daher eine sehr wirkungsvolle Perspective gibt, welche noch durch die kühnen, große Spannweite besitzenden Bögen der Loggia gehoben wird.







Der Quellentempel für Gießhübel. Entwurf des Architekten Leopold Bauer.

Castell des Herrn Baron Siegmund Schosberger in Felsö-Iregh.

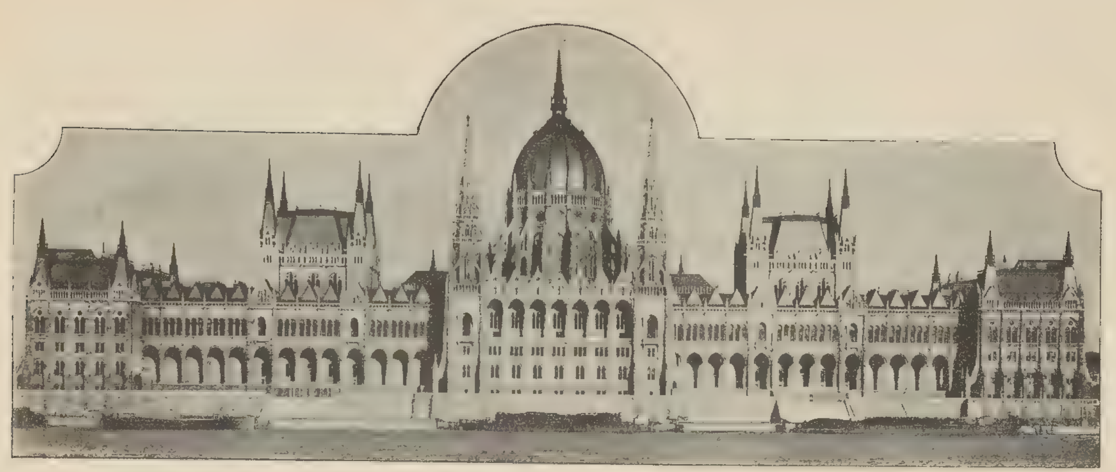
Vom Architekten Karl Kreuczer

Das in einem großen Parke stehende, ein Stock hohe, halb Landhaus, halb castellartige, ziemlich ausgedehnte, im Renaissancestil gehaltene Gebäude wurde an der Stelle eines alten baufälligen, ziemlich weitläufigen Schlosses, mit theilweiser Benützung der alten Mauern erbaut. Die beiden Eckthürme dieses alten Schlosses wurden durch Aufsetzen eines Stockwerkes als Pavillons ausgebildet und wird der eine als Marstall, der andere als Wirtschaftsgebäude benützt.

Das Hauptgebäude selbst ist mit Vermeidung von Sculptur ziemlich einfach gehalten und wirkt nur als architektonische Gruppierung. Die Hallen und das Stiegenhaus sind gewölbt, die übrigen Räume einfach gehalten.

Ein Theil des Bodenraumes ist für Dienerwohnungen ausgenützt.

Castell Schosberger. Vom Architekten K. Kreuczer in Budapest.



Das ungarische Parlament in Budapest

Parlament in Budapest. (Tafel 78 und 79.)

Architekt kgl Prof. E. Steind.

Das Gebäude ist ein durch Risalite unterbrochenes Parallelogramm, dessen größere Länge — sammt den an den Flügeln befindlichen Unterfahrten beziehungsweise Risaliten — 268·32 m; dessen größte Breite 118·13 m von Mauerflucht zu Mauerflucht beträgt, exclusive der Strebepfeiler.

Die bebaute Fläche mit Abzug der Höfe beträgt 15.327·92 m², die Höfe selbst haben einen Flächenraum von 2417·33 m², die Gesammtfläche ist demnach 17.745 45 m².

Eintheilung im allgemeinen. Die beiden Häuser der Gesetzgebung, das Oberhaus und das Abgeordnetenhaus, waren auch in der äußeren Architektur zum Ausdruck zu bringen, doch um dem gemeinschaftlichen patriotischen Ziele, dem beide Häuser nachstreben, gleichsam der Einheit der Gesetzgebung, dem einheitlichen Staatsgedanken, der unantastbaren Constitution auch in der Architektur Geltung zu verschaffen, war es nothwendig, ein Symbol zu schaffen; dies Symbol ist die dominierende Kuppel.

Das Hauptportal des Gebäudes wurde in Anbetracht der leichteren Zugänglichkeit in den Mittelrisalit der Stadtseite, in die Achse der Alkotmánygasse gelegt, von wo man durch drei Öffnungen außer den in den Flügeln dieses Risalites angebrachten gedeckten Unterfahrten in das geräumige Vestibule gelangt

Von hier führt eine dreiarmige Feststiege in das Hauptstockwerk derart, dass der Mittelarm — durch ein Podest unterbrochen — sich bis zu dem in halber Höhe befindlichen breiteren Podeste erhebt.

Von hier in die zwei Seitenarme einlenkend, gelangt man in den 5 70 m breiten Corridor, der sich vor dem Sitzungssaal der Delegationen befindet.

Von dem oben erwähnten, in halber Höhe befindlichen breiteren Podeste führt die Stiege in der Breite aller drei Arme in das vor der Kuppelhalle angelegte Vestibule, aus welchen man rechts und links in die Garderoben beider Häuser — und weitergehend in die Sitzungssäle selbst, gerade ausschreitend aber durch drei große Öffnungen in den die Kuppelhalle ringförmig umschließenden Corridor und von hier in die architektonisch reich ausgebildete Kuppelhalle gelangt.

Kuppelhalle. Diese für beide Häuser des Reichstages gemeinschaftliche Halle, deren Durchmesser in der Lichte 20·40 m, deren lichte Höhe bis zum Gewölbsschluss 26 60 m beträgt und die sich aus einem 16seitigen Polygon construiert, hat den Zweck, den Mitgliedern der beiden Häuser als Sammelplatz zu dienen, und dürfte bei besonderen Festlichkeiten benützt werden. Die Anordnung der Kuppel war außer aus den bereits früher erwähnten Motiven hauptsächlich auch aus architektonisch künstlerischen Gründen geboten; es soll der architektonische Gedanke in einem das ganze Werk krönenden Schlussaccord ausklingen.

Die Kuppel ruht auf 16 Pfeilern, deren Querschnitt im Hauptstockwerke, also in der Halle, wo selbe stark profiliert sind, 4·438 m beträgt. Die rechts und links von der Kuppelhalle angeordneten geräumigen 11·20 m breiten Hallen durchschreitend, gelangt man in die die beiden Sitzungssäle umgebenden Couloirs, aus welchen je 9 Thüren in den Sitzungssaal des Magnatenhauses, beziehungsweise in den des Abgeordnetenhauses führen; für den Präsidenten sind separate zwei Thüren an der Stirnseite der Säle angeordnet.

Um die Sitzungssäle gruppieren sich die Arbeits-, Empfangs- und ämtlichen Localitäten der Präsidenten und der Quästoren, in den Flügeln des Gebäudes befinden sich die Sectionssitzungssäle der betreffenden Häuser.

Die Ministerräume, zu welchen man auf separaten Stiegen gelangt, gruppieren sich zu beiden Seiten des Sitzungssaales für den Finanzausschuss, wo auch die Delegationen ihre Sitzungen halten; in dem der Donau zugekehrten Mittelrisalite befinden sich die Conversations-, Lese- und Speisesäle. Von den Speisesälen zwischen den beiden den Donaumittelrisalit flankierenden Thürmen ist eine geräumige offene Loggia angeordnet.

Die Portale zweiten Ranges, welche aber mit ihrem Vestibule und Stiegenhaus ebenfalls eine monumentale Ausbildung erhielten, befinden sich an den Flügeln des Gebäudes an der Nord- und Südfront.

Die hier angebrachten dreiarmigen Treppen führen zu den verschiedenen im Mezzanin und im Hauptgeschoss befindlichen Amtslocalitäten, Sectionssitzungssälen u. s. w.

Außer den bisher genannten sind noch Eingänge in den Seitenfronten des der Stadt zugekehrten Mittelrisalites, ferner in der Rücklage der Stadtfront, in den den Delegationssaal flankierenden Treppenthürmen, an der Donauseite unter den Arkaden zu den hinter den Thürmen des Mittelrisalites befindlichen Stiegen (Bibliothek) und schließlich, nur für das Küchenpersonal, in den letztgenannten Thürmen angebracht.

Auch ist behufs leichterer Zugänglichkeit zu allen Stockwerken für eine genügende Anzahl von Aufzügen Sorge getragen.

Sitzungssäle. Der Sitzungssaal des Magnatenhauses ist für 300, der des Abgeordnetenhauses für 434 Mitglieder berechnet, außerdem sind je 10 Ministerfauteuils, Estraden für den Präsidenten, für je 6 Schriftführer, für die Referenten, ferner 6 Sitze für Stenographen angebracht.

In beiden Sälen sind durch zwei Stockwerke Gallerien angebracht, im ersten Stockwerke Logenräume, im zweiten offene Gallerien; die hiezu führenden Stiegen sind in den vier Ecken angelegt.

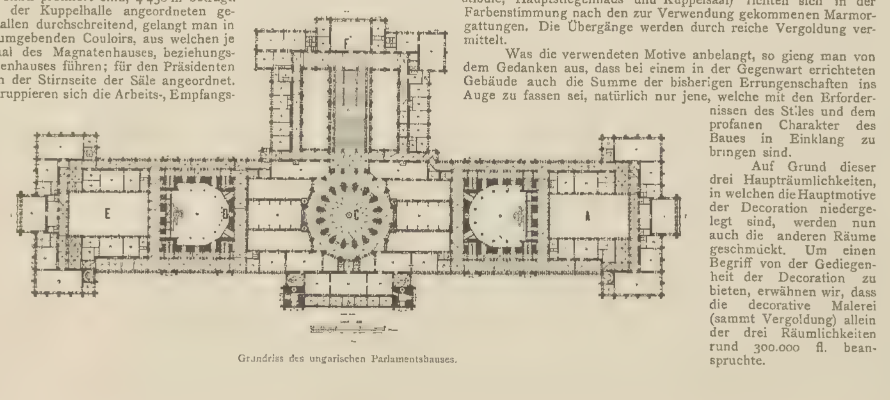
Die unteren Längen- und Breitendimensionen der Säle sind gleich, — nur in der Höhe der Gallerien sind Abweichungen zu verzeichnen. Die innere Lichte zwischen den großen Umfangsmauern beträgt 25·60 m, größte Breite 23·40 m, Hohe 17·60 m. Die Galleriestockwerkshöhen sind 5·20, 4 und 8 40 m. Der Saal des Magnatenhauses ist sammt den Gallerien für circa 510 bis 530, der des Abgeordnetenhauses hingegen für 700 bis 720 Personen angelegt. der Luftrauminhalt des Ersteren ist 8800 m³, der des letzteren 9819 m³.

Mezzanin, Parterre und Keller. Im Mezzanin sind Bibliothek, Archiv, Leseräume, Stenographen- und Journalisten-Bureaux, Registratur und Exhibit etc., im Parterre Post- und Telegraphenamt, Bibliothek, Archive, Sectionssitzungssäle, Cassalocale, Wohnung des Hausverwalters und des Maschinen-Ingenieurs untergebracht. Im Kellergeschoss sind diverse Magazine, Depositorien, Räume für Heizung und Ventilation, Maschinenräume für die elektrische Beleuchtung, Portier- und Dienerwohnungen, Feuerwehr- und Polizeiexpositur, Küchen etc.

Malerei. Die aus Anlass des diesjährigen Festes fertiggestellten Räume (Vestibule, Hauptstiegenhaus und Kuppelsaal) richten sich in der Farbenstimmung nach den zur Verwendung gekommenen Marmorgattungen. Die Übergänge werden durch reiche Vergoldung vermittelt.

Was die verwendeten Motive anbelangt, so gieng man von dem Gedanken aus, dass bei einem in der Gegenwart errichteten Gebäude auch die Summe der bisherigen Errungenschaften ins Auge zu fassen sei, natürlich nur jene, welche mit den Erfordernissen des Stiles und dem profanen Charakter des Baues in Einklang zu bringen sind.

Auf Grund dieser drei Haupträumlichkeiten, in welchen die Hauptmotive der Decoration niedergelegt sind, werden nun auch die anderen Räume geschmückt. Um einen Begriff von der Gediegenheit der Decoration zu bieten, erwähnen wir, dass die decorative Malerei (sammt Vergoldung) allein der drei Räumlichkeiten rund 300.000 fl. beanspruchte.



Grundriss des ungarischen Parlamentshauses.

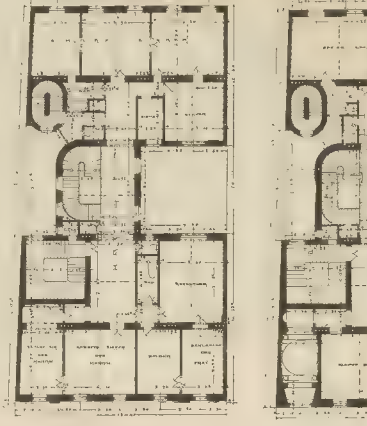
Es ist nur natürlich, dass bei diesem Objecte nicht nur die architektonischen Glieder, sondern auch die figuralen Werke mit reicher Polychromie bedacht sind; die Pracht der Ausstattung heben ferner noch die Capitäle, Consolen, Gitter, Baldachine aus Aluminium-Bronze, die reichen, gediegenen Glasmalereien, sowie der Marmorfußboden und, als Bekrönung des Ganzen, die »al tempera« und »al fresco« behandelten Deckengemälde.

Wohnhaus in Wien, IV., Alleegasse Nr. 20.

(Tafel 76.)

Vom Architekten Ernst v. Gotthilf.

Die nach Wiener Begriffen relativ geringe Gassenfront im Verhältnisse zur Tiefe des Bauplatzes, sowie die



Wohnhaus in Wien, IV. Alleegasse Nr. 20. Architekt Ernst v. Gotthilf.

bevorzugte Lage in einer Straße, welche von dem fashionabelsten Theile der Bevölkerung gesucht ist, die rückwärts angrenzenden herrlichen Privatgärten, welche eine auch in ferner Zeit zu berücksichtigende Verbauung ausschließen, waren die Veranlassung, in dem Neubaue nur auf große Herrschaftswohnungen Rücksicht zu nehmen, während die Situierung des Haushofes durch den gleichzeitigen Neubau der nachbarlichen Parzelle bedingt war.

Der lebhafte Durchzugsverkehr in der Straße ließ die Etablierung von Verkaufslocalen im Tiefparterre räthlich erscheinen, während eben mit Rücksicht auf die Configuration des Bauplatzes von der Anlage von Stallungen abgesehen wurde.

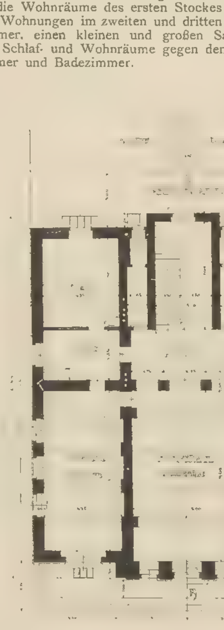
Das Haus bietet sohin Raum für drei Wohnungen, und zwar die Herrschaftswohnung im Hochparterre und ersten Stock und zwei gleich große Wohnungen im zweiten und dritten Stock, während der vierte Stock des Gartentractes fünf Räume für die Dienerschaft und die Ubicationen der Waschküchen enthält.

Die Herrschaftswohnung hat im Souterrain die Herrschaftsküche sammt allem Zubehör und zwei Zimmer für das Küchenpersonale, wie die Gesindebadestube.

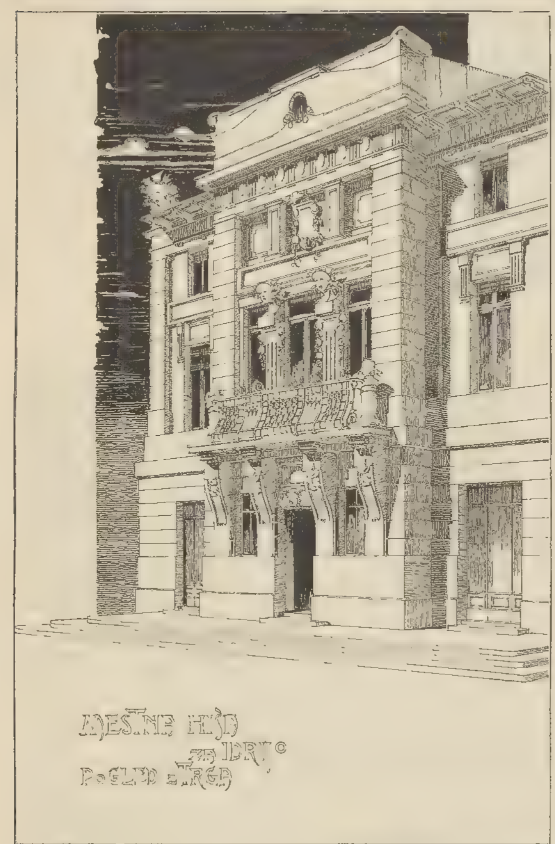
Im Hochparterre sind die Empfangsräume, als kleiner und großer Salon, Musikzimmer, 11 m langer Speisesaal, Rauch- und Spielsalon, voriger mit offener Terrasse und Abgang in den Garten, während von der 20 m langen Halle eine elegante Freitreppe in die Wohnräume des ersten Stockes führt.

Die Wohnungen im zweiten und dritten Stock enthalten ein Herrenzimmer, einen kleinen und großen Salon, Speisesaal und vier große Schlaf- und Wohnräume gegen den Park, die Küchen, Dienerzimmer und Badezimmer.

Detail vom ungarischen Parlamentshause.



Grundriss des Rathhauses zu Idria Parterre.



Concurrenz um das Rathhaus zu Idria. (1. April 1897.) Entwurf des Architekten J. Plečnik. (Tafel 75.)

Außer der Haupttreppe und dem Lift ist eine Diensttreppe vorhanden, und ist die Situierung derselben als sehr gelungen zu bezeichnen.

Die Ausstattung der Wohnungen ist mit vornehmstem Geschmacke durchgeführt und auf alle Anforderungen des verwöhntesten Luxus Rücksicht genommen.

Villa in Cöln. (Tafel 80.)

Vom Architekten Ludwig Paffendorf.

Die Villa, welche mit ihrer Hauptfront am Leinpfade des Rheins gegenüber dem Drachenfels liegt, musste einen weiteren Zugang von einer communalen Straße haben, zu welchem Zwecke am Hintergrunde der Besitzung vorbei eine Straße gebaut wird. Als Abschluss des Terrains gegen dieselbe ist die dargestellte Gartenmauer sowie Pförtnerwohnung gedacht und ergab das Verlangen, auf möglichst kleinem Raum drei Zimmer anzuordnen, vorliegende Gruppierung.

Concurrenzentwurf für das »Schlüsselhaus« in Prag. (Tafel 77.)

Vom Architekten k. k. Prof. J. Podhajský. I. Preis.

Aus dem Programme. Anstatt des ehemaligen Hauses »zum Schlüssel«, welches voriges Jahr demoliert wurde, um eine neue Communication hauptsächlich für die hier projectierte elektrische Straßenbahn aus der Karmelitergasse auf den Radetzkyplatz zu schaffen, beabsichtigt die Commune Prag einen Neubau aufzuführen. Dieser soll den entstandenen, unschönen Anblick auf die kahlen Feuermauern der Nachbarhäuser verdecken und die durchbrochene Südseite des Radetzkyplatzes wieder in ein harmonisches Ganzes verbinden, damit der Totaleindruck und der historische Charakter dieses malerischen Ringplatzes, sowie der ursprünglich schöne Anblick aus der Karmelitergasse womöglich wieder gewonnen wird.

Zu diesem Zwecke gedenkt man diese Passage auf ihren beiden Enden mit Häusern zu bebauen, welche im Erdgeschoss freie Communication gewähren würden.

1. Es werden eigentlich zwei Häuser verlangt, und zwar das eine auf dem Radetzkyplatze mit einer Laube, das zweite in der Karmelitergasse; beide können aber eventuell mit einander verbunden werden, damit die oberen Stockwerke besser zugänglich sind.

2. Die Communication soll in der ganzen Länge gleich breit sein und es wird die möglichst größte Breite an dem Radetzkyplatze, freilich mit Rücksicht auf die Construction verlangt.

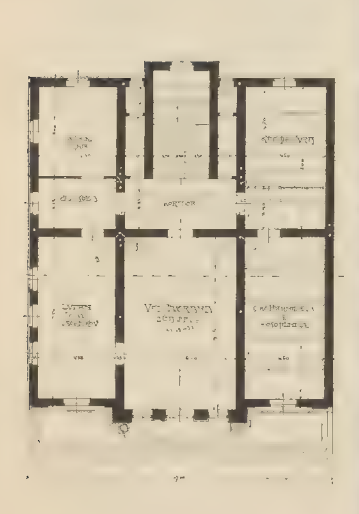
3. Der Vorsprung auf der Westseite soll für das Stiegenhaus mit entsprechendem Vorplatze für das Haus am Radetzkyplatze benützt werden. Auf dem übrigbleibenden Bauplatze dieser, sowie der entgegenliegenden Seite, sollen kleinere Läden angebracht werden.

4. Beide Häuser sollen in den oberen Stockwerken zum Wohnen dienen, wobei auf die Wohnverhaltnisse auf der Kleinseite Rücksicht zu nehmen ist.

5. Über den Läden soll der Anblick auf die Nachbarmauern eventuell durch Verbindungstracte verdeckt werden, und zwar hauptsächlich in dem Falle, als in dem Hause in der Karmelitergasse keine Stiege angeordnet wäre. Jedenfalls soll bei dem Entwerfen auf die Anordnung dieser Seite Rücksicht genommen werden.

6. Damit aus der Karmelitergasse der jetzige schöne Anblick auf den Thurm und die Kuppe der St. Niklaskirche erhalten bleibt, ist es nothwendig, die Höhe des Baues entsprechend zu beschränken und es werden in der Karmelitergasse nicht mehr als zwei Geschosse, auf dem Radetzkyplatze nur so viel, als es das harmonische Verhältnis zu den Nachbarhäusern erlaubt, möglich sein.

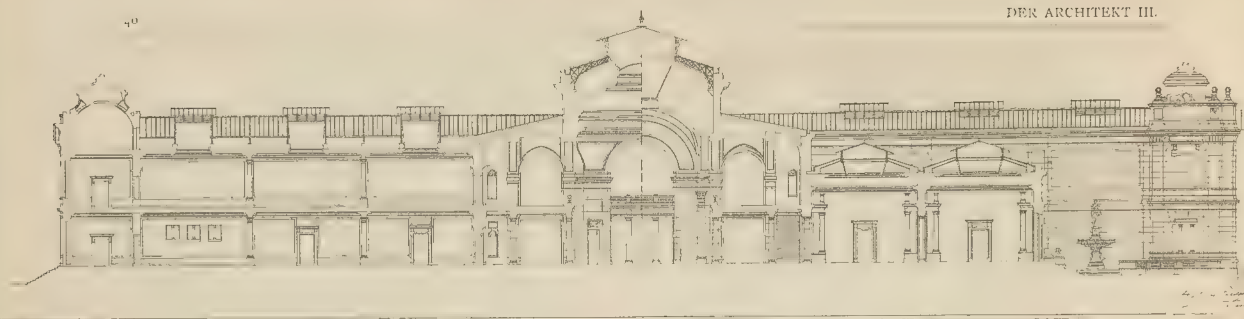
7. Bei der Composition der Façaden sowie des Hofes ist es nothwendig, den Umstand hauptsächlich zu berücksichtigen, dass der Neubau möglichst wenig von seiner Umgebung absticht, und der Projectant soll sich also den Verhältnissen, dem Charakter und der charakteristischen Ausschmückung der umstehenden Gebäude unterordnen, damit ein harmonisches Ganzes nebst der bequemen Communication und allen Ansprüchen des modernen Comforts auf das innere der Gebäude erzielt wird.



Grundriss des Rathhauses zu Idria. I. Stock.



Concurrenz um das »Schlüsselhaus« in Prag. I. Preis. Architekt k. k. Prof. J. Podhajský.



Schnitt durch das Museum ägyptischer Alterthümer.

Ausführung des Projectes. Nach dem vom Stadtrathe acceptierten Wagontypus für die elektrische Straßenbahn, als dem größten Fahrzeuge, welches die Communication frequentieren wird, sind die Dimensionen der Durchfahrten bemessen worden. Zur Vermeidung von Unglücksfällen ist die Passage für Fußgänger von derjenigen für Wagen durch Säulen abgetrennt worden. Dem Hof wurde eine regelmäßige Rechteckform von möglichst großer Breite gegeben, denn die guten Renaissance- und Barockhäuser in Prag zeichnen sich durch solche Höfe aus. Ein Arkadenhof, obwohl er charakteristisch wäre, ist hier wegen zu kleiner Tiefe der Seitentracte unausführbar. Die Motive eines solchen wurden aber angenommen.

Nebst dem vorgeschriebenen Stiegenhause wurde rückwärts ein zweites angeordnet, um die Communication praktischer und bequemer und die Platzausnützung ökonomischer zu machen.

Es befinden sich also im Parterre-Geschoss außer den Durchfahrten und Durchgängen eine Hausbesorgerwohnung und sonst Verkaufslocale.

In den zwei Obergeschossen, welche identisch sind, wurden die Wohnräume in je vier Wohnungen im Maximum von vier Zimmern sammt comfortablem Zugehör eingetheilt, denn große Wohnungen werden auf der Kleinseite, welche hauptsächlich von Beamten bewohnt wird, wenig gesucht. Zu den größeren wurden je eine offene Arkade im Hofe angeordnet, um einestheils das Arkadenmotiv, wo es möglich war, anzubringen und anderntheils die Wohnungen mit den hier sehr üblichen und begehrten sogenannten »Parlatschen« zu versehen. Damit der tiefe Vorsprung in der Karmelitergasse dem Haupttracte nicht sehr viel Licht nimmt, wurde seine Straßenmauer zurückgesetzt und dadurch entstand im ersten Stockwerke eine Terrasse. Der schmale Hoftract wurde für Nebenräume der rückwärtigen Wohnung ausgenützt.

Die Höhe des Erdgeschosses wurde entsprechend dem Nachbargebäude am Radetzkyplatze auf 5 m gewählt. Da das Terrain aber gegen die Karmelitergasse zu um $^1/_{33}$ fällt, so wäre dieses Geschoss zu hoch ausgefallen, weshalb hier und in dem dazugehörigen schmalen Westtract die Fußböden tiefer gelegt wurden.

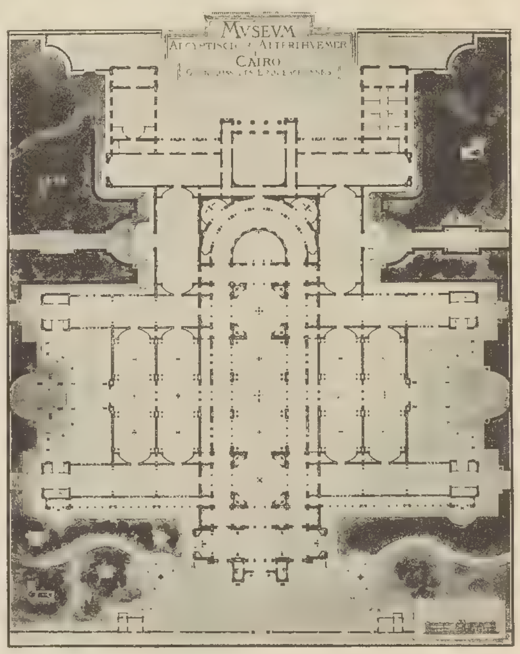
Was die Architektur anbelangt, so wurden vor allem die Formen der localen Renaissance gewählt, weil das hier ehemals gestandene Bräuhaus »zum Schlüssel« nach alten Abbildungen ein Renaissancebau war. Auch wurde die Silhouette der beiden Façaden möglichst eingehalten. Um aber die kahlen Wände etwas zu beleben, wurden an passenden Stellen Balkone, Erker, eventuell eine Loggia vorne und eine Terrasse rückwärts projectiert.

Der Hof ist in Sgraffito-Decoration entworfen, weil dieselbe das Hauptelement der böhmischen Renaissance war.

Um den theueren Bauplatz besser auszunützen, wäre es auch möglich, auf dem Ringplatze ein dreistöckiges Gebäude aufzuführen, denn dasselbe weicht von der Sichtlinie auf die Niklaskirche von der Karmelitergasse aus beträchtlich ab. Dies zeigt die erste Façadenalternative, welche ebenfalls aus localen Motiven, aber mehr plastisch, zusammengestellt ist, wobei die Laube den Einfahrts- und Eingangsöffnungen entspricht.



Grundrisse des Schlüsselhauses zu Prag.



Entwurf des Architekten Rudolf Dick.

Da der Radetzkyplatz größtentheils aus Barockgebäuden besteht, wurde in einer zweiten Alternative gezeigt, wie das »Schlüsselhaus« in dieser Stilart aussehen möchte, und zugleich wurde für die Wägen eine gemeinschaftliche Durchfahrt angenommen.

Für die Perspective wurde der Standpunkt vorgeschrieben, um zu zeigen, dass die Niklaskirche gegen die jetzige Ansicht nicht mehr durch den Neubau verdeckt wird.

Museum ägyptischer Alterthümer in Cairo. (Tafel 73 und 74.)

Vom Architekten R. Dick C. M.

Die internationale Concurrenz für das Museum ägyptischer Alterthümer ist eine der schönsten und interessantesten, welche je die Phantasie eines Architekten beschäftigen konnte. Nur war man befangen, in welchem Stile und Charakter ein solches Bauwerk zu halten wäre. Das Schlagwort ägyptischer Stil tauchte sogleich auf, allein bei näherer Betrachtung und Studieren des Programms sah man sogleich, dass man es mit einem Nutzbau im modernsten Sinne zu thun hatte. Da nun die altägyptische Architektur einen rein mystischen und symbolischen Charakter hatte, rein religiöser Natur war und an kolossale ideale Wesen und nicht an Menschen angepasst war, so schien mir die Idee altägyptischer Details (denn nur solche wären zu verwenden gewesen) verfehlt und ich zielte darauf hin, einen Architekturcharakter zu wählen, welcher in den großen Linien von dem alten Principe der Antike nicht zu stark divergierte, und einen rein modernen Bau zu concipieren, welcher allen praktischen und künstlerischen Bedingungen des Programmes entsprach. Das Programm überließ den Concurrenten bezüglich der Ideen jede Freiheit, man fixierte nur die flachen Ausmaße der Säle. Leider war auch der Kostenpunkt bestimmt, nach welchem es überhaupt nicht möglich ist, einen solchen Bau zu schaffen, selbst mit Hinweglassung jeder Kunst.

Die beiliegenden Pläne machen es überflüssig, in eine nähere Beschreibung des Projectes einzugehen. Die große Halle war bestimmt, große Monumente aufzunehmen. Die rückwärtigen Theile dienten als Präparationsräume und Magazine. Das ganze liegt in einem herrlichen Parke poetisch an den Ufern des Nils.

DIE

ARCHITEKTUR DER ZUKUNFT.

Vom Architekten Dr. Jakob Prestel (Mainz).

Gemäß dem eklektischen Sinne unserer neueren archäologischen Forschung, welche die Kritik der Kunst aus dem Banne individueller Anschauung zu befreien sich bestrebte und heute in den Stilen nicht mehr abstract geschlossene Erscheinungen als vielmehr nur formal und zeitlich anders gestaltete Typen und Raumesbegriffe der Monumentalweise erblickt, kann für die nächste Zukunft von einer einseitigen stilistischen Kundgebung in der Architektur keine Rede sein. Von diesem Gesichtspunkte ist selbst die Mode, welche in jüngster Zeit nach wechselnder Laune frühere Stilkundgebungen auf die architektonische Tagesordnung setzt und solche mit mehr oder minderem Geschick dem jetzigen Comfort anzupassen beliebt, von nicht bestreitbarer Berechtigung, und wird diese artistische Maskerade voraussichtlich noch eine geraume Periode die Monumentalweise dominieren. Dass anderseits durch dieses unstäte Tasten einer modekranken Architektur für die Baukunst keine Grundlage einer fruchtbringenden Zukunft geschaffen werden könne, darf nicht minder als unleugbare Thatsache hingestellt bleiben. Dem denkenden Kunstfreunde muss sich bei Betrachtung der heutigen architektonischen Manier unwillkürlich die Frage aufdrängen, ob aus den obwaltenden Verhältnissen für die Zukunft sich überhaupt noch eine eigenartige Stilistik zu gestalten vermöge. Aus dem stets wachsenden architektonischen Chaos unmittelbar eine belebende Genesis der Kunst zu erwarten, verbietet die traurige Erfahrung, dass gerade in jüngster Periode mit der Zunahme der architektonischen Manieristik eine stetig sich mehrende Verrohung des ästhetischen Theiles der Stile, sowie ein Unverständnis ihrer gesetzlichen Ordnung zu verzeichnen ist, während in den baulichen Compositionen der Jetztzeit mehr eine technische Routine als eine logischharmonische Combination der Raumbegriffe zu Tage tritt. Ein Fortfahren auf dieser Bahn mag immerhin in Händen eines begabten Artisten eine eigenartige Wiedergabe des gewählten Vorbildes zu erzeugen imstande sein, eine Schule der Zukunft kann diese wesen- und ziellose Richtung niemals ins Leben rufen. Die Annahme, dass die Zukunft überhaupt keine selbstbewusste Monumentalweise mehr erzeugen könne, wäre gleichbedeutend mit dem Irrthum, den künftigen Geschlechtern ihre zeitliche Culturmission abzusprechen; und sie wird durch die historische Erfahrung widerlegt, welche beweist, dass jede Weltperiode nach ihrer spirituellen Richtung eine entsprechende Monumentaläußerung hervorgebracht hat. Da anderseits die Erfahrung lehrt, dass in dem Reiche der Architektur nichts aus sich selbst erstanden, vielmehr ein stetes allmähliches Hervorgehen des Werdenden aus den Elementen des früher Geschaffenen nachzuweisen ist, so muss auch die Baukunst unserer Zukunft aus den lebensfähigen Elementen der heutigen Weise sich erbilden. Die Frage, ob die Monumentaläußerung unseres Jahrhunderts noch die genügenden fruchtbringenden Keime berge und welcher Art diese seien, lässt sich nur beantworten, wenn wir auf die Prämissen zurückgehen, aus welchen unsere vergleichende Stilkunde und objective Kunstkritik sich im Wesen erbildet hat. Hier begegnen wir der Thatsache, dass der erweiterte Aufschwung unserer archäologischen Wissenschaft auf dem tieferen Studium der hellenischen Kunst basiert, wie zugleich die Frage nach Ursprung und Entwicklung der letzteren zu der ersten vergleichenden Betrachtung der vorzeitlichen Stile leitete. Mit dem fortschreitenden Studium der griechischen Version wurde die Kunstwissenschaft in die erweiterte combinierte Kunstwelt der Diadochenzeit und nach ihr in das gewaltige Gebiet der römisch-griechischen Weise übergeführt. Als integrierten Theil der römischen Almater fand man die antike christliche Kunst sich entfalten, aus deren Consequenzen unter Leitung neuer nationaler Culturprincipien die mittelalterliche Architektur resultierte. Die romanische Version erwies sich ebenso als würdiger Nepote der römisch-christlichen Weise, als die Gothik, ihrer Wundergeburt enthüllt, mit ihrer formal structiven Tendenz für sich die strengste logische Folgerung des christlichen Kirchenschemas versinnbildlicht. In ähnlichem Sinne erkannte man in der Renaissance nicht mehr die Nachfolge der mittelalterlichen Richtung, als vielmehr eine Reaction gegen die zu sterile Stilistik der späteren Gothik durch die Rückkehr zum Zenite aller Baukunst, der classischen Antiken. Die Stilkunde hat aus diesen Ergebnissen die Erkenntnis einer allgemeinen geistigen Verwandtschaft aller architektonischen Richtungen geschöpft, welche in den alten Stilversionen, die, analog der Religion jener Völker, noch eng geschlossene nationale Kundgebungen waren, in geschiedener Art zur Darlegung kamen, deren Formensprache in der hellenischen Baukunst zum ersten in sich vollendeten Ausdrucke gelangte. Auch den Griechen waren ihre Stile noch etwas national Eigenthümliches, und es fanden die Typen ihres Tempelschemas erst in der späteren horaci-italischen Monumentalkunst eine objective Verwendung, indem man dieselben den reichen compositen Gedanken jener Bauschöpfungen dienstlich machte. Erst in der Hochrenaissance Italiens tritt das bewusste Streben nach völlig objectiver Verwendung der classischen Stilelemente und einer herauszugestaltenden, geläuterten Bauwelt zu Tage, welches ideale Ziel zu erreichen die frühe eintretende Richtung auf die Wirkung der Masse im Zopfstile behinderte. Den bahnbrechenden Mustern der classischen Baukunst in unserem Jahrhunderte bleibt das hohe Verdienst, diesen spirituellen Connex der Stile nicht nur erkannt, vielmehr zugleich in geistreichen Schöpfungen mustergiltig verewigt zu haben. Zu welch unübertrefflichen Resultaten diese freie Beherrschung der classischen Formensprache leiten könne, hat u. a. Gottfried Semper in seinen Wiener Burgbauten bewiesen, in denen die Antike in ebenso reiner wie verjüngt freier Weise zum Ausdruck gelangt. Wenn diese bis heute von wenigen Kunstkoryphäen im Wesen erkannte und befolgte Kundgebung der classischen Stiltypen, untrüglich in ihren Consequenzen, eine kaum erschöpfliche Fundgrube für neue, lebensbeseelte Gebilde in der Architektur eröffnen müsste, so sei keineswegs behauptet, dass die Baukunst einzig im Zurückgreifen



Plastiken aus einem Wiener Privat Palais. Vom Bildhauer Th. Fried.

auf die gräco-italische Stiltendenz zu frischen Resultaten gelangen könne. Nicht in der Wahl des stilistischen Vorbildes, als vielmehr in der Art, »wie« das neu zu Schaffende zu dem Gegebenen sich verhalte, ist die Richtschnur eines zukünftigen Schaffens zu suchen.

Zur Beantwortung dieser tiefernsten Frage sei bedeutet, dass zur Grundlage all dieses Schaffens eine möglichst erweiterte Erkenntnis der vergleichenden Stilistik gefordert werden müsse. Denn wenn wir allgemein giltige Formenlaute in der Architektur der Welt anerkennen, welche in den Stilen in geschiedenen Idiomen, und diesbezüglich in mehr oder minder vollkommener Formensprache sich äußern, so muss dem inventarischen Genie einer künftigen Architektur diese allgemeine Formensymbolik verständlich und geläufig sein. Nur eine objective Kundgebung der formal structiven Gedanken der Stilversionen, nicht die einseitige Betonung eines Stilidioms kann hier zu bahnbrechenden Folgerungen im Kunstgebiete leiten. Mit anderen Worten, nicht eine directe, wenn noch so geistreiche Imitation, als vielmehr eine auf Grundlage der in allen Stilen wiederkehrenden Gesetzlichkeit und Eurhythmie basierte Combination des Gegebenen, doch niemals Vermengung der Stiltypen kann bei ästhetisch makelloser Gestaltung der Formerscheinung neue lebensfähige Motive der Baukunst erzeugen, vorausgesetzt, dass in der Spätzeit andere Cult- und Lebensformen zugleich anderen architektonischen Ausdruck erheischen. Wenn die Monumentalweise als kosmogonischste der Künste stets die strengste Wahrung ihrer Regeln verlangen muss, so muss auch für die Zukunft als natürliche Grenze einer jeden künftigen Baurichtung die Scheu vor allem unstilistisch Willkürlichen als erste Regel bestehen, eine Klippe, an welcher gerade die neueste Architektur, welche im Grunde aus analogen Prämissen sich zu entwickeln begonnen hatte, so bedenklich scheiterte und heute von dem Strudel des Absurden in grundlose Bahnen geleitet wird.

Zweites Hauptportal der Millenniums-Ausstellung in Budapest. Vom Architekten Victor Kolbenheyer.

Villa in Papa. (Tafel 88.)

Vom Architekten Fr. Bobula jun.

Die Villa ist in Papa für den Abgeordneten Dr. F. Fenyvessy erbaut worden. Die Aufgabe war, eine Villa mit dem größten Comfort für einen Garçon herzustellen. Die »belle étage« enthält einen Vorraum, von welchem man directe in den Speisesaal, in den Salon, in das Badecabinet und zu der Stiege gelangt. Neben dem Speisesaal ist ein Gastzimmer mit separatem Ausgang in den Corridor, wo auch Closet und Dienerzimmer sind. Zwischen Salon und Speisesaal ist ein Rauchzimmer; neben dem Salon ist das Arbeitscabinet und dann folgt das Schlafzimmer mit einem Fenster in den Garten. Eine große Terrasse mit freier Treppe führt in den Garten. Vor dem Rauchzimmer ist ein kleiner Balkon gegen die Straße zu angeordnet. Im Souterrain sind sämmtliche Wirtschaftsräumlichkeiten und zwei Gastzimmer. Die Höhe der Wohnzimmer ist 4·60 m, im Souterrain 3·80 m. Die Façade ist in Rohbau, mit Stein combiniert, ausgeführt. Sämmtliche Baukosten stellen sich auf 30.000 fl., und 1 m² bebaute Fläche kostet 87 fl.

Miethaus in Wien, VI., Eszterhazygasse. (Tafel 85.)

Vom Architekten Karl Stephan.

Um den deutschen Renaissancestil nicht ganz dem Schlummer zu überliefern, hat es sich Herr Karl Stephan zur Aufgabe gemacht, einige seiner Bauten in diesem Stil auszuführen, und zeigt wohl auch das Zinshaus, Tafel 85, dass sich noch immer der alte, gemüthliche, originelle Ton, welcher bestimmt in der deutschen Renaissance zum Ausdrucke kommt, auch hier bewährt. Dem Kunstsinne des Herrn Dr. Heinrich Klitsch ist es zu danken dass wenigstens in einzelnen Fällen die Trockenheit der jetzigen Bauperiode unterbrochen wird, da derselbe keine Mittel scheute, dem Architekten Gelegenheit zu geben, sowohl nach außen als auch innen den Bau durch Anwendung edlen Materiales in jeder Richtung hin zu einem praktisch-vornehmen Wohnhaus zu gestalten. Zu erwähnen wäre noch, dass trotz der schmalen Bauparcelle alle Wohn- und Nebenräume genügend Luft und Licht haben. Reiche schmiedeeiserne Beschläge und Schließen, das Vestibule in geschliffenem Marmor ausgeführt, elektrische Beleuchtung etc. wirken noch zur Hebung des gefälligen Anblicks mit.



Der Dom zu Meißen. (Tafel 83.)

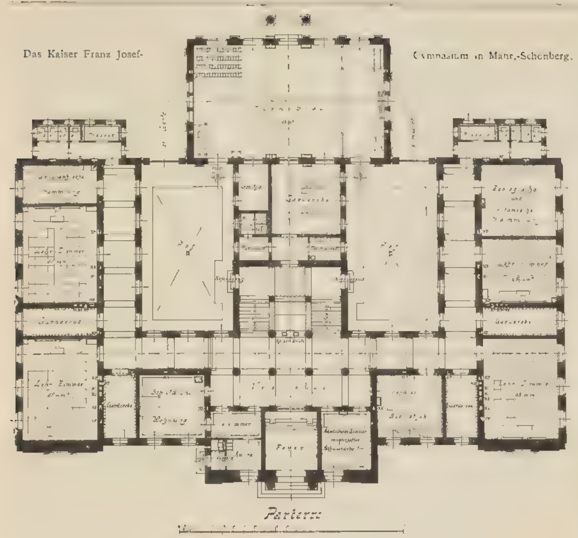
Restauriert vom Architekten Arthur Fritsche (Dresden).

Der Plan zur Gründung des Meißener Domes wurde bereits von Heinrich I. gefasst, gelangte jedoch erst unter der Regierung seines Sohnes Otto I. zur Ausführung. Dieser im Jahre 968 eingeweihte Dom genügte jedoch nicht auf die Dauer, infolge dessen wurde nun von 1274 an mit dem Bau einer neuen Kirche an derselben Stelle begonnen, dieselbe durch Verzögerungen aber erst 1411 vollendet. Bereits im Jahre 1413 stürzten die beiden vorderen Thürme infolge eines Sturmwindes wieder ein und wurden bis zur Höhe der Dachtraufe der später vorgebauten fürstlichen Begräbniskapelle abgebrochen.

Der Wiederaufbau der Thürme wurde vermuthlich von Arnold von Westfalen, dem Erbauer der Albrechtsburg zu Meißen, ausgeführt und im Jahre 1479 beendet. In dieser Gestalt standen die Thürme bis 1547, in welchem Jahre sie durch einen Blitz entzündet und abermals zum Einsturz gebracht wurden. Die jetzige Höhe reicht bis zu dem ersten Sims, welcher sich über dem First der bereits erwähnten Kapelle befindet, von den beiden Thürmen am Chor ist nur einer zur Ausführung gekommen.

Der jetzt geplante Wiederaufbau der Hauptthürme bietet insoferne Schwierigkeiten, als das Bauwerk möglichst ähnlich dem früheren wieder herzustellen, jedoch nicht eine einzige Abbildung erhalten geblieben ist; gleich-

zeitig ist es schwer, von anderen zu derselben Zeit ausgeführten Bauten auf die in Frage kommenden zurückzuschließen, da nirgends eine ähnliche Anlage zu finden ist. Die Thürme wurden von einem Architekten ausgeführt, welcher selbständig und ohne sich an die Überlieferungen der Gothik zu binden arbeitete. So zeigt sich auch an der lisenenartigen Ausbildung der Pfeiler mit der Treppenanlage bereits das Princip der Gothik verlassen und eine sich mehr der Renaissance nähernde Anlage. Als Anhalt für die Annahme, dass drei nebeneinander stehende Thürme existiert haben, dient eine Stelle aus einer Beschreibung, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein Pfarrer Ursinus herausgab; derselbe schildert den Meißener Dom und gleichzeitig ein Bild, welches die Kirche vor der Katastrophe zeigt. Wir finden hier die Bemerkung: »Dieser Blitz fuhr in den fordersten der ungemein hohen und prächtigen Hauptthürme.«



Das Kaiser Franz Josef-Gymnasium in Mähr.-Schönberg.

Das Kaiser Franz Josef-Gymnasium in Mähr.-Schönberg. (Tafel 81 u. 82.)

Von den Architekten Gebrüder Drexler.

Bis zum Jahre 1895 bestanden in Mähr.-Schönberg eine fünfclassige Volksschule für Knaben, eine gleiche für Mädchen, eine achtclassige Volks- und Bürgerschule für Knaben mit einer kaufmännischen Fortbildungsschule, eine achtclassige Volks- und Bürgerschule für Mädchen, eine Ackerbau- und Flachsbereitungsschule, eine k. k. Webeschule mit gewerblicher Fortbildungsschule und ein vierclassiges Realgymnasium. Da nun einerseits die Schüler gezwungen waren, ihre Ausbildung an einem vollständigen Gymnasium in einer anderen Stadt zu ergänzen, anderseits bei der Vergrößerung von Mähr.-Schönberg der Mangel eines Obergymnasiums empfindlich zu werden drohte, so fasste der Gemeinde-Ausschuss von Mähr.-Schönberg den Beschluss, das vierclassige Realgymnasium in ein reines Untergymnasium umzuwandeln und durch die vier Classen des Obergymnasiums zu ergänzen. In der Gemeinderathssitzung am 20. September 1895 wurde der Beschluss gefasst, den Bauplatz an der Kaiserstraße anzukaufen, und nachdem am 15. October 1895 auch das Bauprogramm endlich berathen war, wurde am 15. November 1895 eine allgemeine Concurrenz zur Erlangung geeigneter Pläne für den Monumentalbau des Kaiser Franz Josef-Gymnasiums an die Architektenschaft mit dem Einreichungstermine vom 15. Jänner 1896 ausgeschrieben. Die eingelangten zehn Projecte wurden von einer besonderen Commission über eingehende und fachmännische Beurtheilung durch den k. k. Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, Herrn Victor Luntz, geprüft und drei Preise zuerkannt, wovon zwei den Wiener Architekten Brüder Drexler für ihre Projecte mit dem Motto »Jubiläumsbau« und »Monumental« zufielen. Nachdem die prämiierten Projectanten noch ergänzende Überschläge vorzulegen hatten, wurde in der Sitzung vom 8. Mai 1896 beschlossen, die Ausführung des Baues nach dem bestentsprechendsten Project mit Motto »Jubiläumsbau« den Architekten Brüder Drexler in Wien zu übertragen. Am 1. Juni 1896 wurde mit der Ausführung des Baues begonnen und im Herbst desselben Jahres wurde der Dachstuhl aufgesetzt, während im heurigen Jahre die restlichen Arbeiten vollendet wurden. Das Gebäude besteht aus 14 Lehrzimmern, jedes mit separater Schülergarderobe, einem Zeichnensaal mit technischem Lehrmittelcabinet, 4 Lehrmittelzimmern, je einem physikalischen und chemikalischen Laboratorium, einer Schülerbibliothek, einem Ausstellungszimmer für Schülerarbeiten, dem großen Festsaal mit Versammlungszimmer, Directionskanzlei, Professoren-, Conferenz- und Bibliothekzimmer, einer großen Turnhalle mit separaten Garderoben und der Schuldienerwohnung. Für die Beheizung dient ein Dampfniederdrucksystem mit localen Heizkörpern und Frischluftzuführung mit Ventilation zur dreimaligen Lufterneuerung pro Stunde; für die künstliche Beleuchtung ist durch Auer'sches Gasglühlicht und für den Wasserbedarf durch Anschluss an die städtische Wasserleitung vorgesorgt. Als Aborte sind amerikanische Gesundheitsclosette verwendet. Die Gänge sind mit Metlacher Chamotteplatten, die Lehrzimmer mit weichen Schiffböden, die Repräsentationsräume hingegen mit eichenem Brettelboden versehen.



Concurrenz um den Brunnen vor dem Rudolfinum in Prag. Entwürfe des Bildhauers Alois Dryák.



Wohnhaus in Wien, V., Margarethenstraße 70 a. (Tafel 87.)

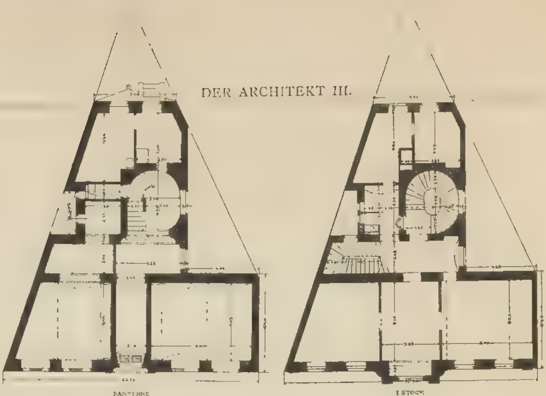
Vom Architekten Max Kaiser.

Das an einer Krümmung der Straße gelegene Gebäude von 17 m Frontlänge hat eine verhältnismäßig kleine Grundfläche von circa 234 m², da der Grund nach rückwärts in eine Spitze ausläuft; infolge dessen konnte sich bei der Anlage nur eine mäßig große Wohnung in jedem Stockwerke ergeben. Es sind ein Parterregeschoss mit Geschäftslocalen und der Hausmeisterwohnung und vier Stockwerke mit je einer Wohnung angeordnet. Der I. und II. Stock als Wohnung des Besitzers ist unter sich und mit den Bureauxräumlichkeiten im Mezzanin durch eine interne Holzstiege verbunden und dementsprechend auch reicher mit Holz- und Stuckplafonds und Lamberien durchgeführt. Das Haus hat elektrisches Licht, Bäder etc.

Stadthaus in Tiszafüred. (Tafel 88.)

Von Architekt Fr. Bobala jun.

Den Bau des Tiszafüreder Stadthauses könnte man eigentlich eine Umgestaltung nennen, wenn von dem alten, ebenerdigen Herrenhaus außer einigen alten, abgetragenen Mauern etwas übrig geblieben wäre. So aber bildeten diese Mauern nur eine Fessel, welche den Architekten in seinem freien Thun und Lassen hinderte. Mit diesen Verhältnissen musste also der Architekt rechnen. Das alte Gebäude bestand aus zwei gleichen, etwas über 5 m breiten Tracten, welche unmittelbar nebeneinander parallel fortrückten. In das neue Gebäude war ebenerdig das Bezirksgericht zu placieren, und für diesen Zweck konnte man die Doppeltracte entsprechend benützen. Im Stock aber nicht, indem die eigentlichen Stadthausbureaux hier placiert wurden. Da hatte der Architekt unbedingt einen Zwischenraum nöthig, welcher die beiden Tracte von einander trennt. Die Tiefe der Zimmer war ohnedies nicht groß, von diesem Maße konnte man also den Corridor nicht nehmen. Der Architekt half sich, indem er vor der Hauptfaçade des Gebäudes eine Arkadenreihe verwendete und auf die Säulen desselben die äußeren Mauern placierte. Die neue Mittelmauer des Corridors, welche im Parterre keinen Unterbau hatte, halten Cassettenträger, welche auf Eisensäulen aufliegen. Die Verwendung der Arkaden leistet nicht nur bei dem Grundriss des Gebäudes gute Dienste, sondern gliedert sehr hübsch die Façade und trägt bei zu dem monumentalen Charakter des Stadthauses. Ein in der Mitte der Hauptfaçade hervorstehender Risalit enthält im Stock den Rathsaal, welcher mit Holzwölbung versehen ist und mit seiner Höhe in die Dachconstruction langt. Die Mauern sind mit stilisierten gothischen Goldblumen geziert, die architektonischen Linien der Holzwölbung sind auch vergoldet. Was die Façade des Gebäudes anlangt, so macht dieselbe in ihrer Einfachheit den angenehmsten Eindruck. Die niederen Doppelsäulen im Parterre mit ihren Spitzbogen, die Ausbildung des Risalits mit dem marquierten Fenster und Balkon des großen Saales, die Dachconstruction mit den Feuermauern des Risalits, der schlanke Thurm vereinen sich in ernster und doch freundlicher Harmonie. Das ganze Gebäude mit seiner malerischen Erscheinung erinnert an die Stadthäuser der kleineren Städte Deutschlands aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert. Die Baukosten stellen sich auf die geringe Summe von 20.000 fl.



Wohnhaus in Wien, V., Margarethenstraße 70a. Architekt Max Kaiser.



Das Jubiläumsmonument vor der Votivkirche. (Tafel 84.)

Entwurf des Architekten R. Dick, C. M.

Wien ist von allen Großstädten des Continents diejenige, welche am stiefmütterlichsten mit schön geformten und arrangierten Plätzen bedacht ist. Das große Princip, nach welchem monumentale Plätze zu gestalten sind, scheint den modernen Herren, welchen die Aufgabe zutheil wurde, Wien zu regulieren, abhanden gekommen zu sein.

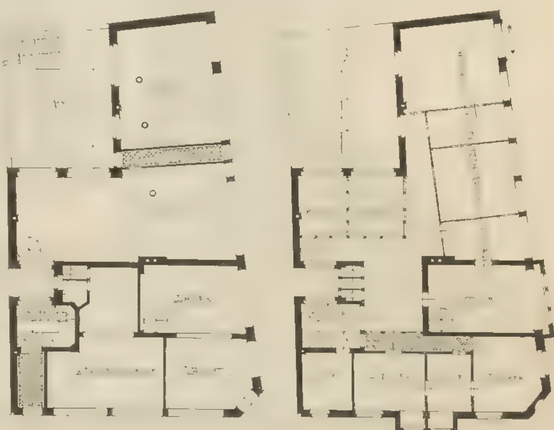
Unsere neuen Plätze (siehe Mehlmarkt, Platz vor dem Justizpalaste, Liebenbergplatz, der zukünftige Karlskirchenplatz u. a.) sind mehr oder weniger die Überbleibsel der verschieden zusammenlaufenden Gassen und Straßen, welche da in irgend einer unregelmäßigen Form meist ganz zufällig ausklingen, dann provisorisch mit geschmacklosen Anlagen versehen, vorläufig billig eingezäunt, den sogenannten Platz bilden.

Dieses trifft ganz besonders bei dem Platze vor der Votivkirche zu, dessen Form sich vage zwischen den verschiedenen Straßen ausdehnt und förmlich nach einer Begrenzung schreit. Die Achse des Platzes ist derzeit nur illusorisch, und niemand wäre imstande die Form des Platzes zu bestimmen oder dieselbe in Erinnerung zu behalten. Dieser Umstand ist als ein schwerer ästhetischer Fehler jener Organe zu bezeichnen, welche derzeit berufen wären, jenen Theil zu schaffen und die Baulinien zu bestimmen.

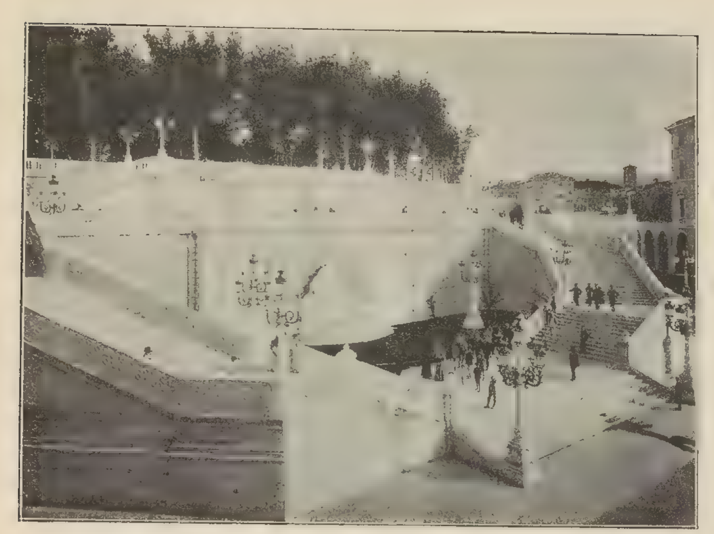
In meinem beiliegenden Projecte mache ich nun einen Vorschlag, auf welche Weise es möglich wäre, diesem Übelstande einigermaßen abzuhelfen.

Vorerst gehe ich daran, dem Platze einen Abschluss gegen die Kirche zu geben, indem ich links und rechts die derzeit bestehenden Rasenplätze verbaue, und zwar mit zwei Bauten in der Linie der Votivkirche, welche in demselben Stile oder verwandt mit demselben zu halten wären. Der Maßstab der Kirche würde dadurch nur gewinnen, da es eine üble Gewohnheit war, gothische Monumente von allen Seiten frei zu stellen. Der Totaleindruck dieser Anlage wäre groß und harmonisch. Um nun die eigentliche Achse des Platzes, welcher ein Trapez bildet, zum Ausdruck zu bringen, lege ich in den Schwerpunkt das Jubiläumsdenkmal. Die Architektur dieses Denkmales ist modern gedacht. Nachdem es sich aber um eine künstlerische Verwandtschaft handelt, wenn auch nur in sehr weitem Sinne, so habe ich statt einer Säule den Obelisken gewählt, weil dessen Form von der gothischen am wenigsten absticht. Die Pläne erklären zur Genüge die Composition des Denkmals. Die Mosaik des Platzes soll reich und groß in den Formen, alle Postamente der steinernen Einfassung des Trapezes opulent, ebenso die Gaskandelaber gehalten sein.

Die einzelnen Eckpunkte könnten große allegorische Gruppen der Kronländer darstellen, die beiden links und rechts in den Ecken stehenden Brunnen sollen den Inn und die Donau symbolisieren; an der äußersten Spitze würde ich in Form eines modernen Tempels eine elegante Trinkhalle und einen Warteraum proponieren. Die Zeit ist leider noch nicht gekommen, in welchem ästhetische Momente in den Vordergrund treten; jedenfalls wäre dieser Platz einer derjenigen, welcher zuerst in Erwägung zu ziehen wäre.



Grundrisse des Privatpostgebäudes »Mercur« in Hannover. Architekt Prof. A. Haupt.



Die »Montagnola di Bologna«.



Die »Montagnola di Bologna«.

Der Porticus und die monumentale Treppe, welche das Bauwerk der »Montagnola« bilden und die am 28. Juni 1896 in Gegenwart der italienischen Königsfamilie eingeweiht wurden, sind nach den Plänen der Architekten Azzolini und Muggia erbaut, welche als Sieger aus dem von der städtischen Verwaltung im Jahre 1887 ausgeschriebenen Wettbewerb hervorgiengen. Die Concurrenz, zu welcher sich noch sieben andere Mitbewerber gemeldet hatten, umfasste nicht nur das Project für den monumentalen Aufbau der Montagnola, sondern auch dasjenige der architektonischen Ausgestaltung der Façaden der Baulichkeiten, welche an dem Großen Platz und an dem Vorplatz, auf welchem die neue Via dell'Indipendenza ausmündet, errichtet werden sollen.

Allein von diesem zweiten Theil der gestellten Aufgabe, der bis jetzt noch nicht in Angriff genommen wurde, wollen wir hier nicht reden, sondern wollen ausschließlich nur über die Montagnola sprechen. Die, wie schon erwähnt, nach dem Project der Architekten Azzolini und Muggia, welchen die städtische Verwaltung auch die Ausarbeitung des definitiven Projectes sowie die technische und künstlerische Ausführung desselben übertragen hatte, ausgeführten Bauten befinden sich an der südöstlichen Ecke des Großen Platzes, von welchem nach dem städtischen Bauplan die Via Galliera und dell'Indipendenza ausgehen. Die Bauwerke bestehen aus drei Hauptheilen: der großen monumentalen Treppe, welche auf die Montagnola führt und diagonal zum neuen Platze gerichtet ist, der Säulenhalle längs der Via dell' Indipendenza und dem Porticus längs der jetzigen inneren Circumvallationsstraße.

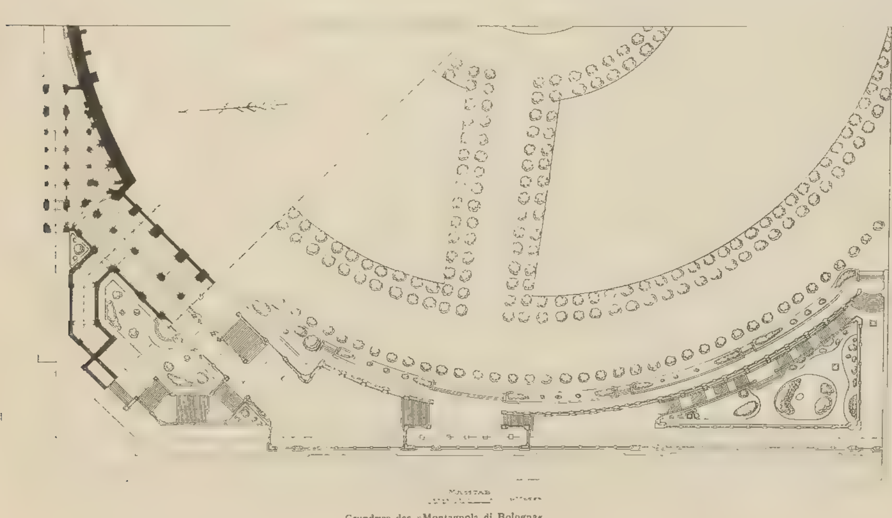
Die Haupttreppe, die nach Norden und Westen von den Kopfenden der seitlichen Porticus begrenzt wird, enthält einen ersten 12 m breiten Aufstieg, welcher auf einen breiten Treppenabsatz führt, der als Gärtchen angelegt ist. Aus der Mauer im Hintergrunde dieses geräumigen Platzes, die zugleich als Stützmauer der ersten Terrasse dient, tritt ein großartiger Springbrunnen hervor, zu dessen beiden Seiten sich zwei allegorische Basreliefs befinden. Ein großartiger Bogen von Stein mit reicher Bildhauerei, dessen Schlusstein das Stadtwappen trägt, bildet die Umrahmung einer als Muschel gestalteten Nische, in welcher sich eine Statuengruppe aus carrarischem Marmor befindet. Dieselbe erhebt sich auf einem Stilobat von Marmorblöcken, zwischen denen Wasser hervorquillt, welches sich in einer großen Schale, ebenfalls aus carrarischem Marmor, sammelt, um sich alsdann in Form eines Schleiers in ein unteres Becken aus Marmor von Botticius zu ergießen. Die Gruppe stellt ein Meerpferd dar, welches eine Sirene trägt, um welche ein Seeungeheuer seine Fangarme geschlungen hat.

Auch der Springbrunnen, mit Ausnahme der Bildhauerarbeit, wurde nach den Zeichnungen der Architekten Azzolini und Muggia ausgeführt; die Statuengruppe wurde von Prof. Diego Sasti modelliert und von dem Bildhauer Veronesi in Marmor ausgeführt.

Die beiden an den Seiten der Fontäne angebrachten Basreliefs — welche infolge eines Preisausschreibens von den Bildhauern Sabbioni und Colombarini ausgeführt wurden — verherrlichen die zwei Mottos: »Bononia docet« und »Bononia libertas«.

Von dem schon genannten Treppenabsatze zweigen sich auf einem Grundriss, welcher dem vierten Theile eines Achteckes entspricht, zwei große, 6 m breite, symmetrische Treppen ab, die auf die erste Terrasse führen, von dieser zwei andere große Treppen auf die Höhe der »Montagnola«. Auch auf der Rückwand der zweiten Terrasse, die zugleich als Stützmauer der Montagnola dient, werden drei Basreliefs in Marmor angebracht, welche gegenwärtig in der Ausführung begriffen sind und patriotische Episoden aus der Geschichte der Stadt darstellen.

Der Porticus in der Via dell'Indipendenza, welcher aus 31 Bogen besteht und eine Länge von 141 m hat, ist in zwei Hauptheile eingetheilt, um zu vermeiden, dass das Ganze einen zu einförmigen Eindruck macht; die Theile sind jedoch geschickt miteinander verbunden und nach einem einheitlichen architektonischen Entwurf gestaltet, so dass der organischen Harmonie des Ganzen nicht geschadet wird. Der nördlichere Theil des Porticus, welcher aus 19 Bogen besteht, ist in fünf Abtheilungen abgetheilt, von diesen erhebt sich der Mittelbau, der fünf Bogen entspricht, über die anderen bis zur Ebene der Montagnola und unterbricht in geeigneter Weise mittelst einer großen Attica die Lineen der Brustwehren der seitlichen Terrassen. Die Krönung dieser Attica bildet die Brüstung für das Plateau der Montagnola und reiht sich dem großen Mittelweg derselben an.



Grundriss der »Montagnola di Bologna«.

Der südlichere Theil des Porticus in der Via dell' Indipendenza besteht aus zwölf Bogen, von denen der zwölfte das Kopfende bildet; die anderen elf, welche auch gegen die Montagnola zu offen sind, begrenzen einen dreieckigen, als Garten angelegten Platz zwischen dem Porticus und der Stützmauer der Montagnola, an welcher sich zwei Nebentreppen entwickeln, die einen anderen Aufgang zu derselben von der Via dell' Indipendenza aus bilden.

In dem Theil des Baues, welcher dem letzten Bogen entspricht und welcher die südliche Seite des dreieckigen Gartens bildet, wurden zwei Gruppen öffentlicher Aborte zur Benützung theils gratis, theils gegen Bezahlung fürs Publicum eingerichtet.



Die Centralmarkthalle in Budapest. Architekt kgl. Prof. Samuel Pecz

Die Centralmarkthalle in Budapest. (Tafel 89.)

Vom Architekten kgl. Prof. Samuel Pecz.

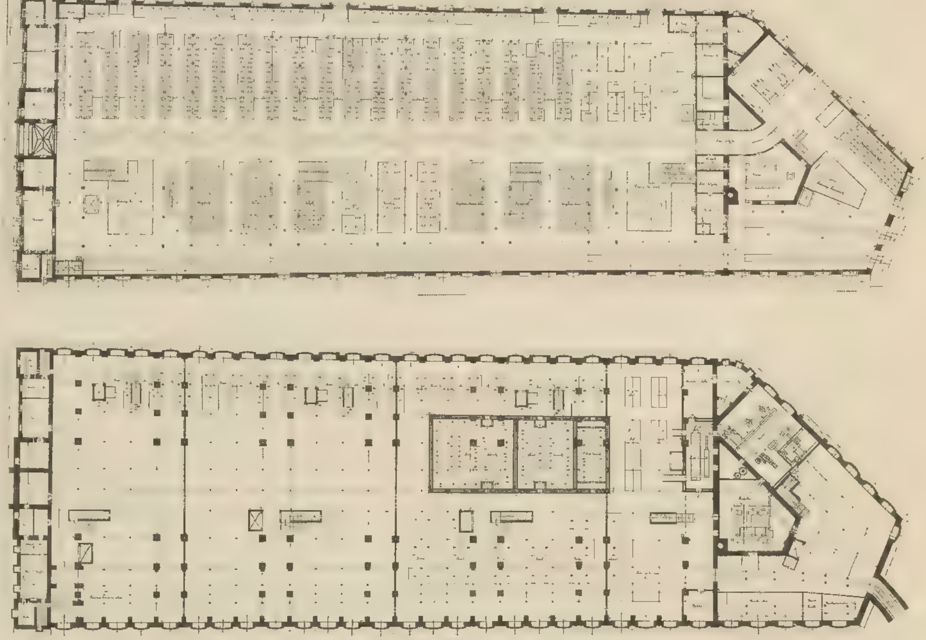
Ein Nutzbau mit monumentalem Charakter dient seit Januar 1897 zur Approvisionirung der Haupt- und Residenzstadt Budapest. Die Centralmarkthalle auf dem Zollamtsring besteht aus einem Administrationsgebäude, der großen Halle und der Geflügelhalle. Das Gebäude, das auf einer Betonplatte fundiert ist, wurde in seiner ganzen Ausdehnung von 10.388 m² unterkellert, das ganze Parterre zu Marktzwecken ausgenützt, die große Halle außerdem mit einer Gallerie von circa 3000 m² Fläche versehen. An das Hauptschiff von 20 m Spannweite der großen Halle reiht sich von beiden Seiten vertical zur Achse derselben ein System von Nebenhallen mit 17 m Spannweite und solcher von 6 m Breite und geringerer Höhe. Die Höhendifferenz der einzelnen Hallentheile ermöglicht eine gleichmäßige, hohe Seitenbeleuchtung und eine natürliche intensive Ventilation. Die Lebensmittel werden theils mit Wagen, theils per Bahn in die Halle geführt. Der Keller ist mittelst Tunnel mit dem Donauquai verbunden. Die Baukosten des mit bunten Verblendern und farbigen Majolikafließen verkleideten Gebäudes, das seine eigene Maschinenanlage zur Beleuchtung, Kraftübertragung und Kühlung besitzt, beliefen sich annähernd auf 1,900.000 fl.

Miethaus, Wien, V., Hundsthurmerstraße. (Tafel 92.)

Vom Architekten J. Beer.

Dieses von der Bauunternehmung F. U. Gielow nach den Entwürfen der Architekten J. Beer und A. Heymann ausgeführte Wohnhaus zeigt das Bestreben, die malerische Gestaltung einer früheren Bauweise neuerdings in Anwendung zu bringen. Leider kamen viele Theile der Façade durch eine missverständliche Ausführung um ihre Wirkung.

Der Bauplatz wurde bezüglich des Grundrisses auf das äußerste ausgenützt, was die Anlage dreier Tracte erheischte.



Grundrisse der Centralmarkthalle in Budapest.



Detail vom Wohnhaus in Prag »Zum Adler«, Architekt k. k. Prof. Fr. Ohmann. Bildhauerarbeiten von J. Kastner.

Miethaus in Wien, I., Rothenthurmstraße 11 u. 13. (Tafel 93.)

Vom Architekten Ludwig Richter.

Der Bau, Eigenthum der Herren Grafen F. und A. Thurn-Valsassina, ist auf der Area der früheren Häuser I., Rothenthurmstraße Nr. 11 und 13 aufgeführt.

Durch die bedeutende Erweiterung der Ertlgasse musste von der früheren Grundfläche ein großer Theil an die Commune abgetreten werden, so dass es eine Hauptschwierigkeit bot, bei der umfangreichen Entwicklung der Gassenfronten in der Grundrisseintheilung die nöthigen Nebenlocalitäten in entsprechender Anzahl zu den sich ergebenden Gassenzimmern einzutheilen, aus welchem Grunde auch die Lichthöfe auf ein Minimum reduciert erscheinen.

Schon bei Verfassung der Pläne wurde auf die Miete des Restaurateurs des früheren Stephanskellers Rücksicht genommen, für welchen Zweck der größte Theil der Kellerräume, des Parterres, das Mezzaningeschoss und der ganze IV. Stock reserviert wurden, und zwar sind im ersten Keller die kalte Küche, die Speise- und Vorrathskammern und der Fleischkeller untergebracht, während der zweite Keller vollständig für die Bier- und Weinkellereien des Restaurateurs vorbehalten ist. Im Parterre in der Rothenthurmstraße ist ein Locale für Verkaufszwecke nach Art der englischen Bar eingerichtet und daselbst auch der Eingang für die Besucher der Localitäten der Restauration im Mezzanin. Zu diesem Zwecke ist hinter diesem Gewölbe eine Treppe angeordnet. In dem rückwärtigen Hoftract, Kramergasse, sind die Schanklocalitäten und zwei Restaurationssäle, desgleichen befindet sich hier der Eingang für die Besucher des Chambre separé, welcher ebenfalls zu einer Stiege führt. Die im Lichthofe des Mitteltractes aufgeführte Treppe dient nur als Servierstiege und steht in unmittelbarer Verbindung mit den Küchenräumen. Wenn auch diese drei nebeneinander angeordneten Stiegen bei den ohnedies beschränkten Nebenlocalitäten als Verschwendung bezeichnet werden könnten, so erwächst daraus der nicht zu unterschätzende Vortheil, dass die Gäste nie mit den Speise und Getränke tragenden Kellnern auf den Treppenräumen in Collision kommen können.



Grundrisse des Wohnhauses in Prag »Zum Adler«. Baumeister, Architekt O. Bělsky.

Im Mezzanin liegen in der Rothenthurmstraße zwei Speisesäle, der eine in Wiener Barock, der andere in deutscher Renaissance durchgeführt. Die Hausfront Kramergasse nehmen die einzelnen Chambres separées, ebenfalls in verschiedenen Stilarten ausgeführt, und der sogenannte französische Salon ein, welcher für Bankettzwecke etc. bestimmt ist. Die decorative Ausgestaltung aller dieser Räume ist ebenfalls nach den Entwürfen Richters hergestellt.

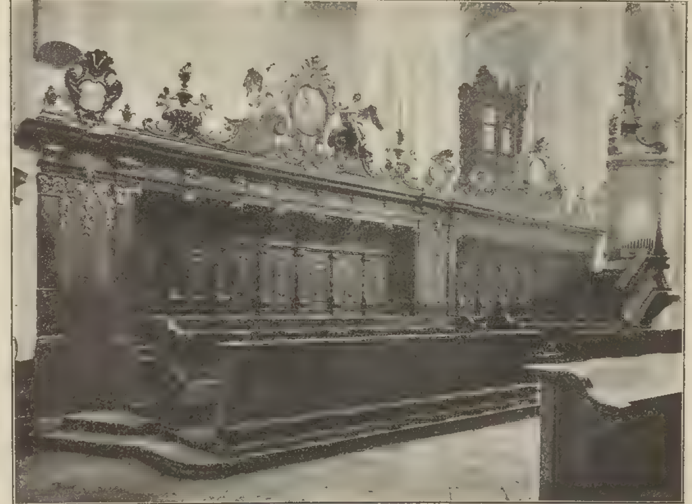
Das vom Restaurateur gemietete IV. Stockwerk ist nur zu dessen eigener Wohnung und zu Schlafstellen für sein Personale bestimmt.

Das I. Stockwerk des Hauses ist noch für Geschäftszwecke vermietet, während im II. und III. Stockwerke je drei Mietwohnungen eingetheilt sind. In der Stiegenspindel befindet sich der elektrisch-hydraulisch betriebene Personenaufzug nach System Gebr. Stigler. Die ganze innere Ausstattung der Wohnungen ist in durchaus gediegener, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechender Weise, aber mit Vermeidung jedes überflüssigen Luxus hergestellt. Desgleichen war bei Ausgestaltung der Façade zur ersten Bedingung gestellt, bei Hinweglassung aller monumentalen Details den Charakter des vornehmen bürgerlichen Wohnhauses zu wahren und auf diesem Wege durch thunlichste Reducierung der Baukosten bei verhältnismäßig niederen Mietzinsen eine möglichst günstige Rentabilität des Anlagecapitals zu erreichen.

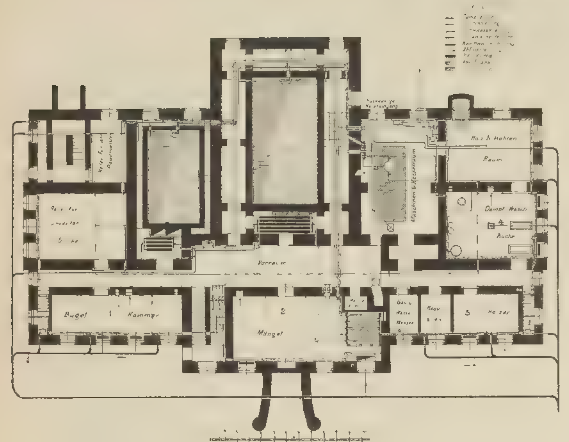
Wohnhaus in Prag »Zum Adler«. (Tafel 95.)

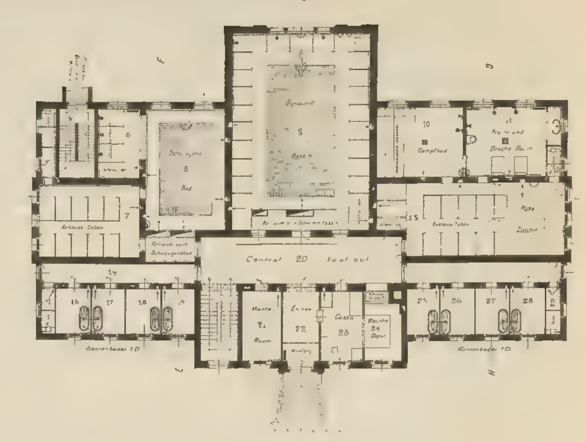
Façade vom Architekten k. k. Prof. Fr. Ohmann.

Den trefflichen Arbeiten Prof. Ohmanns noch ein Geleitwort mitzugeben, scheint beinahe überflüssig. Sprechen doch diese Arbeiten, wie jede echte künstlerische Leistung, für sich selbst. Interessieren aber muss es, Ohmann, den man nach dem bei weitem größten Theile seiner Arbeiten als einen vor allem die Barocke in meisterhafter Weise beherrschenden und deswegen vor allem in ihr schaffenden Künstler kennt, einmal auf dem Gebiete der deutschen Renaissance zu begegnen, wie im vorliegenden Falle. Der freien, großen Auffassung, wie Ohmann sie in seiner Barocke an den Tag legt, ist ein Stil, wie die an Detail und intimen Reizen wohl reiche, an monumentalen Zügen aber ärmere deutsche Renaissance von vornherein weniger gelegen. Aber Ohmann versteht es, auch in diesem, seiner Eigenart weniger congenialen Stil den Nerv zu fassen und das diesem Stile Wesentliche in reiner künstlerischer Wirkung zum Ausdrucke zu bringen. Es bedarf für den Fachmann keines näheren Hinweises; in jedem Strich, in jedem Profil, in jedem Ornament und vor allem in der ruhigen harmonischen Gesammtconception, in der das Detail sich nicht auf Kosten der Hauptmassen vordrängt, zeigt sich der Meister der architektonischen Formensprache. Gerade aber die Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze ist eine jener Klippen, an denen der künstlerische Erfolg deutscher Renaissancewerke gar nicht selten zu scheitern pflegt, das Verdienst daher doppelt groß, wenn diese Klippe, wie bei Ohmann, auf so elegante, man möchte sagen lächelnde Weise umschifft erscheint. Etwas vom vornehmen Wesen der Barocke ist solcherart, sehr zum Vortheil des Werkes, hiebei gleichsam unbewusst mit eingeflossen. Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass der Grundriss zu diesem Wohnhause vom Architekten, Baumeister O. Bělsky herrührt, der auch den Bau ausführte.



Aus der Stiftskirche Lilienfeld in Niederösterreich.





Grundrisse des städtischen Bades in Tetschen a/E. Architekt Paul Brang.

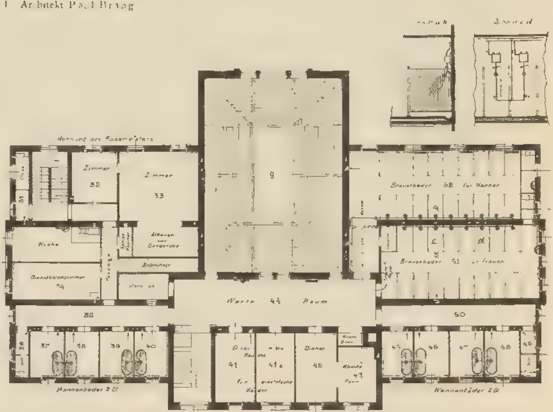
Concurrenz um das städtische Bad in Tetschen a/E. (Tafel 96.)

I. Preis. Entwurf des Architekten Paul Brang.

Die städtische Sparcassa in Tetschen veranstaltete aus Anlass des bevorstehenden Kaiserjubiläums diese Concurrenz-Ausschreibung mit der Absicht, das »städtische Bad« am Jubiläumstage der Gemeinde zum Geschenke zu machen. Unsere Tafel bringt das mit dem ersten Preise ausgezeichnete Project, das ohne nennenswerte Änderung unter der Leitung des Verfassers zur Ausführung gelangt, was — angesichts mancher anderen üblen Erfahrung — freudigst zu begrüßen ist.



Portale des Doms von Trient, Südtirol.



Project einer Kapelle. (Tafel 94.)

Vom Architekten Hugo Heger.

Der Entwurf der Kapelle, respective kleinen Kirche wurde als akademisches Project nach eigenem Programme entworfen. Die Kapelle ist auf einem Berge stehend gedacht, der von zwei Seiten bestiegen werden kann. Von der einen Seite gelangt man durch eine Durchgangs- respective Aussichtshalle auf einen Vorplatz, der gegen die abfallende Seite des Berges von einem Kreuze und zwei Heiligenfiguren beherrscht wird, von da über eine Freitreppe zum Eingang. Von der anderen Seite des Berges gelangt man direct zur Freitreppenanlage. Die weitere Anlage ist aus dem Grundrisse ersichtlich. Die Sacristei ist sowohl von hinten direct zugänglich, und zwar über die theilweise aus dem Felsen gehauenen Treppen, als auch von vorn durch den Gang, der durch die Kapelle und die wasserabhaltenden Terrainmauer gebildet wird. Unter den beiden hinten angebauten Kapellen befindet sich eine Krypta für die Familie des Erbauers. Über der Eingangshalle befindet sich ein Musikchor, auf und über welchen eine Wendeltreppe führt.





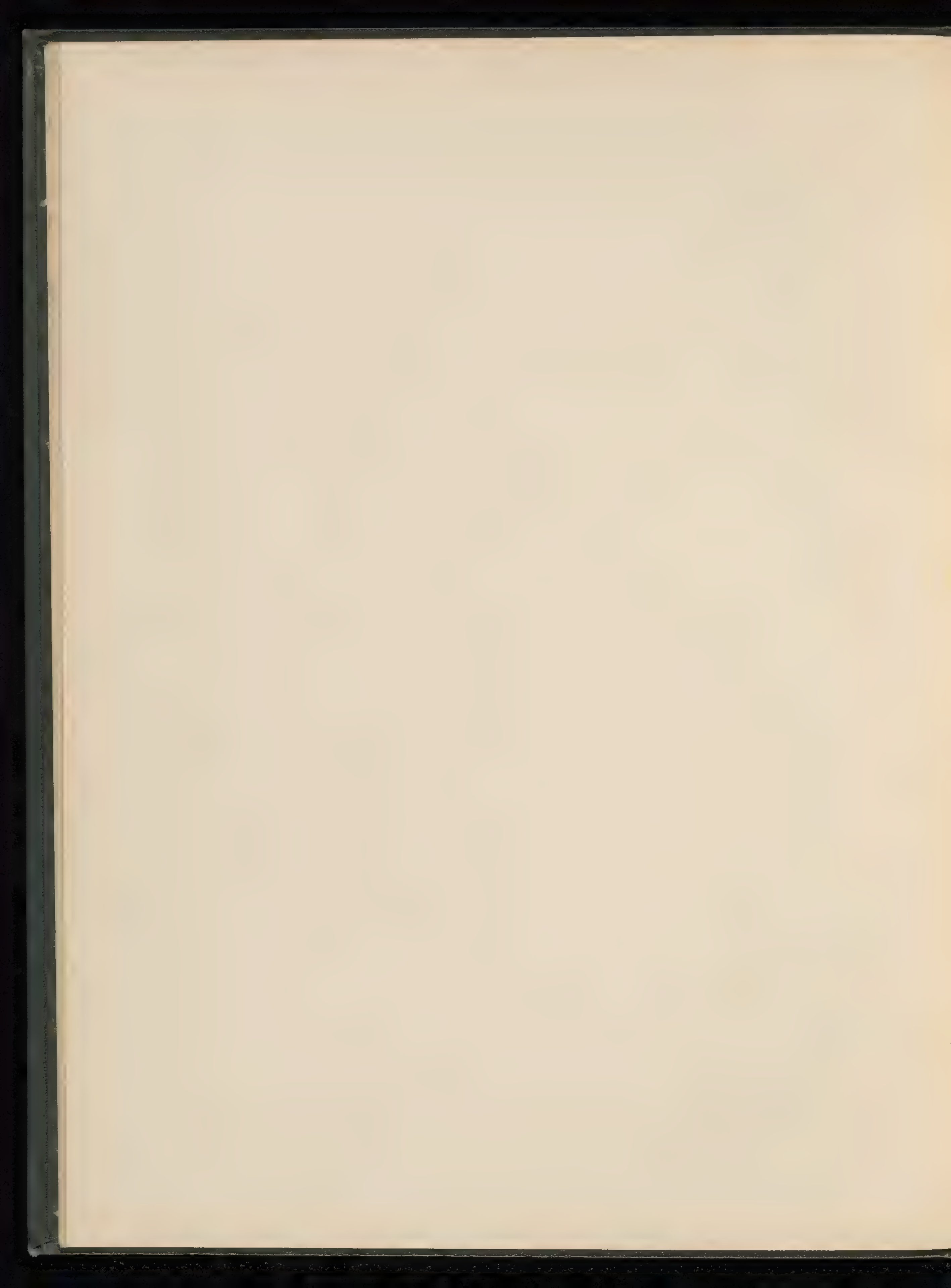




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

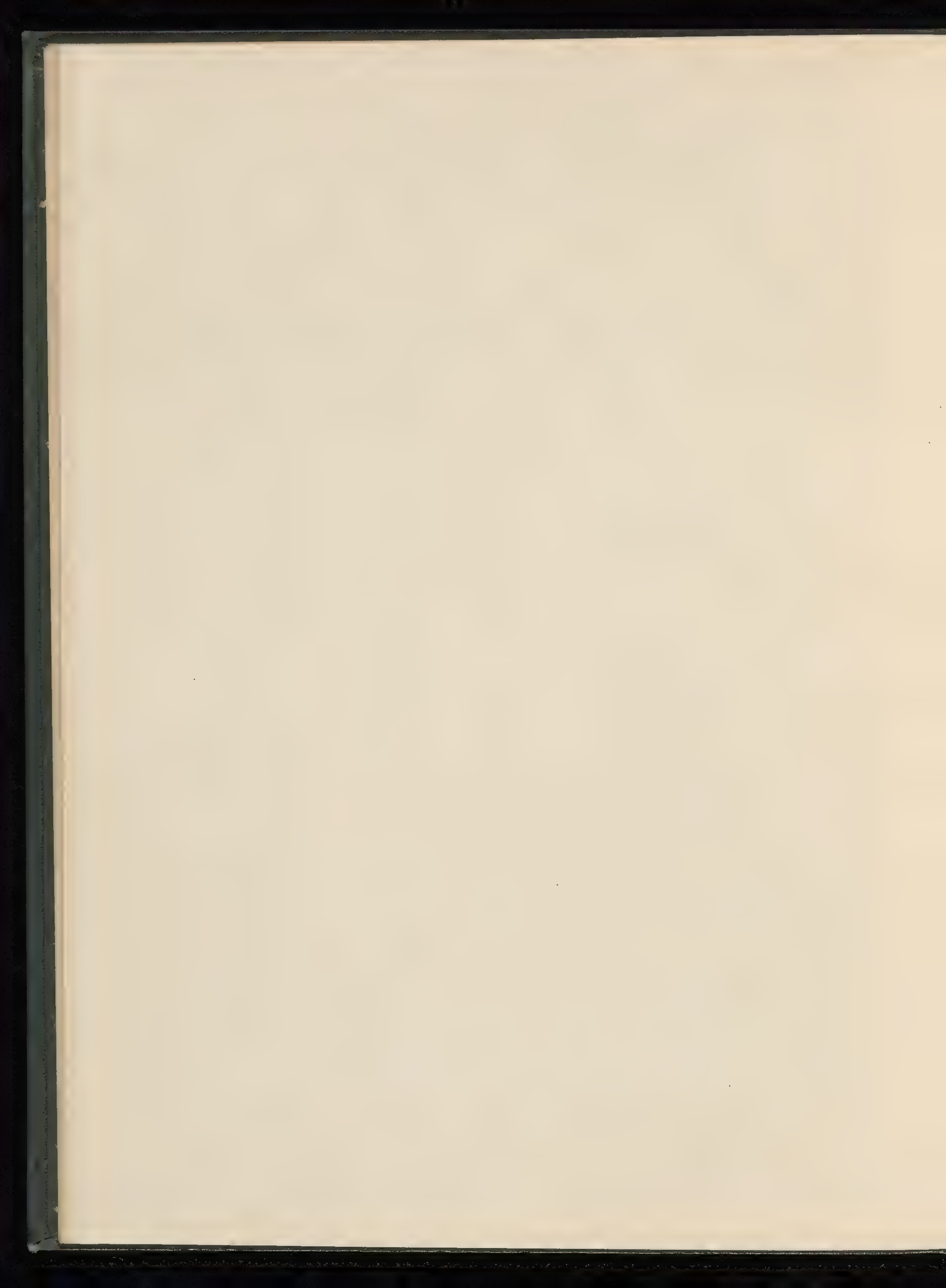
Chor-Abschluss der St. Barbara-Kirche in Kuttenberg.

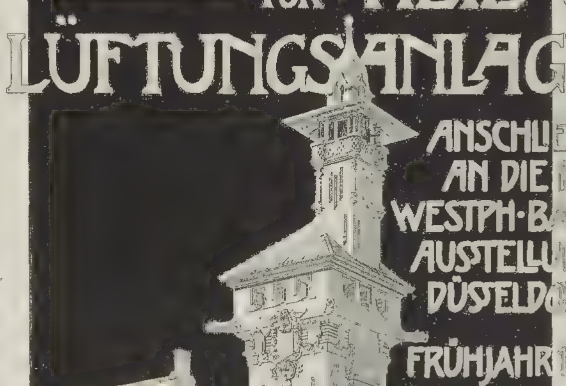
Gezeichnet vom Architekten Robert Raschka



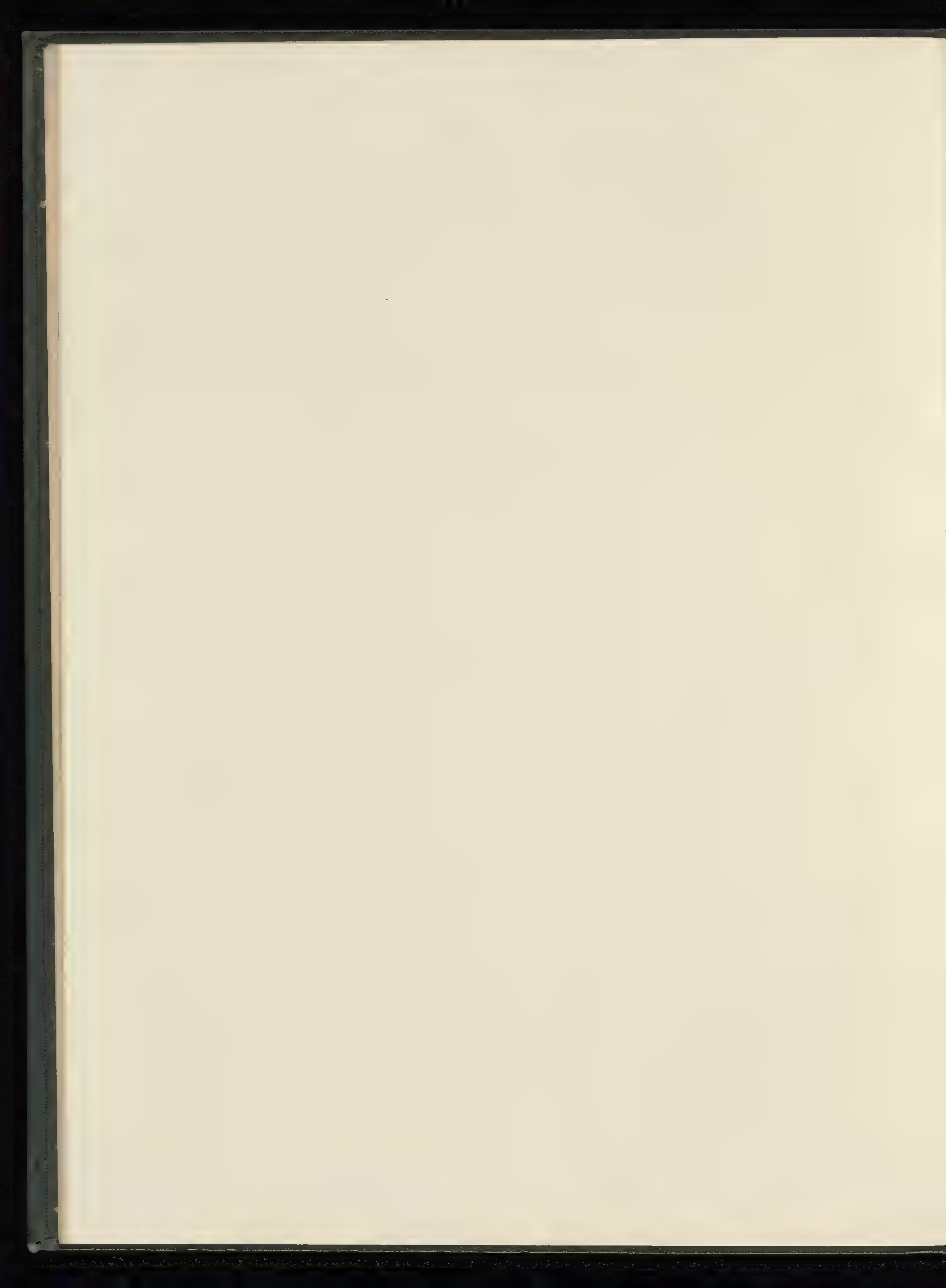


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.





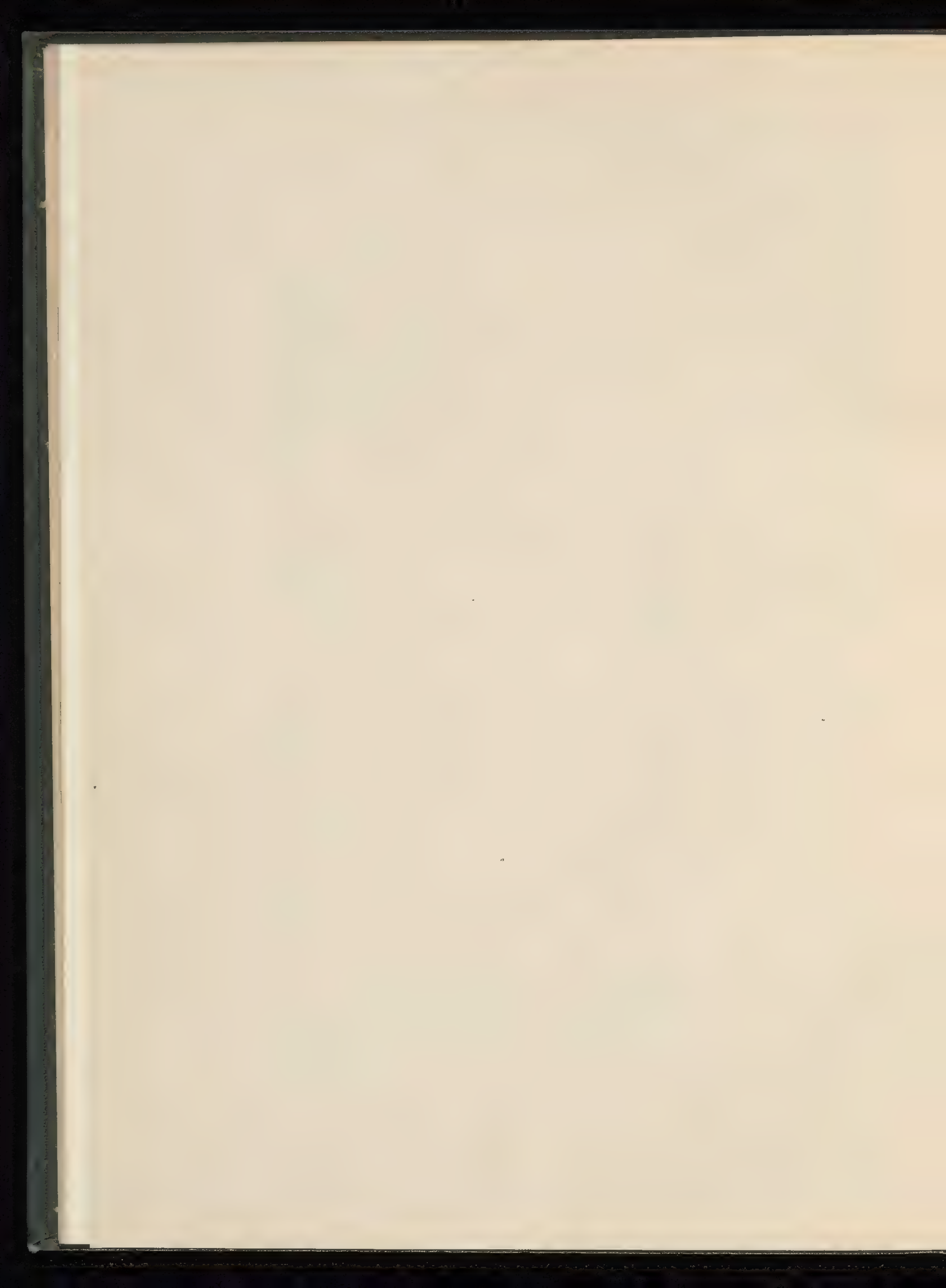
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

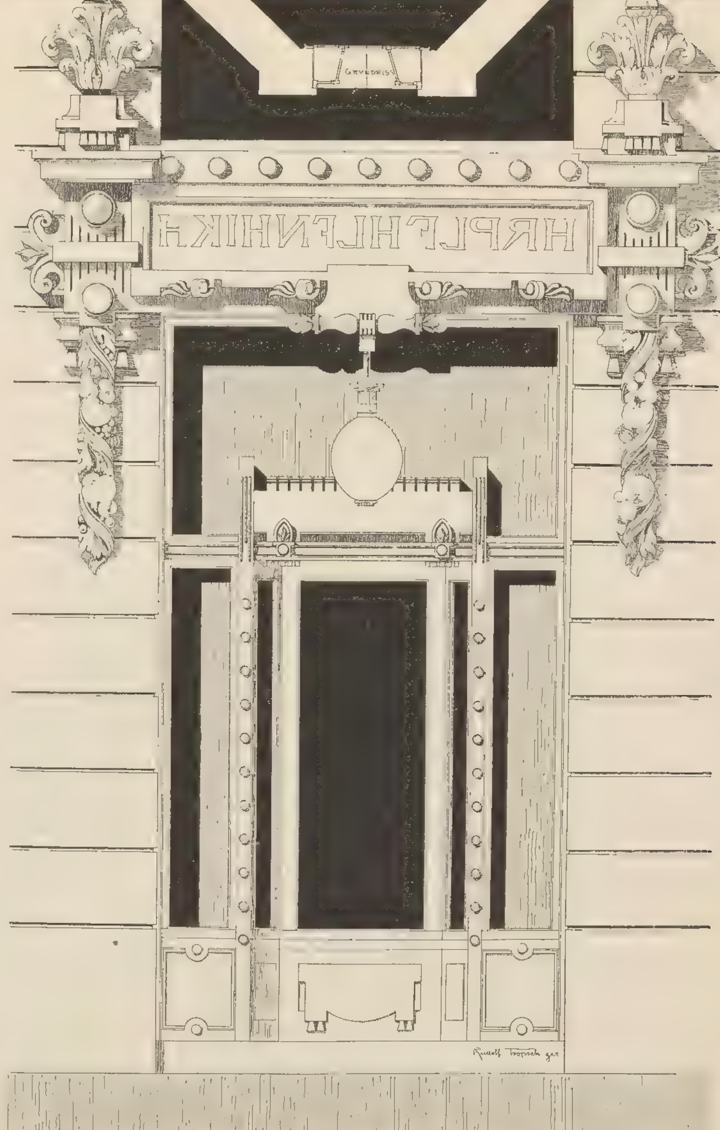




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Tanzsaal im Hôtel »Stadt Wien« in Baden.
Von den Architekten Fr. v. Krauss & J. Tölk





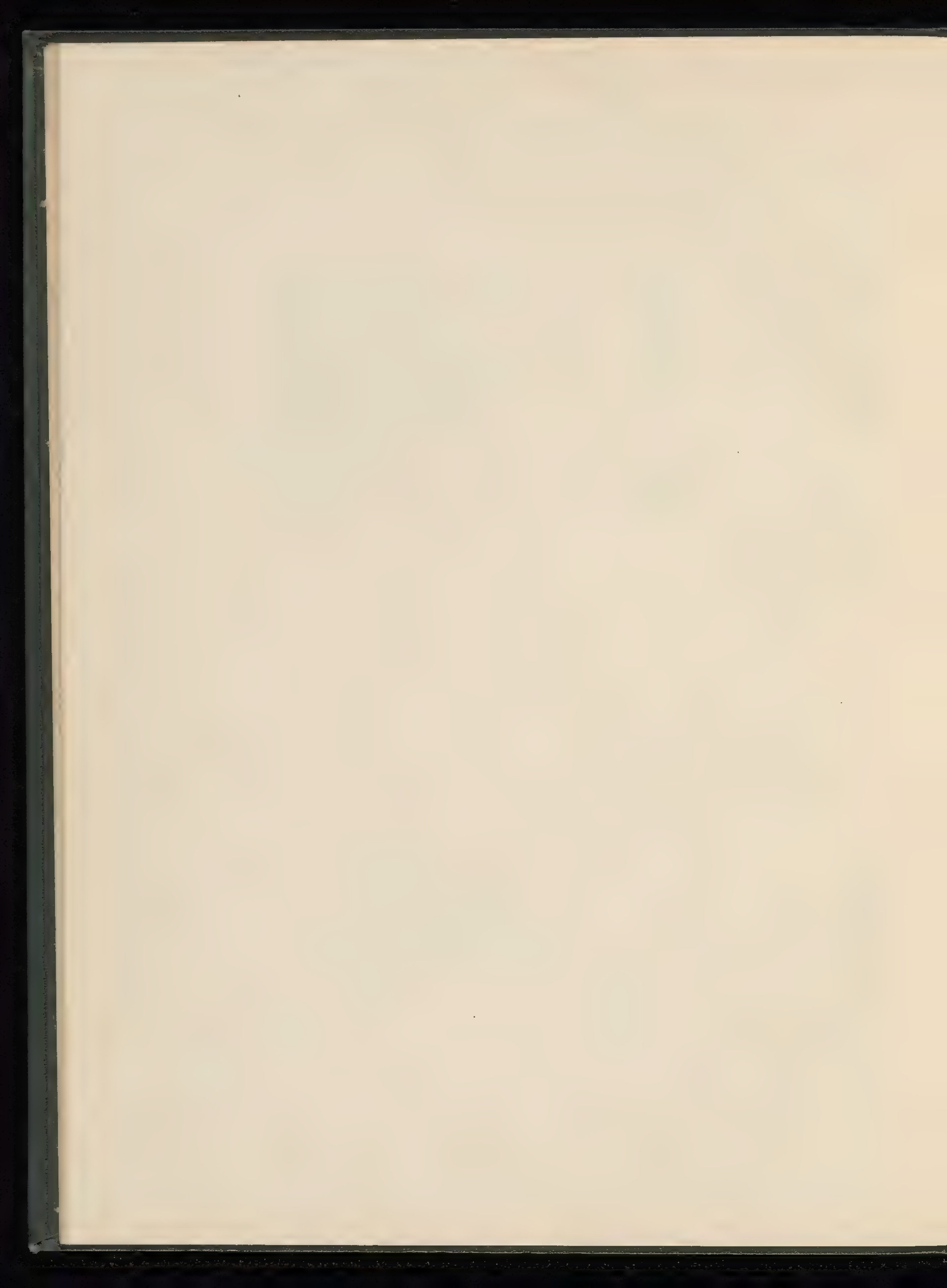
Rudolf Tropsch ger

Rudolf Tropsch ger

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

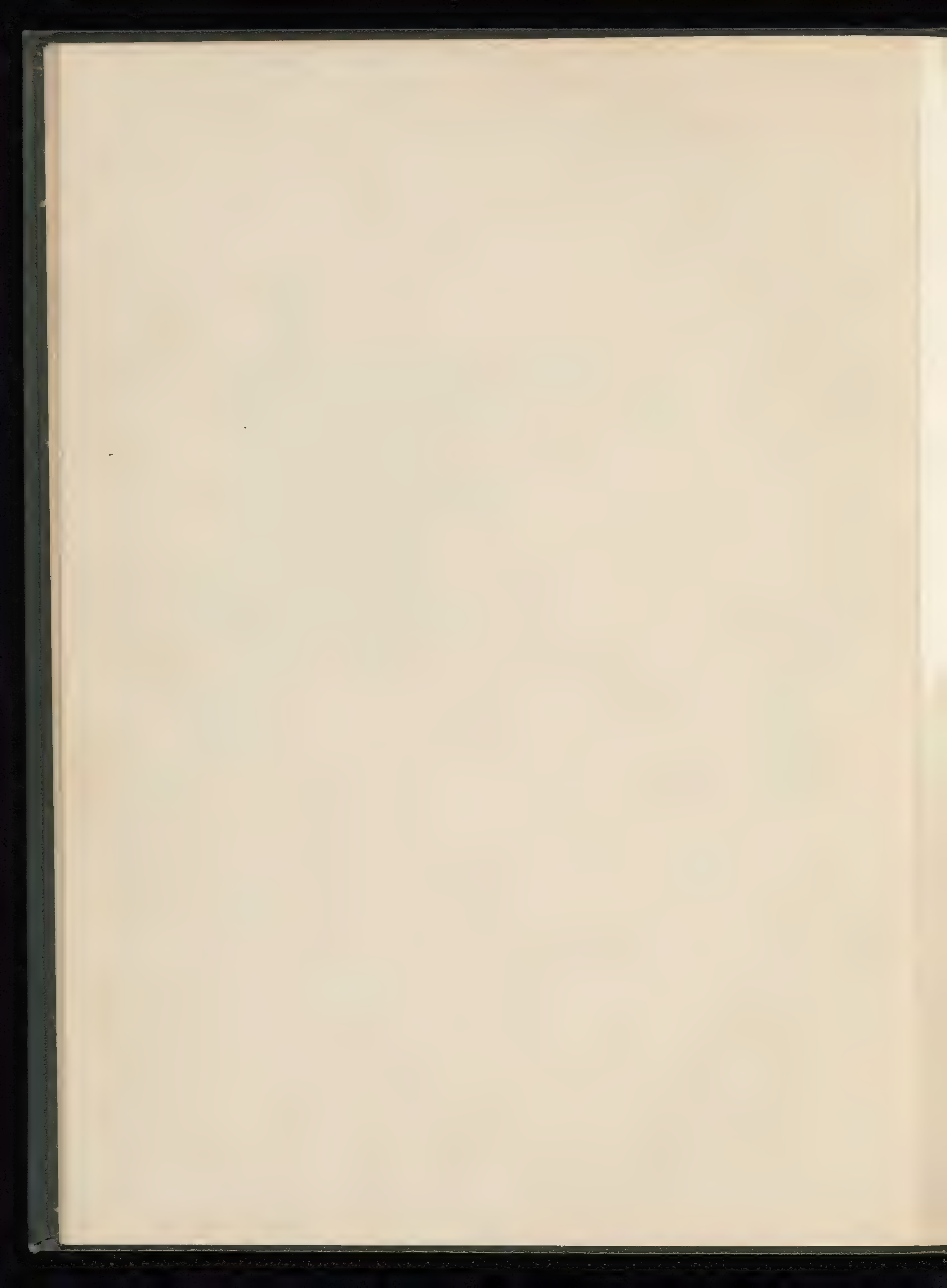
Details vom Wohn- und Geschäftshaus »Eisgrübel«, Wien, I.

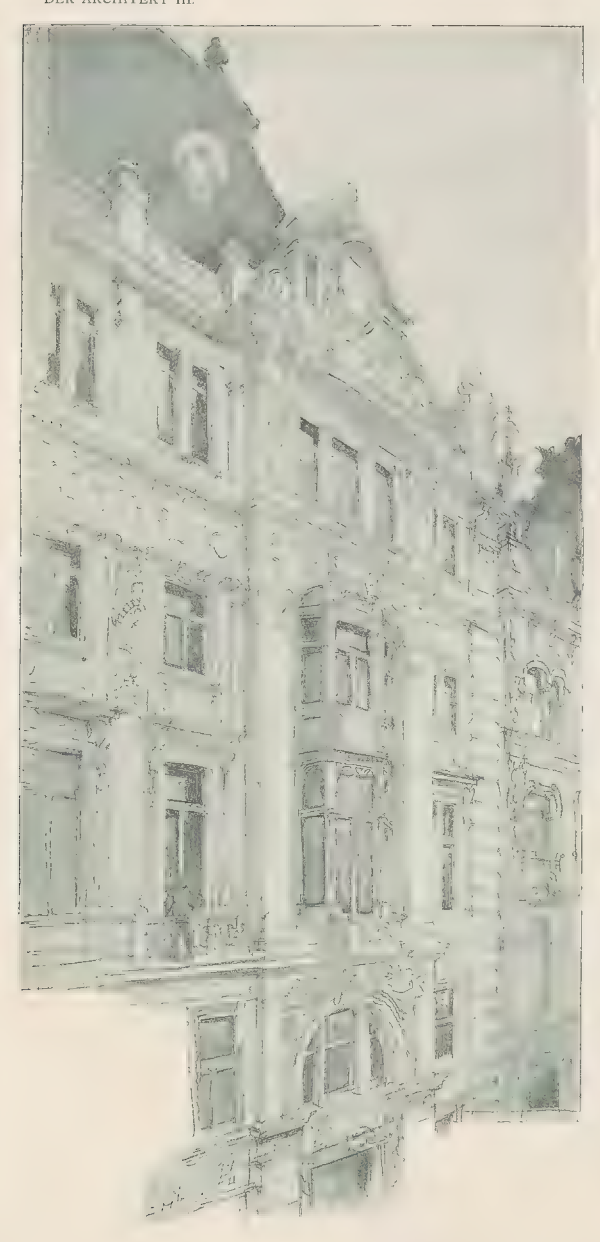
Vom Architekten Emil Bressler





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

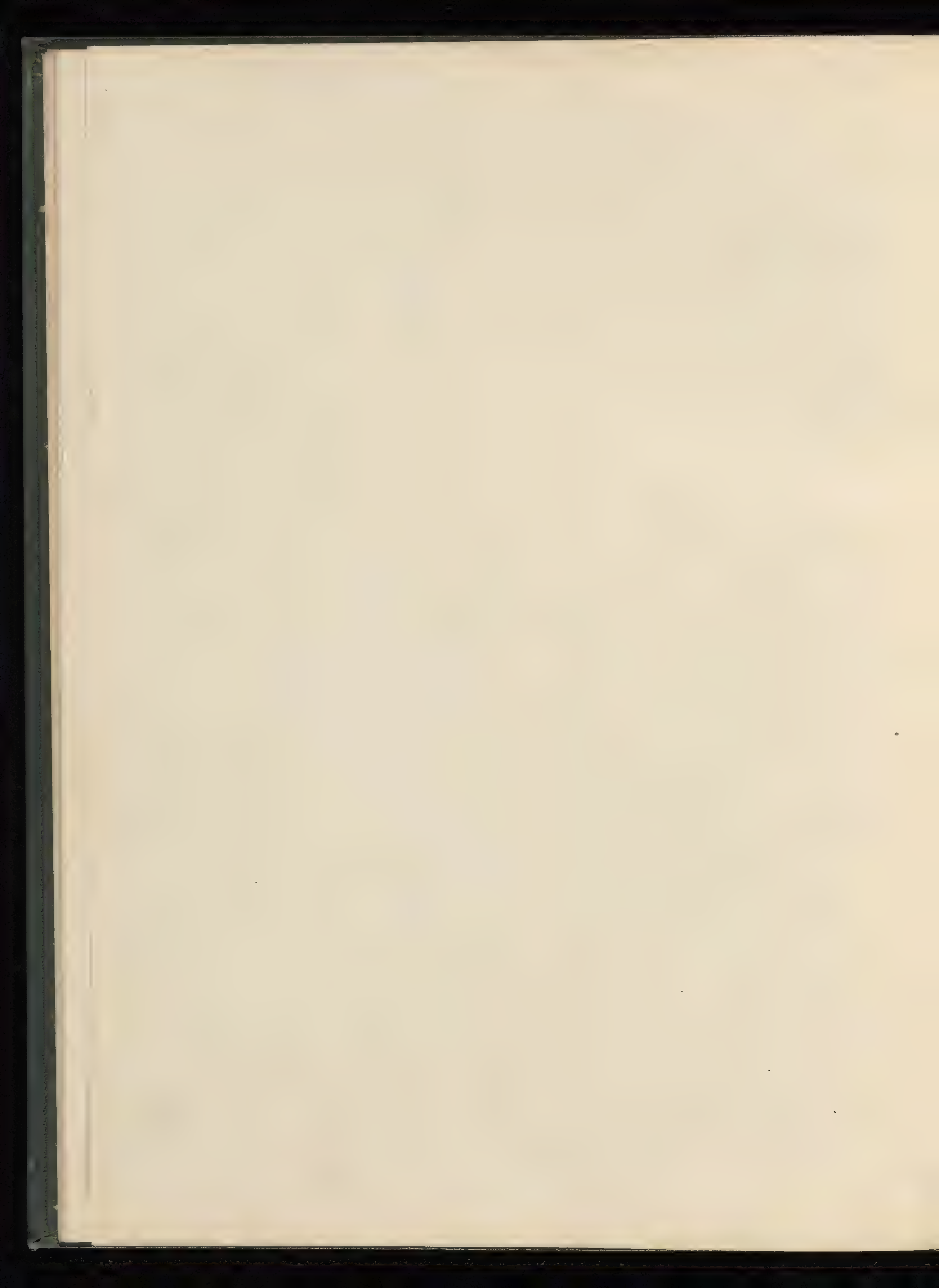


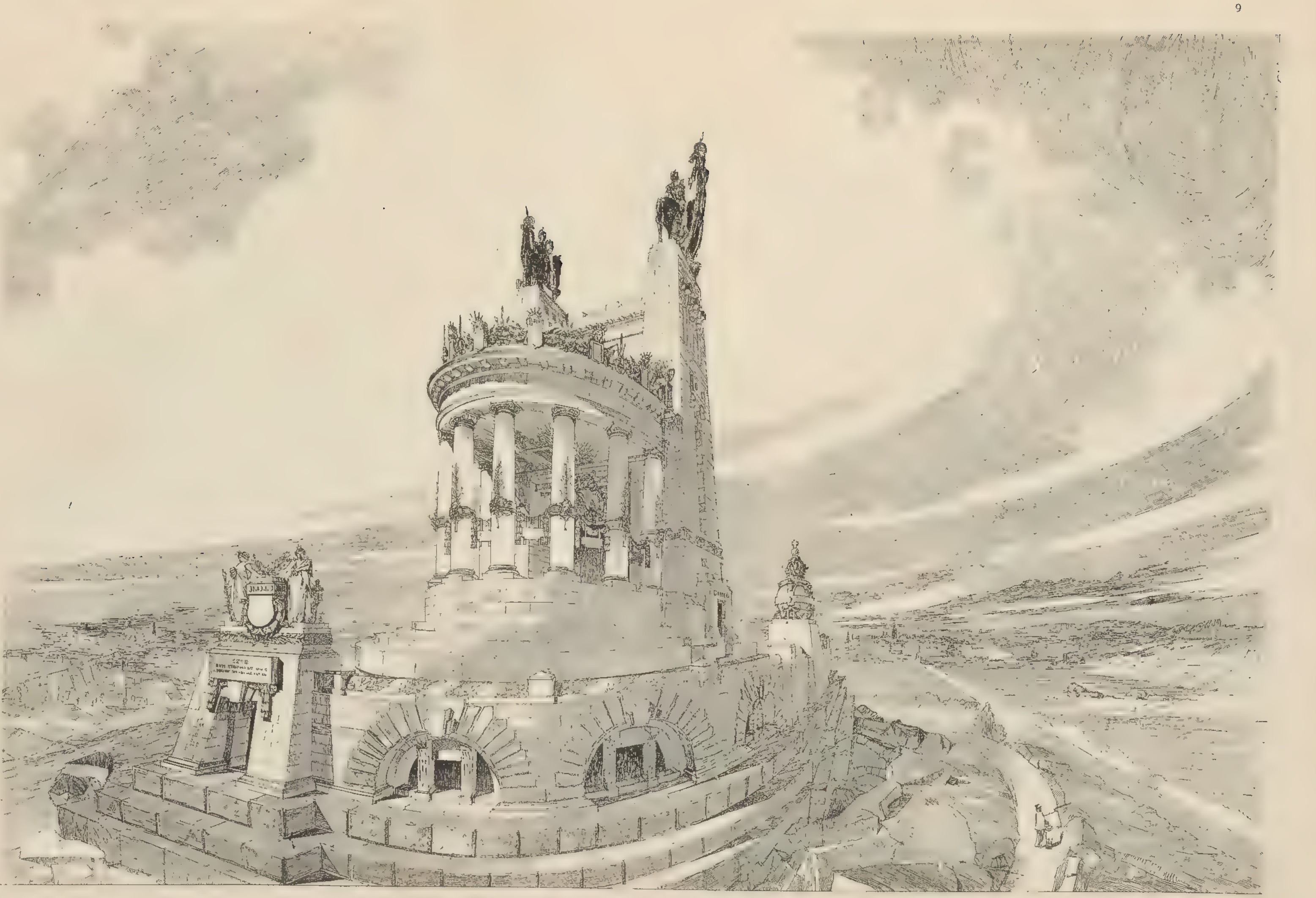




Vom Architekten Prof. F. Ohmann.

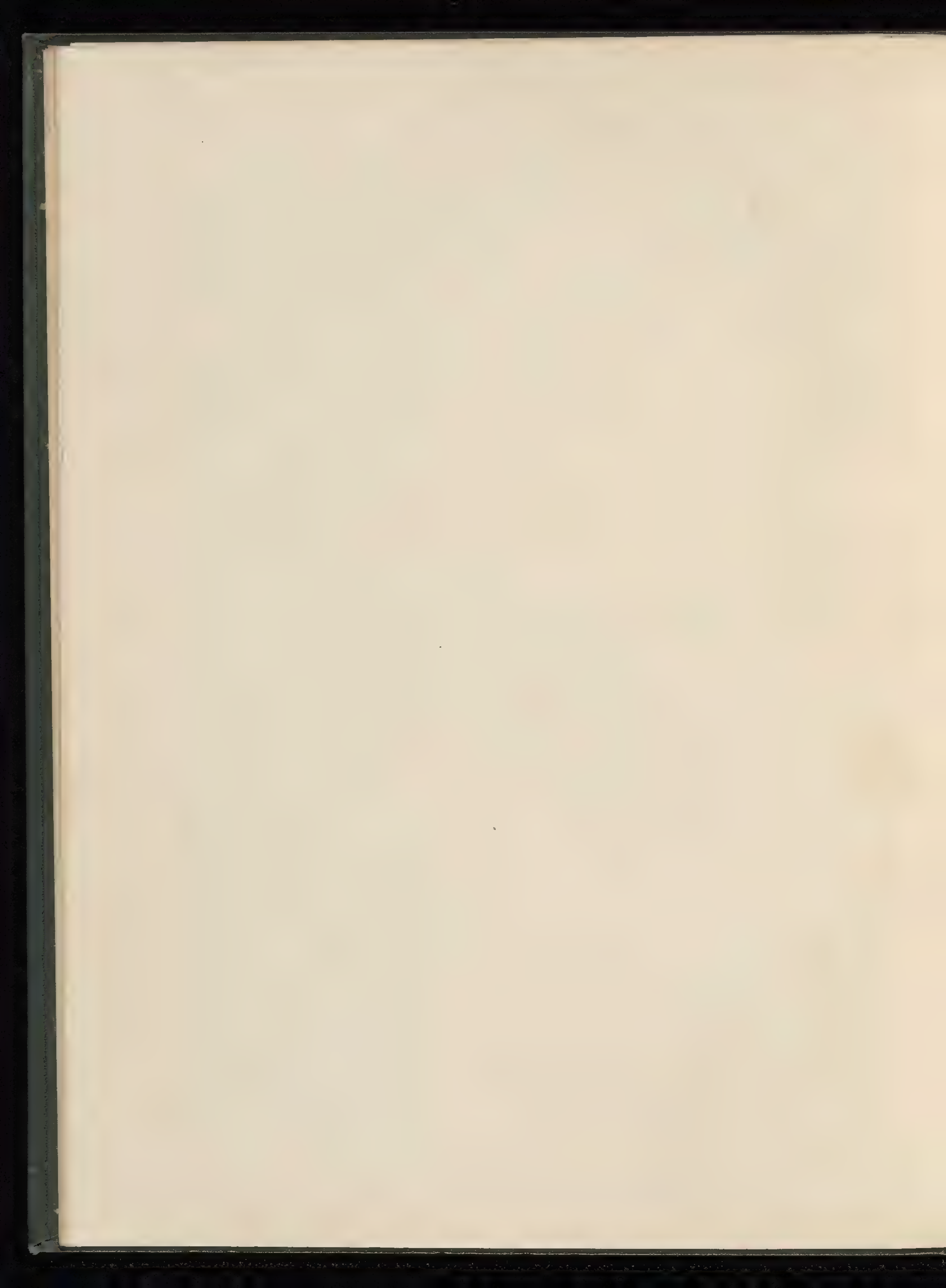
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

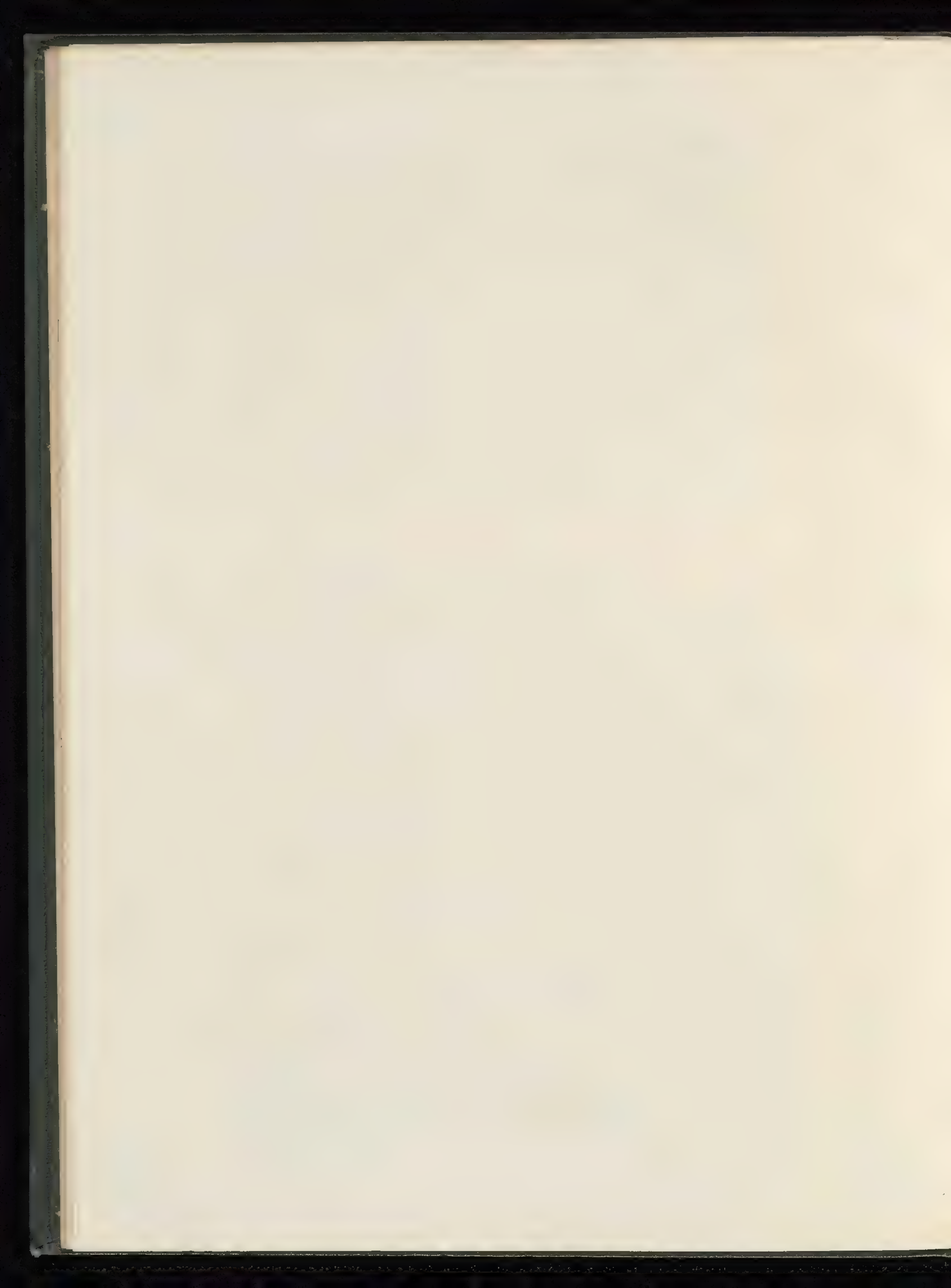
Concurrenz um das Völkerschlacht-Denkmal zu Leipzig.
Vom Architekten Leopold Bauer.





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

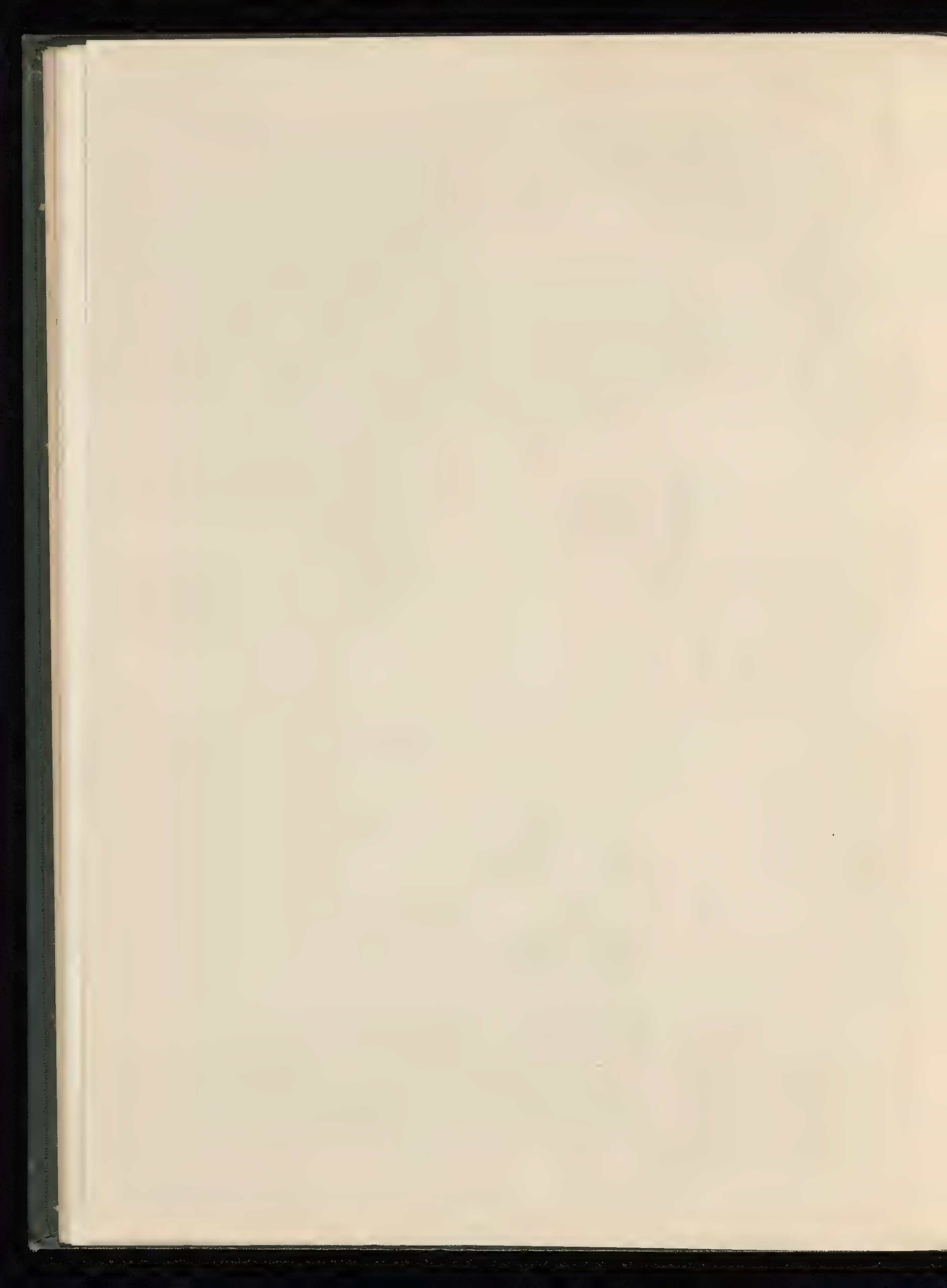
Das neue Künstlerhaus in Budapest.
Von den Architekten Albert Schickedanz und Herzog





Verlag von Anton Schroll & Co in Wien

Millenniums-Ausstellung in Budapest.
Historischer Theil vom Architekten Ignaz Alpar.

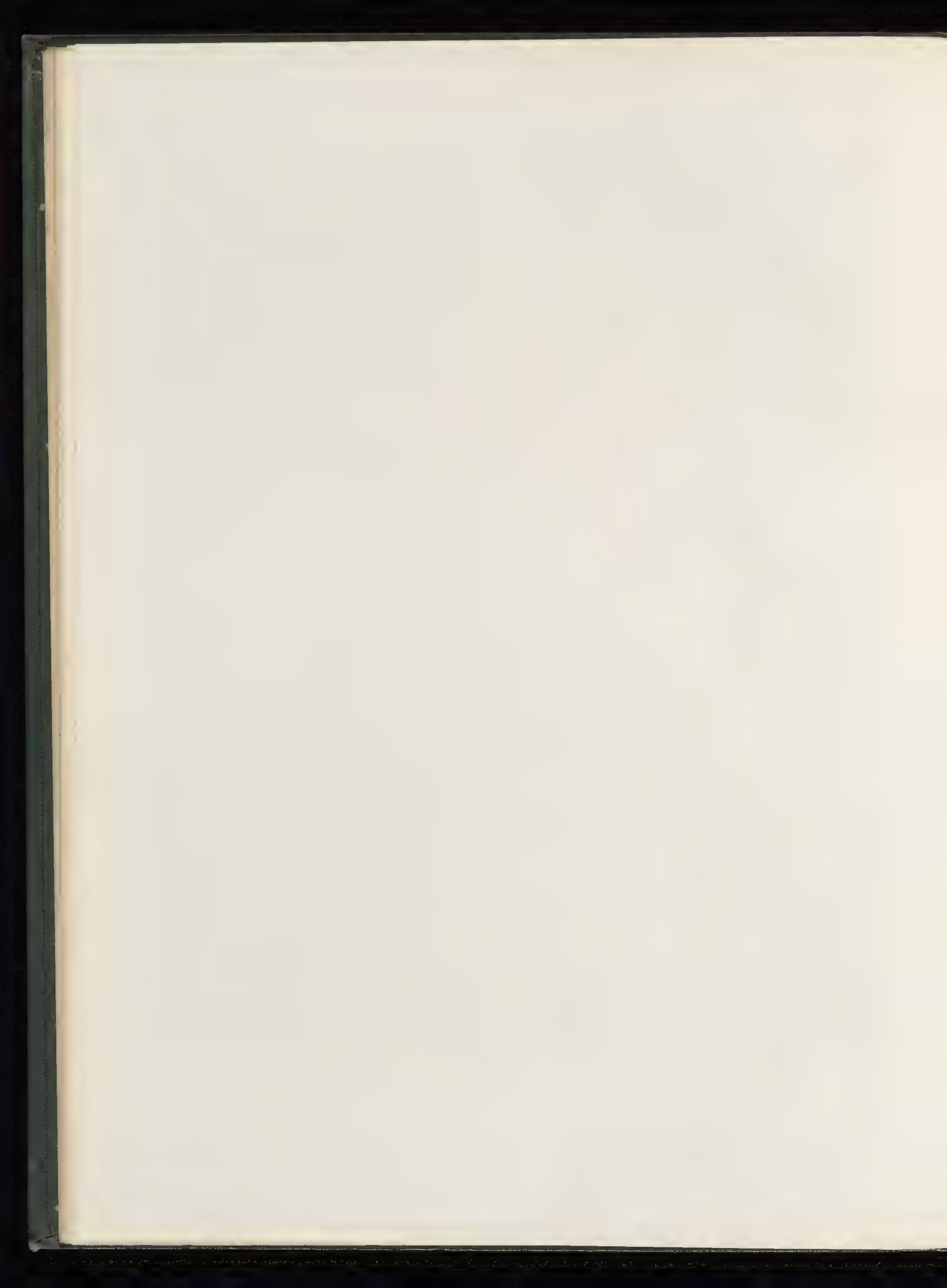




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Die neue Kalvinerkirche in Budapest.

Vom Architekten Professor Samuel Pecz.



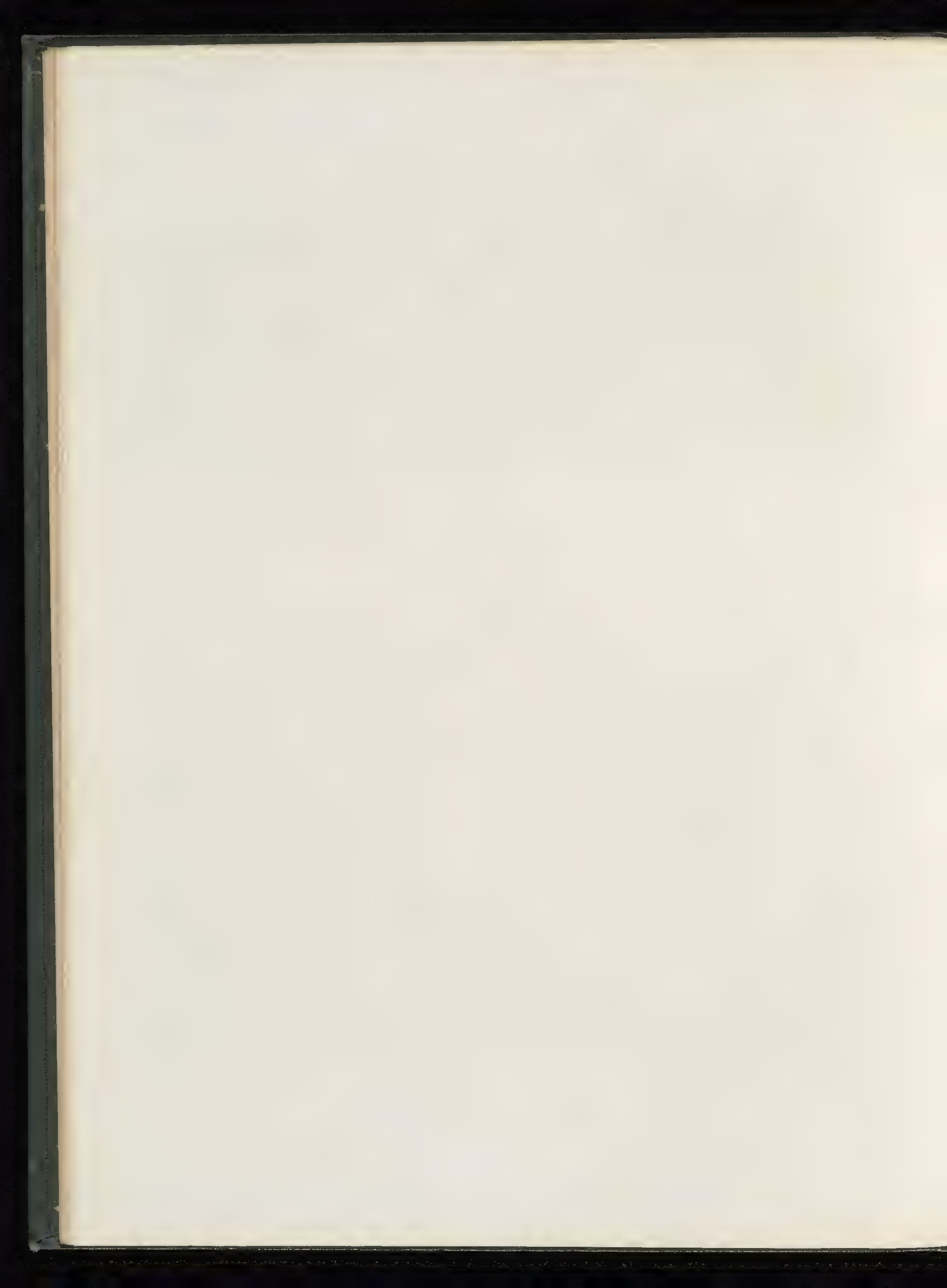




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenz um den Neubau eines Lese-Vereinshauses in Bielitz-Biala

II. Preis. Entwurf des Architekten k. k. Baurath Otto Thienemann.

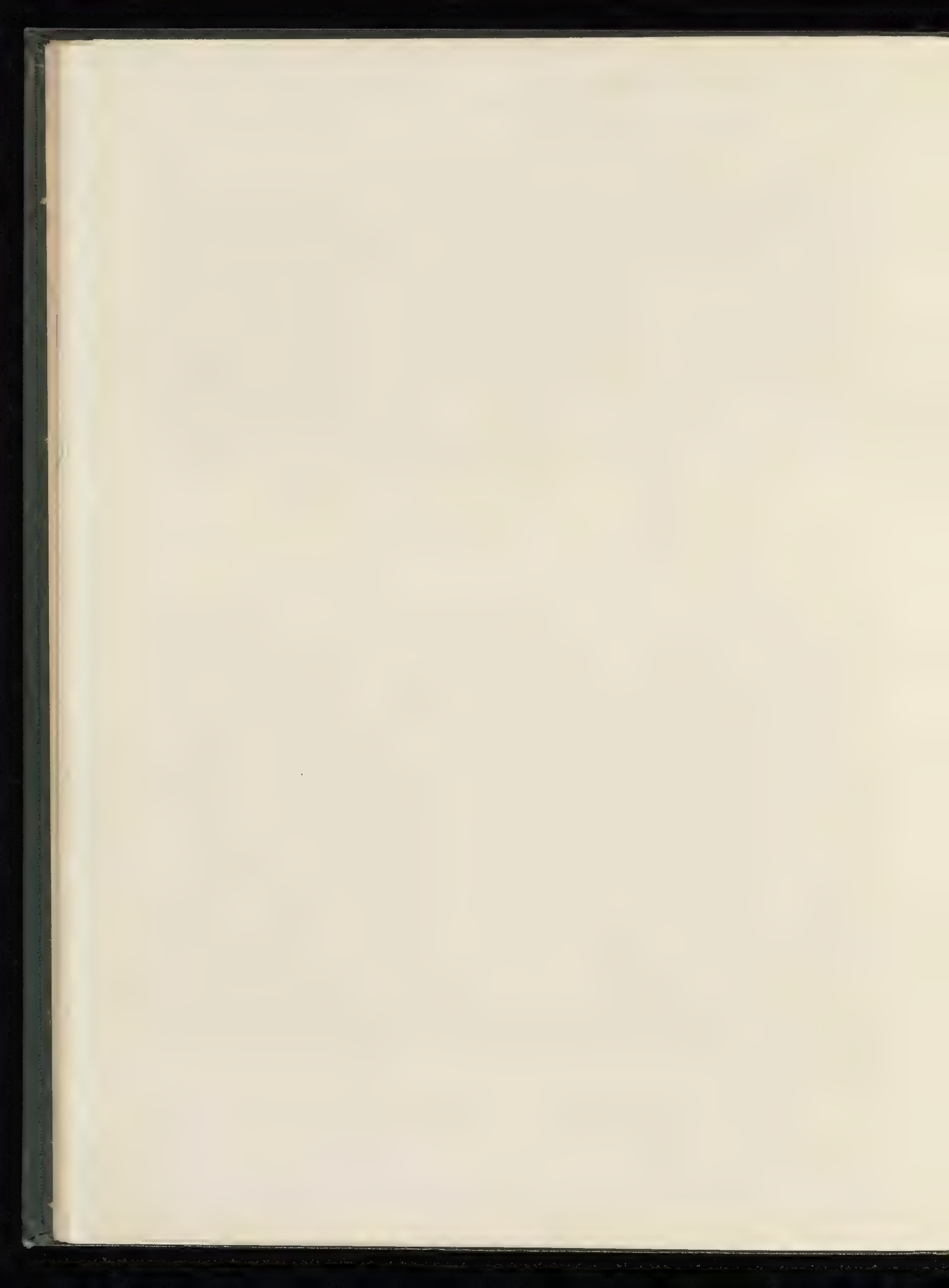


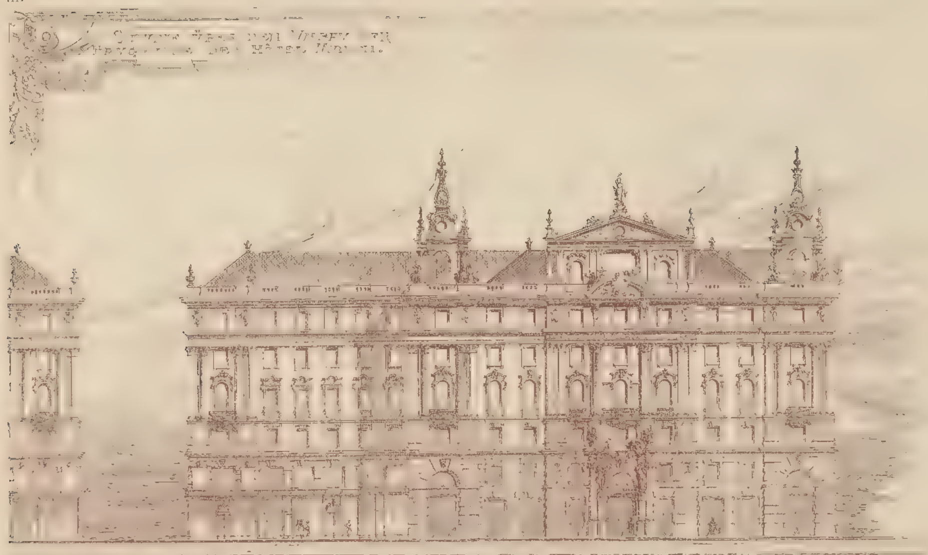


Verlag von Anton Schroll & Co in Wien.

Concurrenz um den Neubau eines Lese-Vereinshauses in Bielitz-Biala.

II. Preis. Entwurf des Architekten k. k. Baurath Otto Thienemann.





VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO IN WIEN

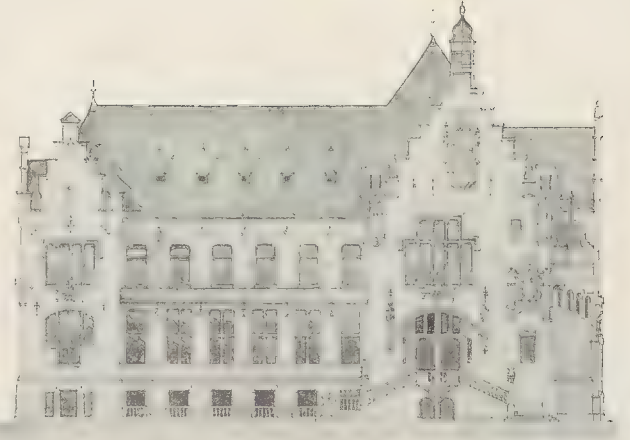


STUDIEN ÜBER DEN UMBAU DES HOTEL »MUNSCH« IN WIEN.

VOM ARCHITEKTEN ALOIS WURM, K. K. BAURATH.



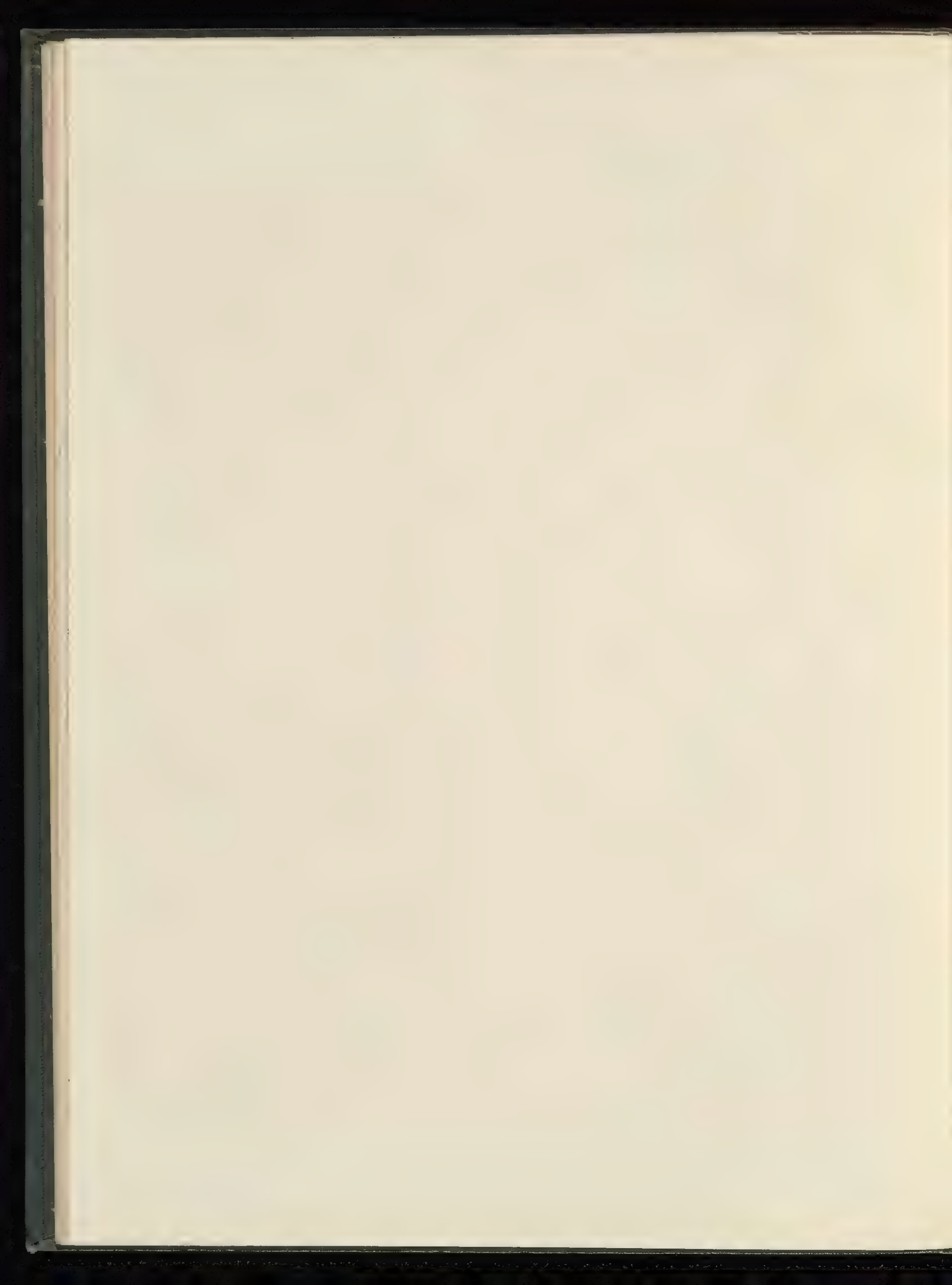


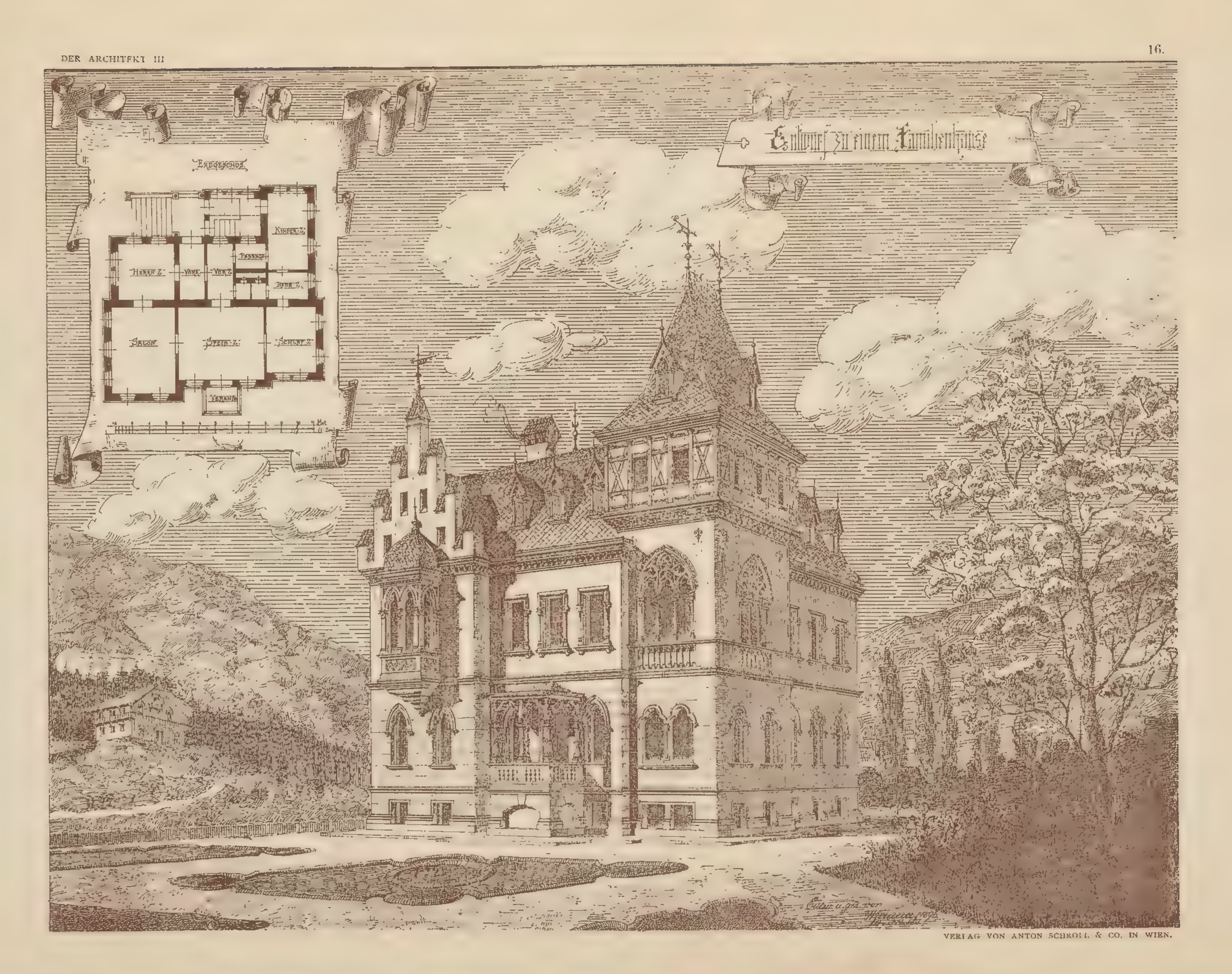


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

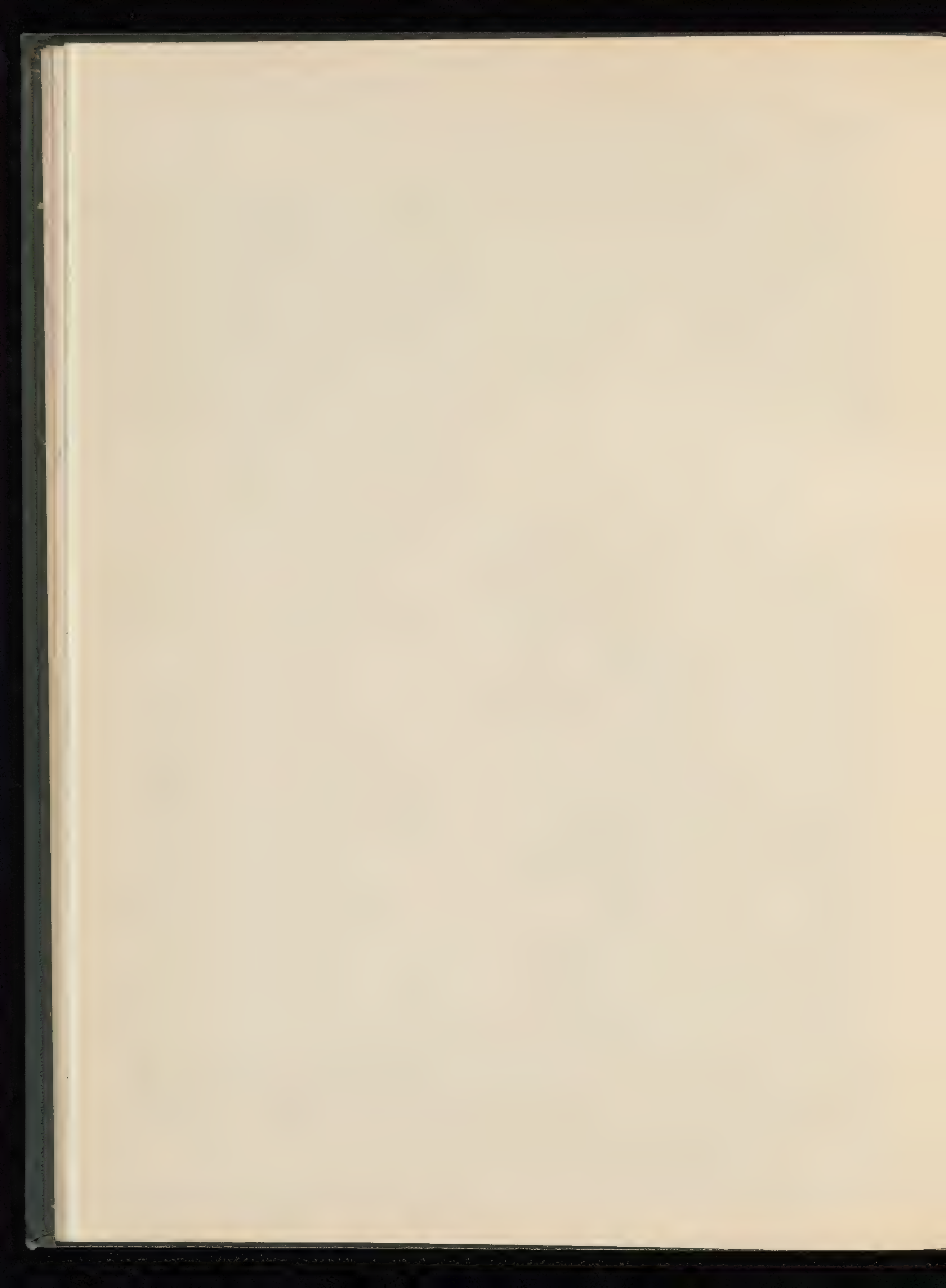
Concurrenz-Project für das neue Kunstgewerbe-Museum in Köln.

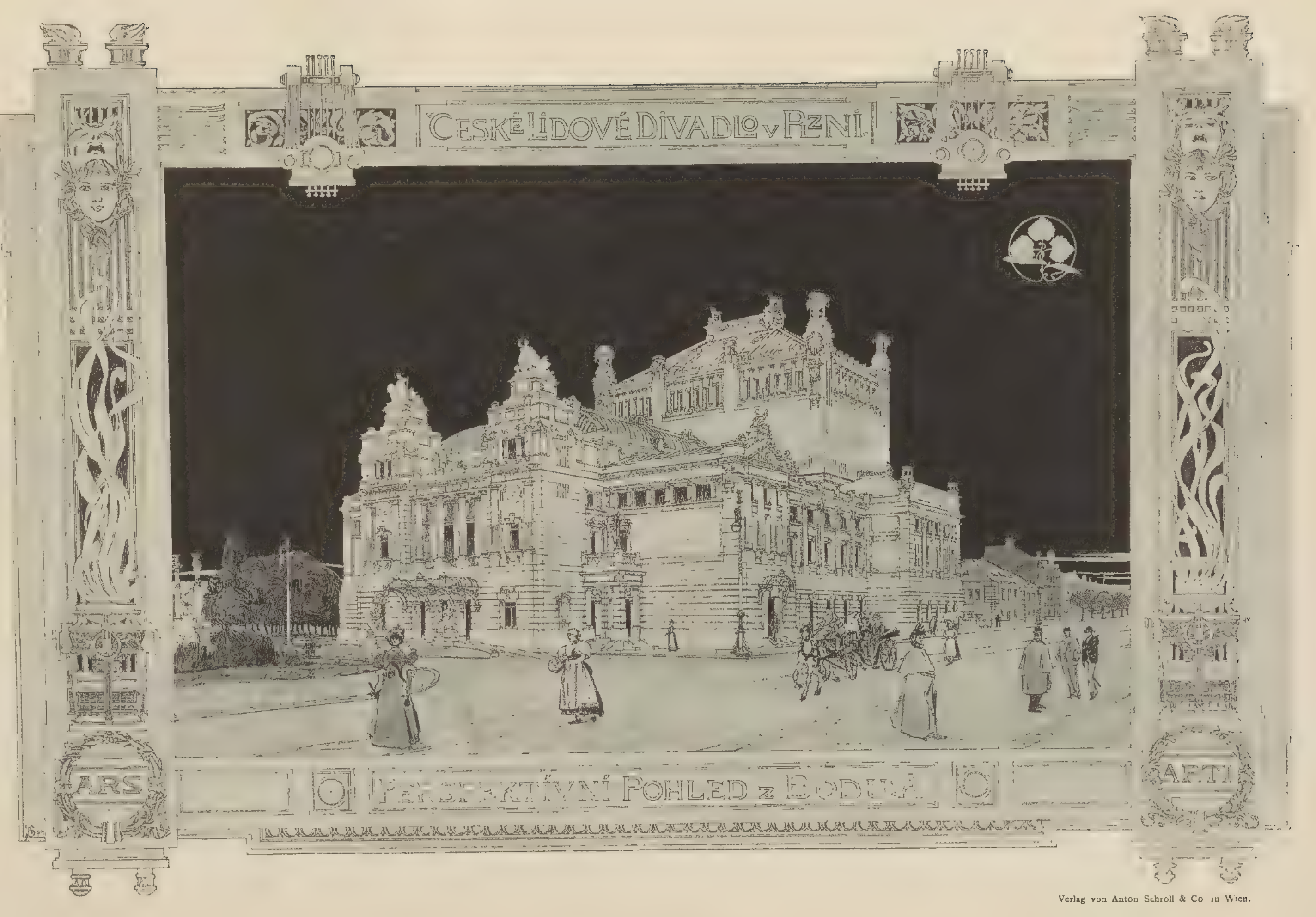
Vom Architekten L. Pfaffendorf.





VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

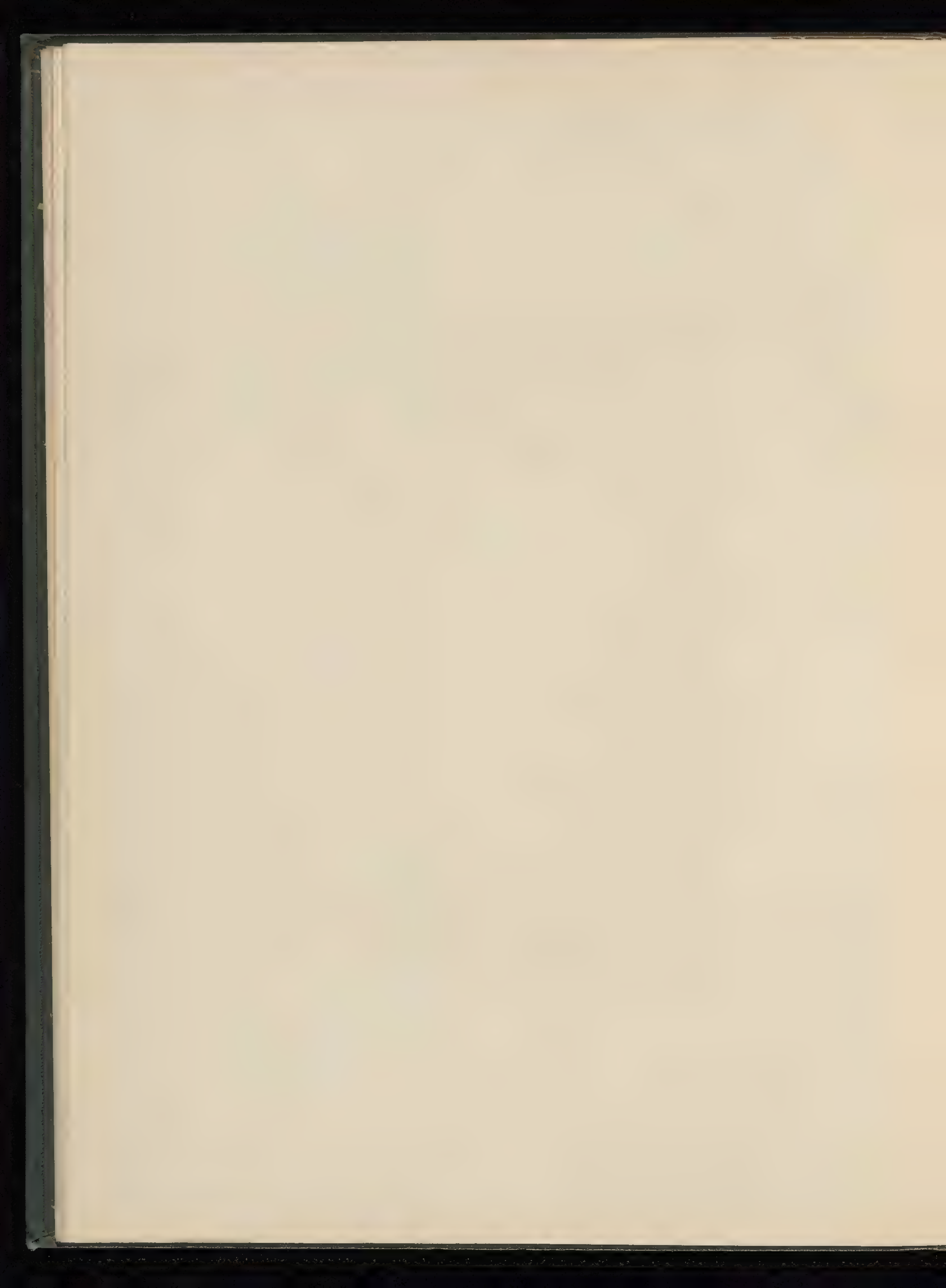


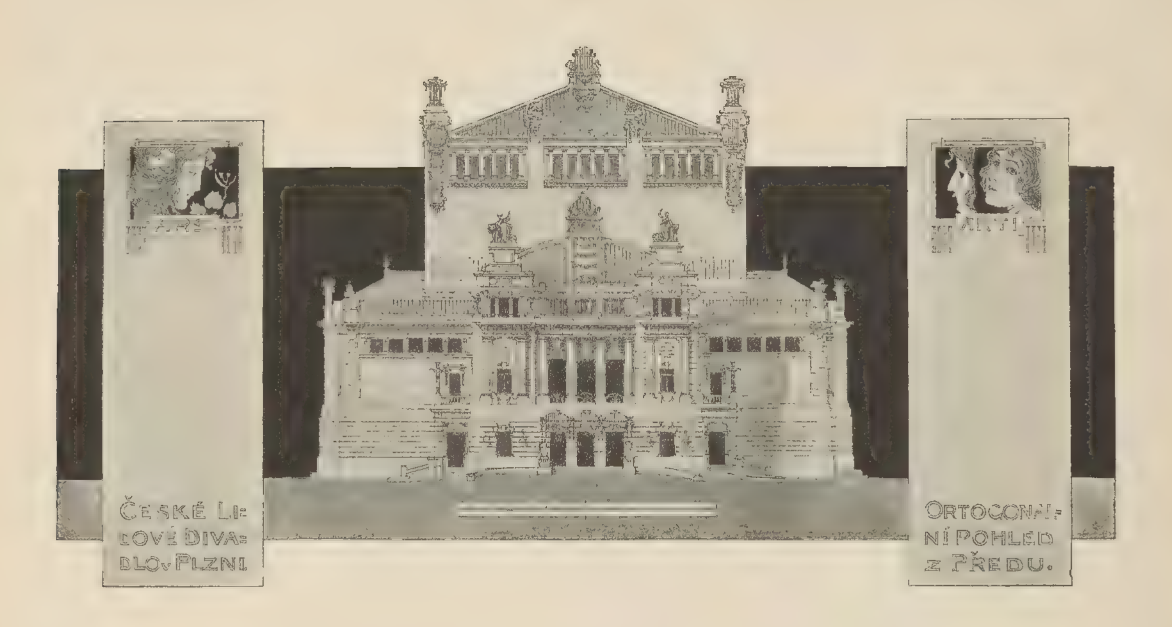


Verlag von Anton Schroll & Co in Wien.

Concurrenzproject für den Neubau des böhmischen Volkstheaters in Pilsen.

Ein I. Preis. Von den Architekten Josef Hoffmann und Franz Krasny.



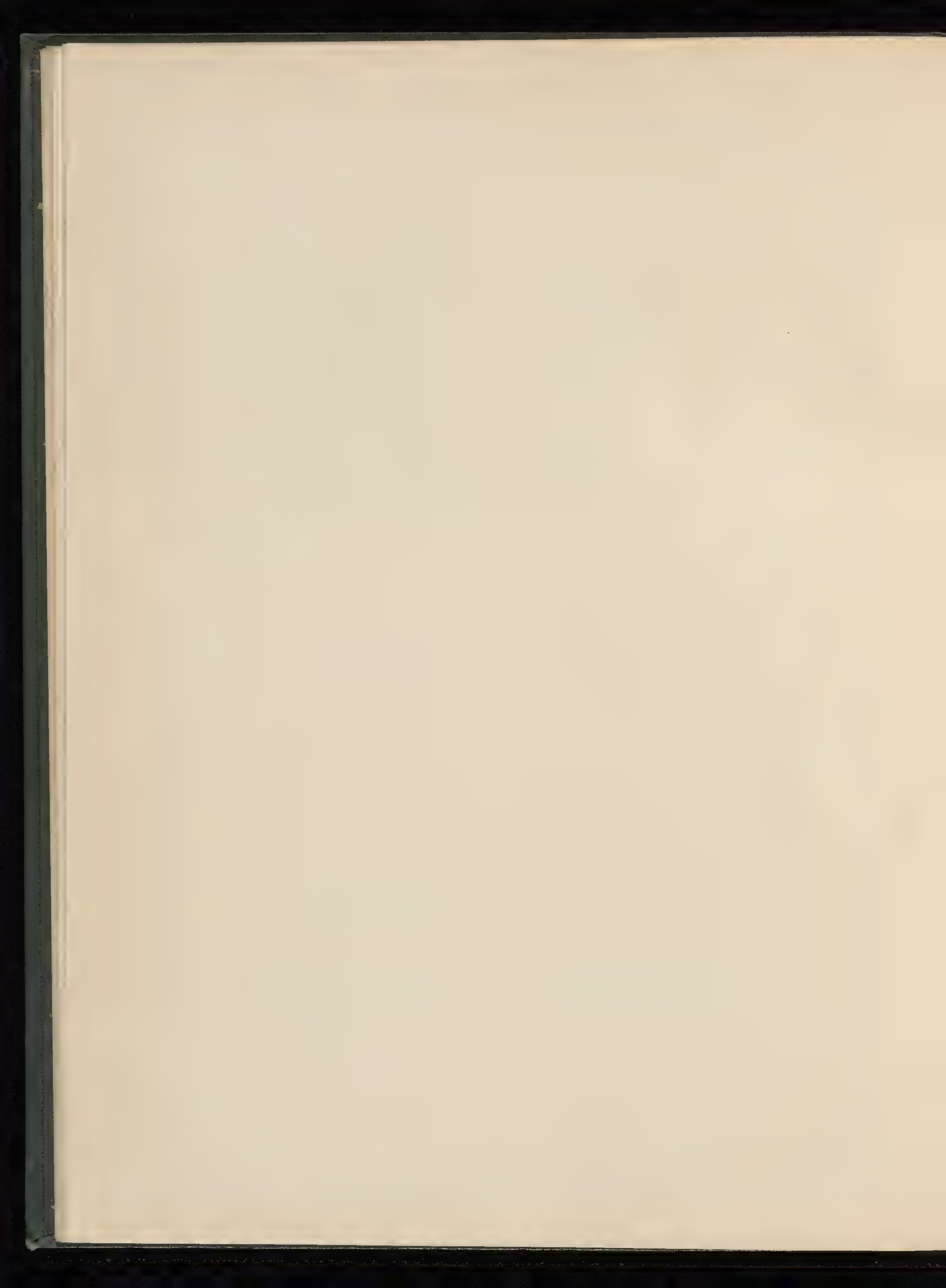


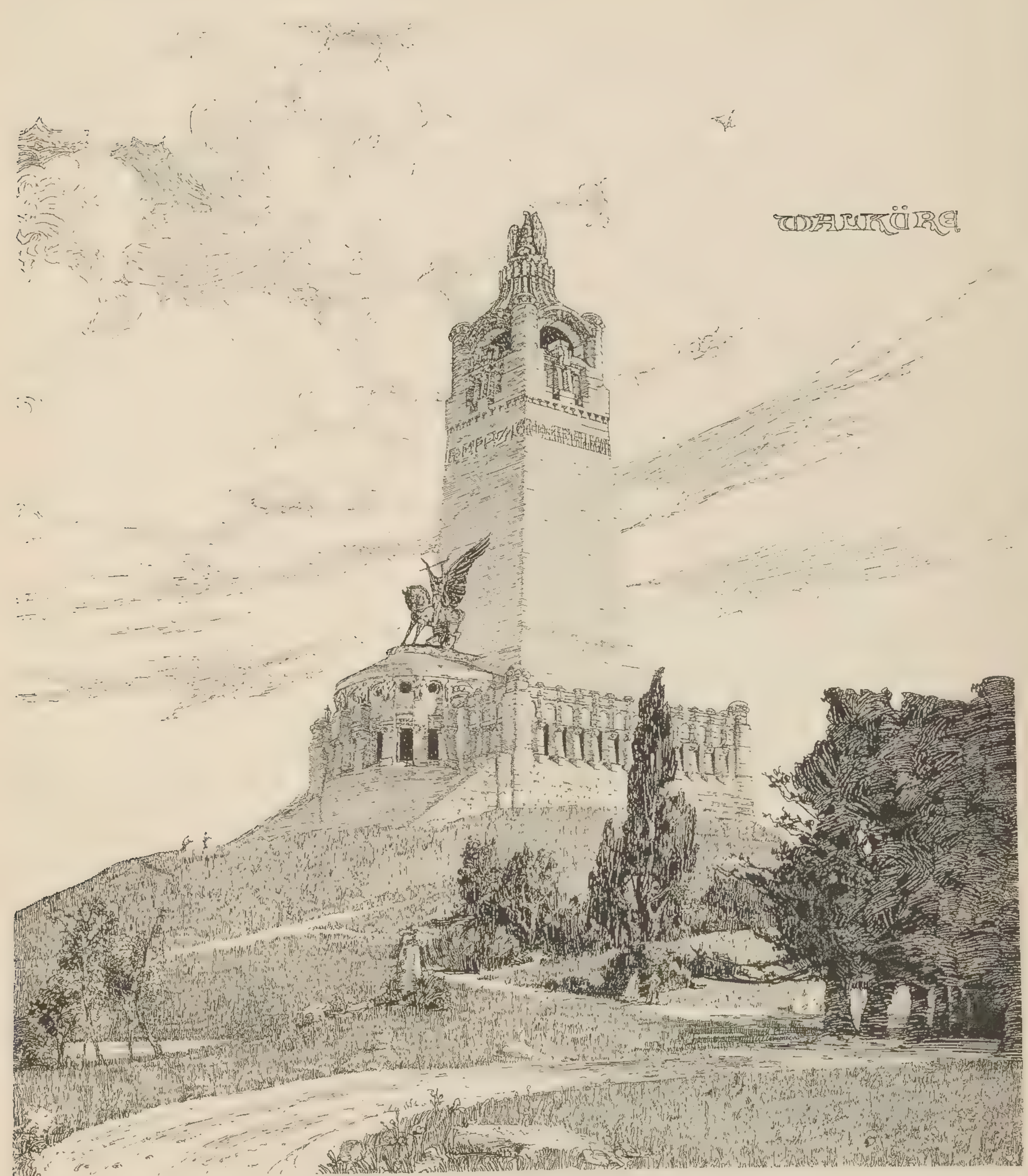


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenzproject für den Neubau des böhmischen Volkstheaters in Pilsen.

Ein I. Preis. Von den Architekten Josef Hoffmann und Franz Krásny.

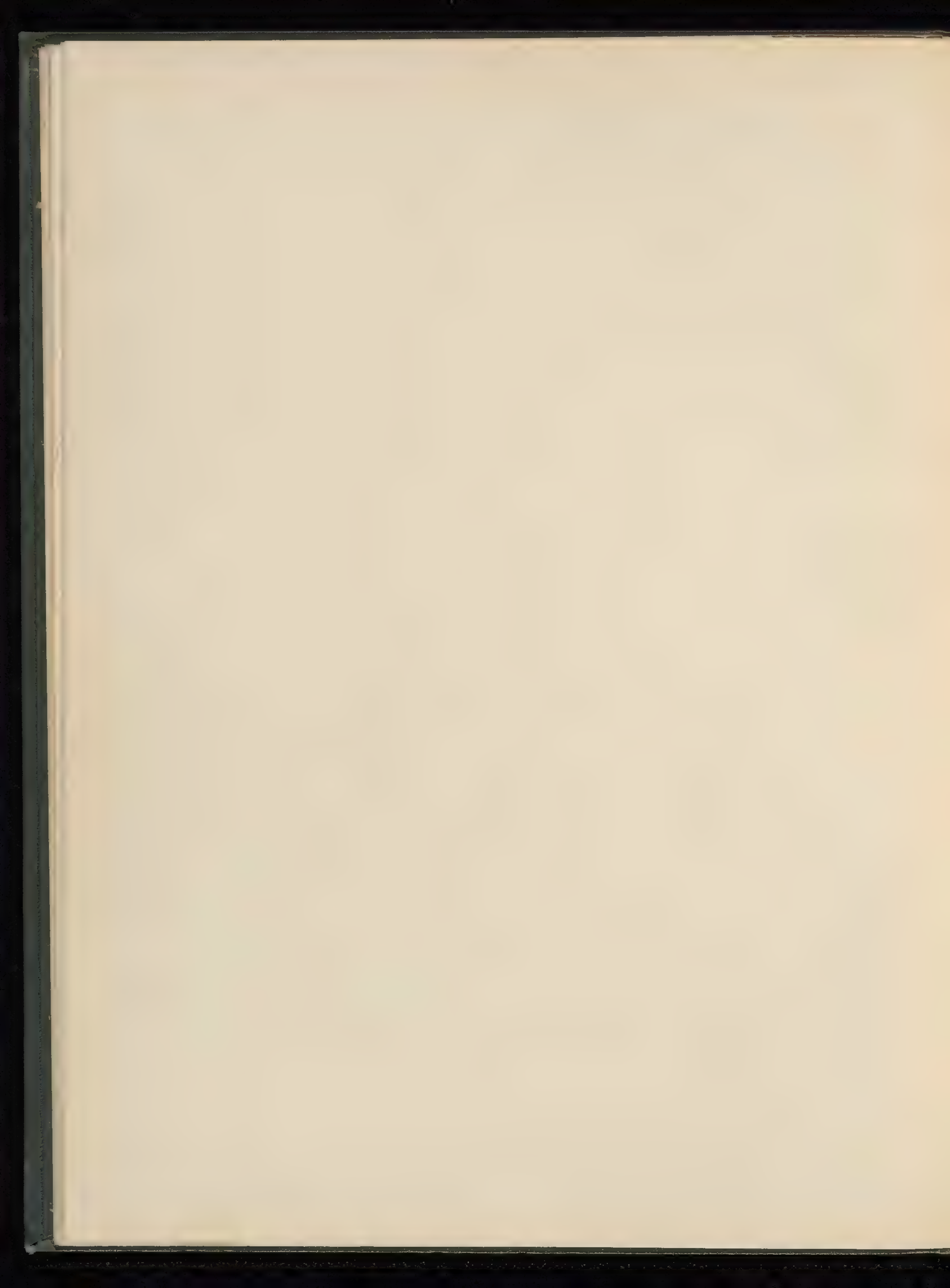




Verlag von Anton Schroll & Co in Wien.

Concurrenzentwurf für das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig.

I Preis. Vom Architekten Wilhelm Kreis

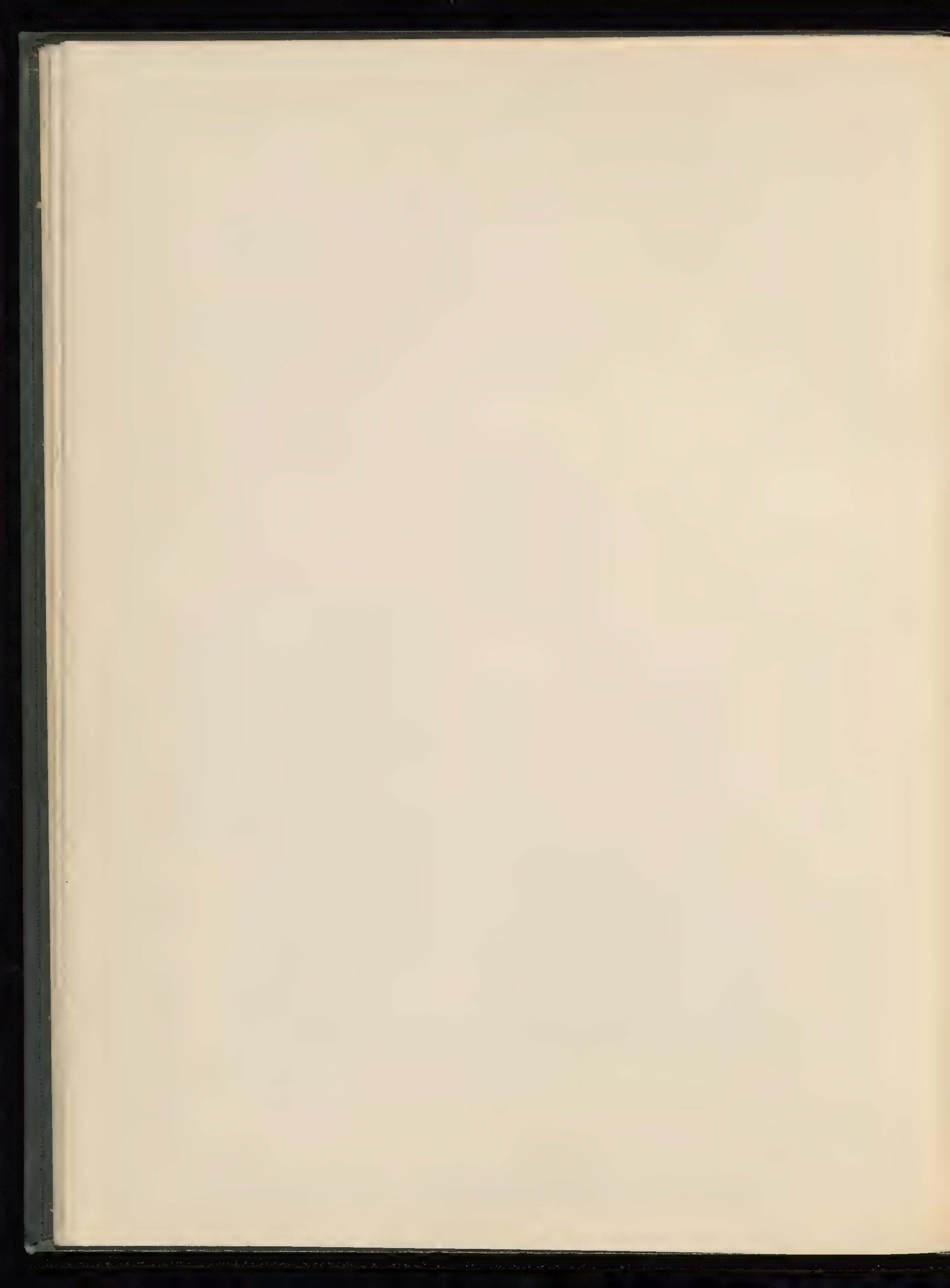


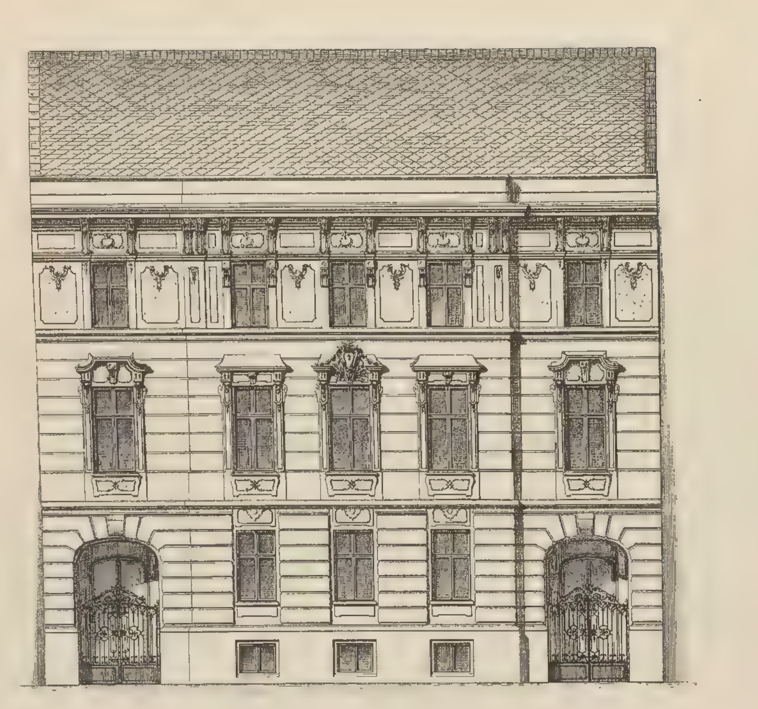


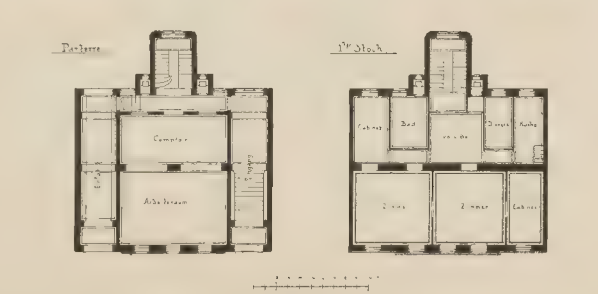
VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

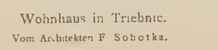
CAPELLE BEI ZATIS.

VOM ARCHITEKTEN, K. K. PROFESSOR J. PODHAJSKI.

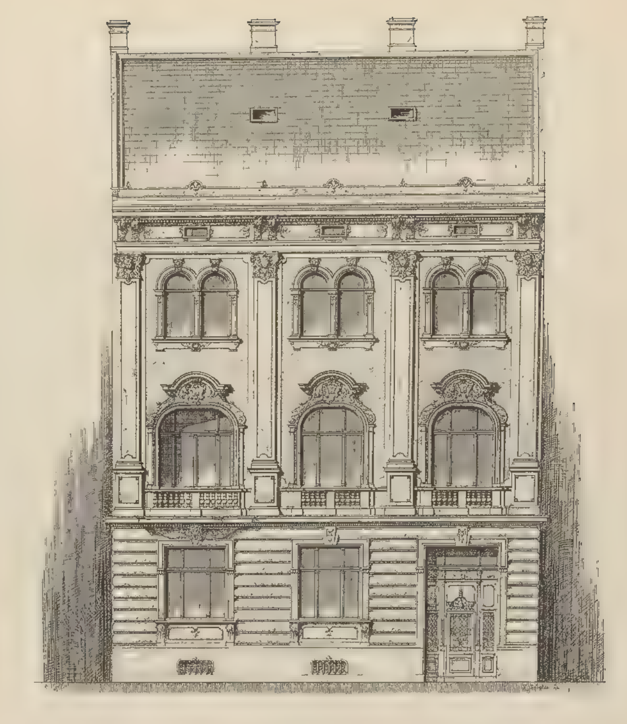


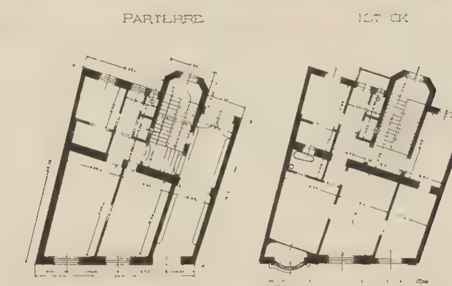






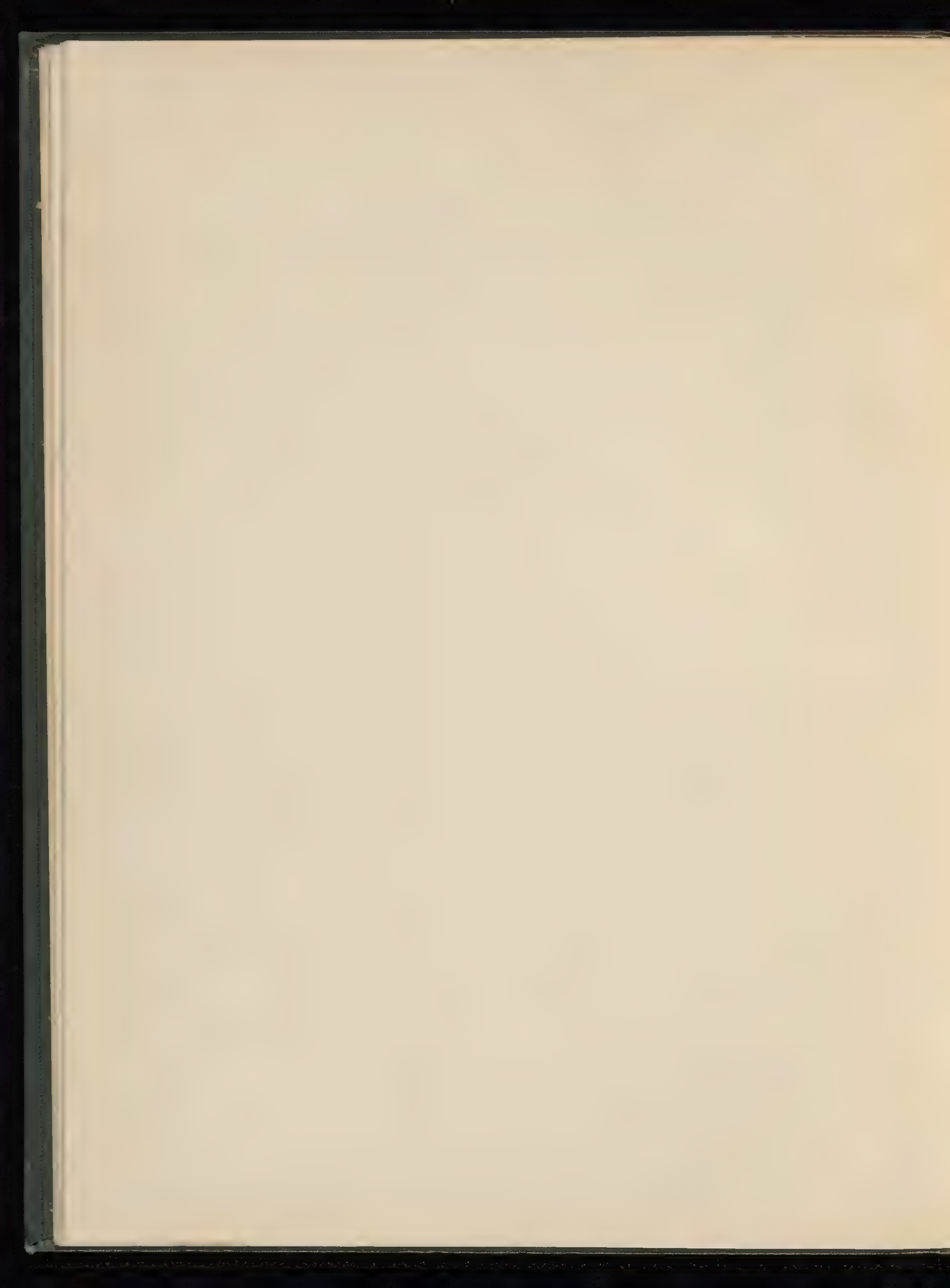
Wohnhaus in Triebnic.
Vom Architekten F. Sobotka.

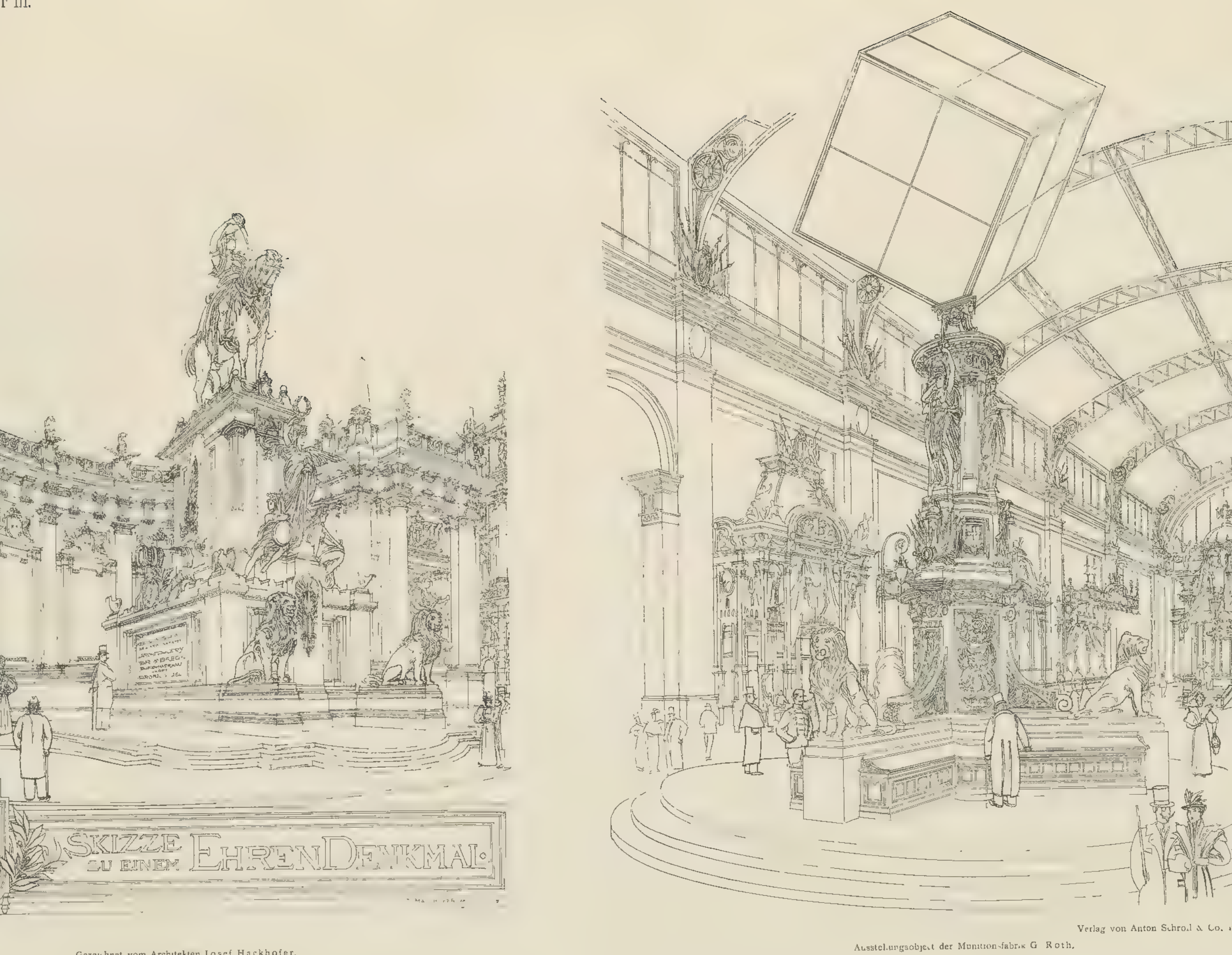




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Wohnhaus in Agram.
Vom Architekten R. Guglia.

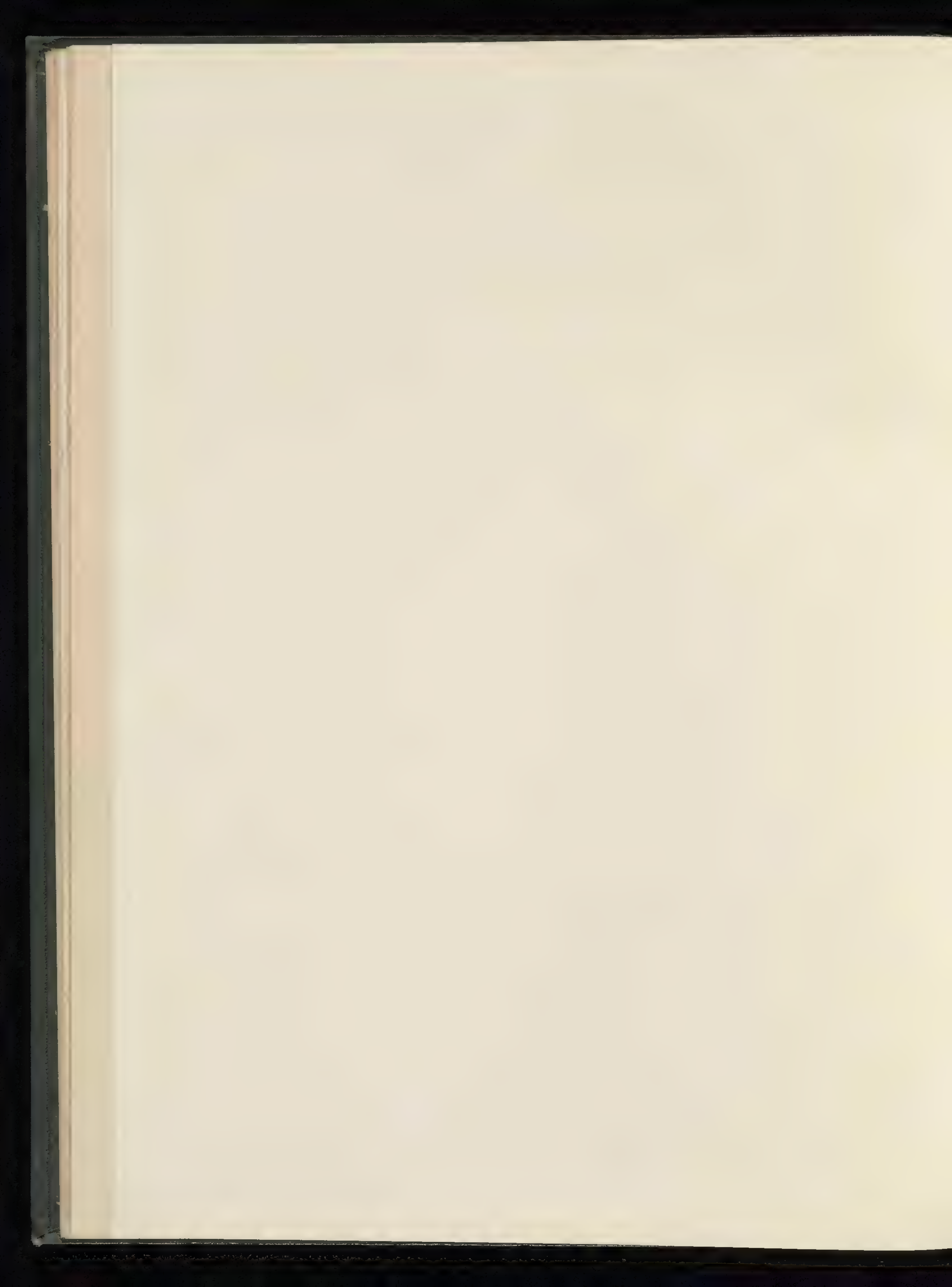




Gezeichnet vom Architekten Josef Hackhofer.

Ausstellungsobject der Munitionsfabrik G. Roth.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

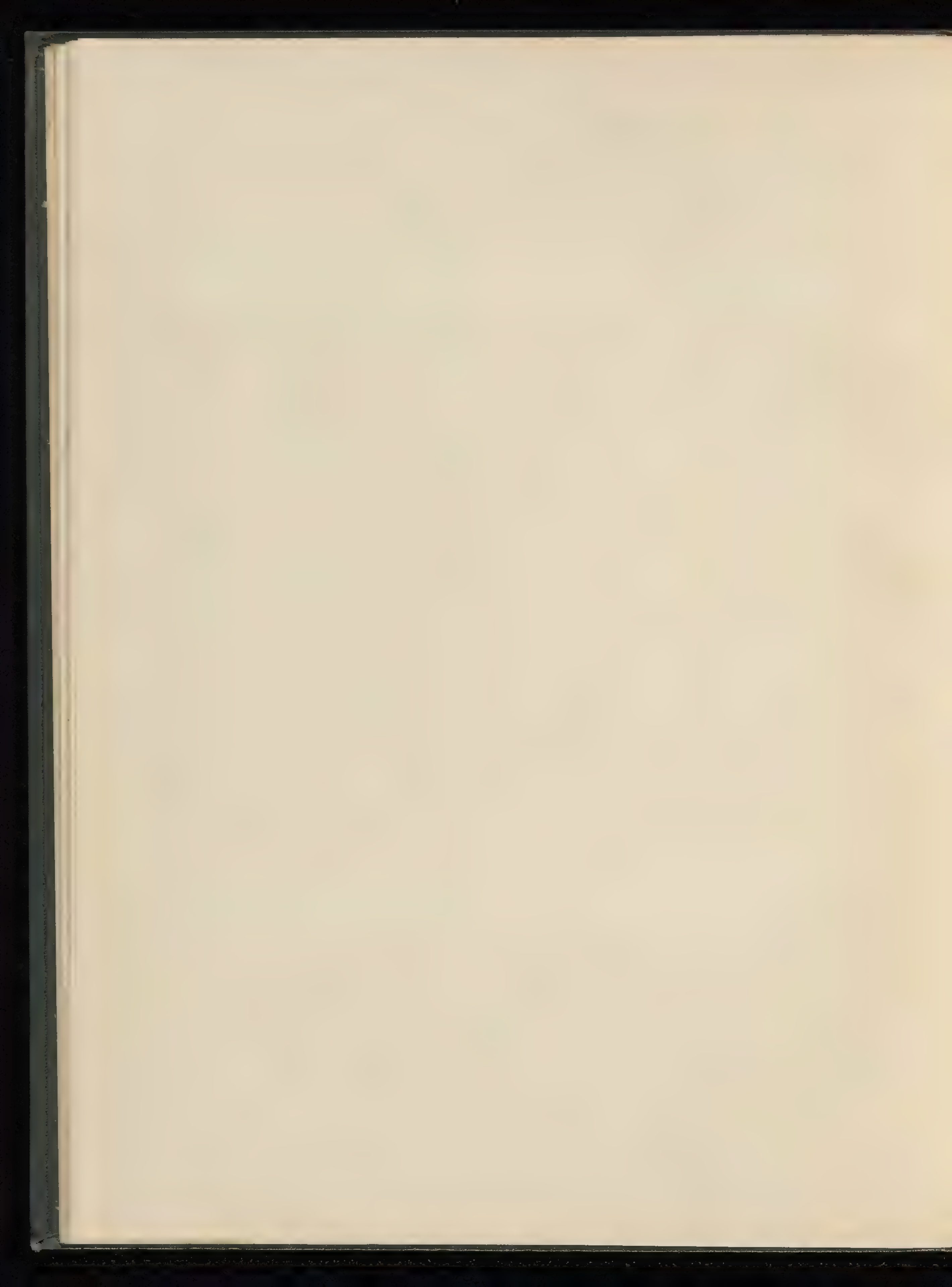


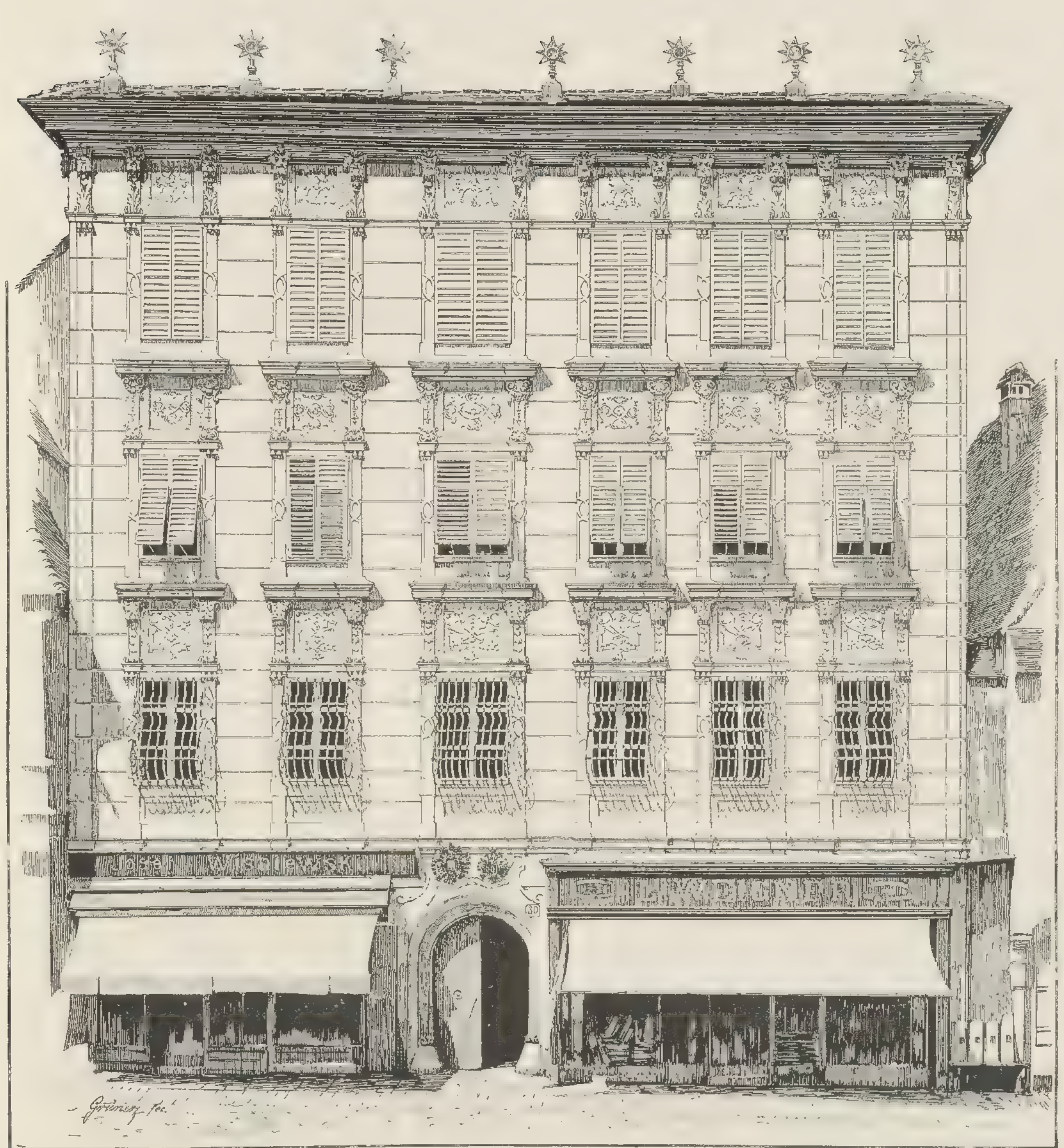
„VILLA PAZELT" in Vöslau
Arch. L. Baumann.

Ansicht gegen die Schulgasse.

I. Stock.

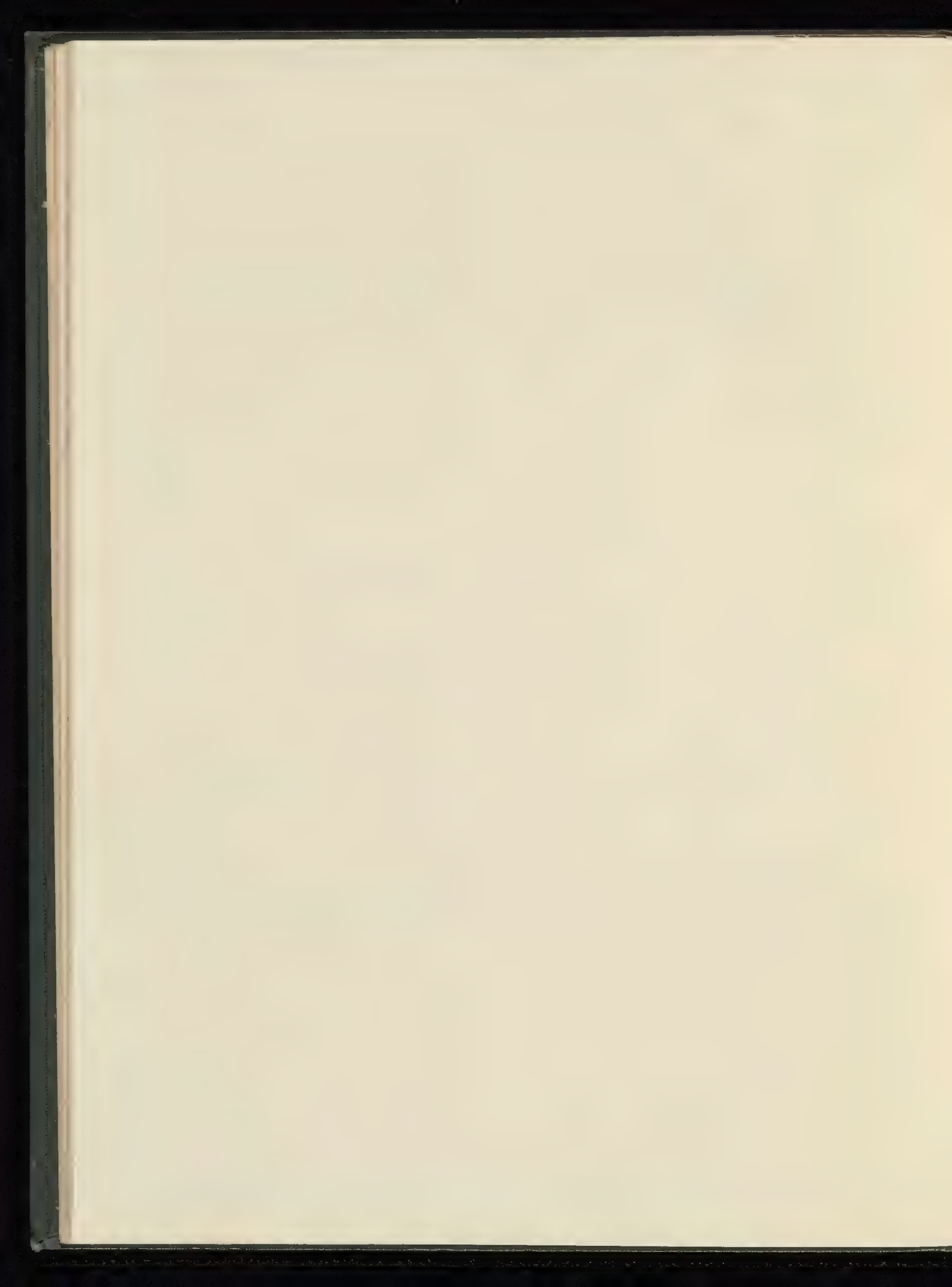
VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.





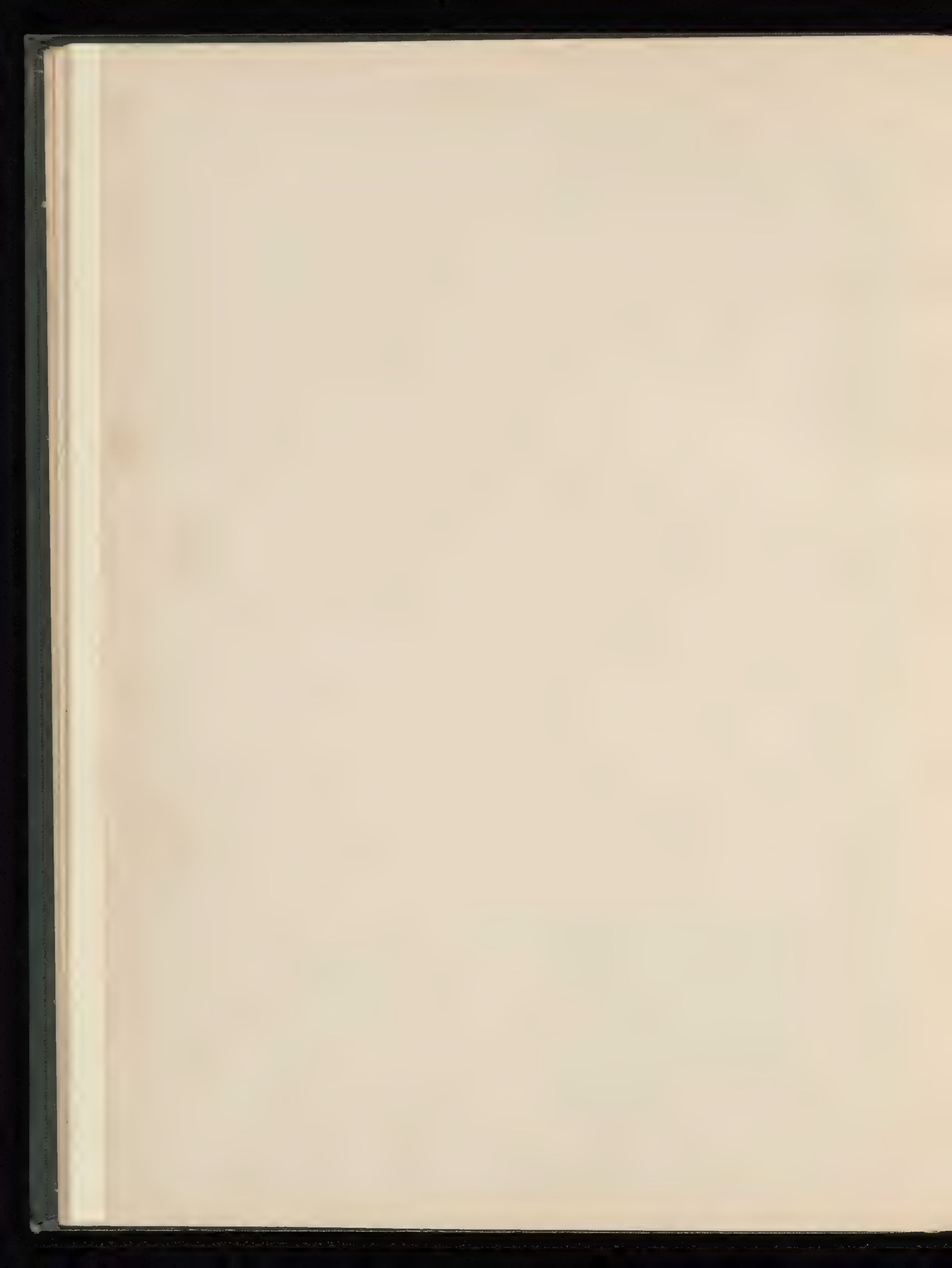
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Haus in Steyr





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

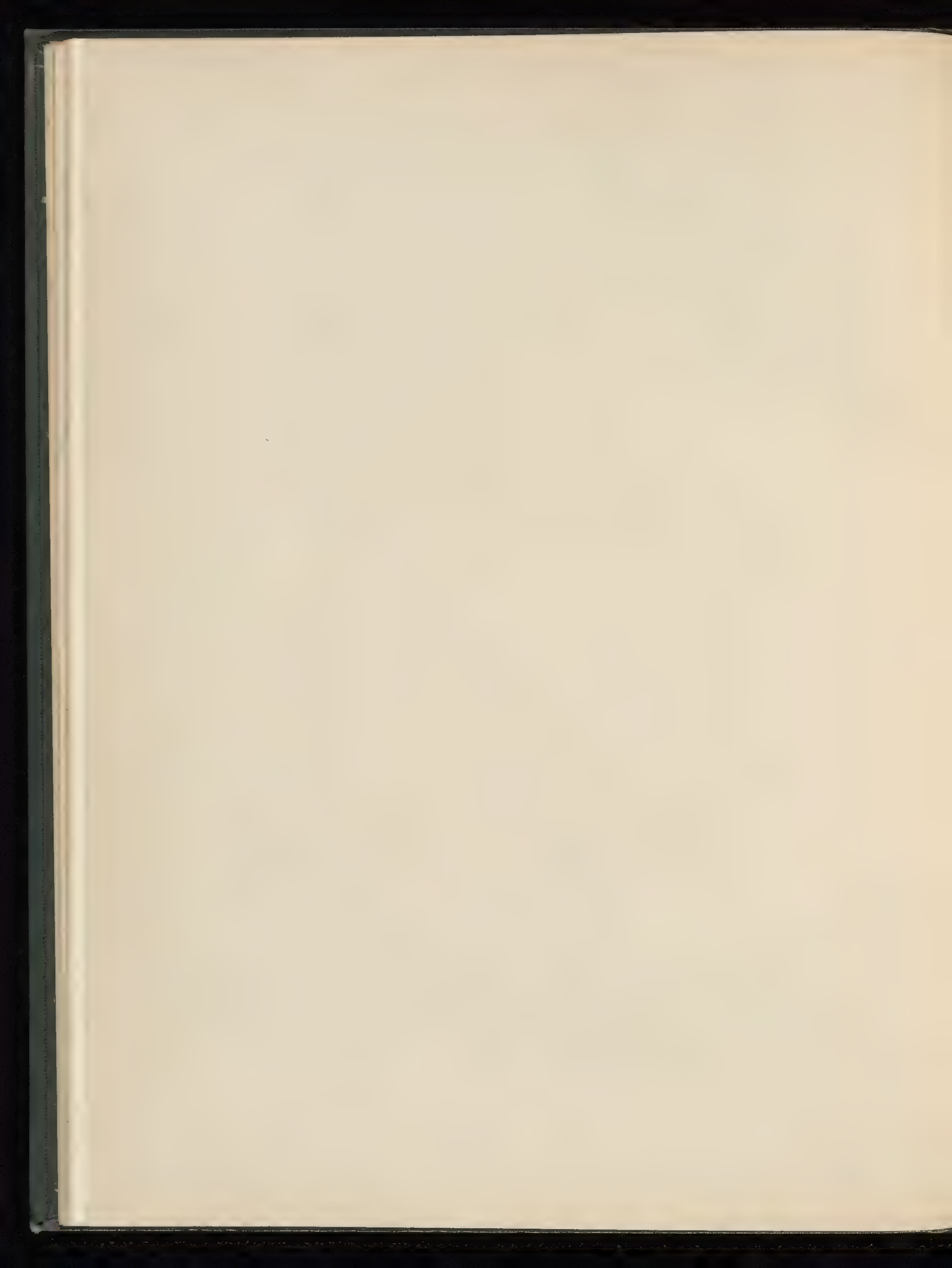




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Concurrenz für die Lesehalle in Bielitz-Biala.

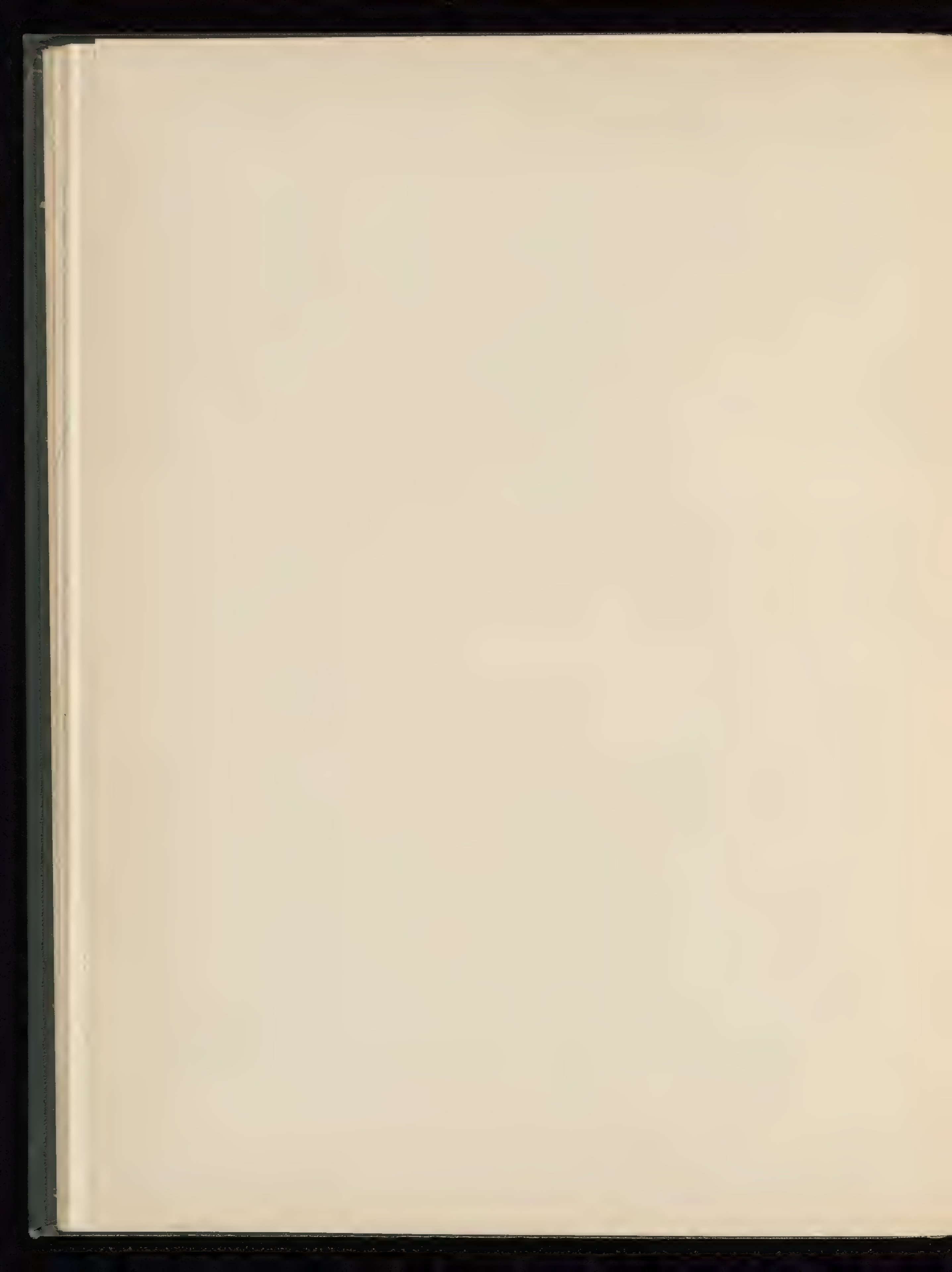
I. Preis. Von den Architekten C. und M. Hinträger.

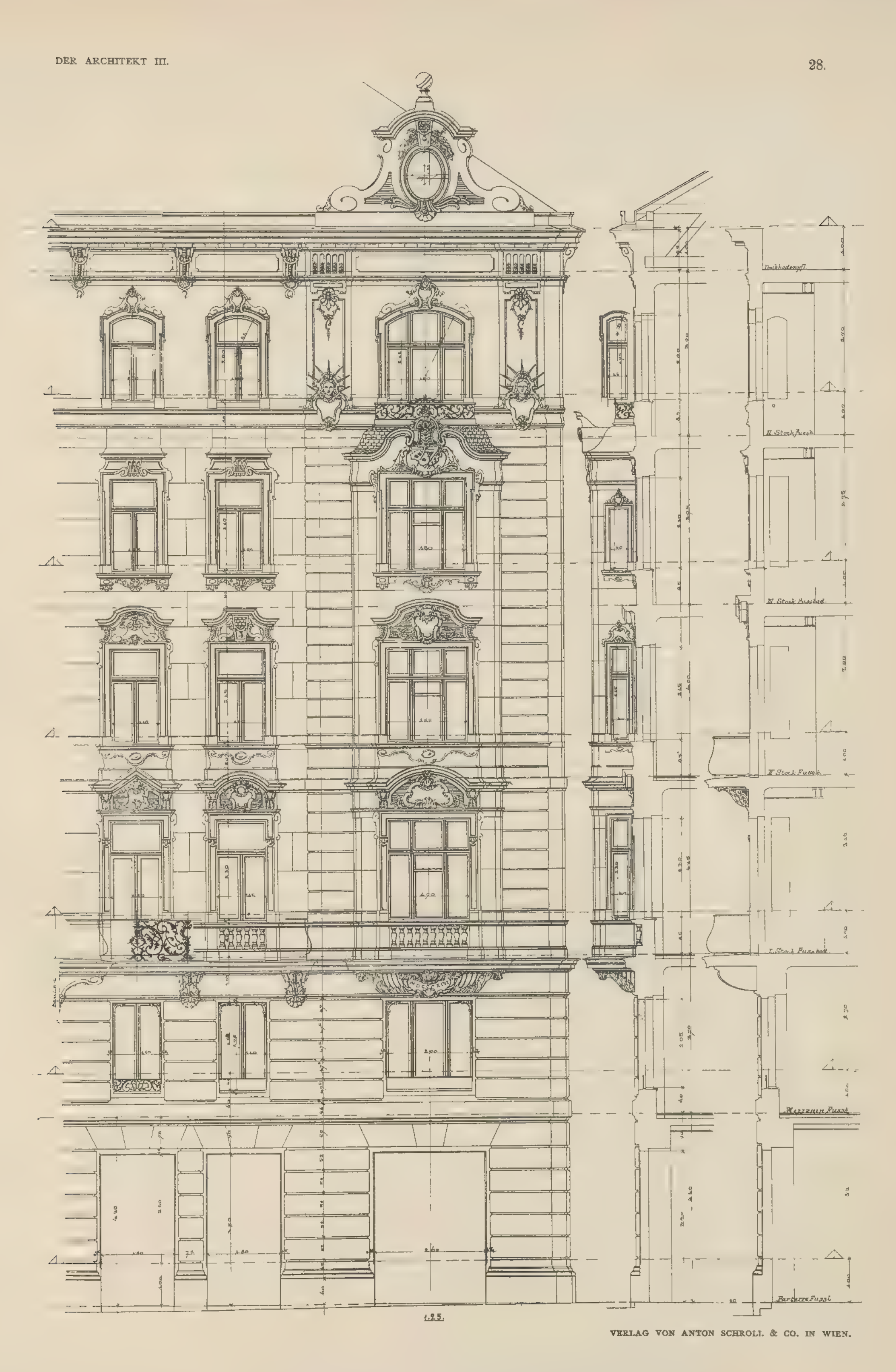




VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

VOM ARCHITEKTEN, K. K. OBER-INGENIEUR ALOIS KOCH.

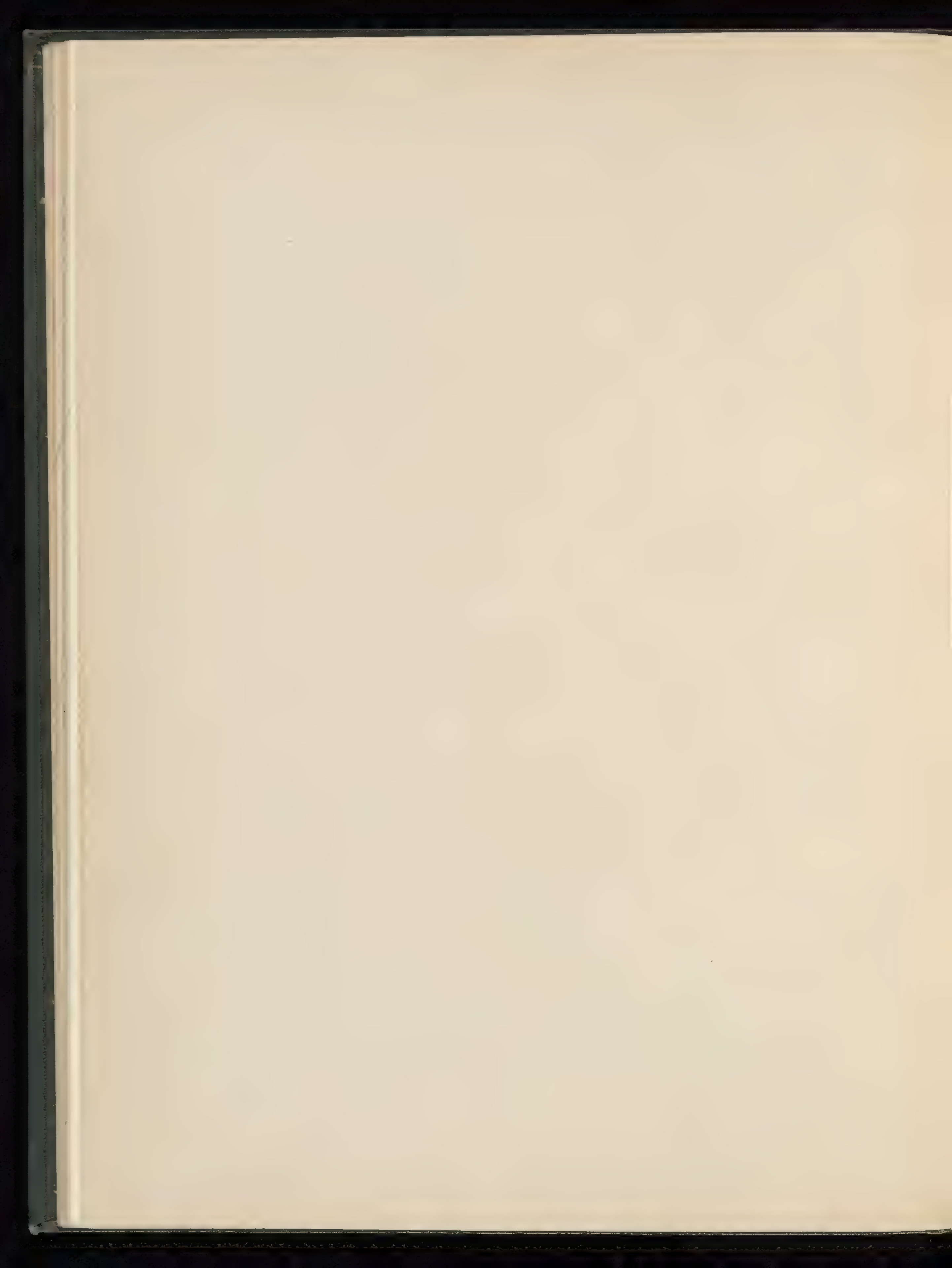




VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

FAÇADE DES WOHNHAUSES IN WIEN, I. HERRENGASSE, ECKE DER STRAUCHGASSE.

VOM CIVIL-ARCHITEKTEN ROB. PRIHODA.

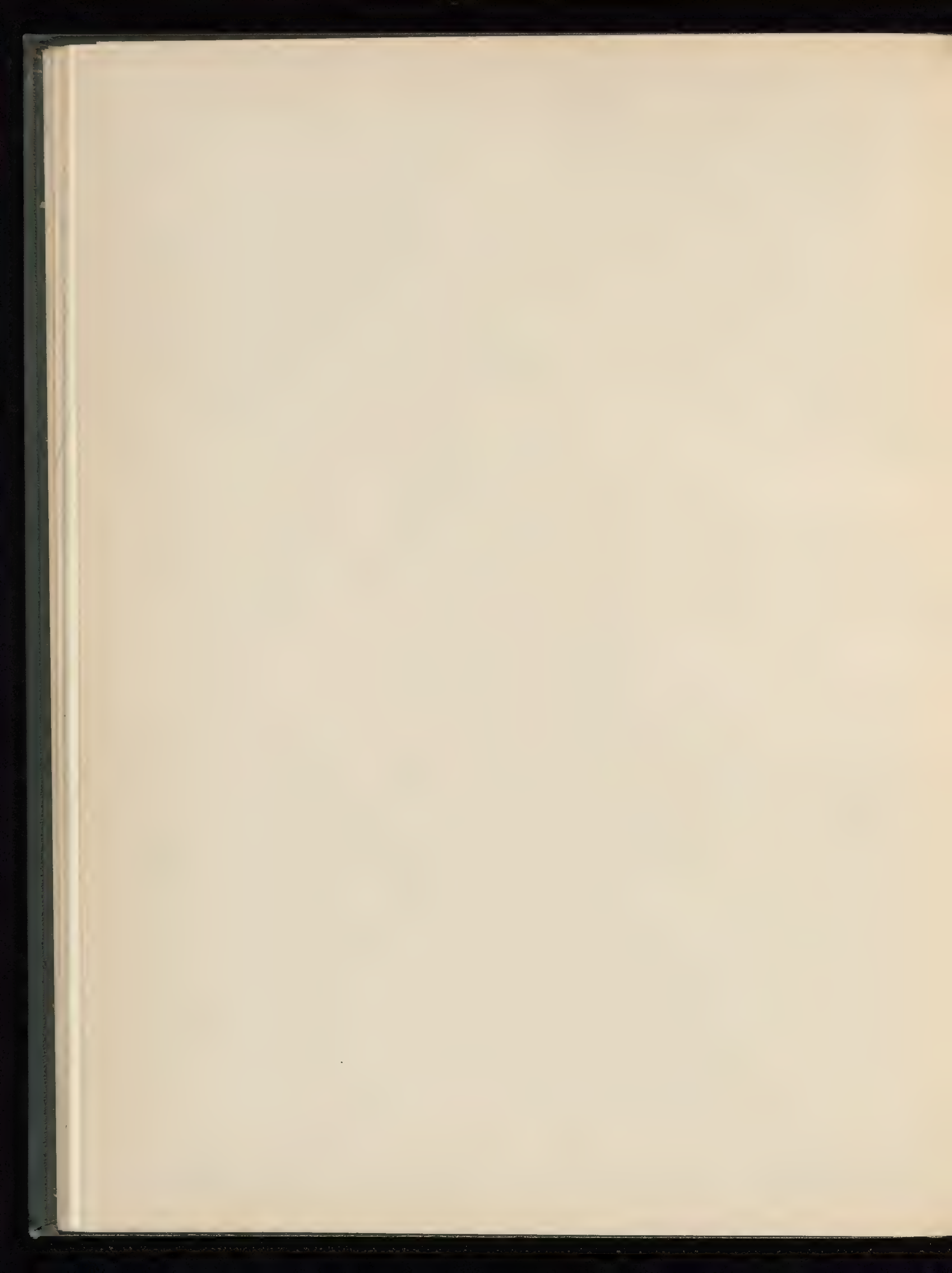




VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

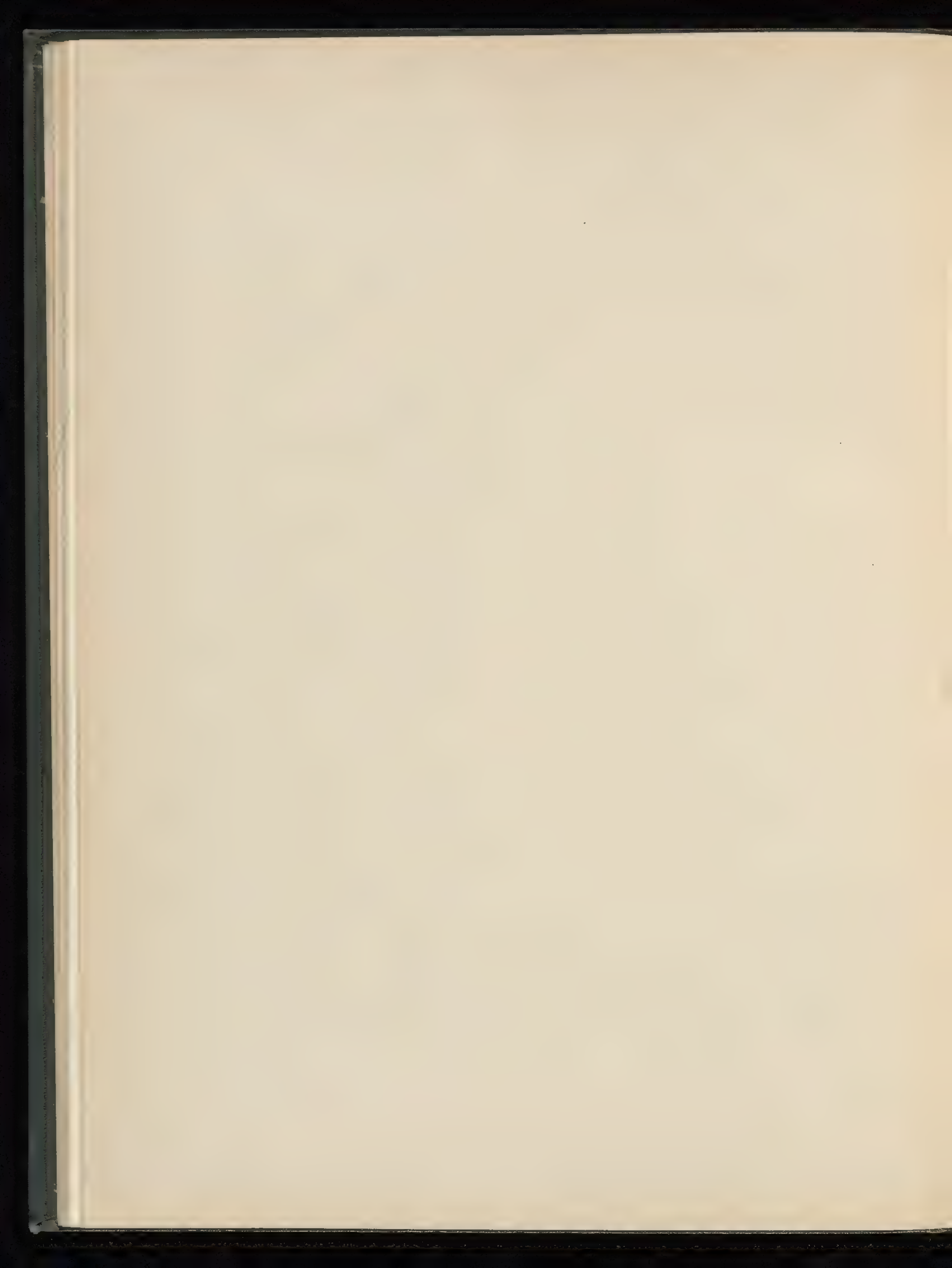
PFARRKIRCHE FÜR THEMENAU

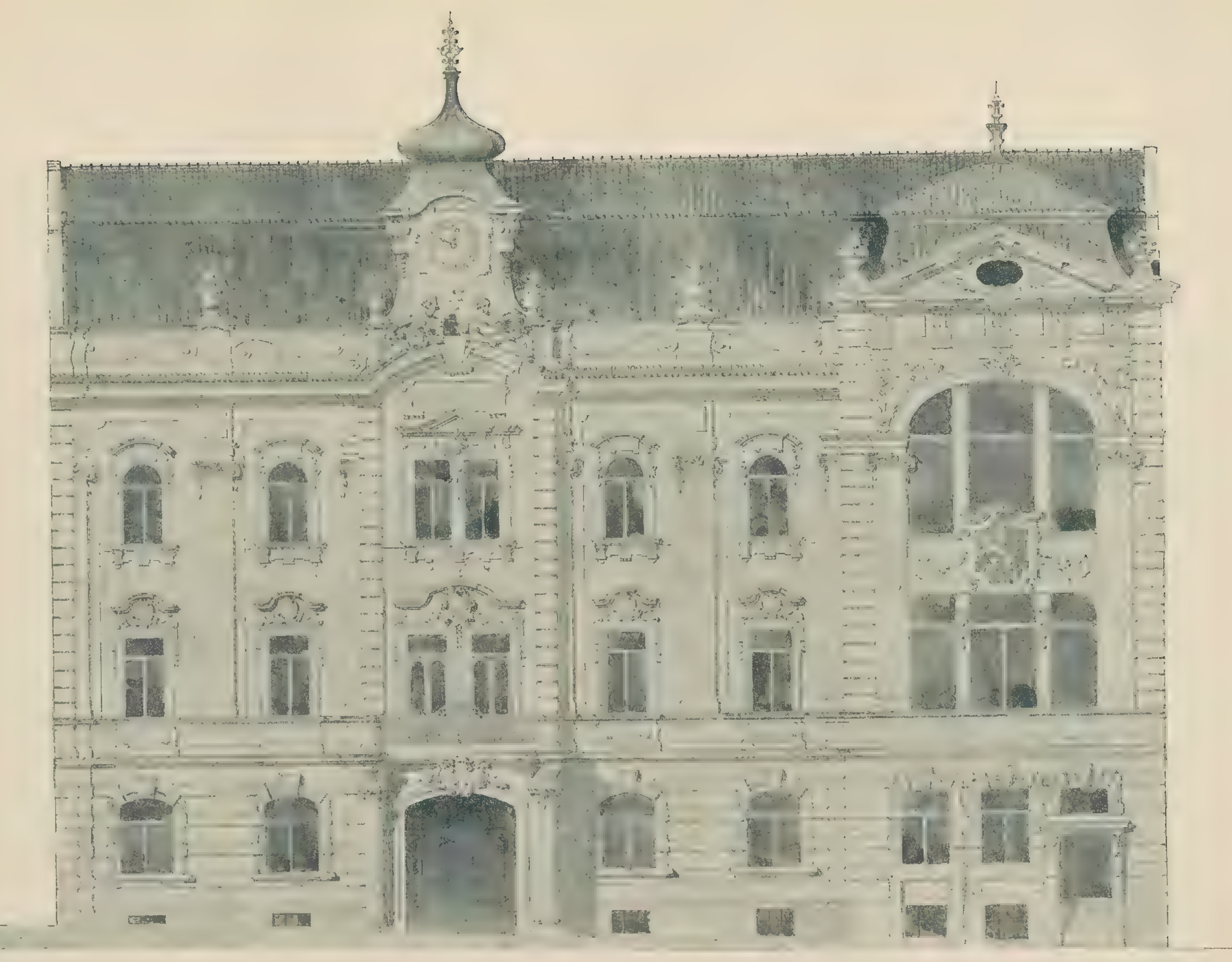
VOM ARCHITEKTEN C. WEINBRENNER





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

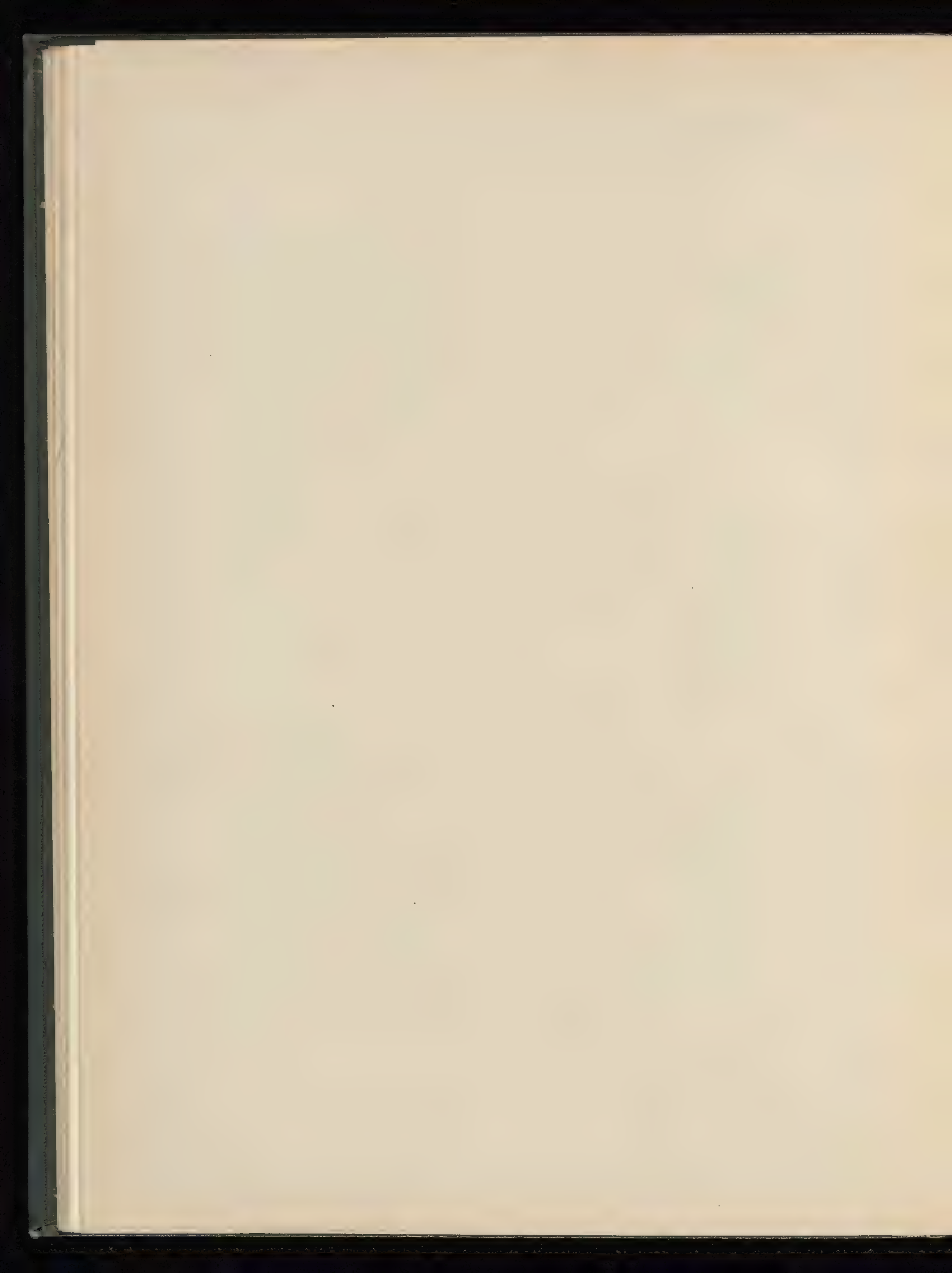




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenzentwurf für das Rathhaus in Kladno.

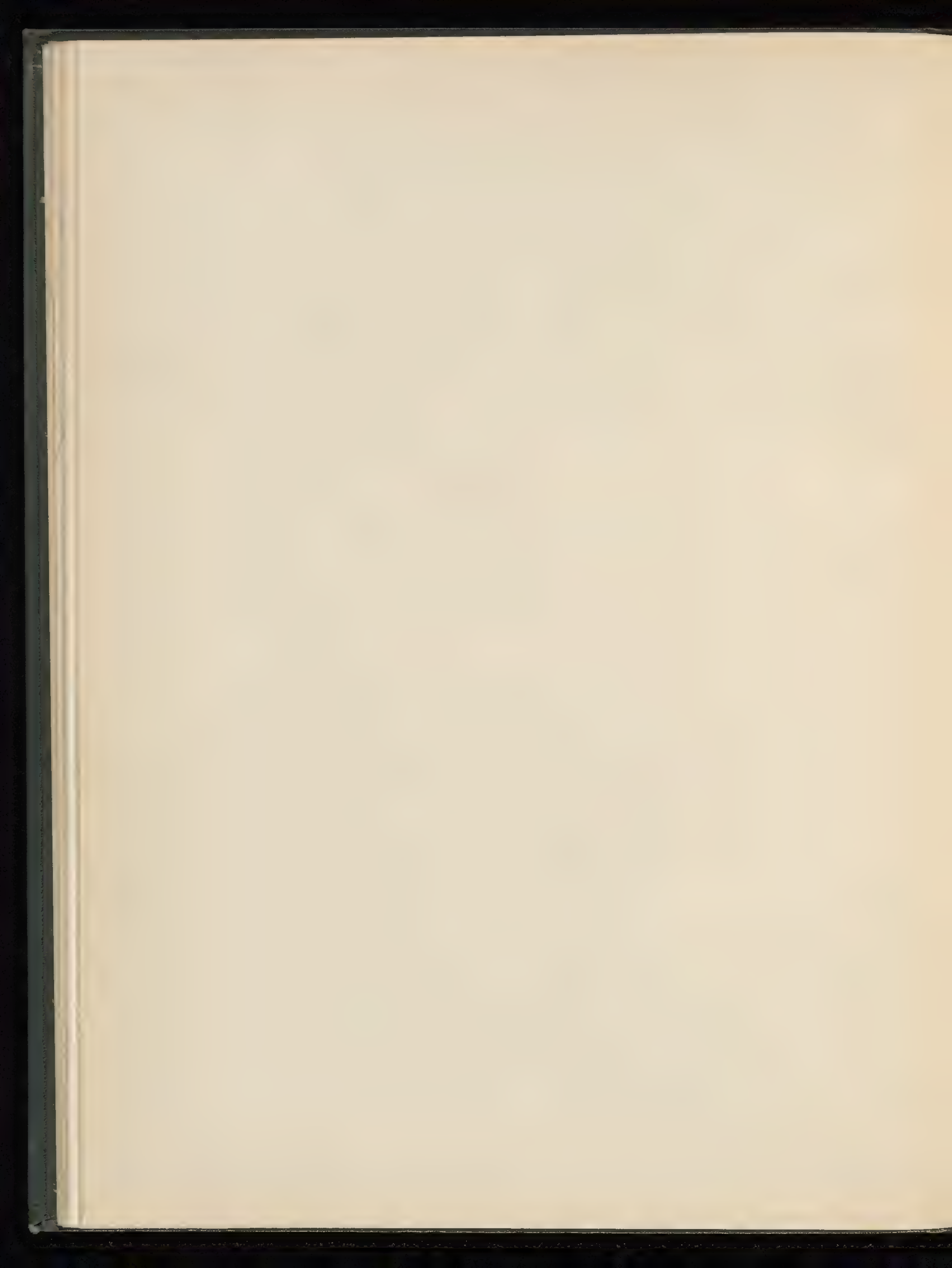
I. Preis. Von den Architekten k. k. Bezirks-Ingenieur Josef Srb und Alois Zázvorka.



VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

HALLE AM GROSSEN TEICH ZU MADURA (SÜDINDIEN).

ORIGINALAUFNAHME VOM ARCHITEKTEN M. HEIDER



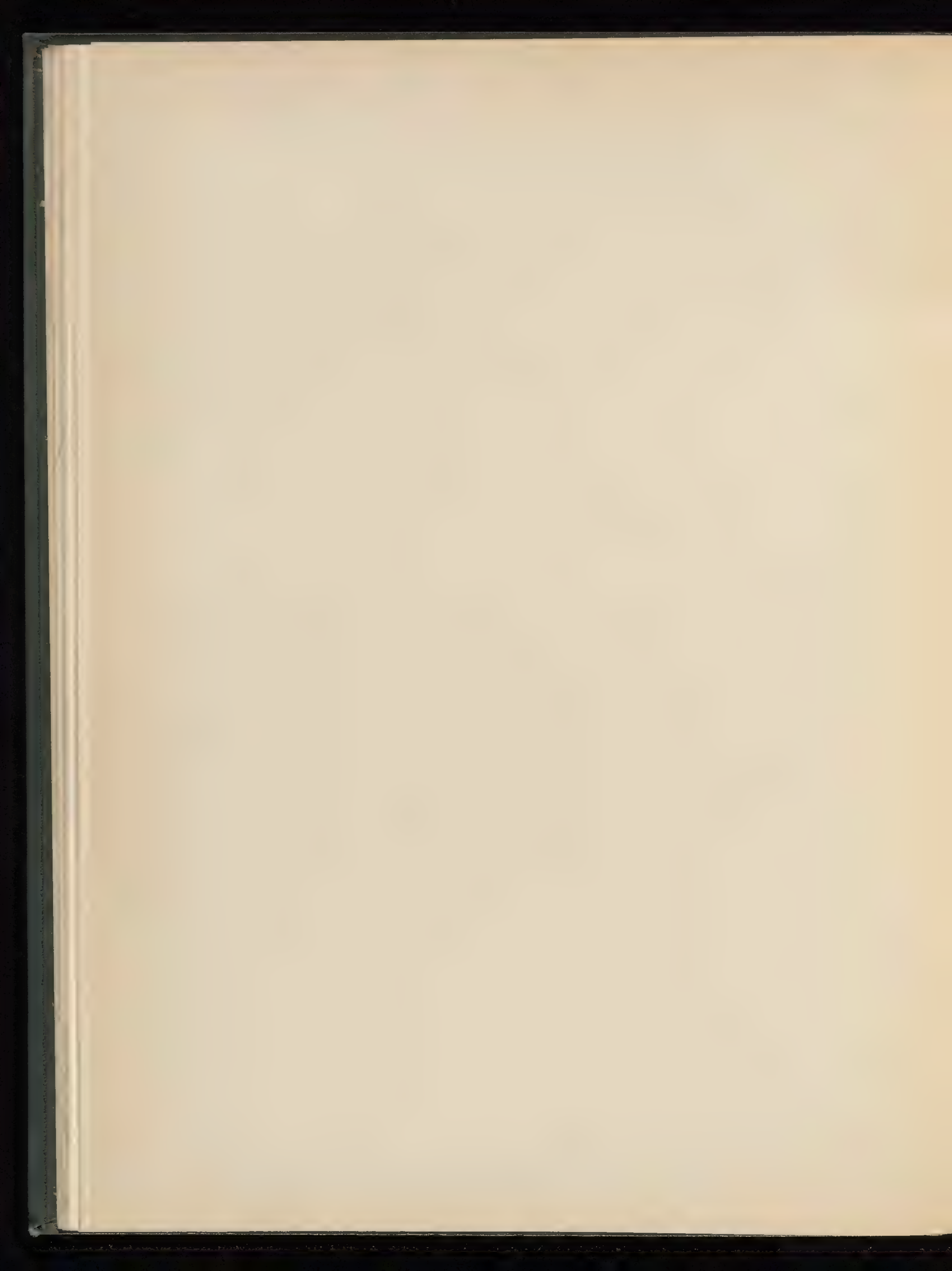


Entwurf für das Gewerbe-Museum in Reichenberg
Vom Architekten Prof. Fr. Ohmann.



Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

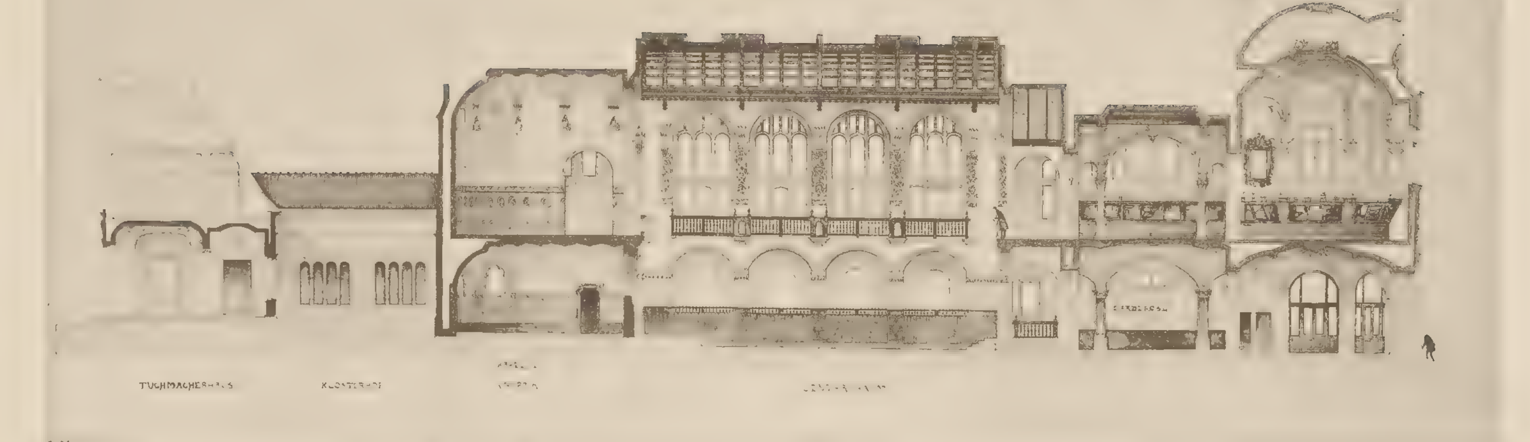
Entwurf für das Gewerbe-Museum in Reichenberg.
Vom Architekten Hans Grisebach.



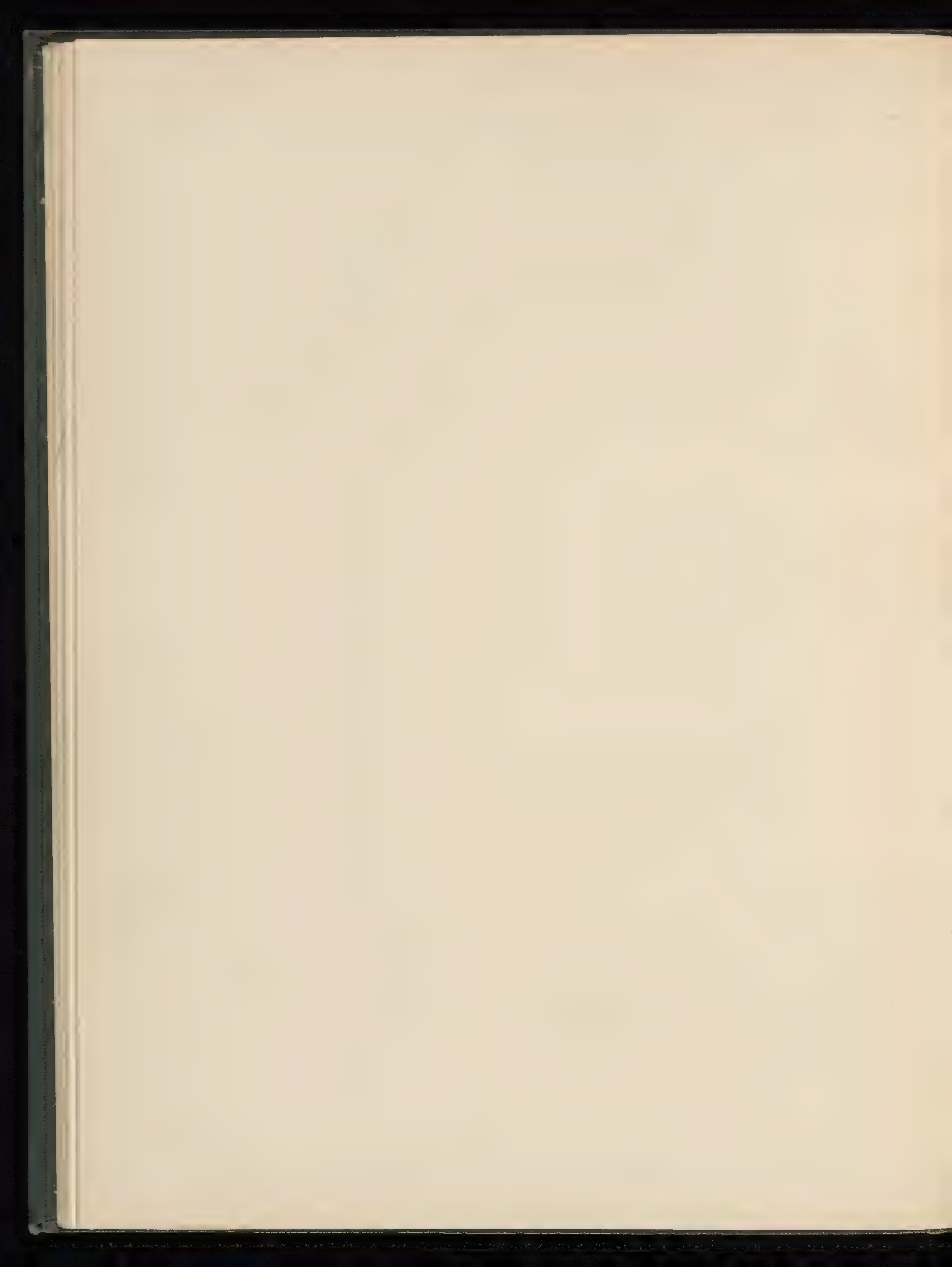


Tuchmacherhaus.





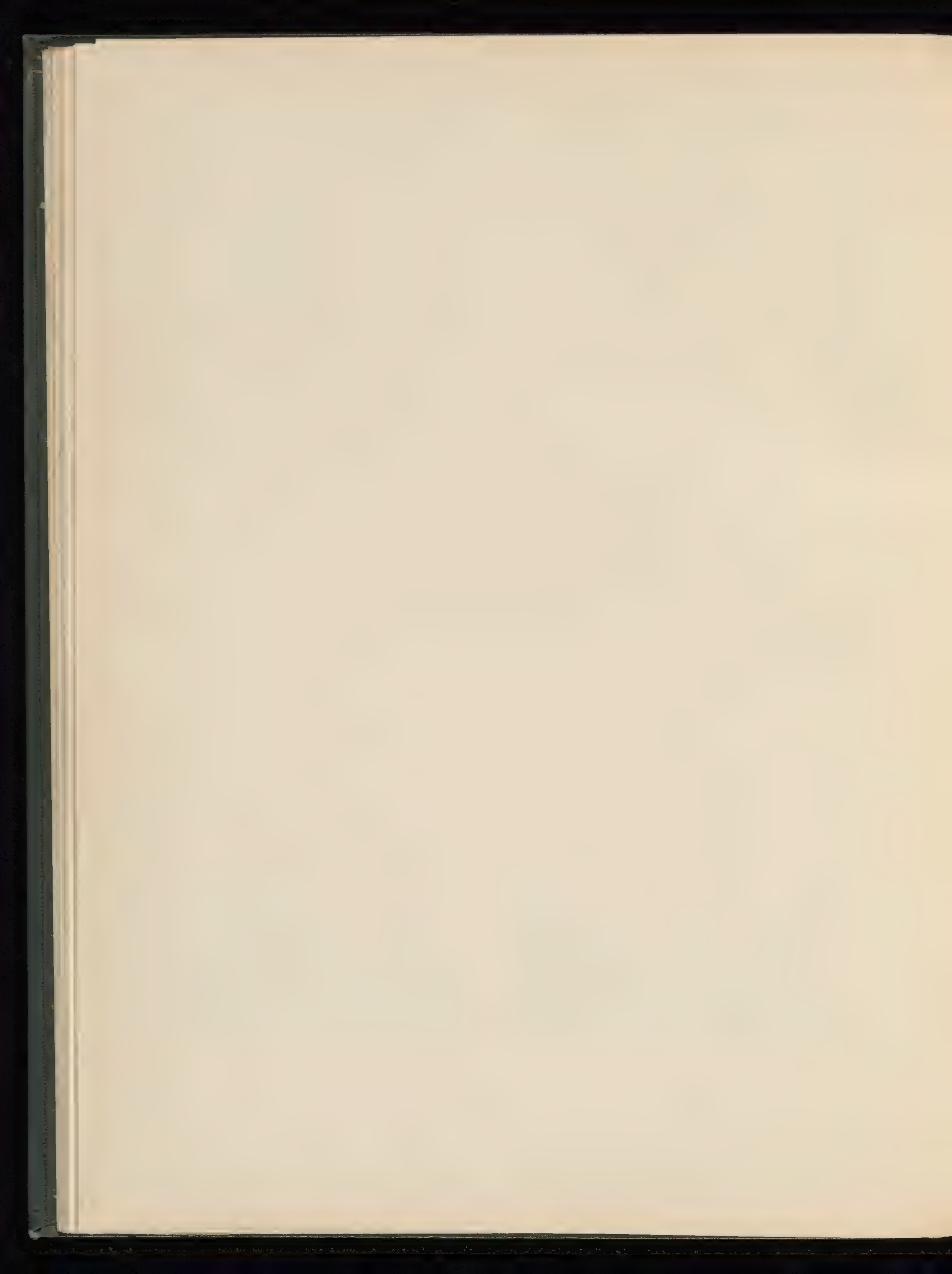
Entwurf des Architekten Prof. Fr. Ohmann.

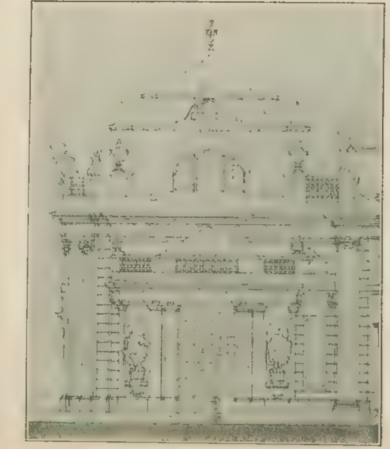


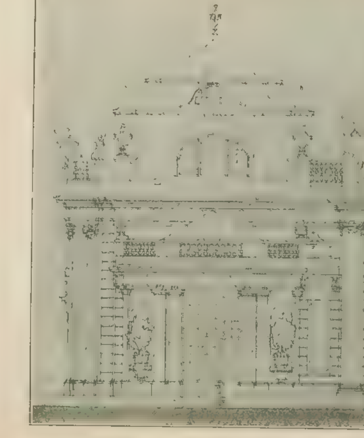




Vom Architekten Prof. Fr. Ohmann.





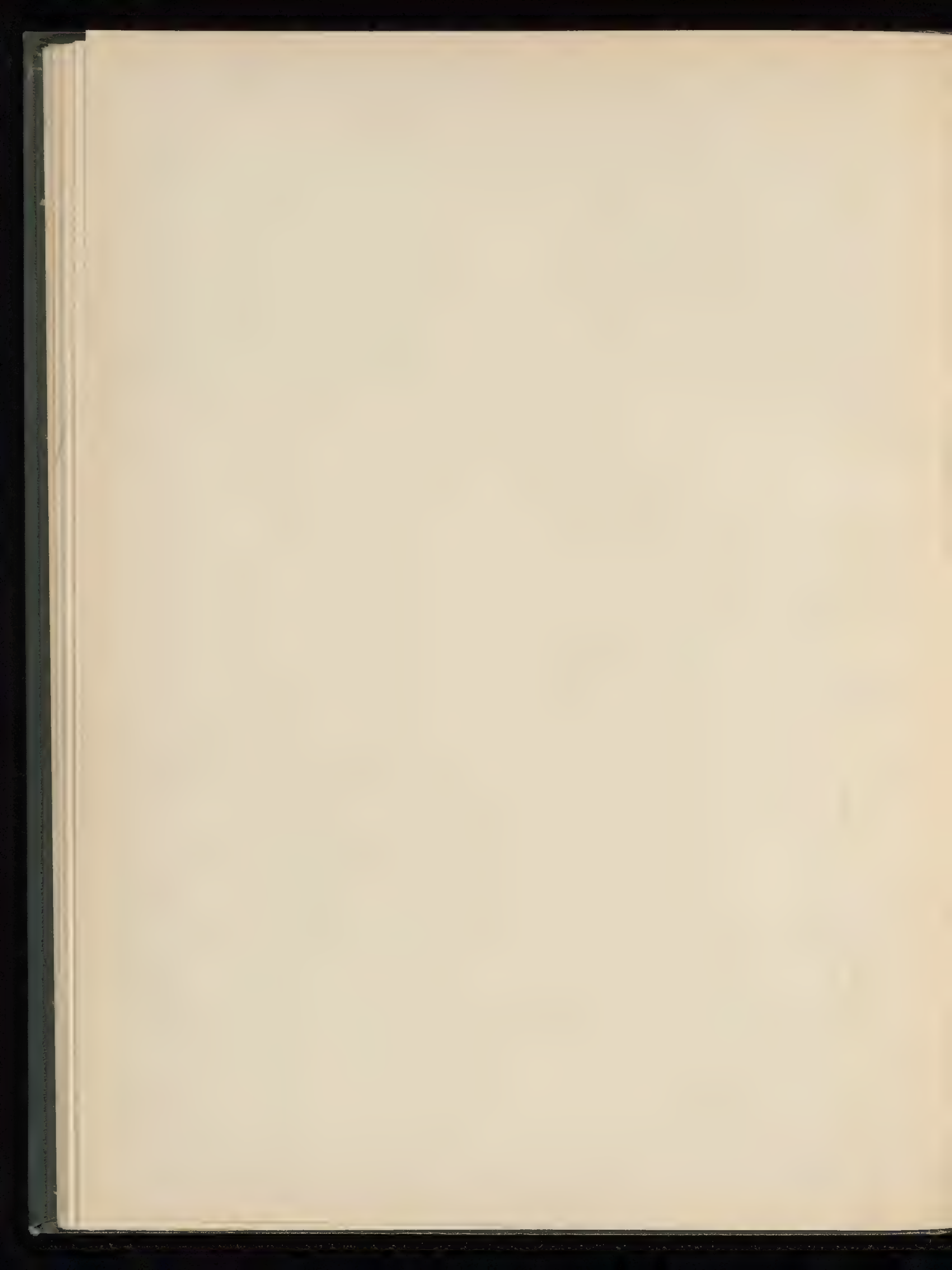




Entwurf für einen fürstl. Clary'schen Gartensaal in Teplitz.

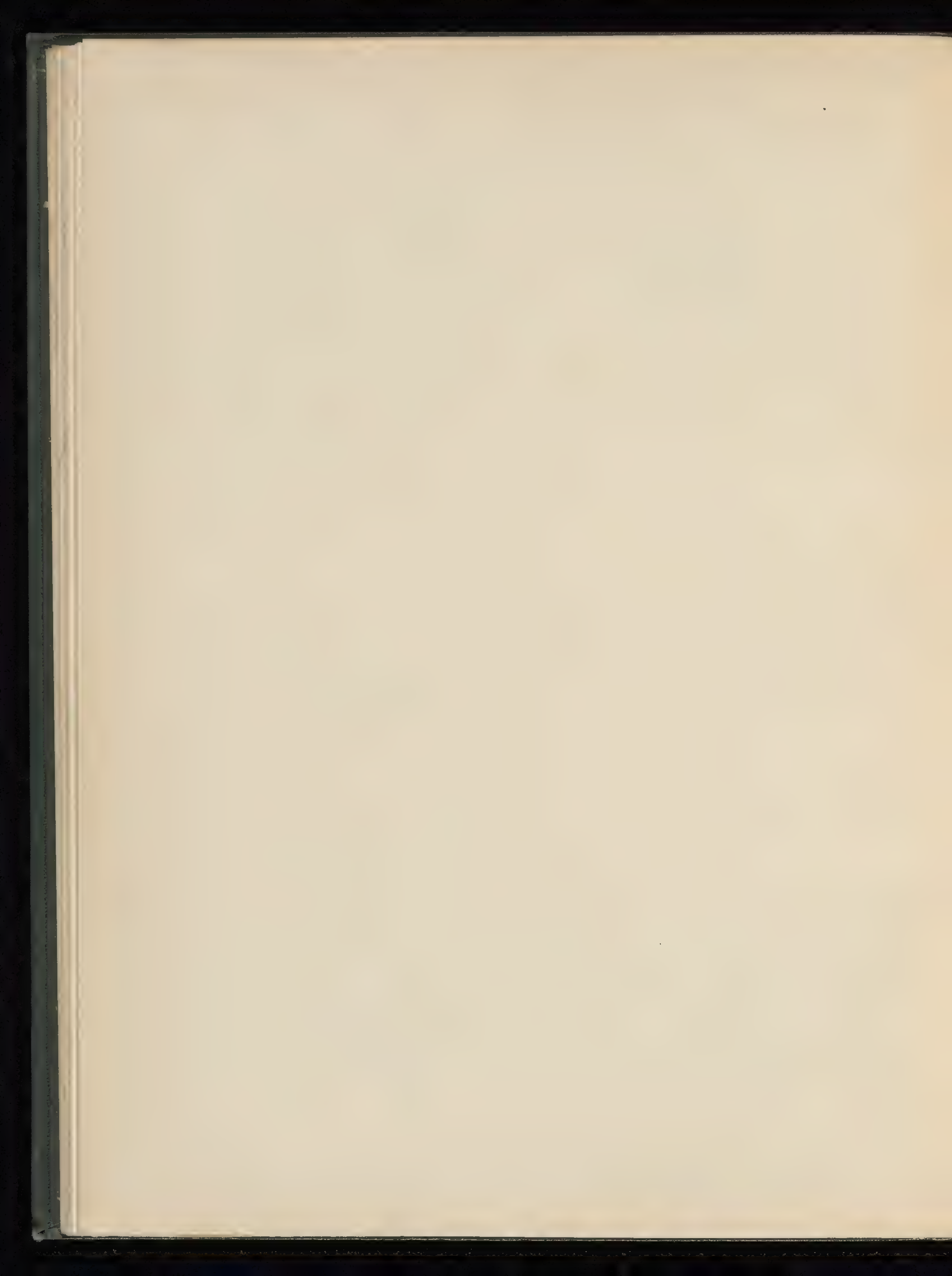
Vom Architekten Prof. Fr. Ohmann.

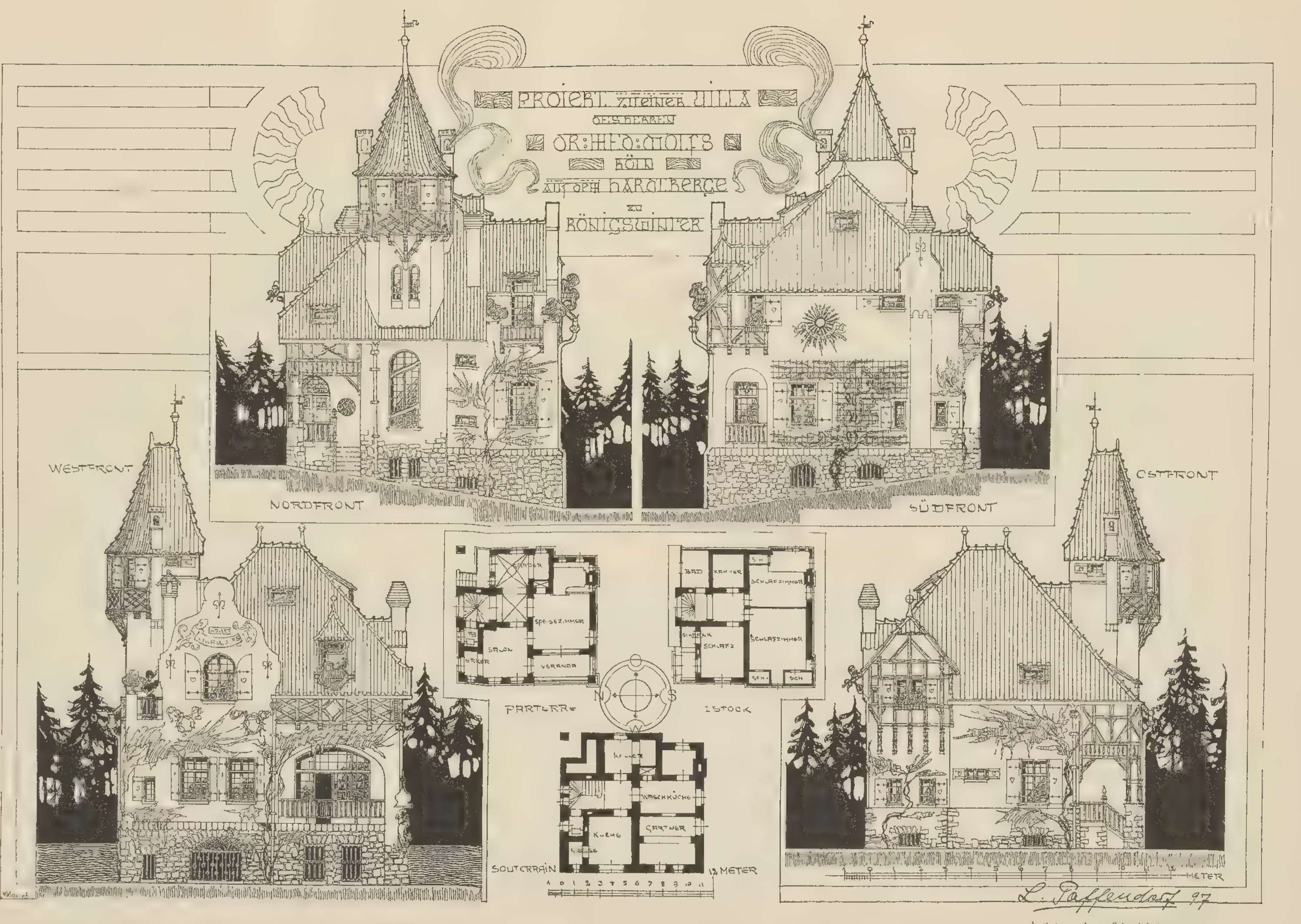
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.



Schule des Architekten Prof. Fr. Ohmann.

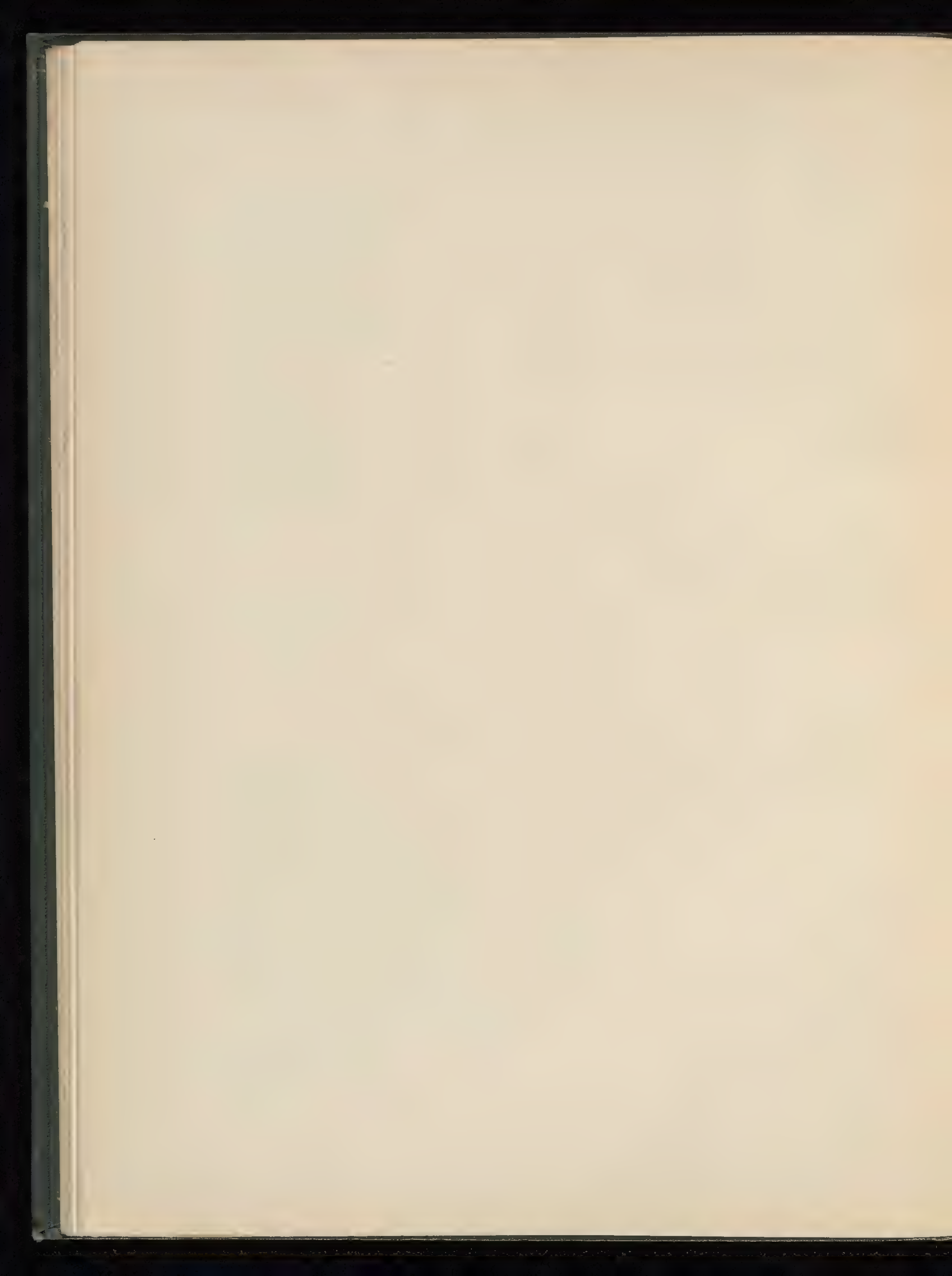
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

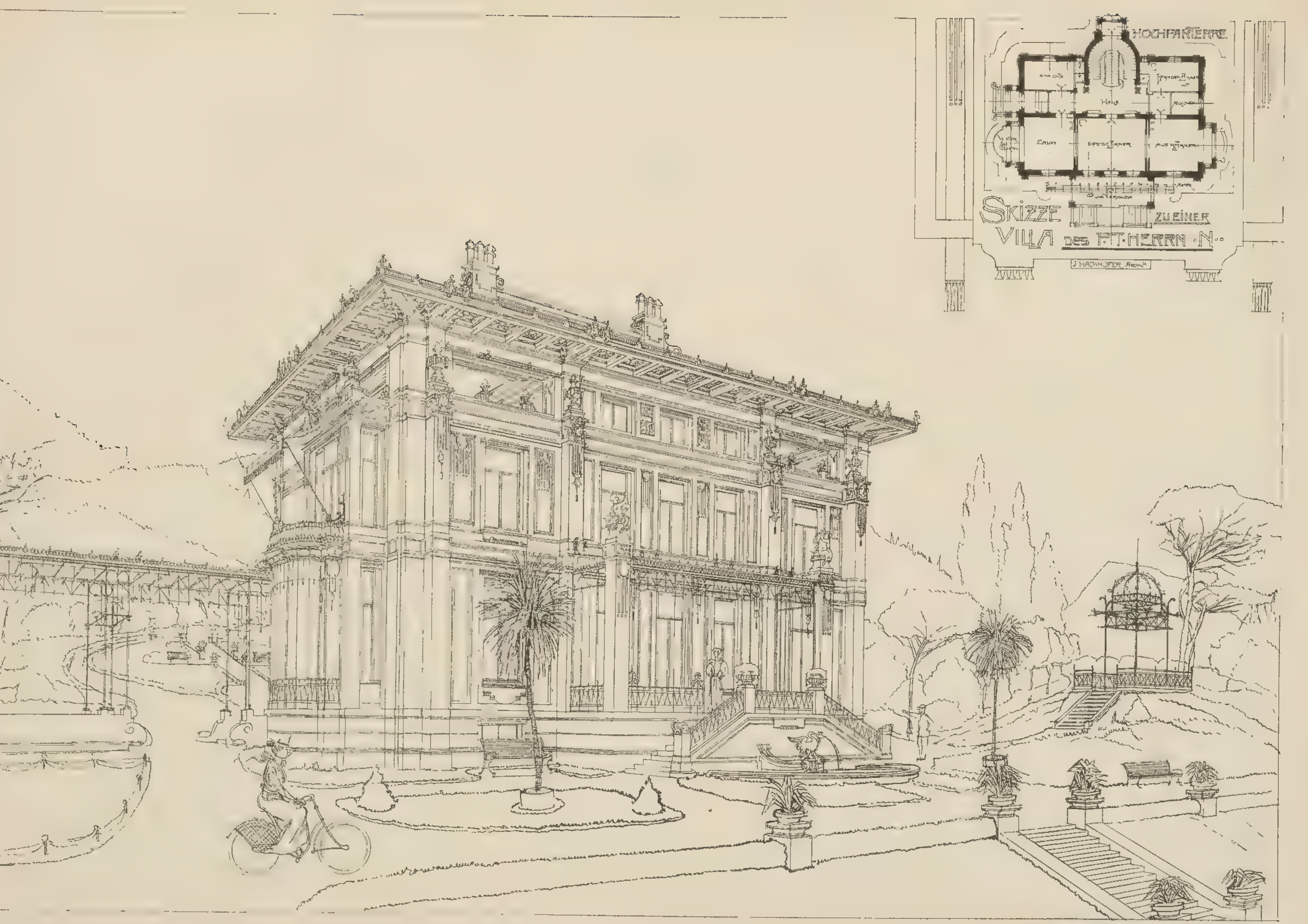




Vom Architekten L. Paffendorf in Prag und Köln a. R.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

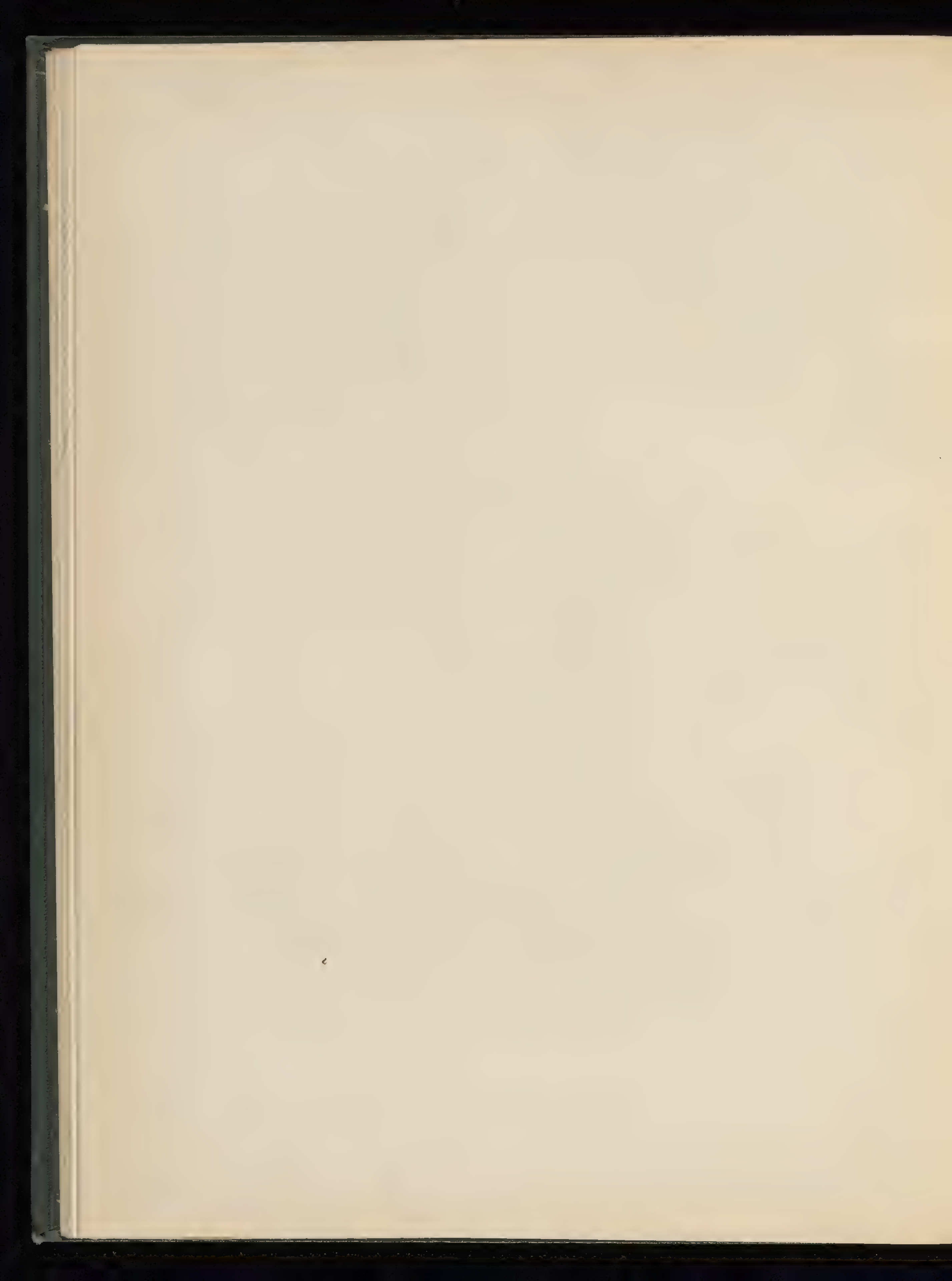




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Skizze zu einer Villa

Vom Architekten Josef Hackhofer.

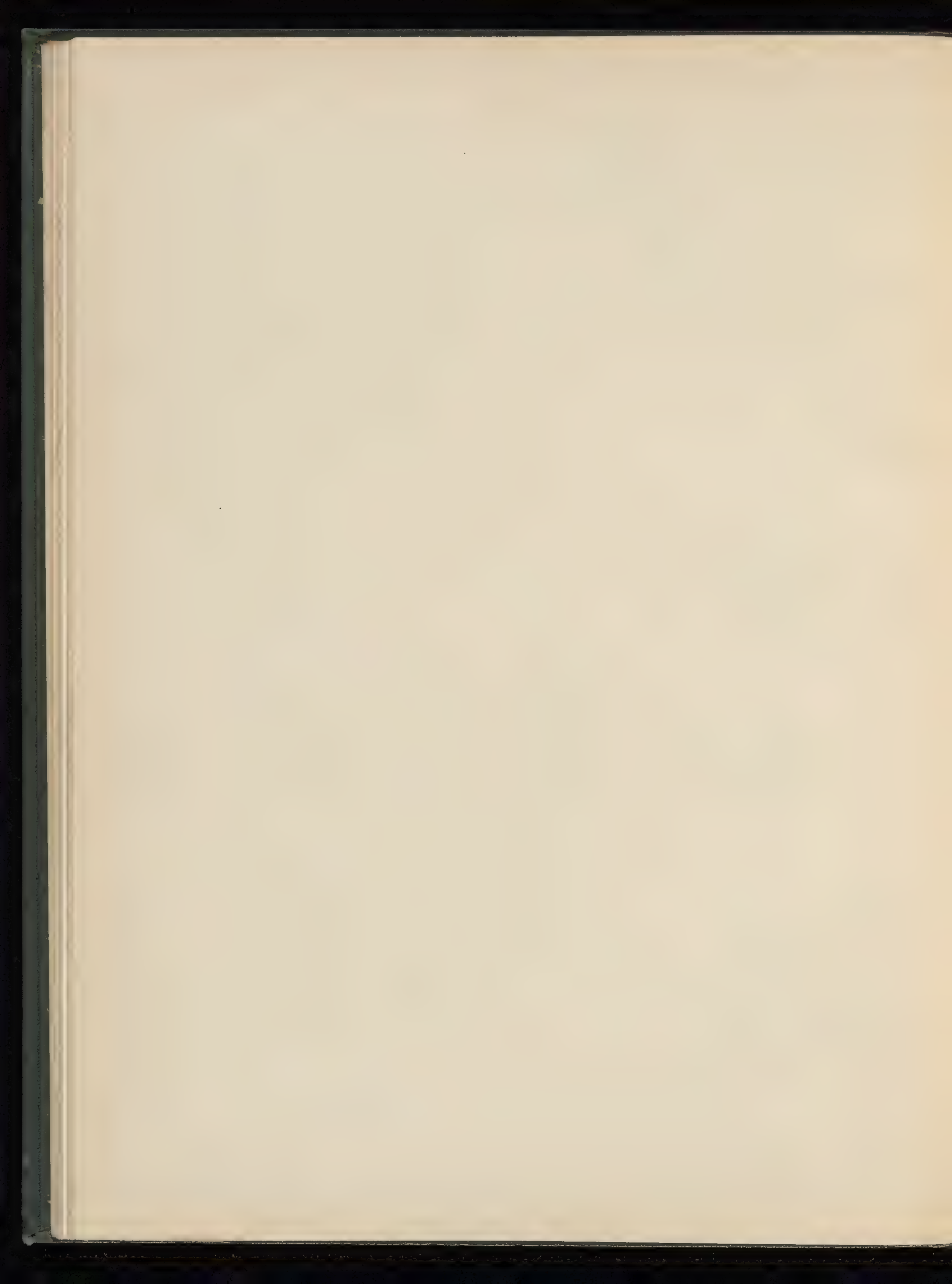




VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO IN WIEN.

Jak. Prandauer invent. R. Tropsch delin.

Carmeliterkirche in St. Pölten

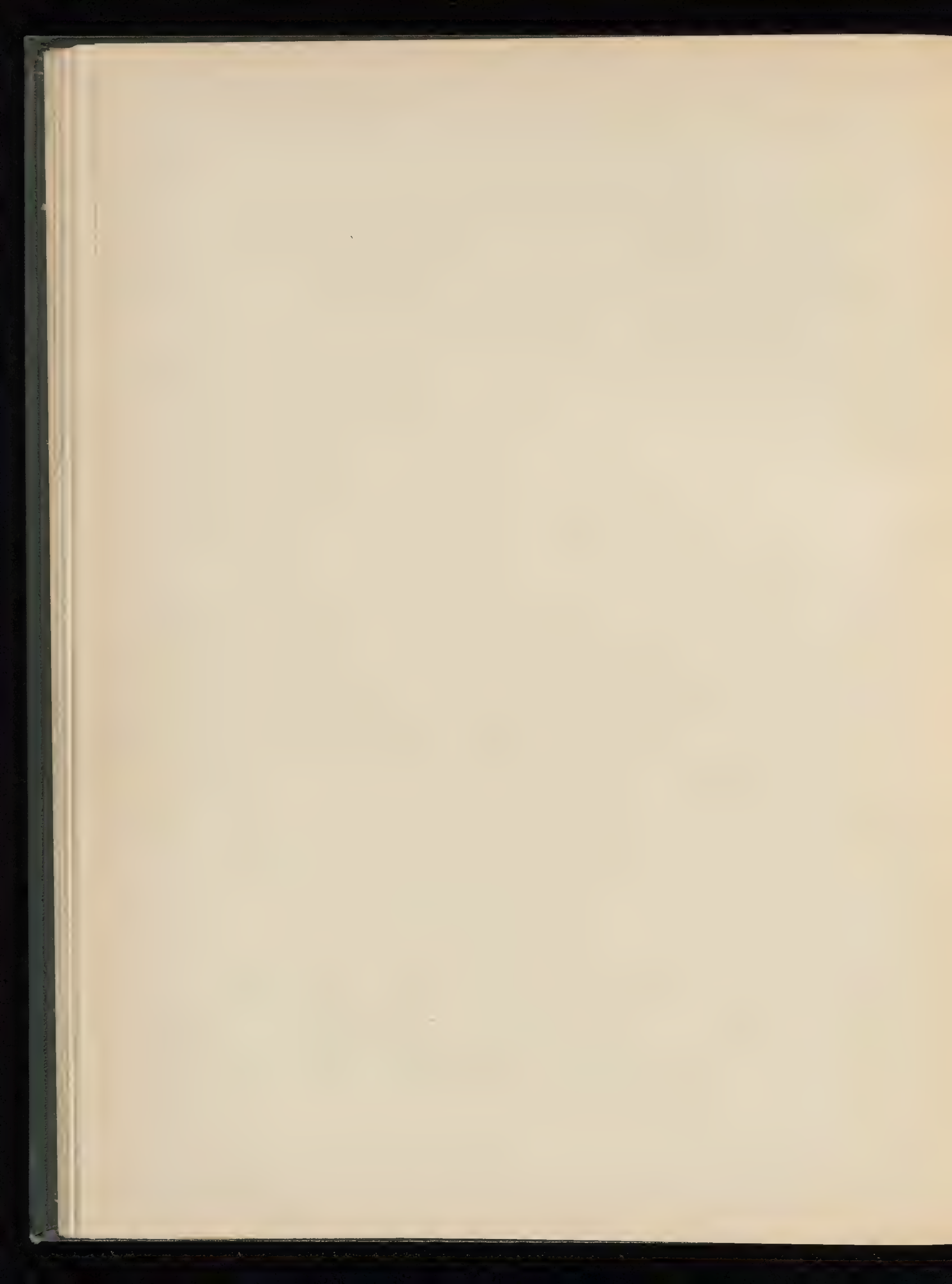




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Concurrenz-Entwurf für die Živnostenska banka in Prag.

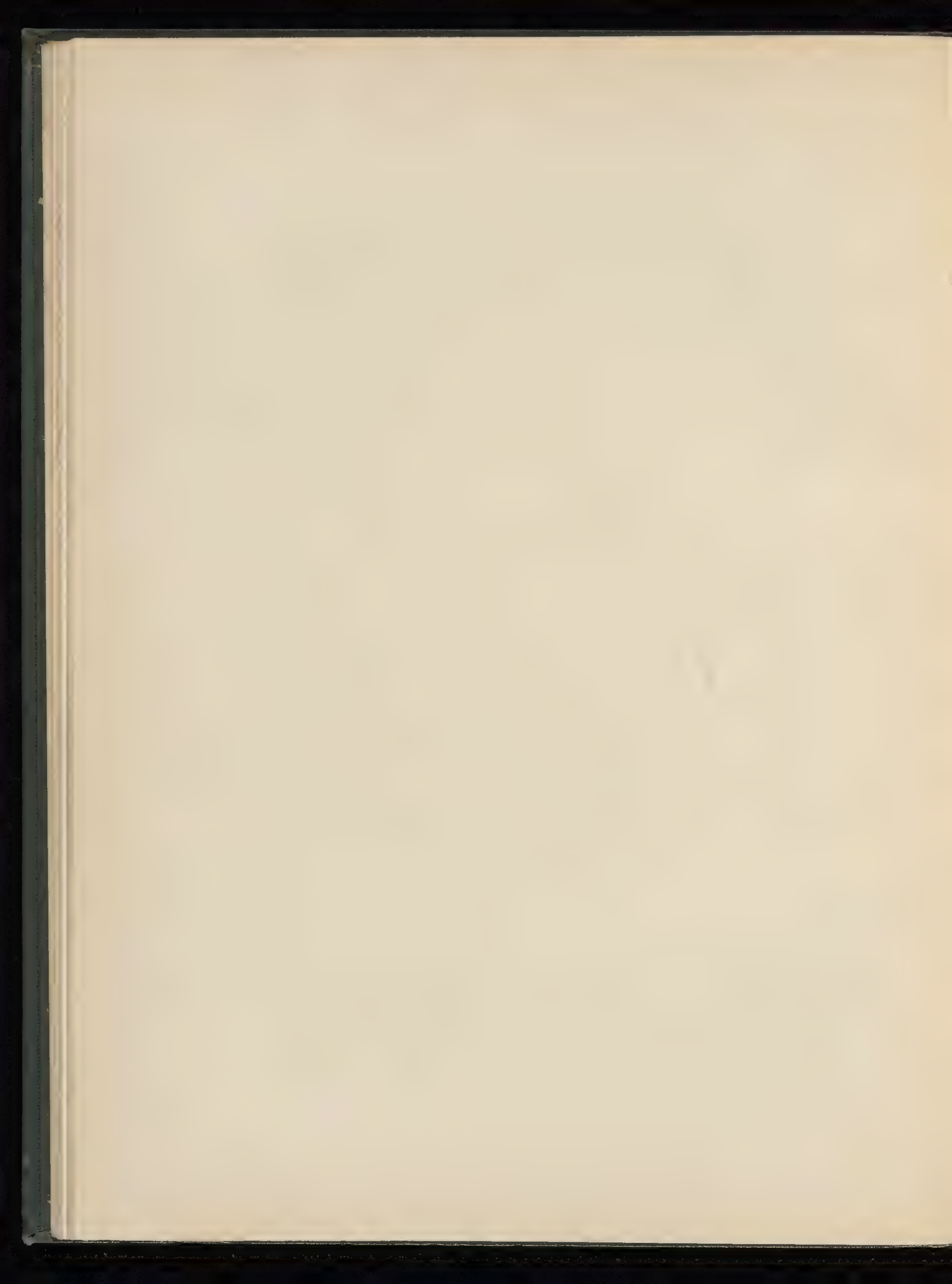
Vom Architekten k. k. Professor J. Podhajský.





Concurrenz-Entwurf für die Živnostenska banka in Prag.
Von den Architekten Josef Hoffmann und Franz Krásny.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

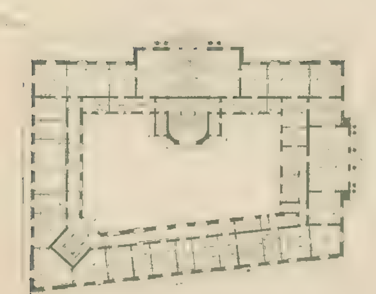




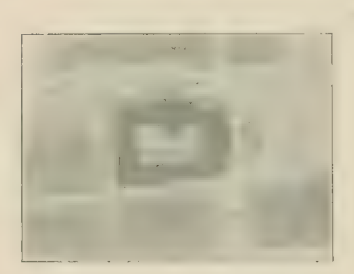
Façade gegen den Congressplatz



Façade gegen die Vegagasse.



I. Stock



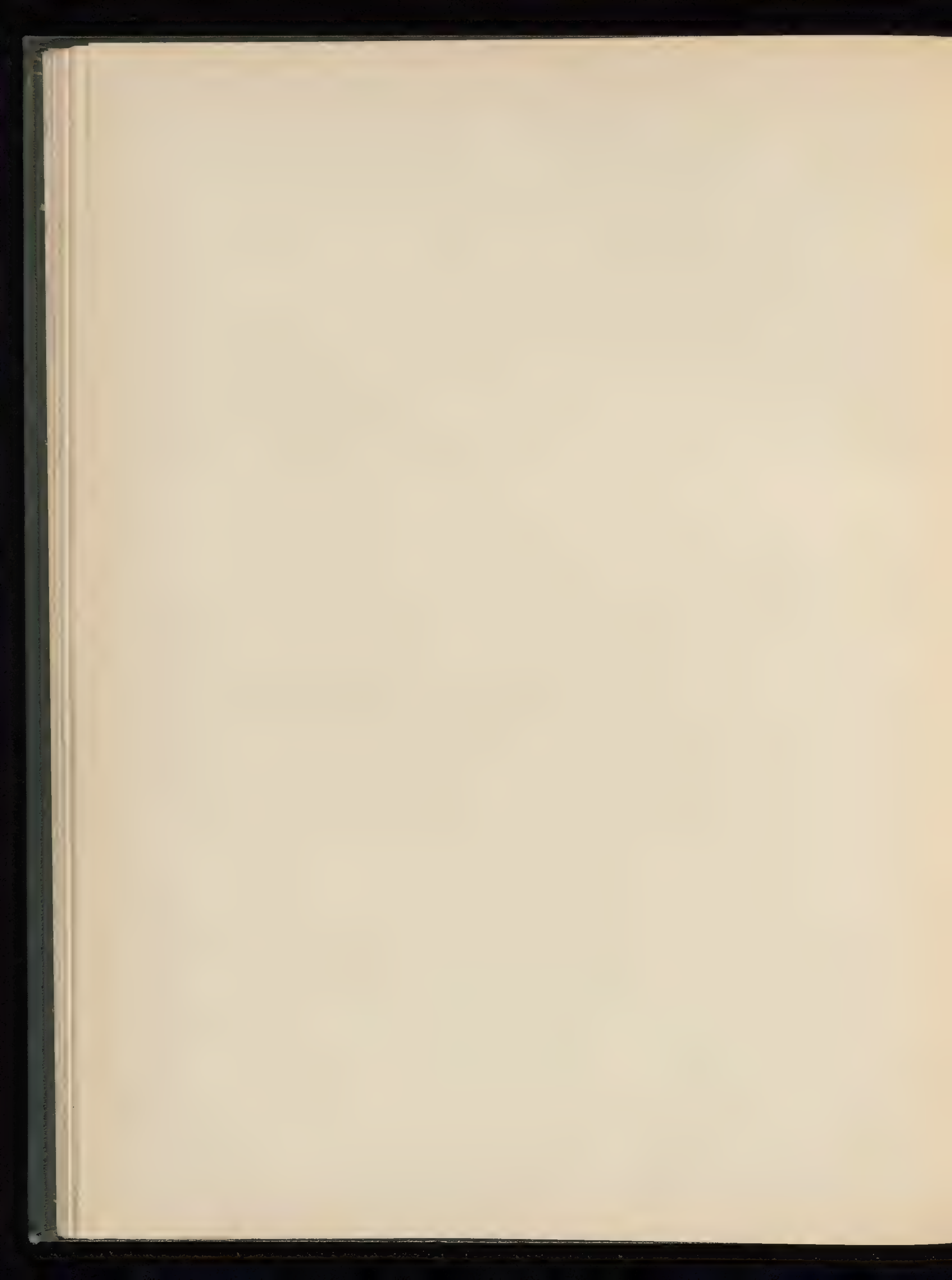


Parterre

Concurrenz-Project für ein Landtagsgebäude in Laibach

Von Joseph M. Olbrich, Architekt (C. M.)

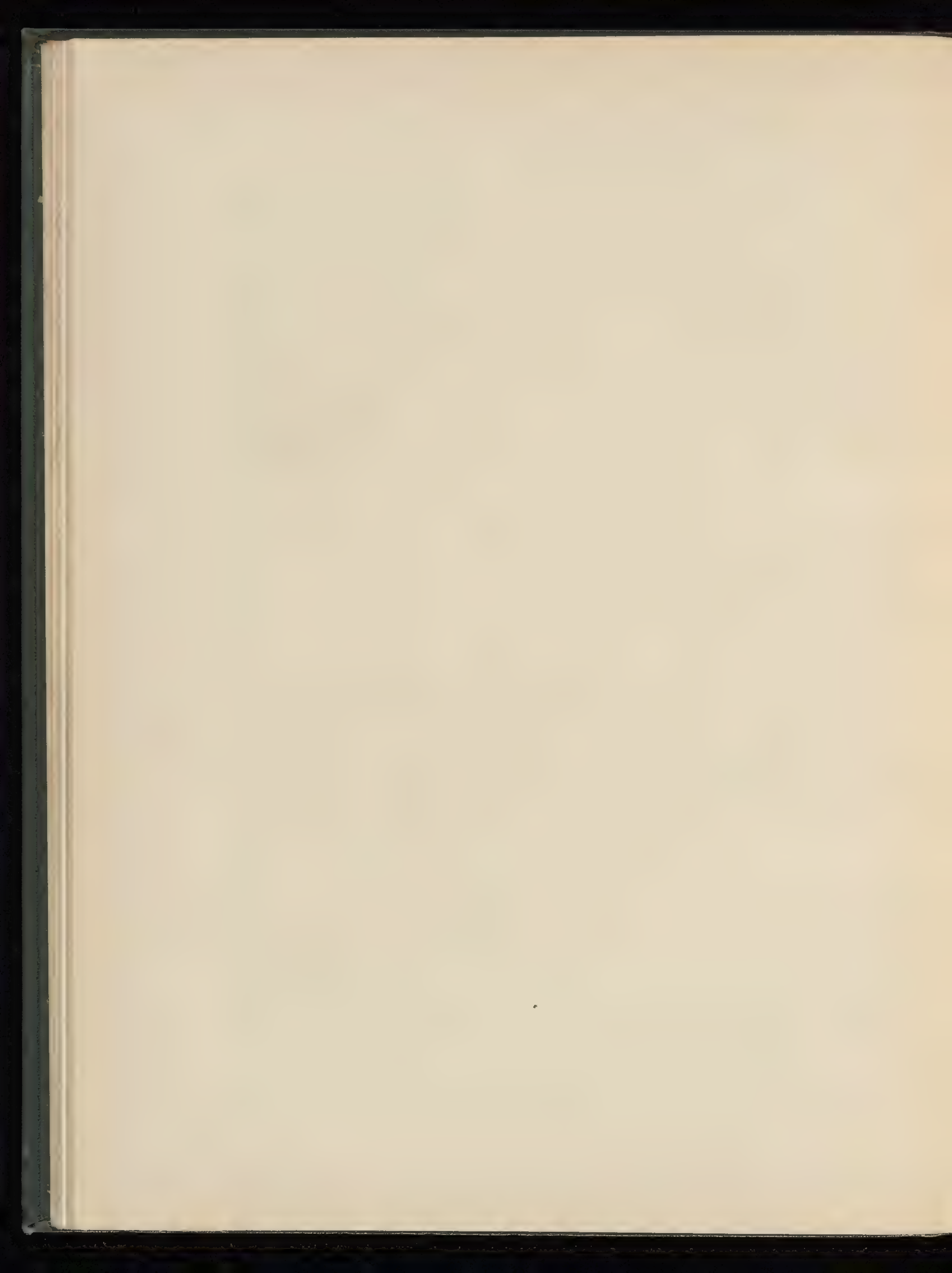
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.





Verlag von Anton Schroll & Co in Wien.

Leichenhalle des israelitischen Friedhofes in Budapest.
Vom Architekten Wilhelm Freund

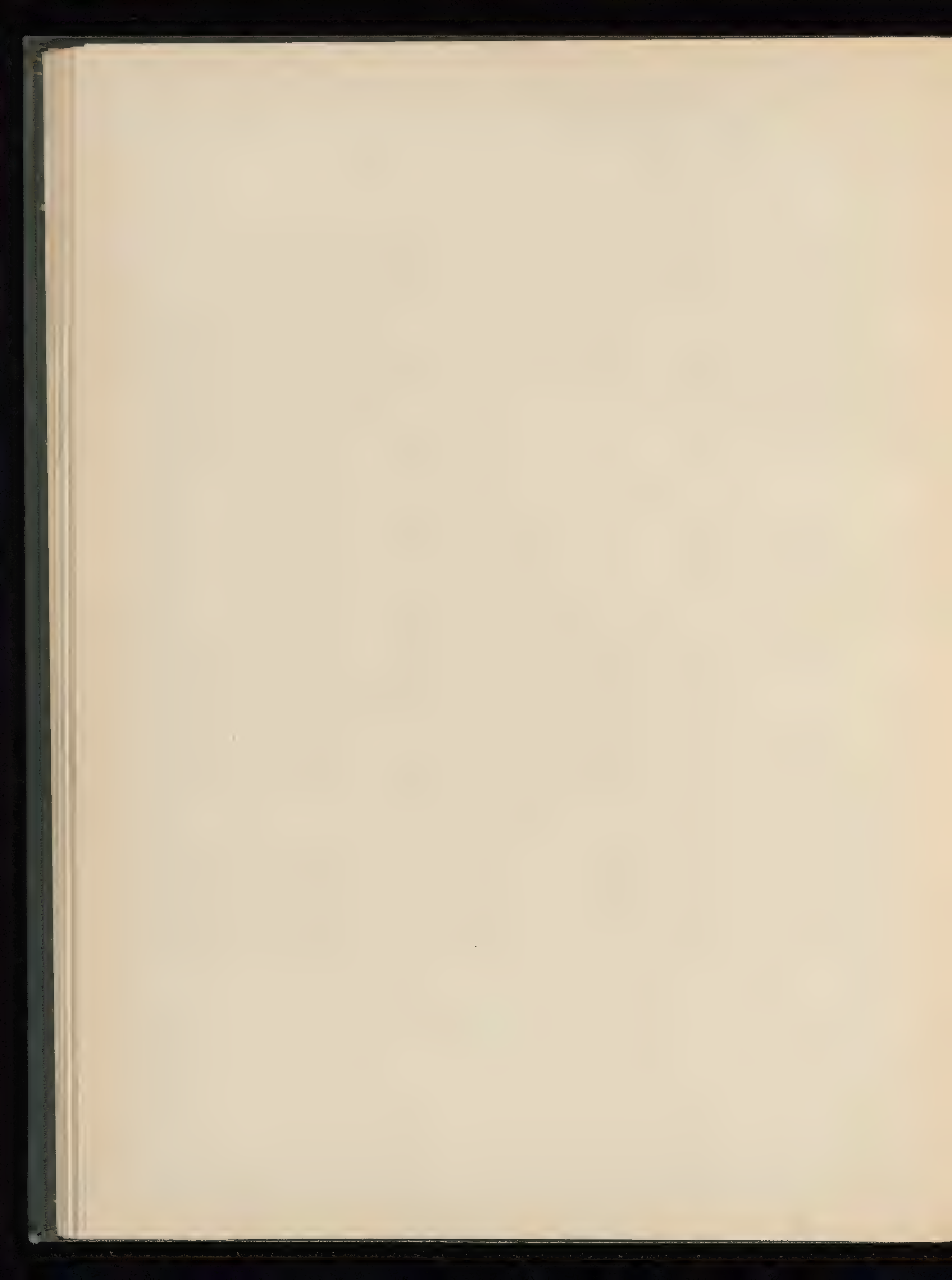




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

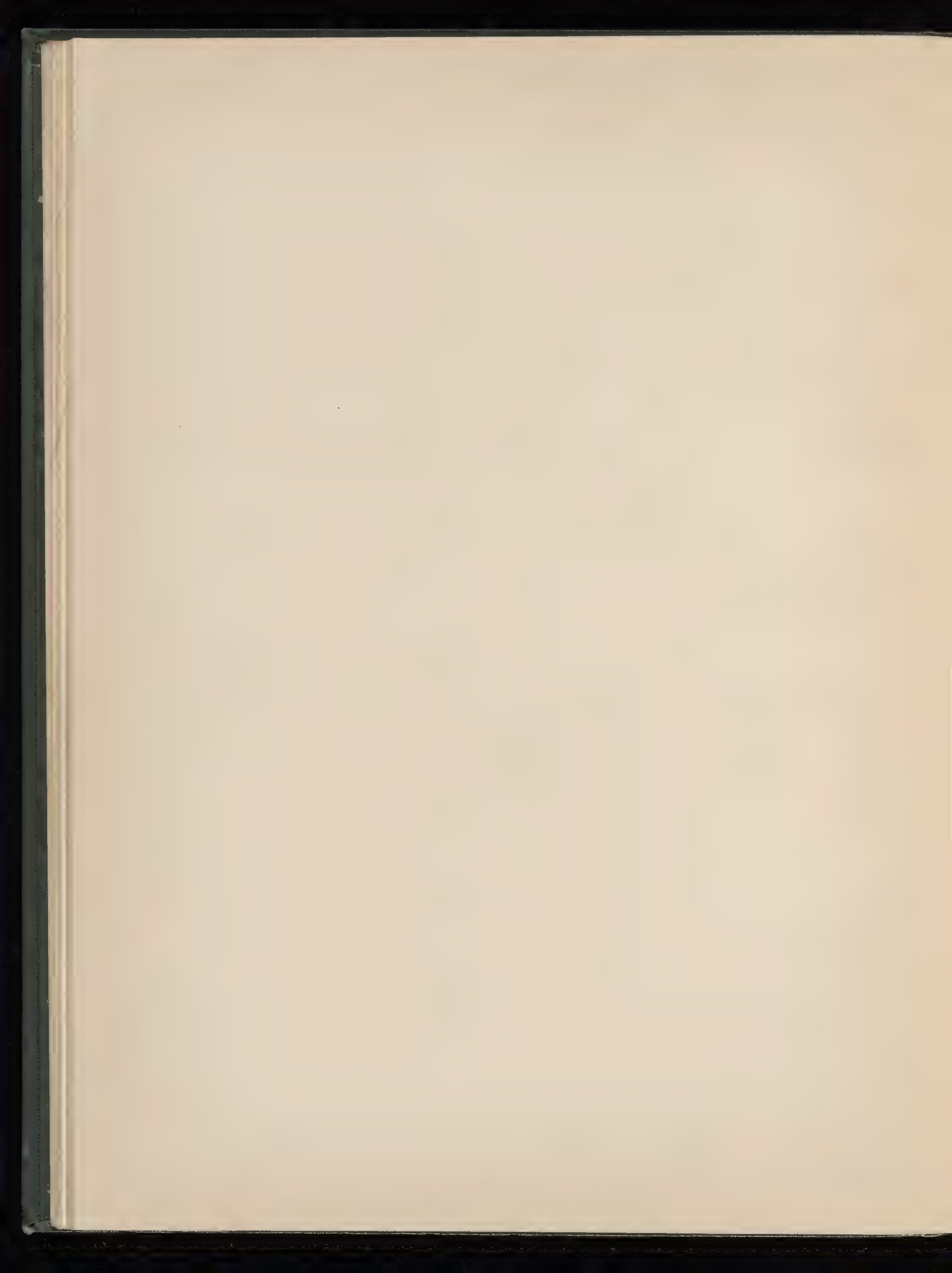
Concurrenzproject für die Gewerbebank (Živnostenská banka) in Prag

Von den Architekten Jan Kotěra und A. von Infeld.





DRUCK VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.



VILLA „DORA" ZAKOPANE

I. Stock

Parterre

Zimmer

Loggia

Zimmer

Zimmer

Zim

Zim

Vorhaus

Werranda

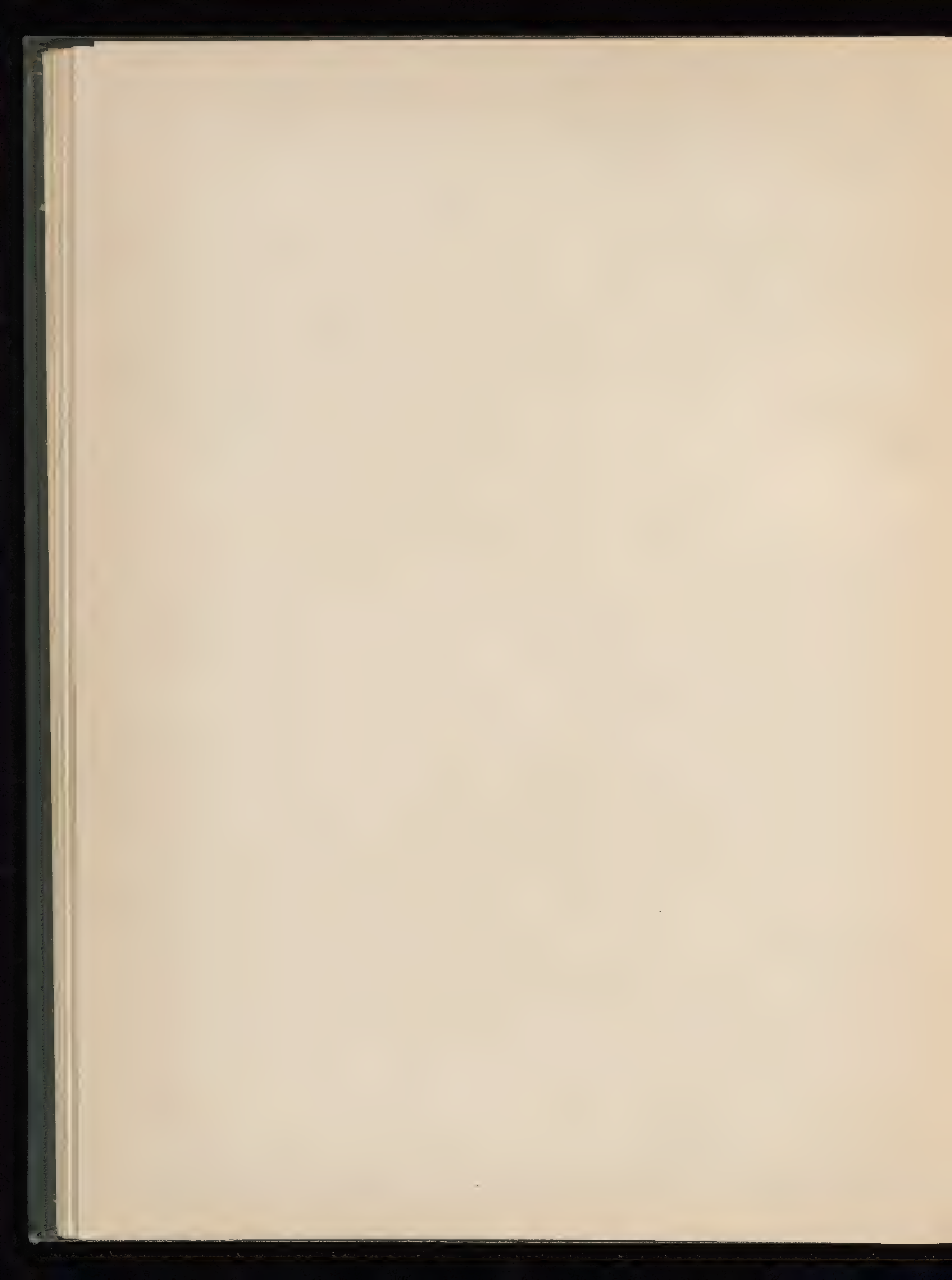
Zimmer

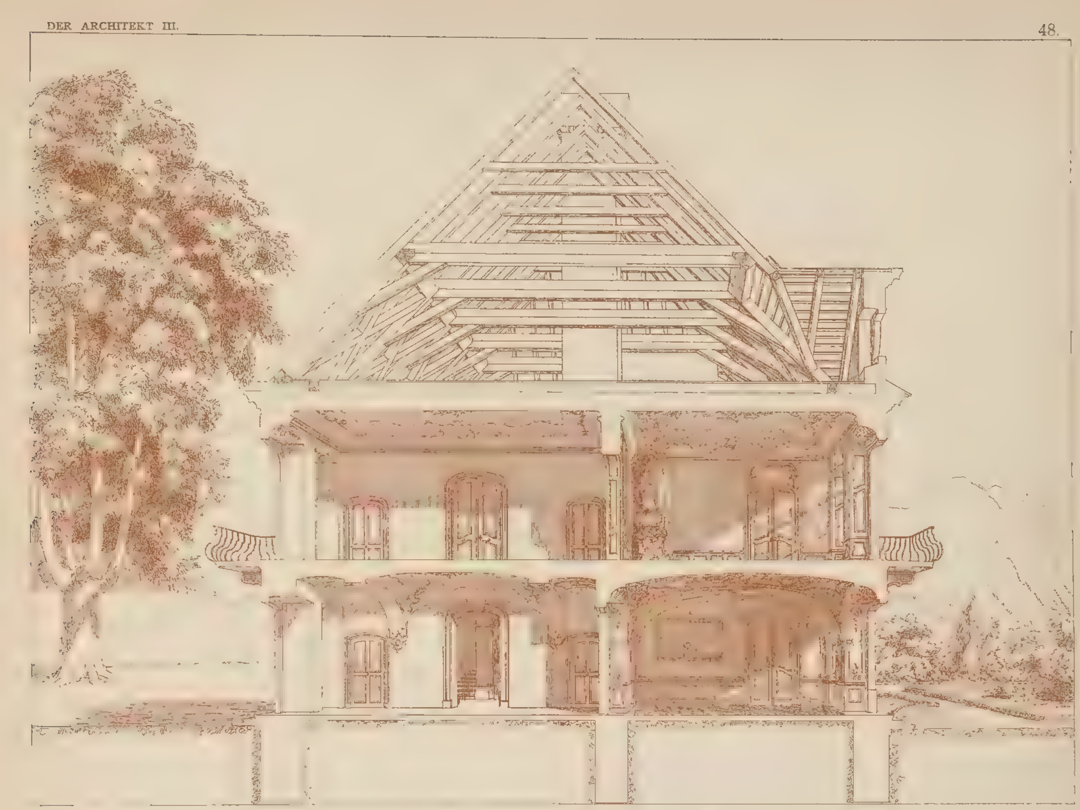
Scala

Zygmunt Dobrowolski 1897

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

VOM ARCHITEKTEN ZYGMUNT DOBROWOLSKI.



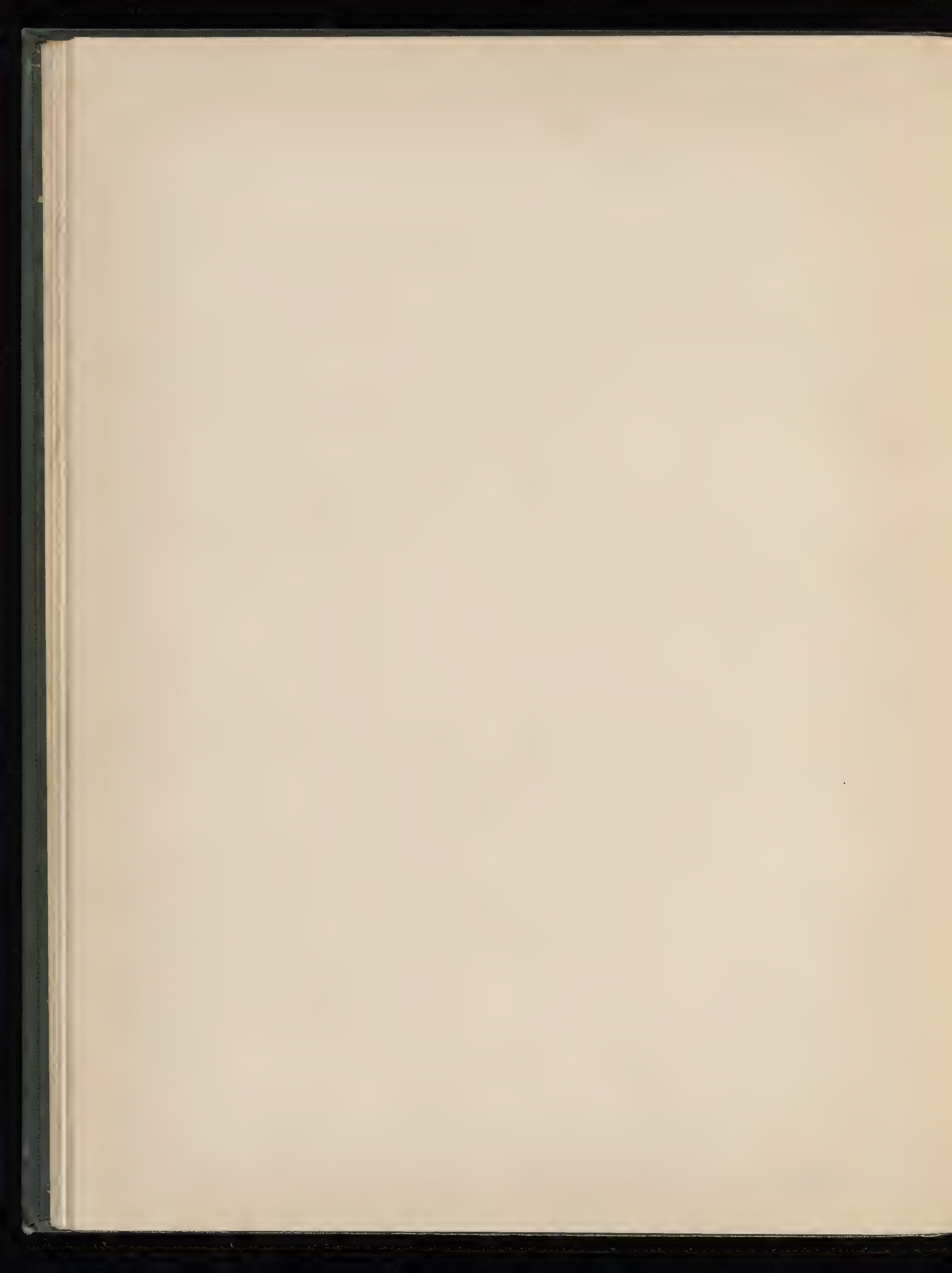




VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN

HAMMER-HERRENHAUS ZU DEUTSCH-FEISTRITZ IN STEIERMARK.

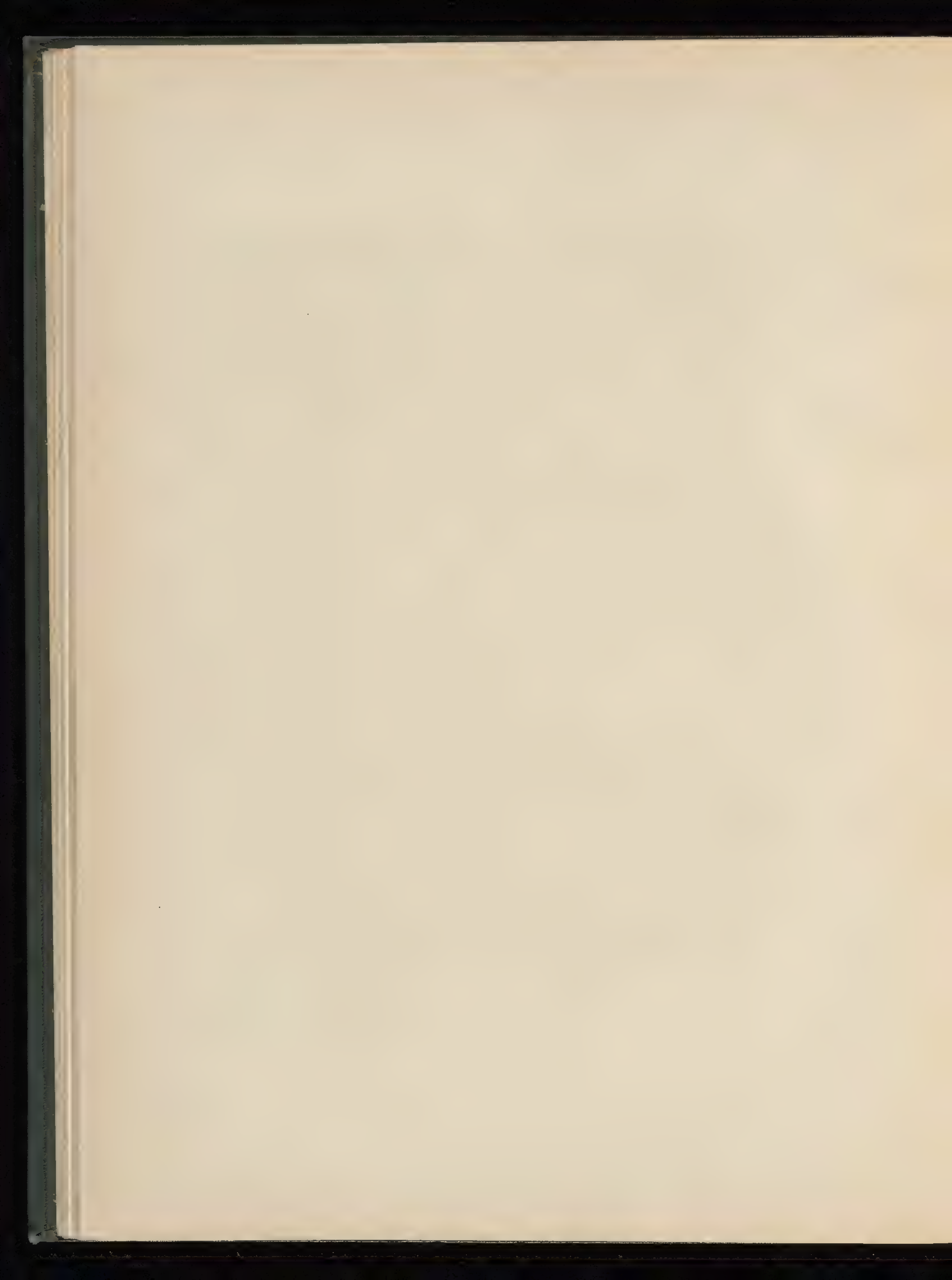
AUFGENOMMEN UND GEZEICHNET VOM ARCHITEKTEN MORIZ HEIDER.





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Zinshaus in Budapest.
Vom Architekten Gustav Petschacher.

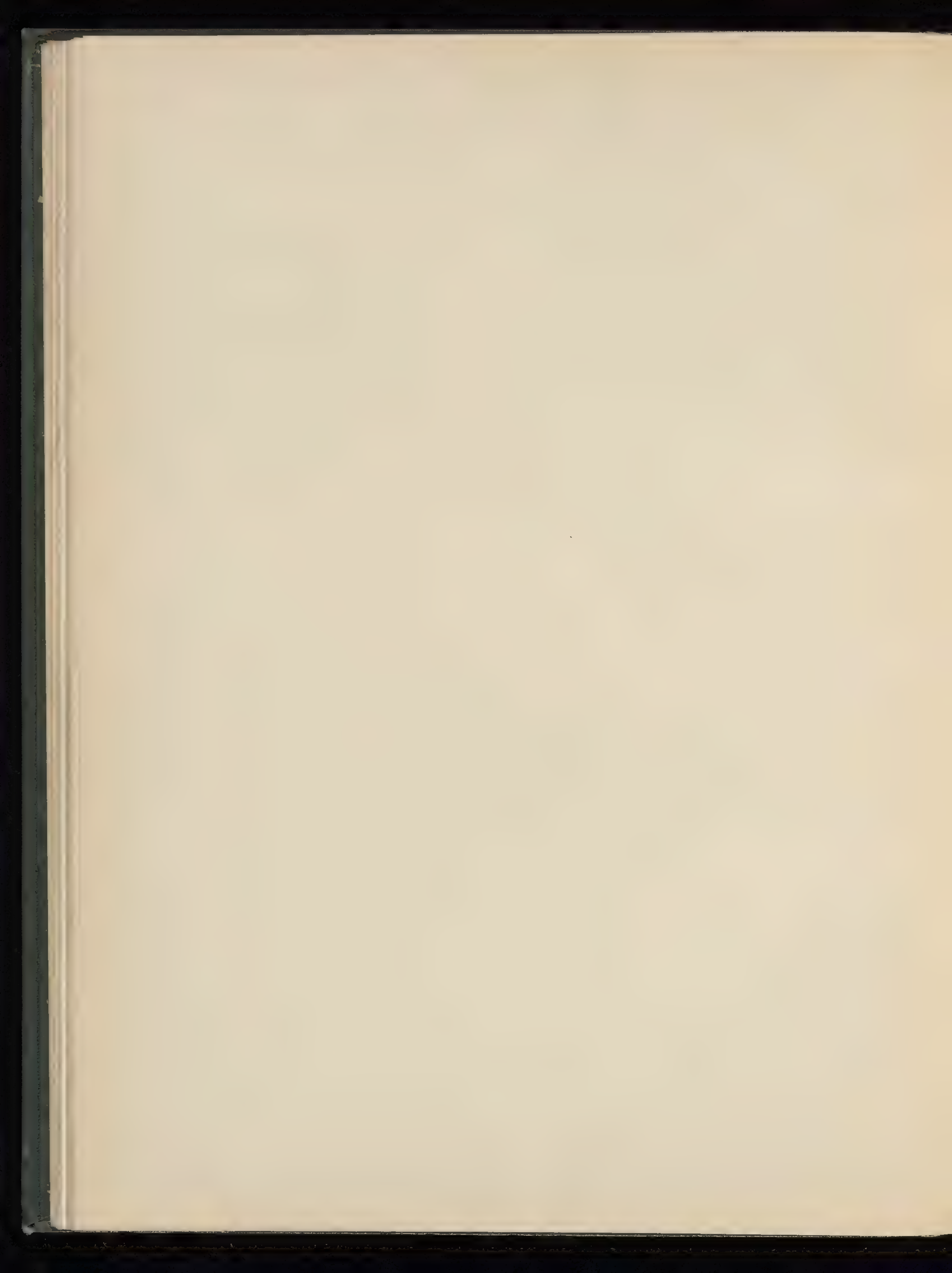


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Villa Max Kobrak in Budapest.

Villenproject für das Budapester Stadtwäldchen.

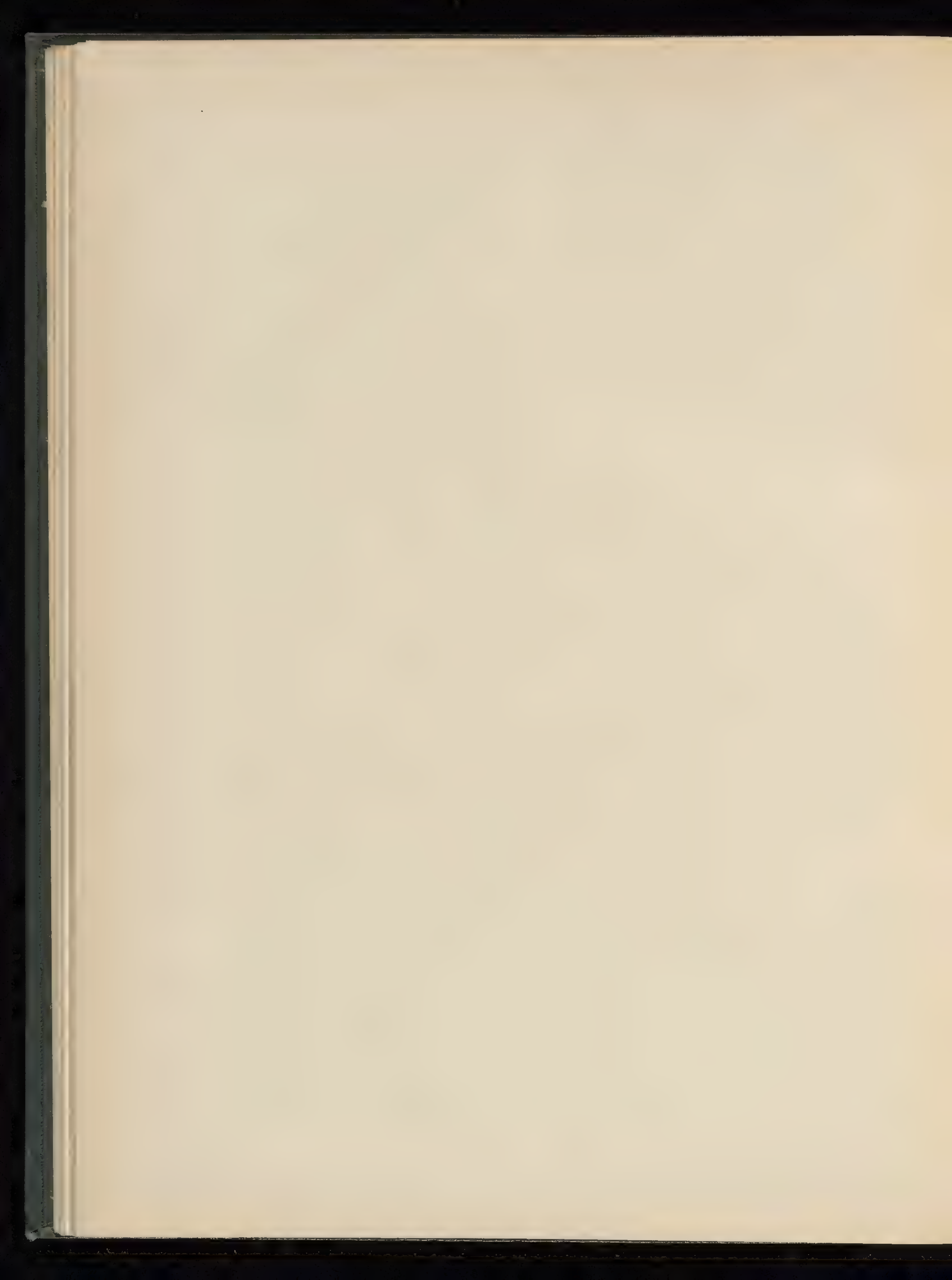
Vom Architekten A. Meinig





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

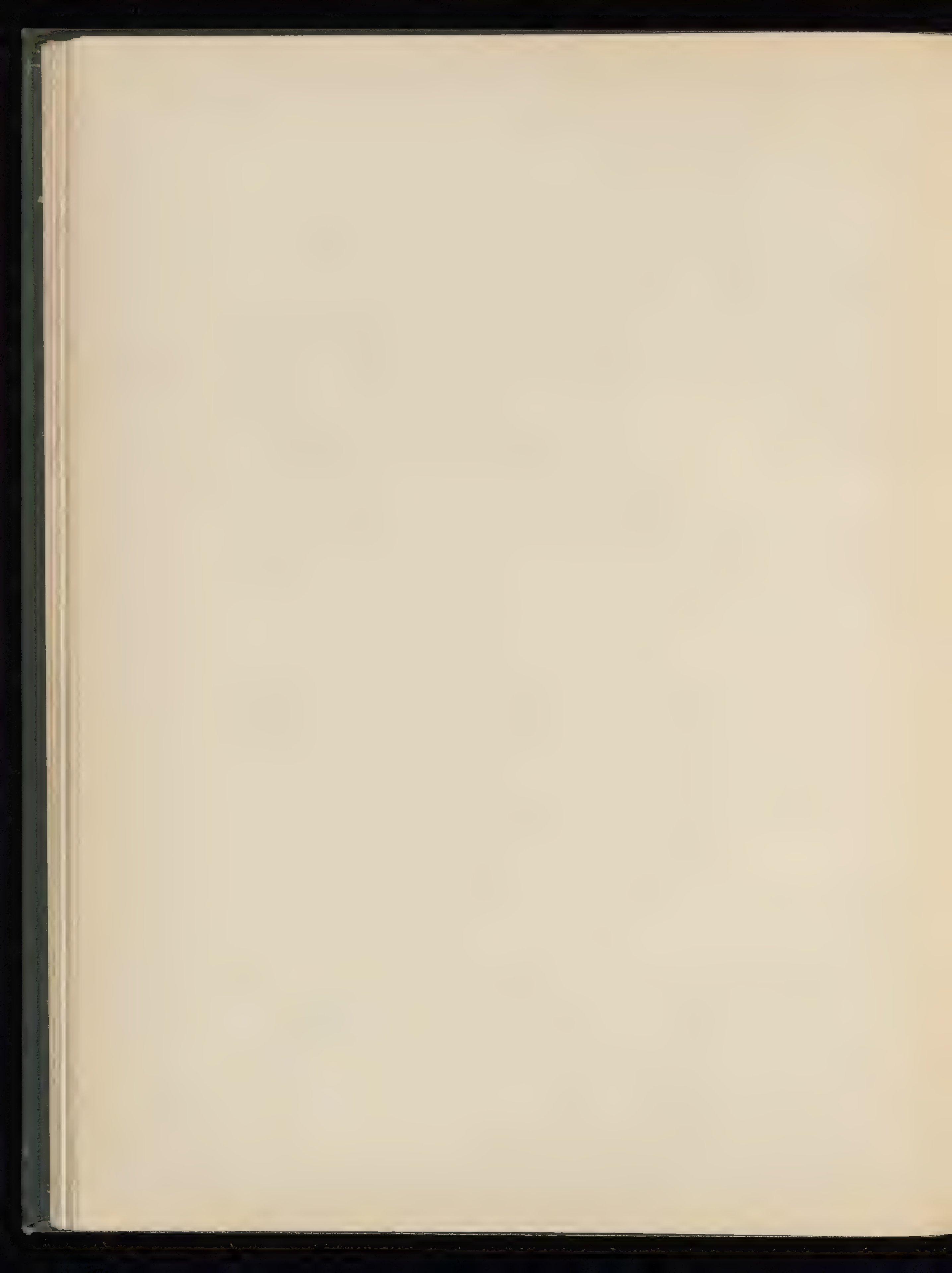
Das neue Museumsgebäude in Pilsen.
Vom Architekten Director Jos. Škorpil.



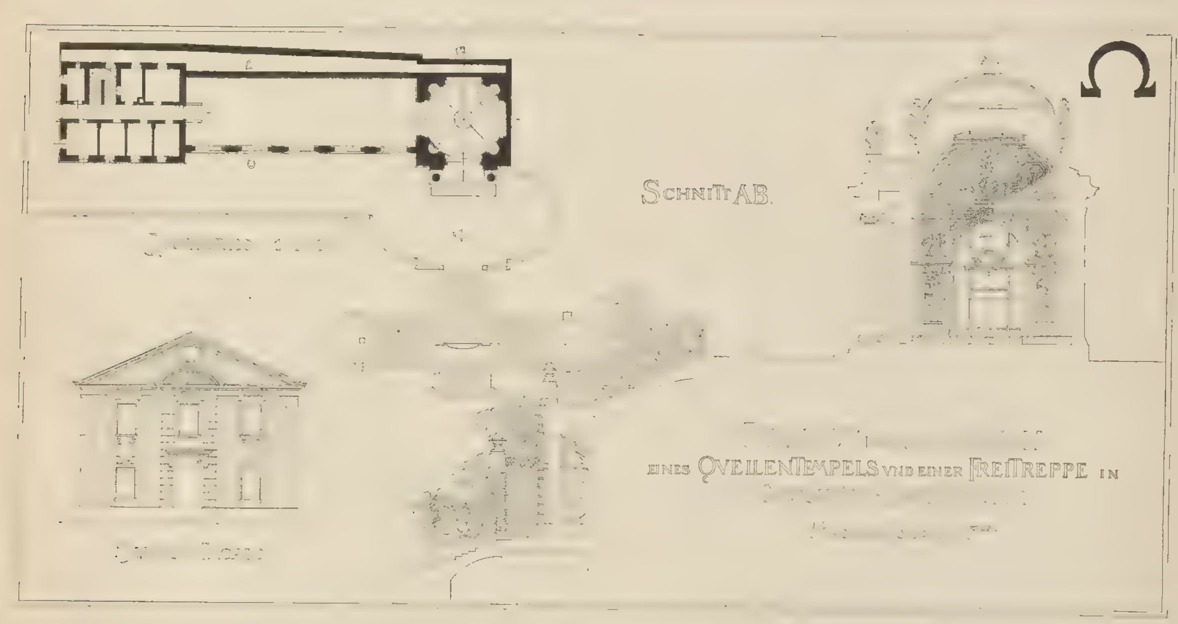


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Entwurf des Architekten Albert H. Pecha.
II. Preis.

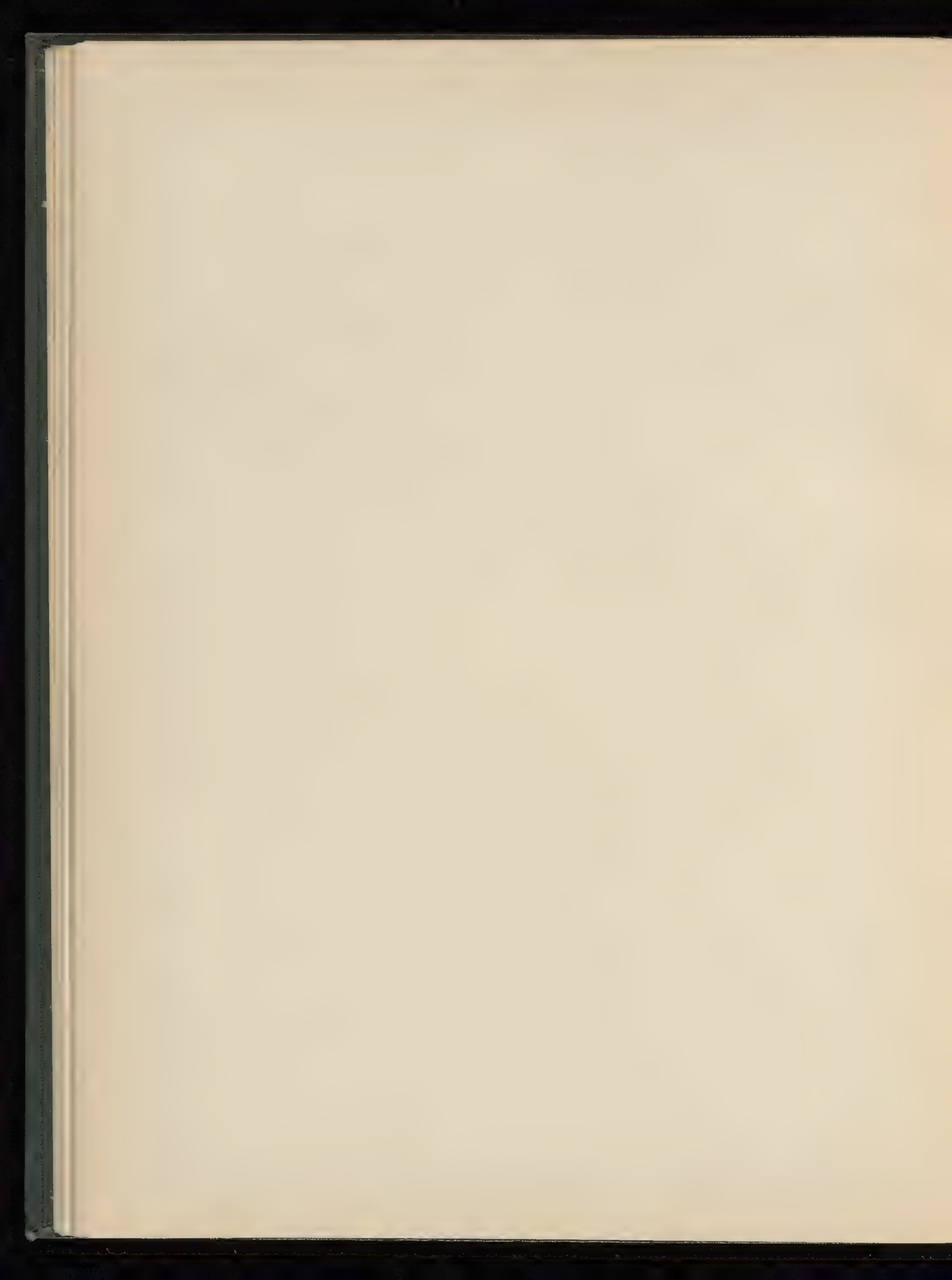


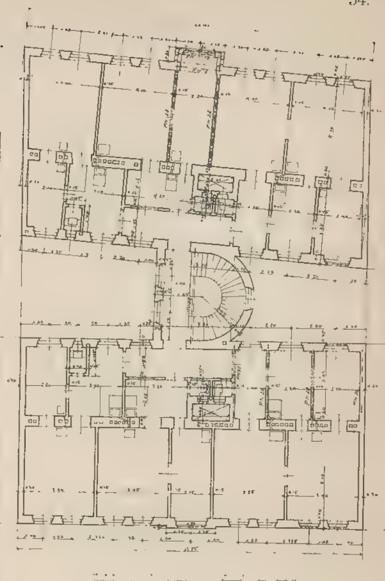




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Entwurf des Architekten Rudolf Dick.
III. Preis



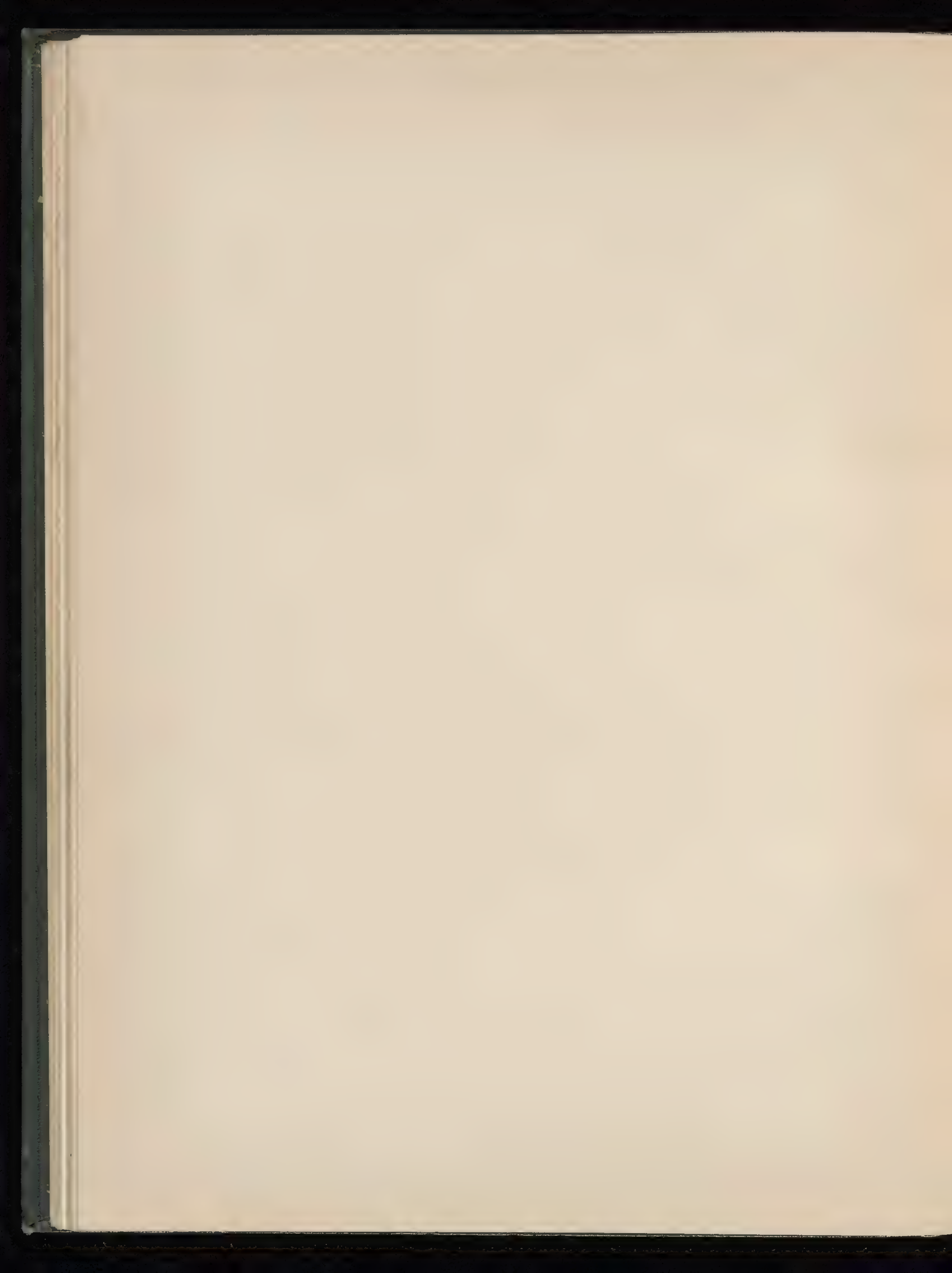




MIETHAUS IN WIEN IX. LIECHTENSTEINSTR. 80

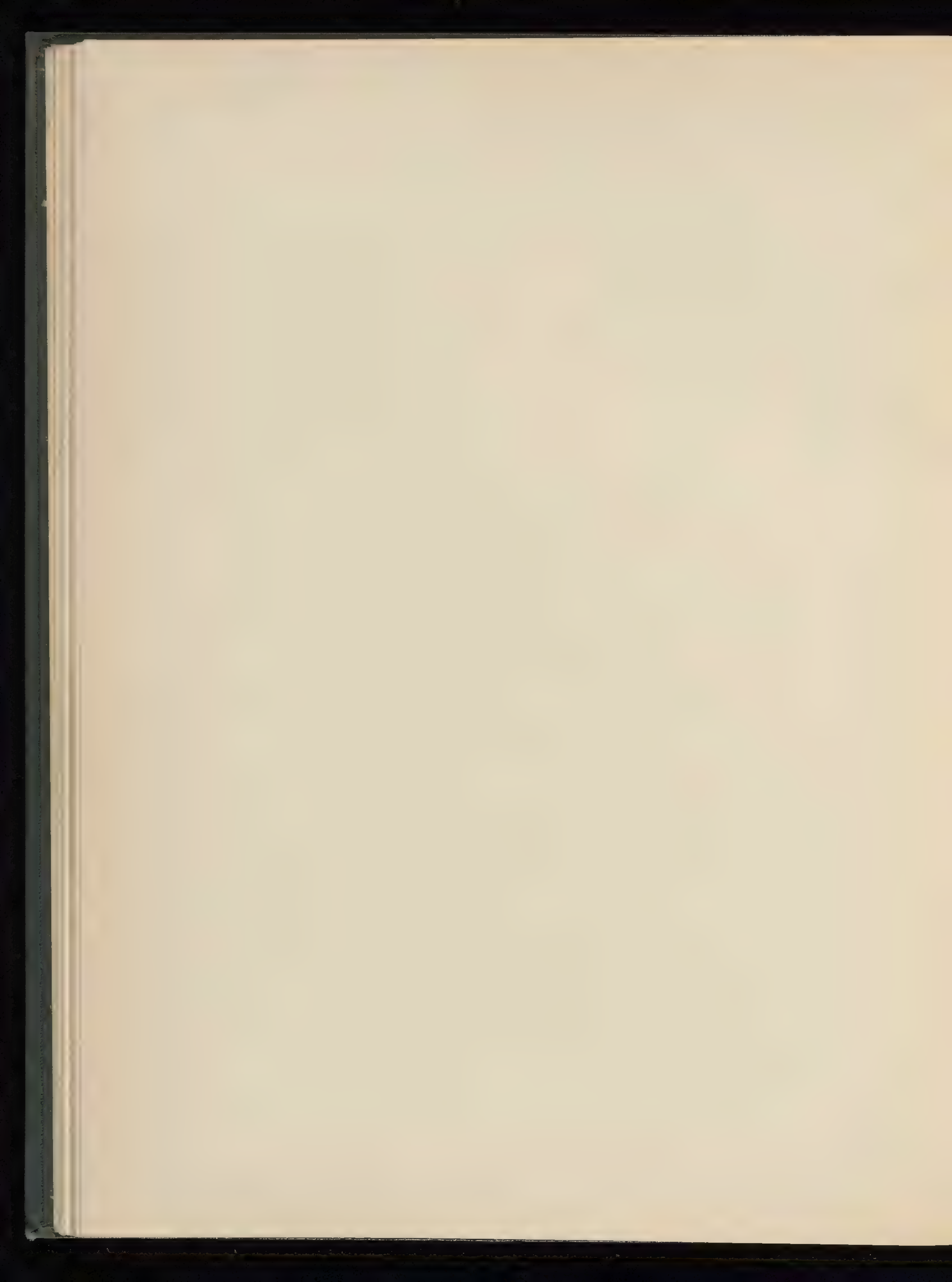
ARCH. J. BEER u. A. HEYMANN.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.



· ARCH · J · BEER ·

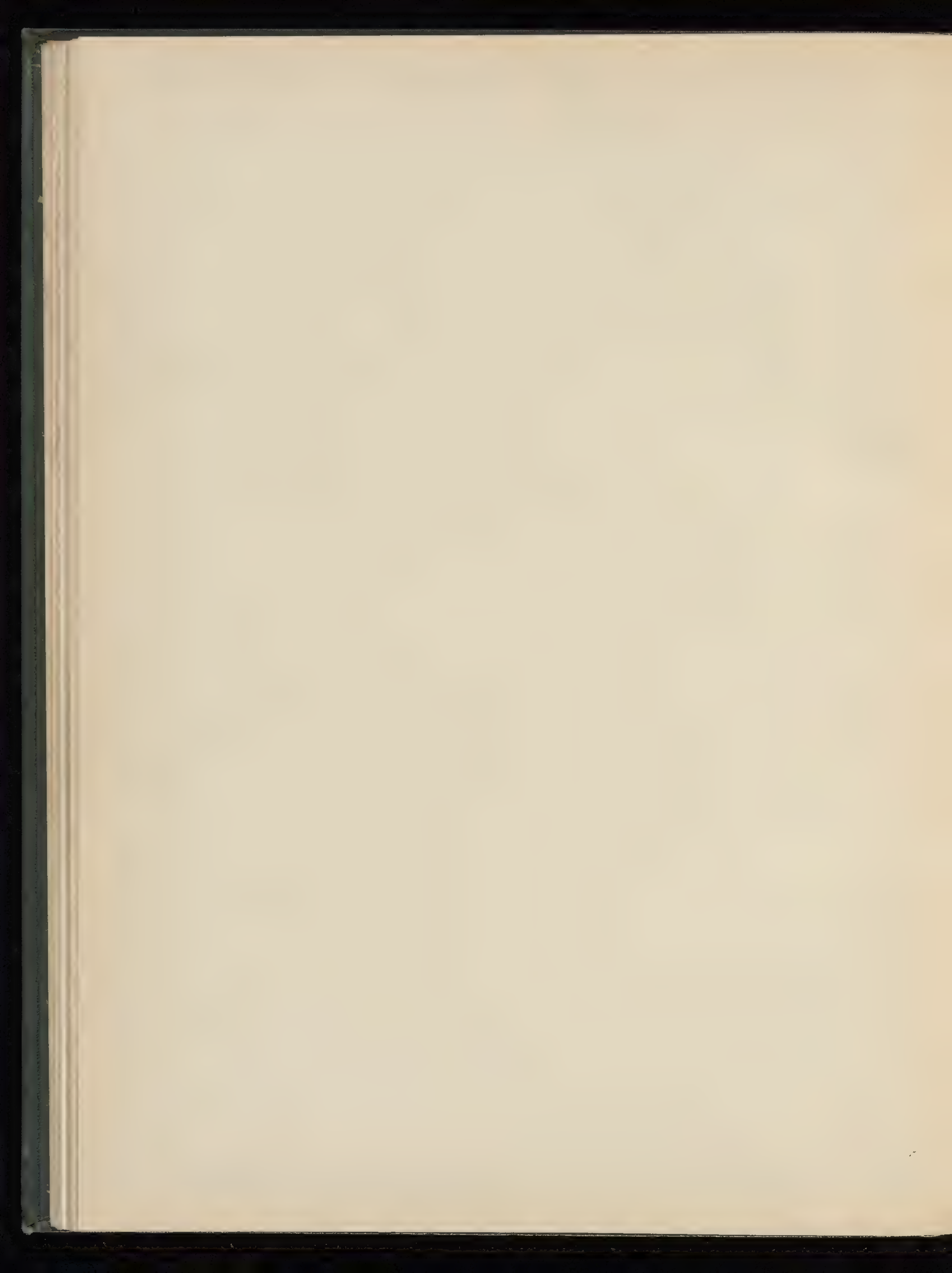
Verlag von Anton Schroll & Co in Wien.





Verlag von Anton Schroll & Co. Wien

Aus der Schule des Architekten Prof Fr. Ohmann.



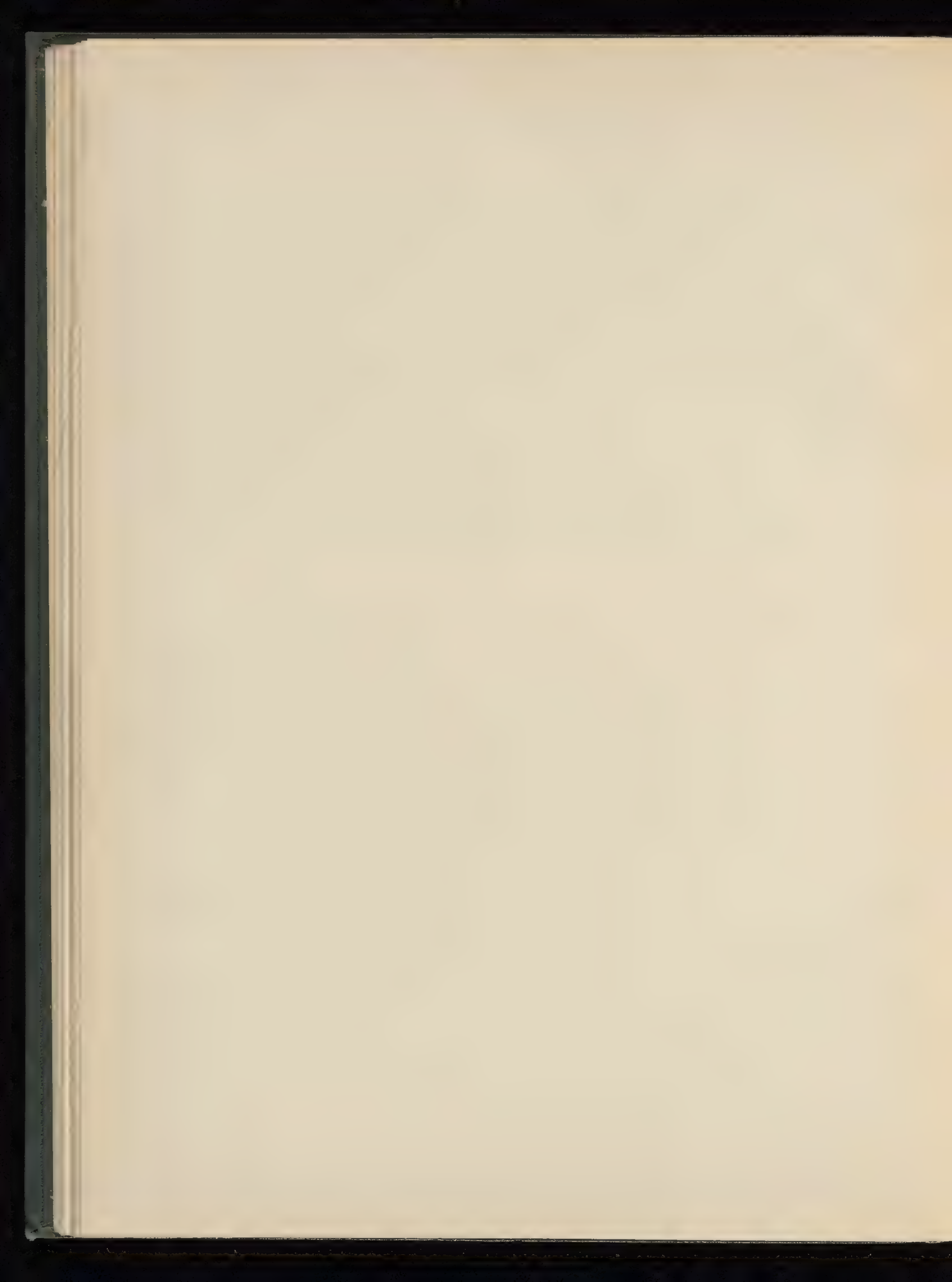




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Das Gouvernement-Gebäude in Fiume.

Vom Architekten Alajos Hauszmann.

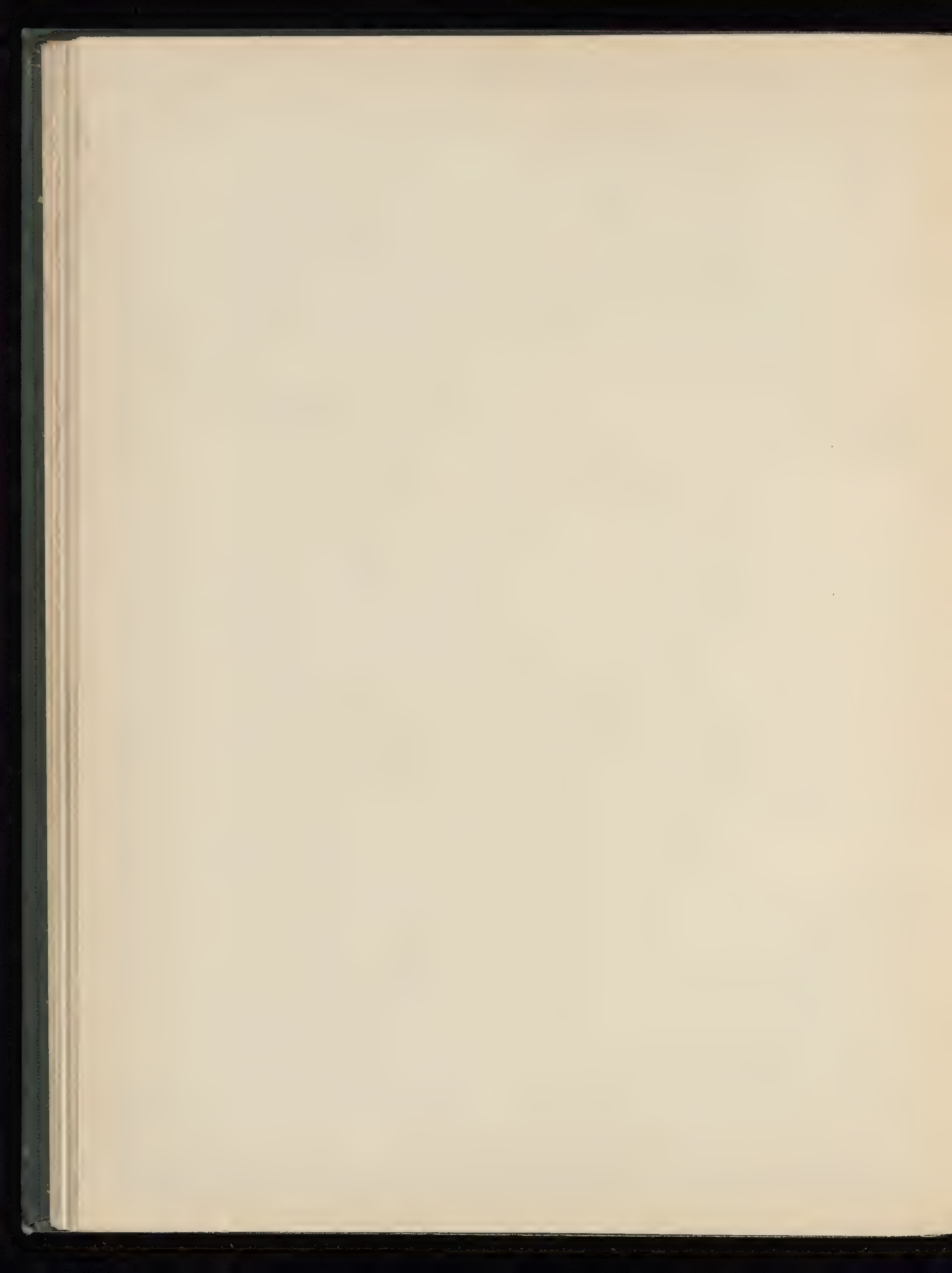




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Entwurf eines Pavillons für die nationale türkische Ausstellung in Constantinopel.

Vom Architekten R. D'Aronco.



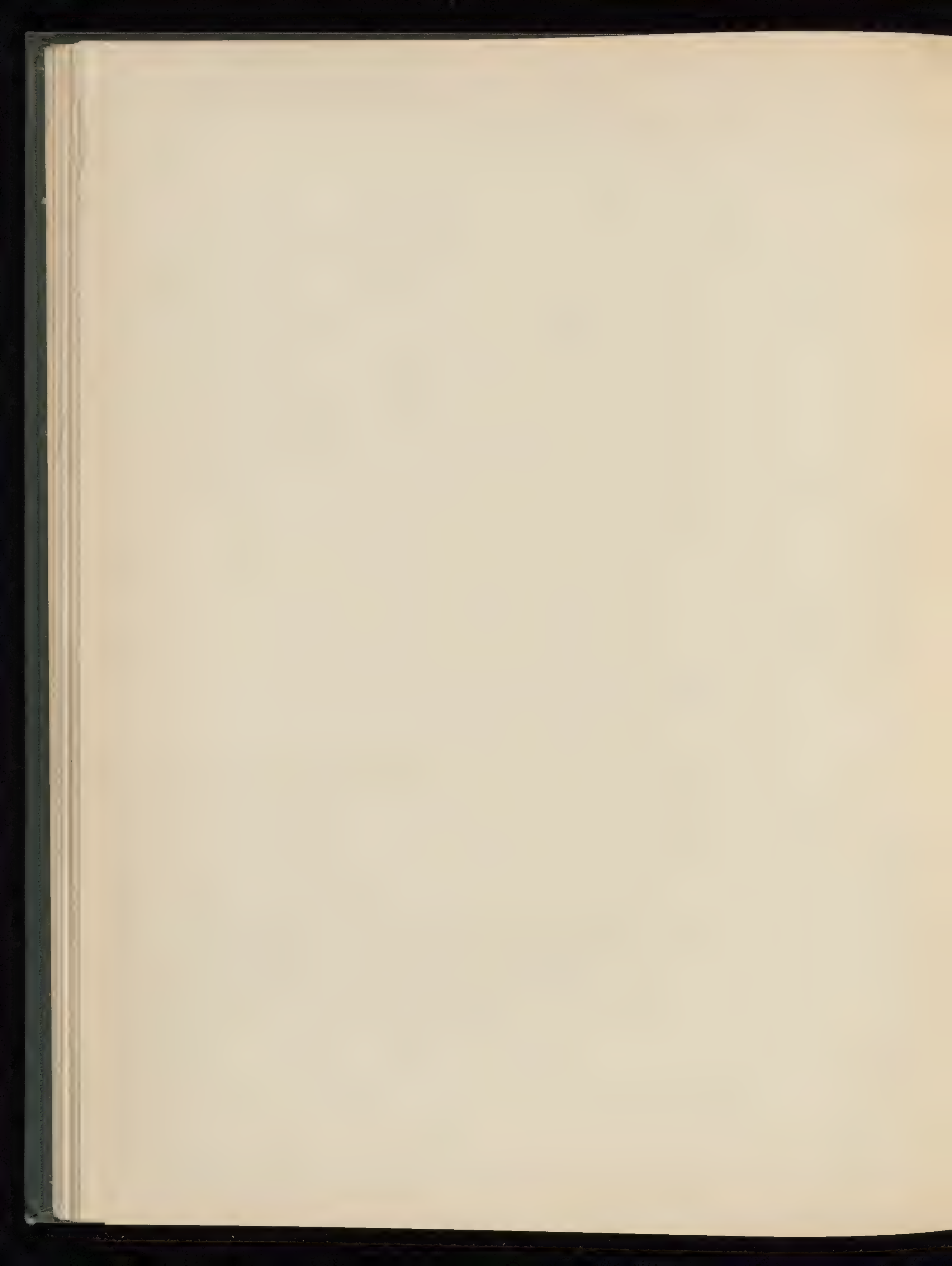


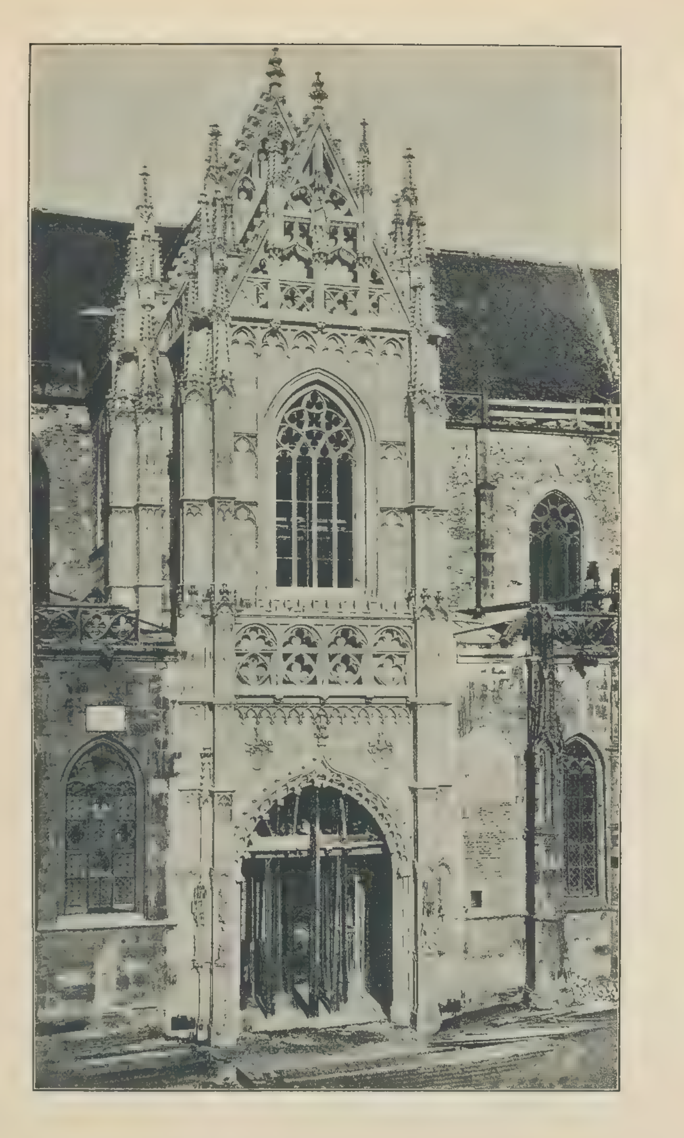




Entwurf eines Museums für die Gips-Sammlungen der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien.

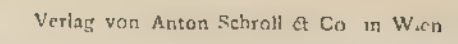
Vom Architekten k. k. Professor Georg Niemann







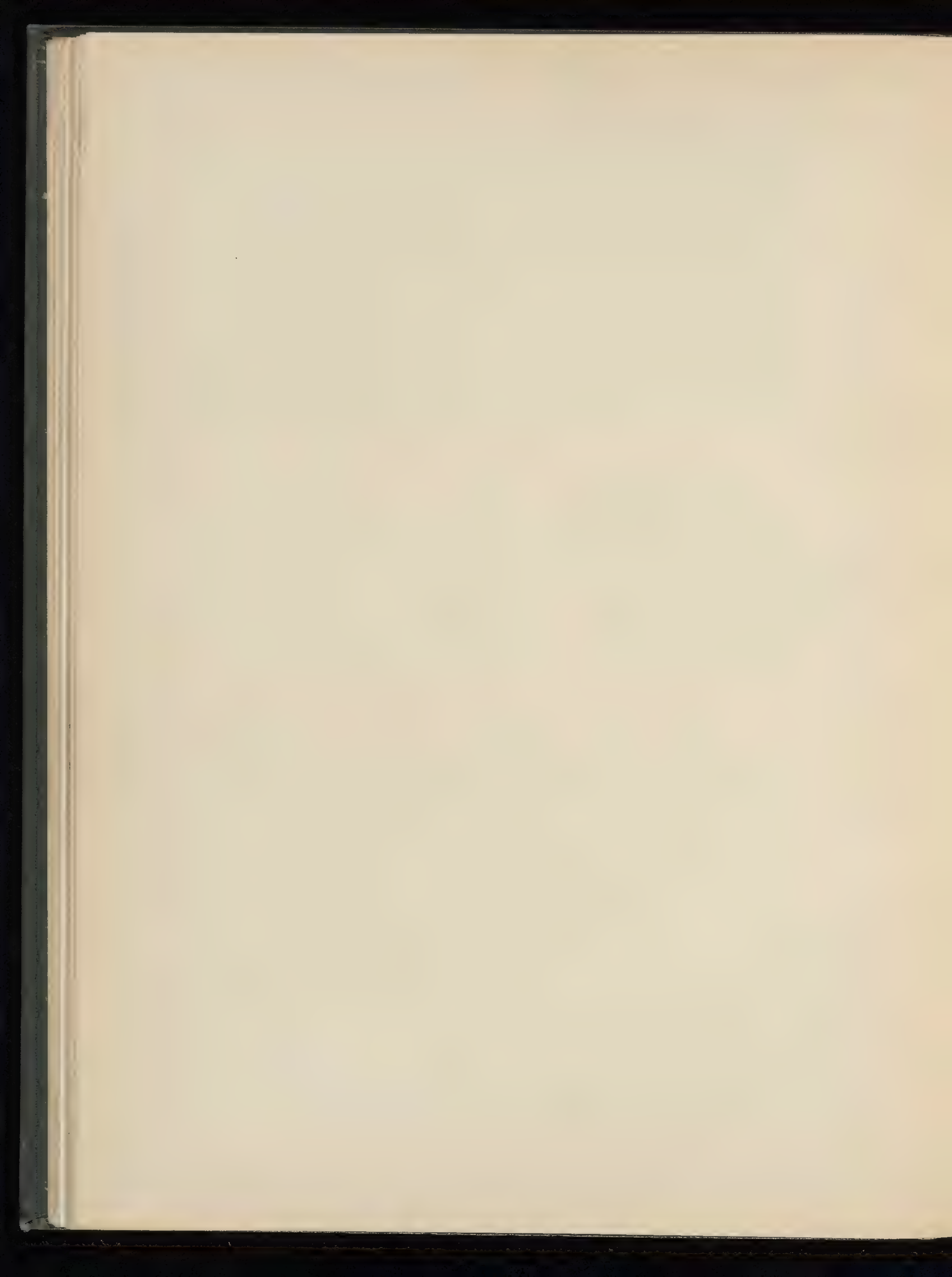




Verlag von Anton Schroll & Co in Wien

Details vom Dom zu Kaschau.

Restaurirt vom Architekten kgl. Professor Steindl Imre in Budapest.



CONCURRENZ UM DAS NEUE RATHHAUS ZU KLADNO.

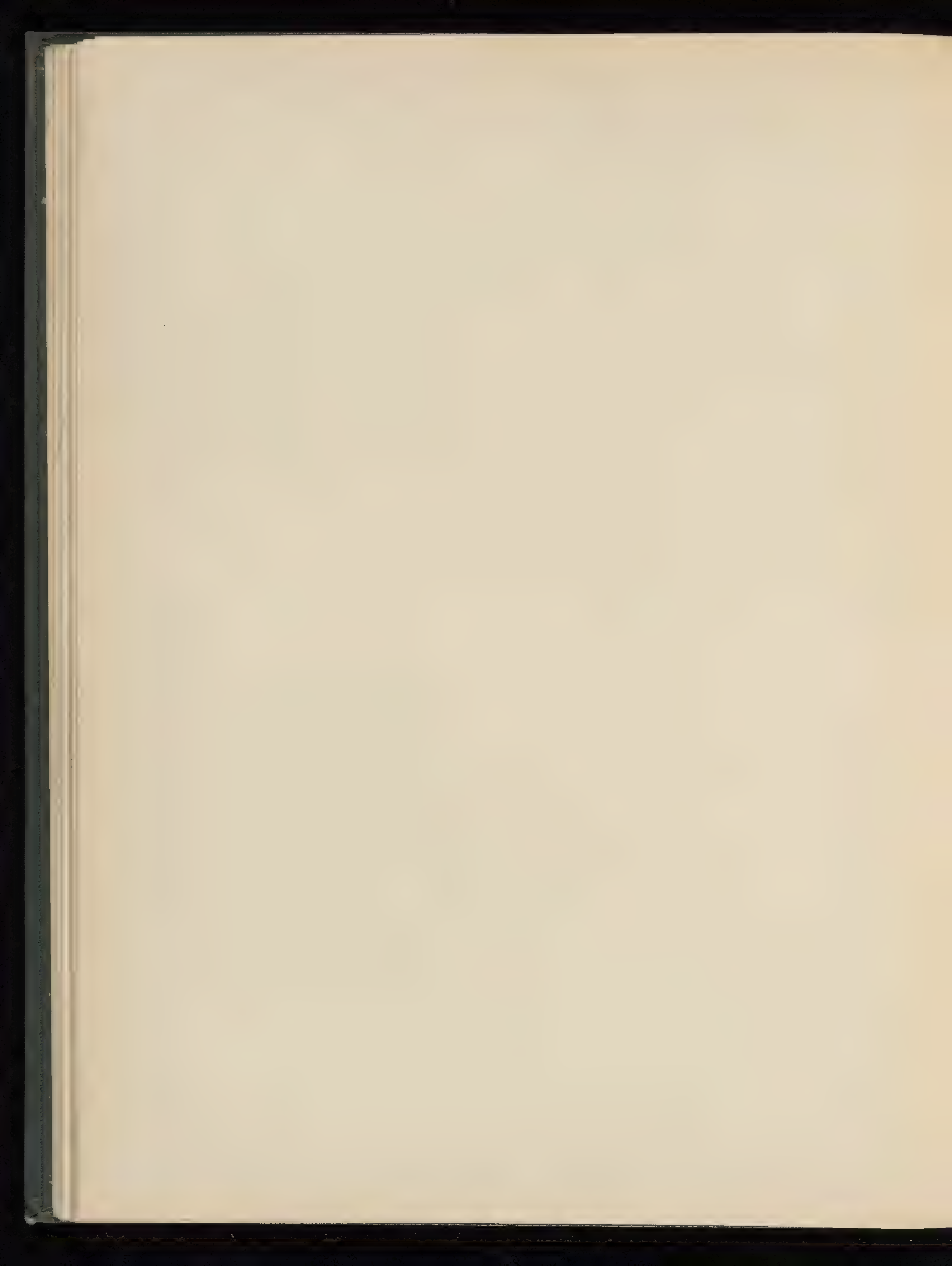
I. PREIS, ARCHITEKT JOHANN VEJRICH.

HANC DOMUM AEDIFICAVIT ANNO DOMINI

Façada do náměstí.

Profil A B.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.



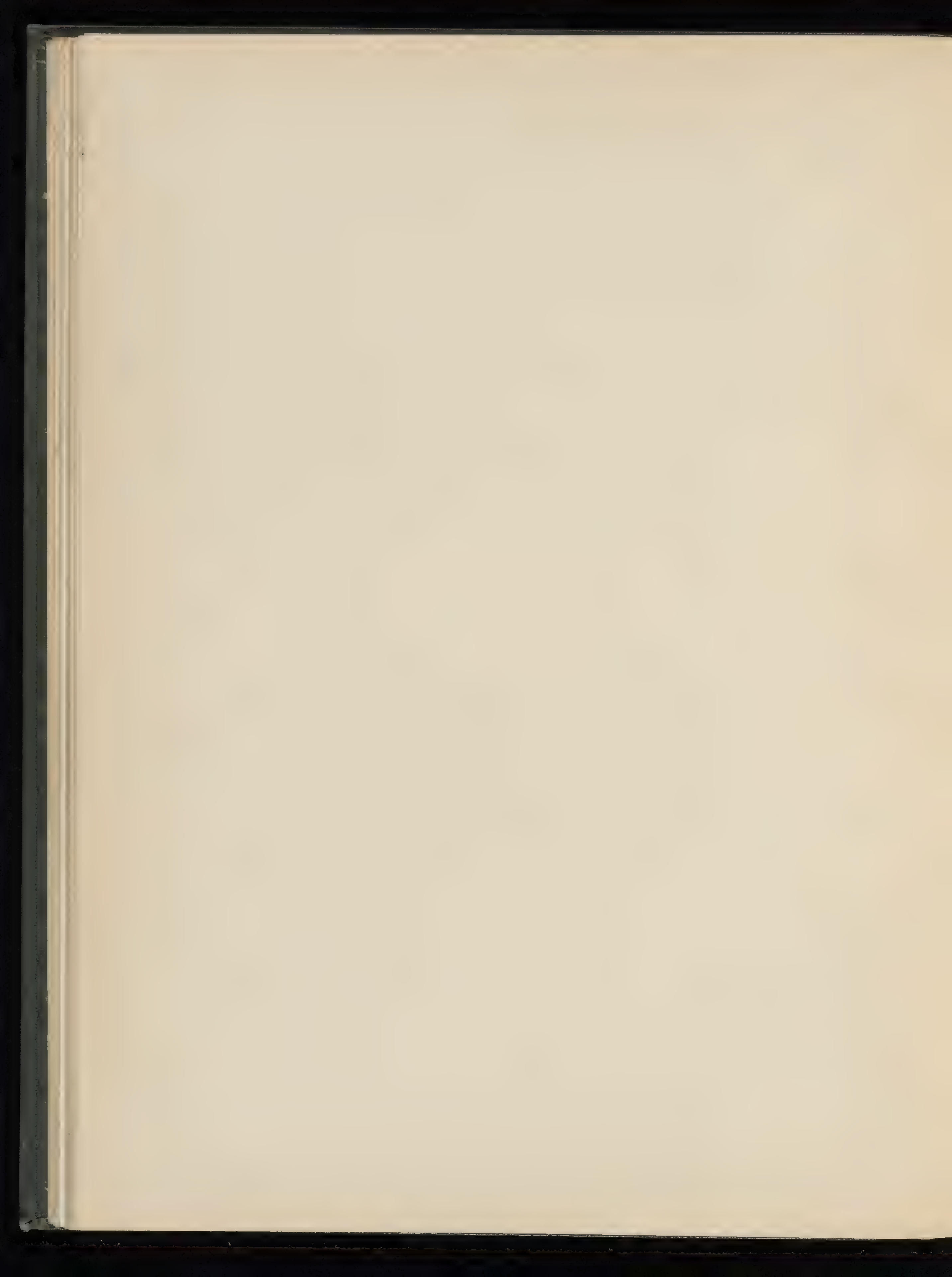




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Der Park-Club in Budapest.

Vom Architekten A. Meinig.









ANSICHT VOM

GASSE No 12

GRUNDRISS

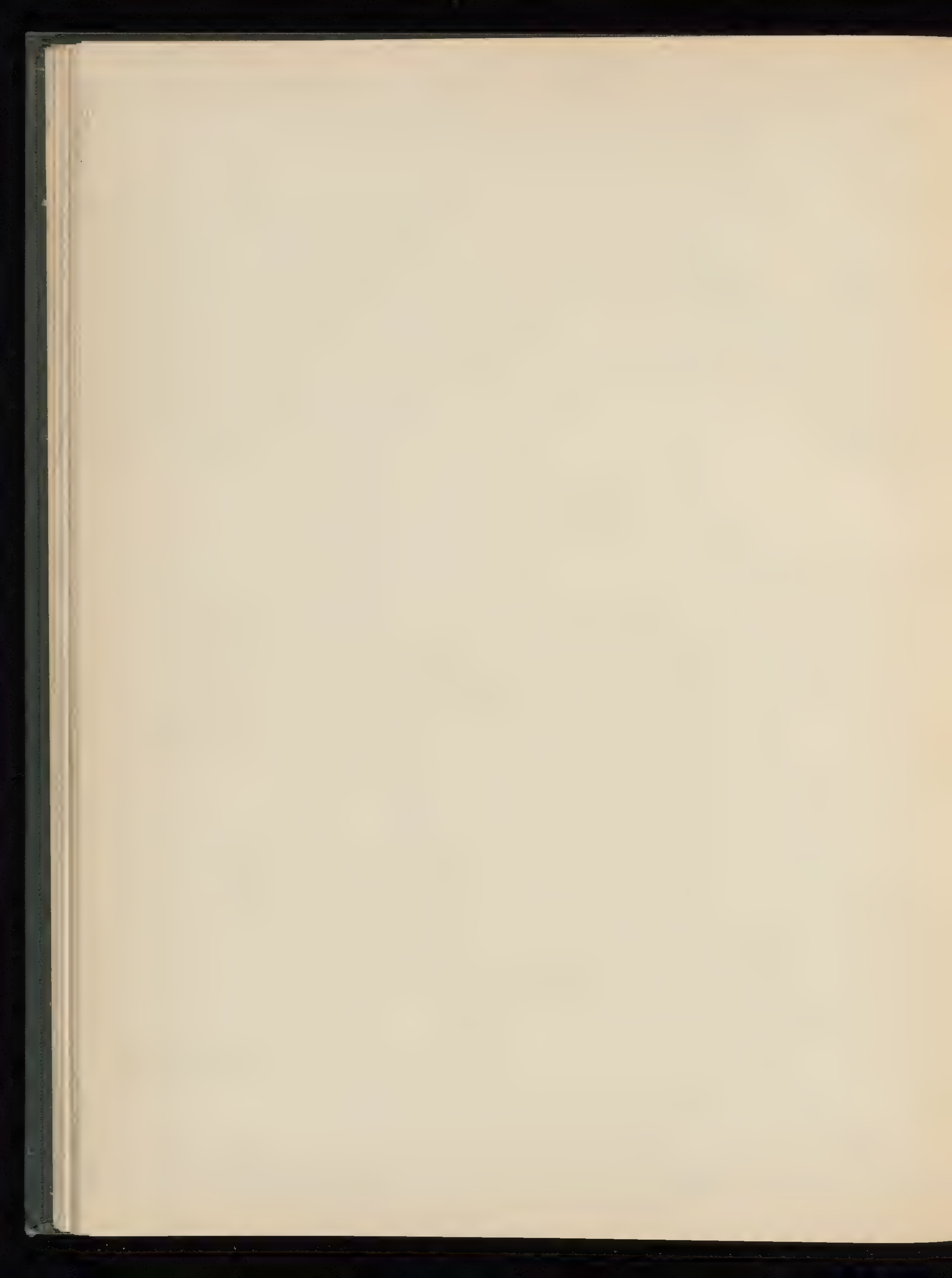
STOCKWERKE







Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

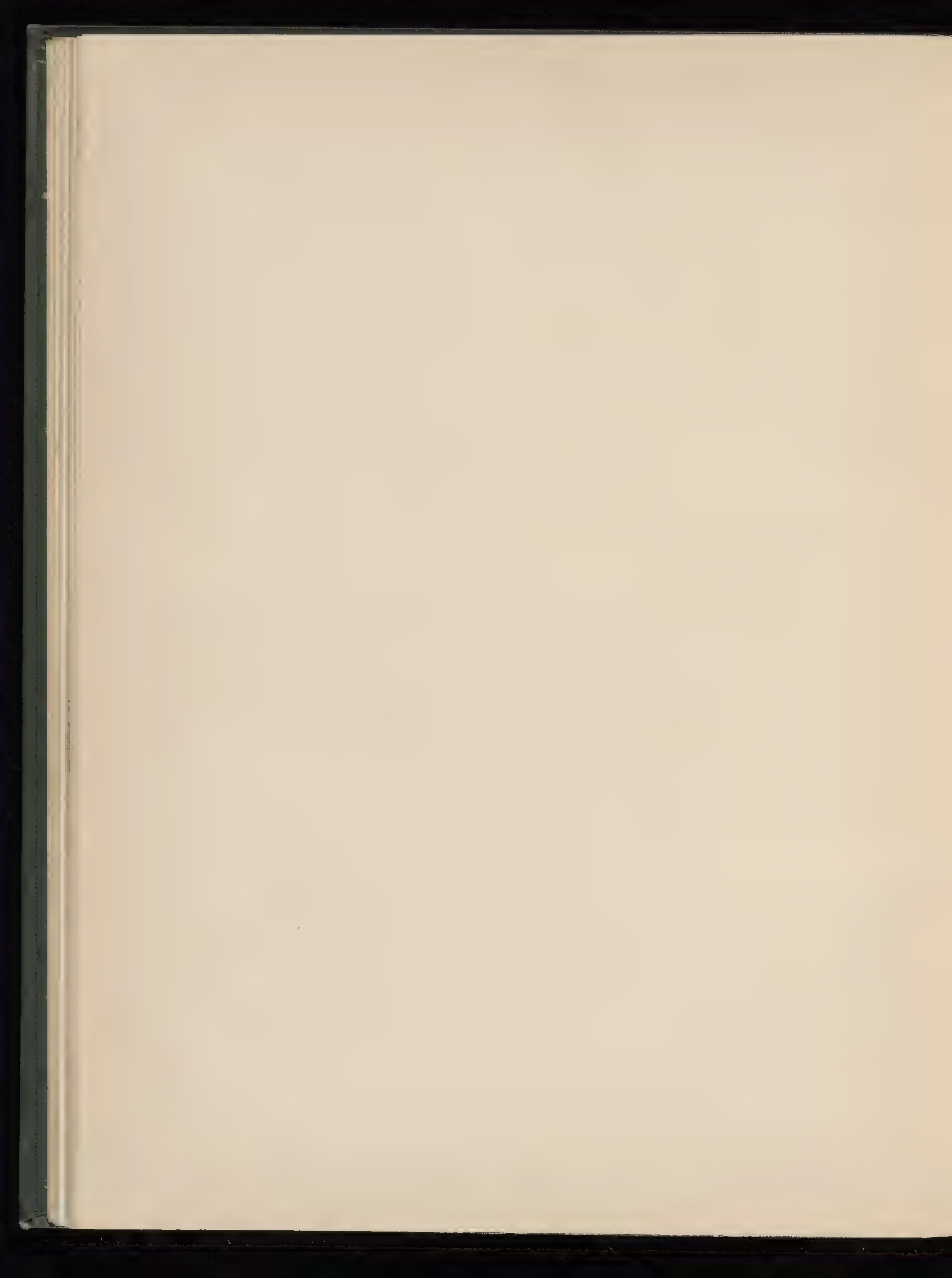




VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO IN WIEN.

DAS KLAUSENBURGER COMITATSHAUS.

VOM ARCHITEKTEN IGNAZ ALPAR.

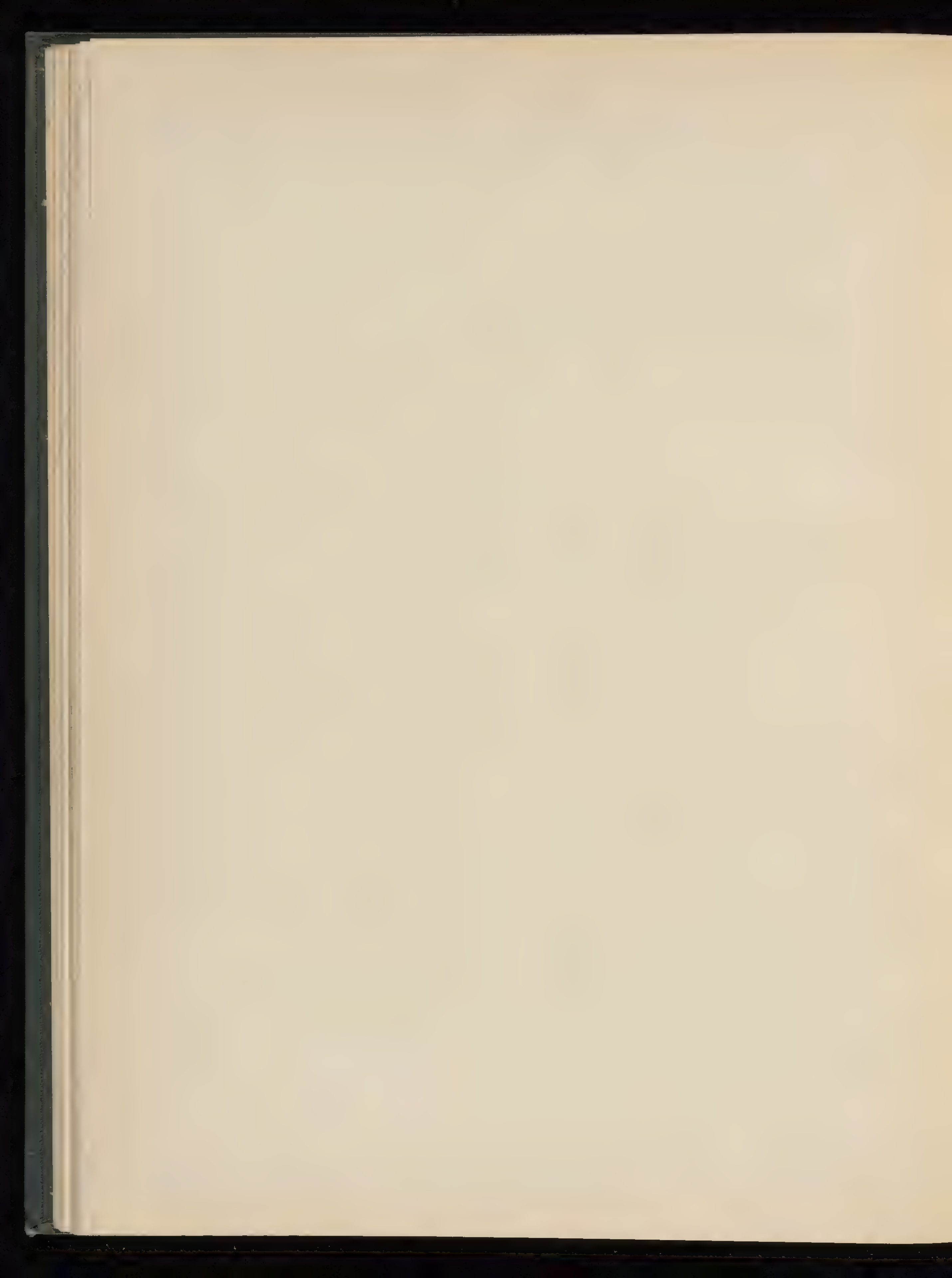




VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

BAU BRATMANN, WIEN, IX. MÜLLNERGASSE.

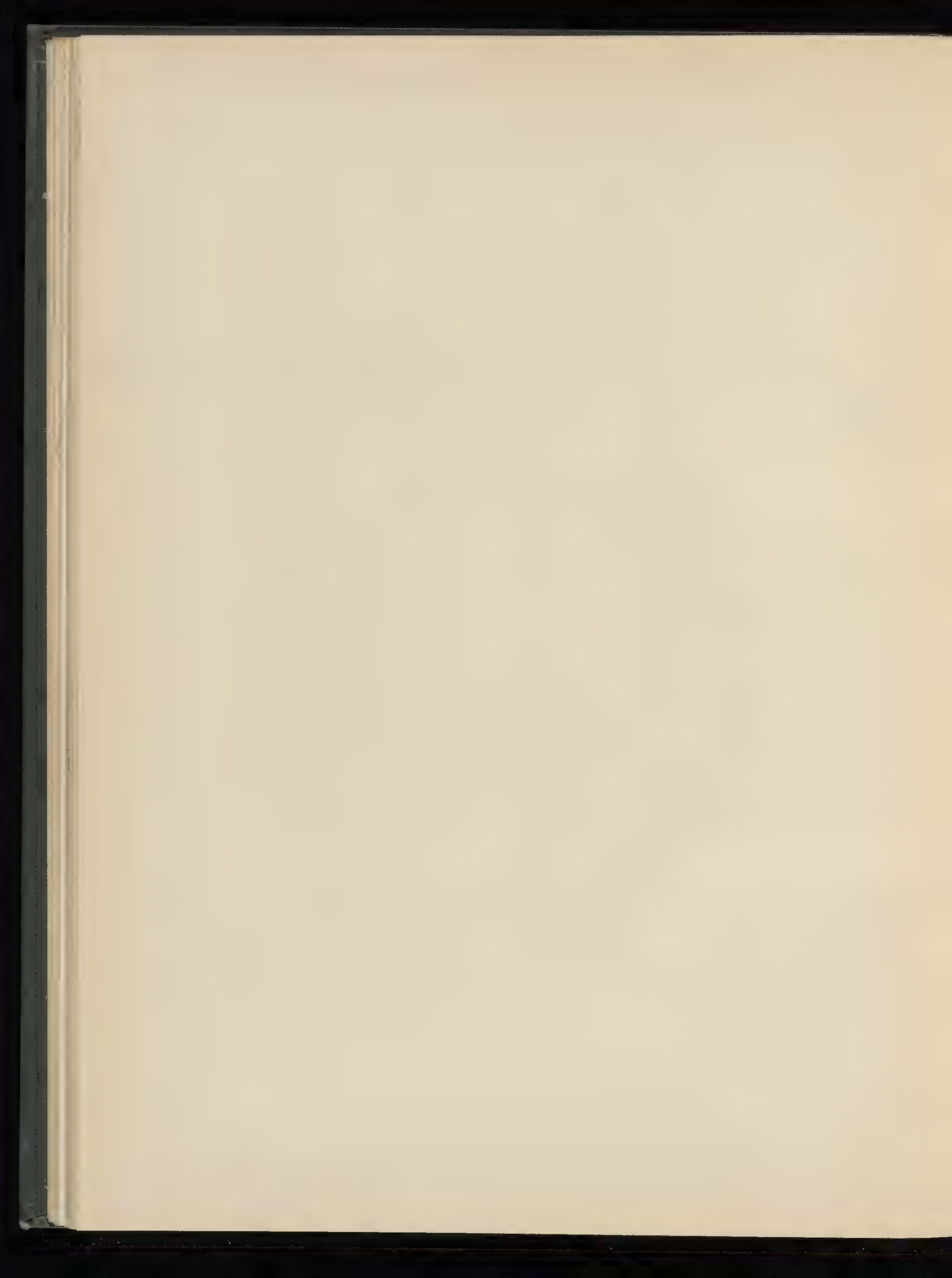
ARCHITEKT L. BAUMANN.





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Haus in Steyr (Ober-Oesterreich).

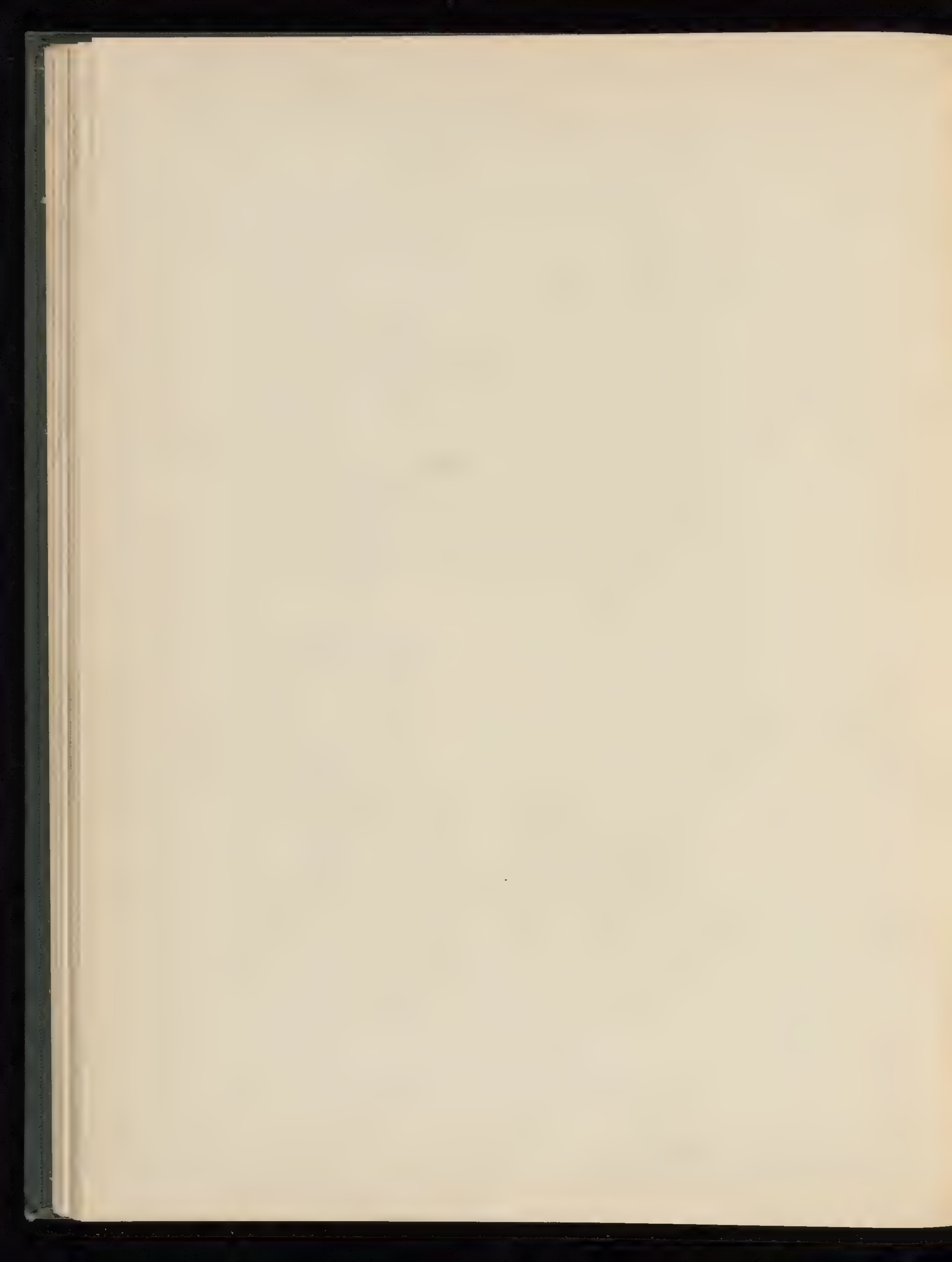


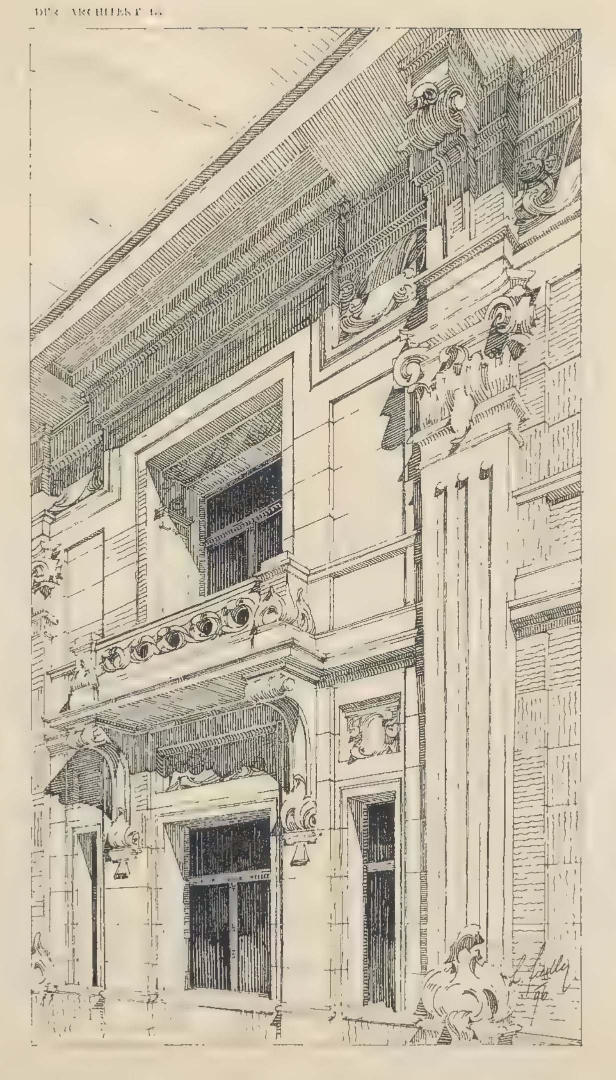
GRÜNER

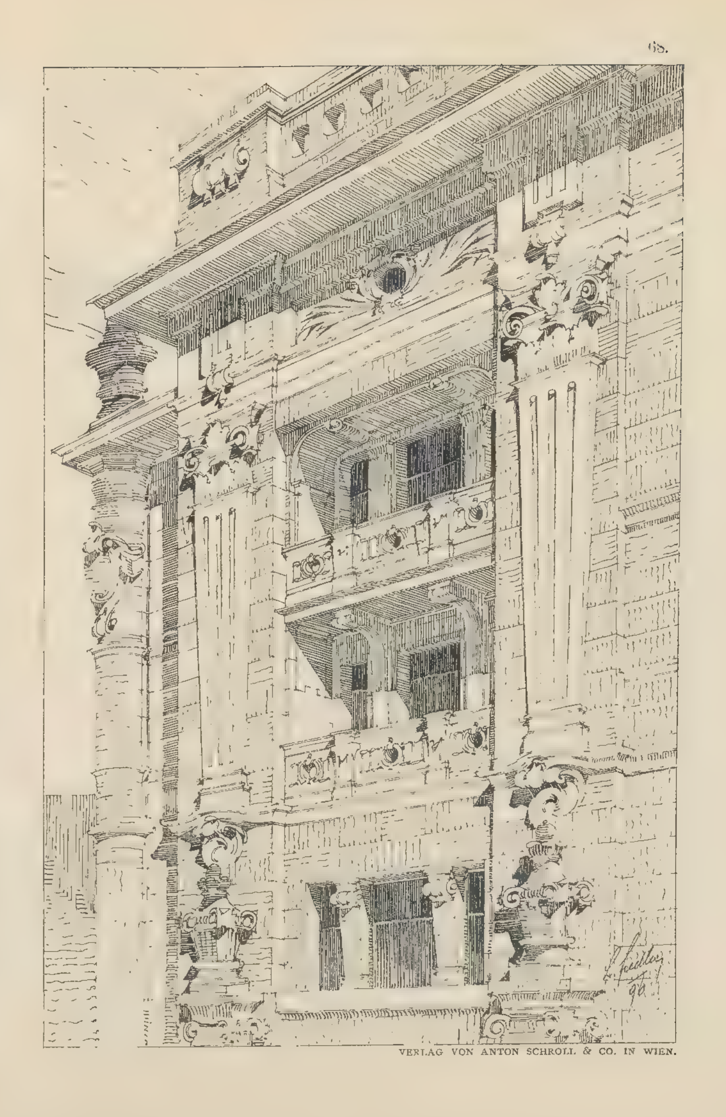
VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

WOHNHAUS IN BUDAPEST, THERESIENRING NR. 24 A.

ARCHITEKT GUSTAV PETSCHACHER.



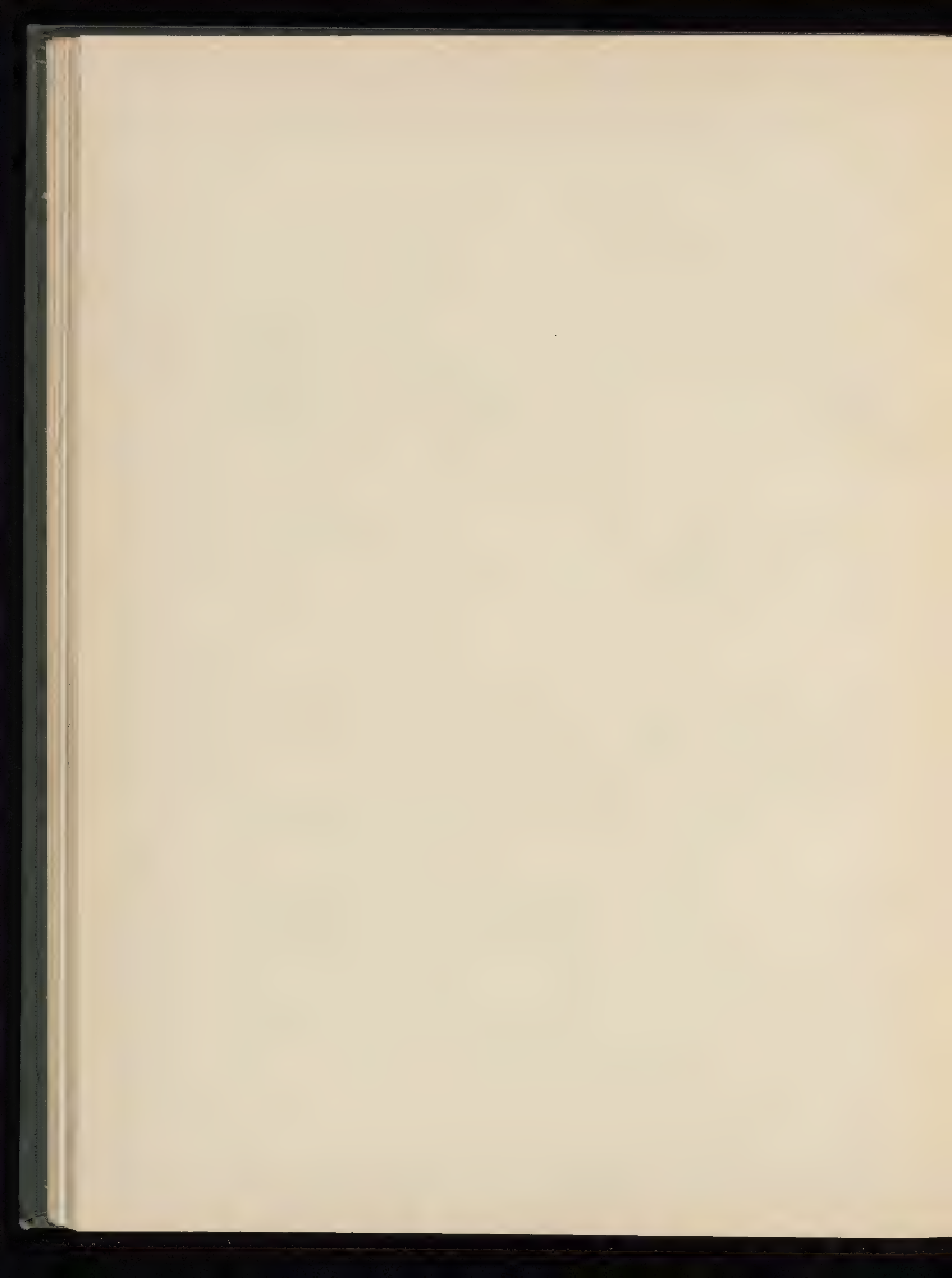


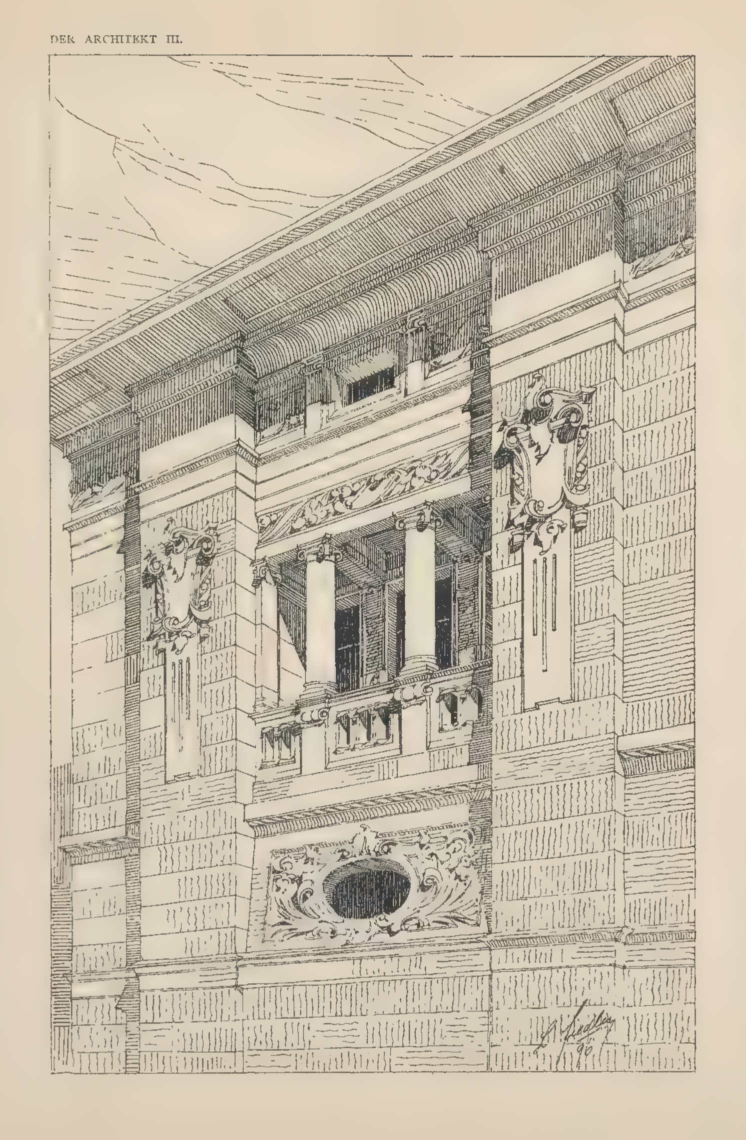


VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.



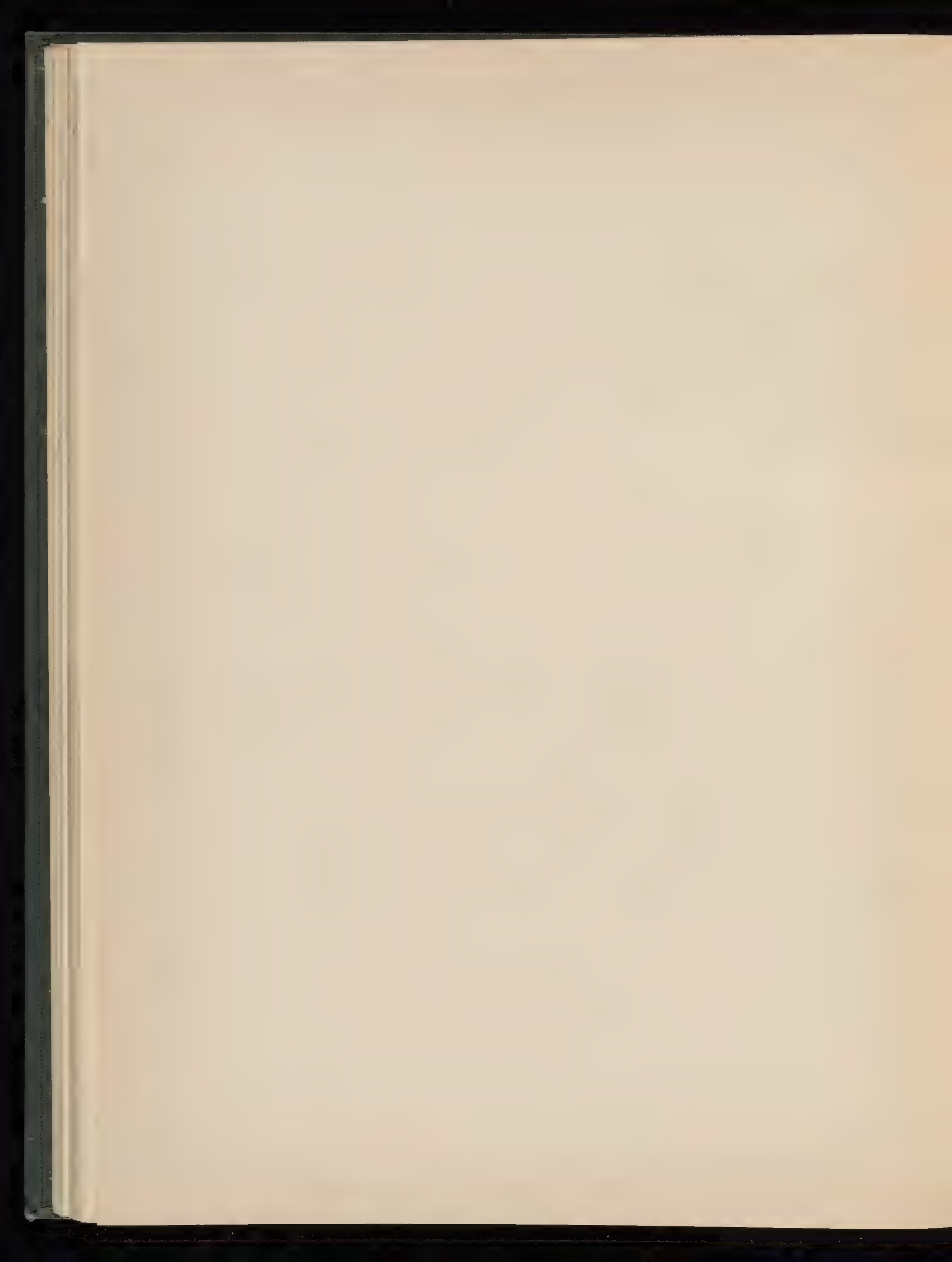
SKIZZEN VOM ARCHITEKTEN LADISLAUS FIEDLER.

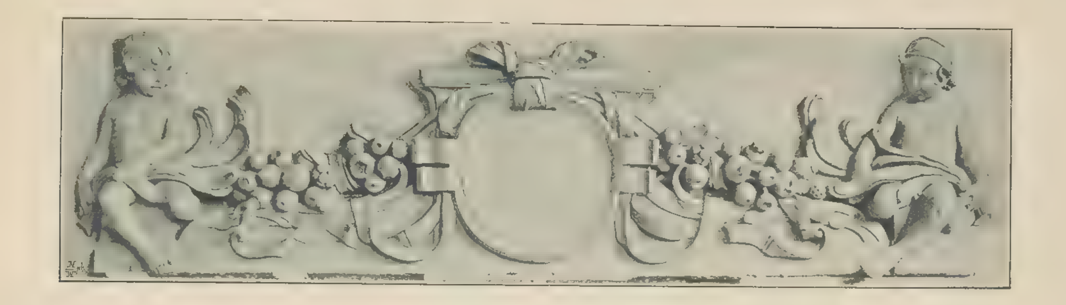


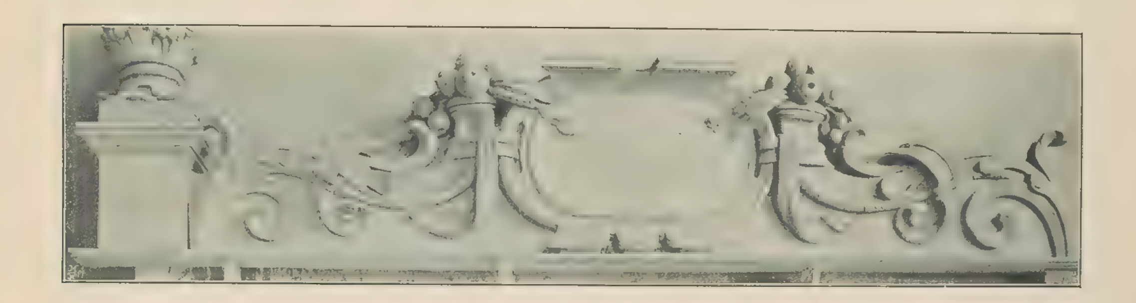


VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

SKIZZEN VOM ARCHITEKTEN LADISLAUS FIEDLER.





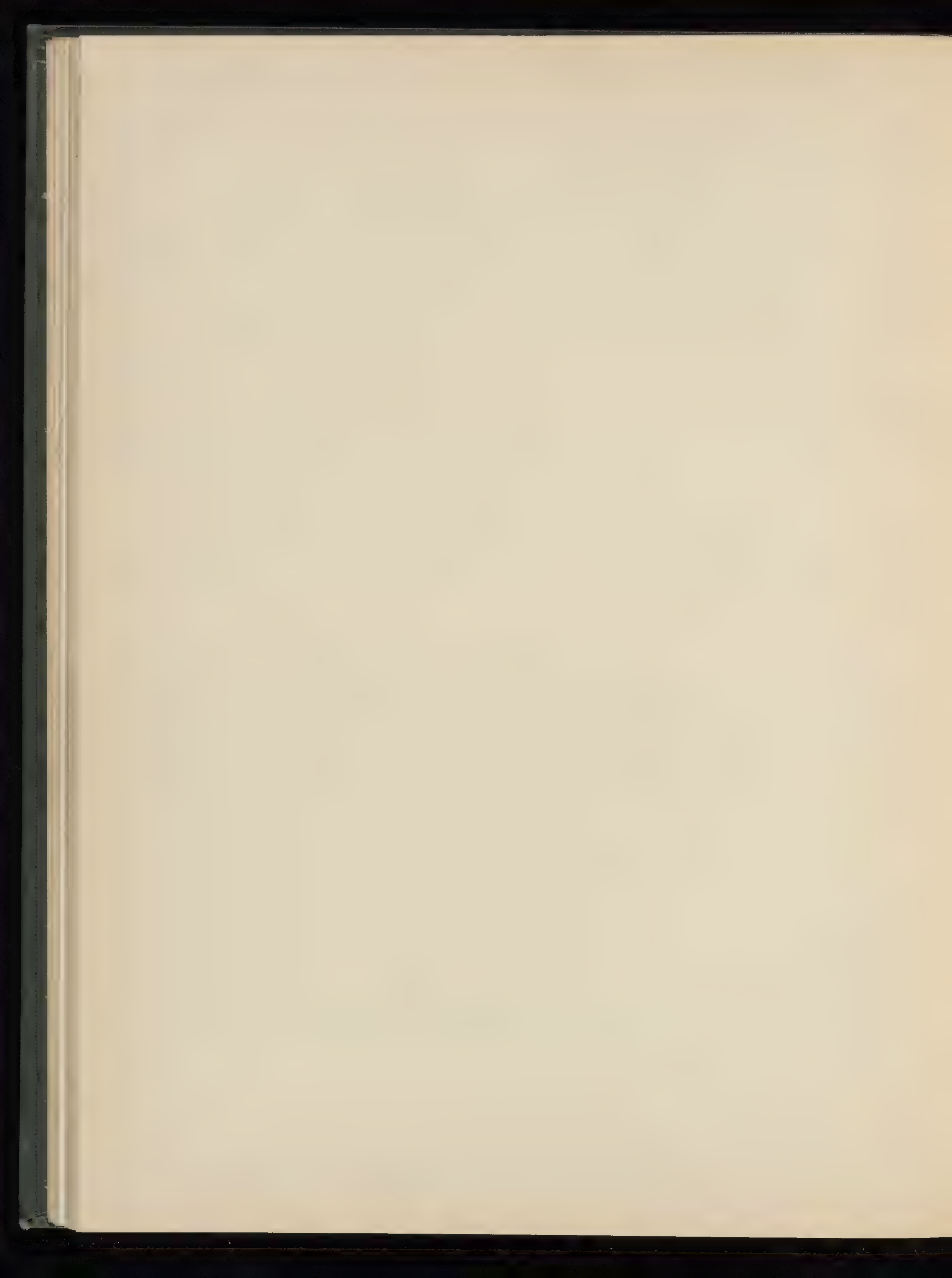


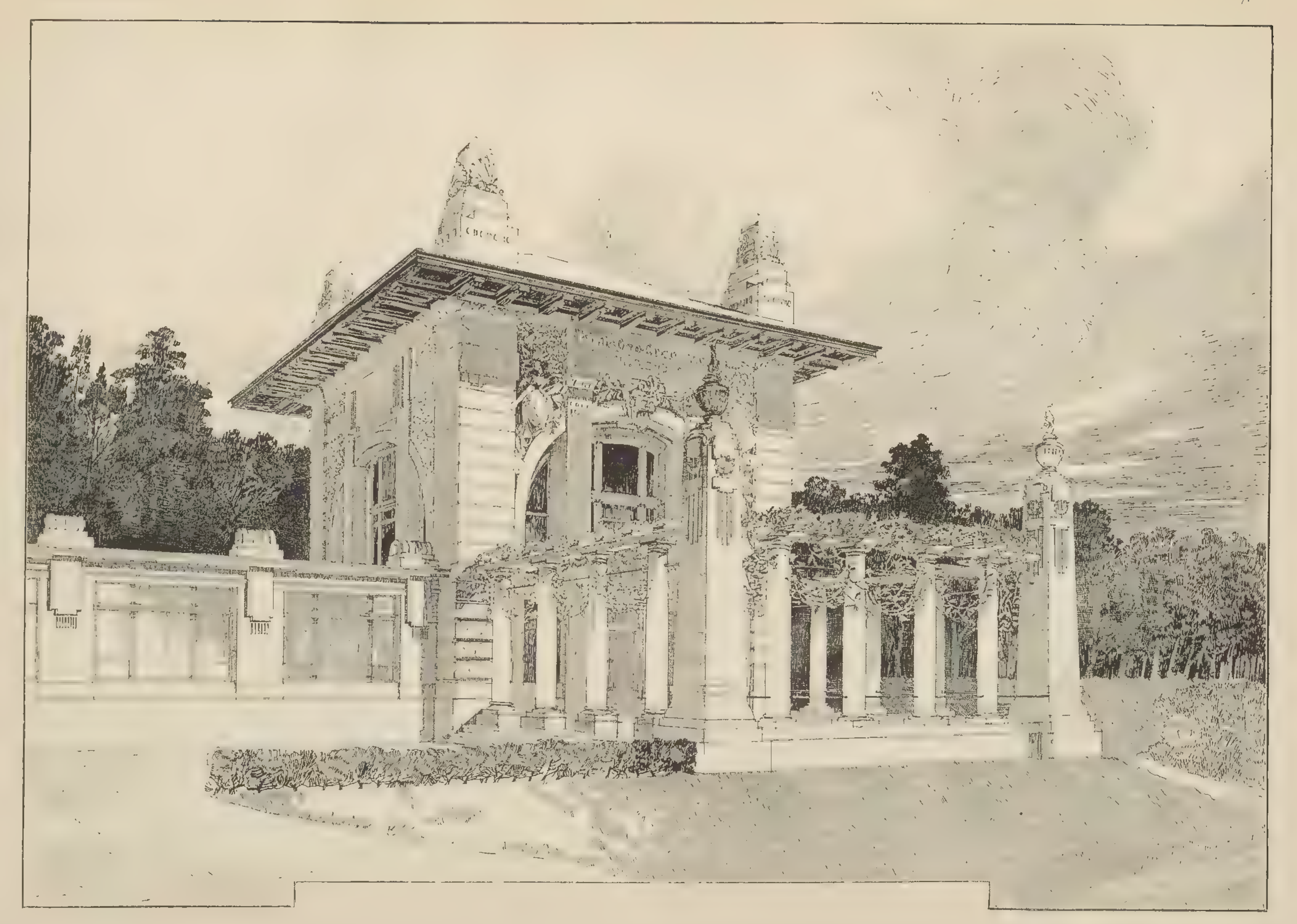


Verlag von Anton Schroll & Co in Wien.

Plastiken von der Landesbank zu Prag

Vom Professor Celda Klouček.

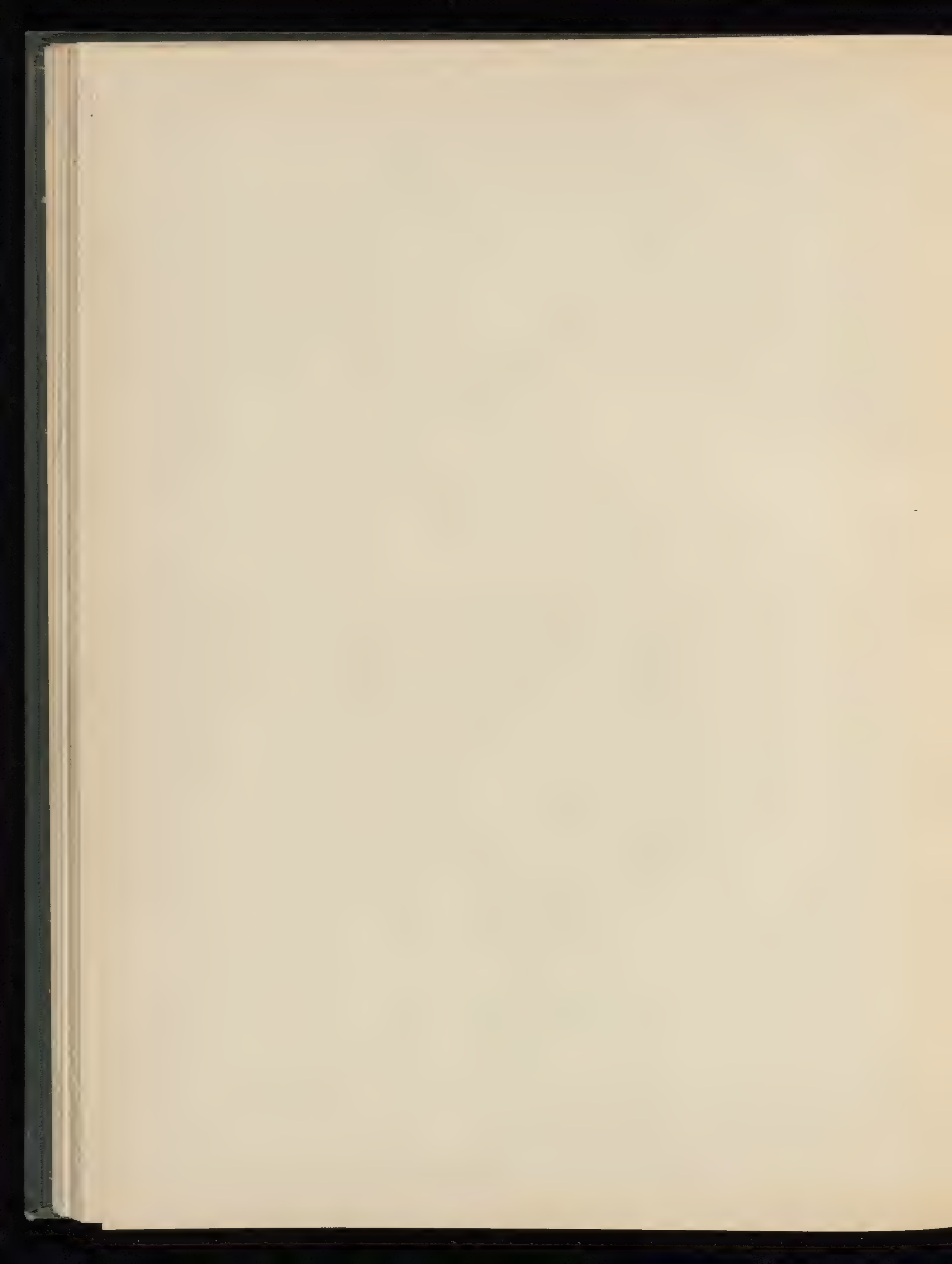




Concurrenz um den Quellentempel für Giesshübel-Sauerbrunn.

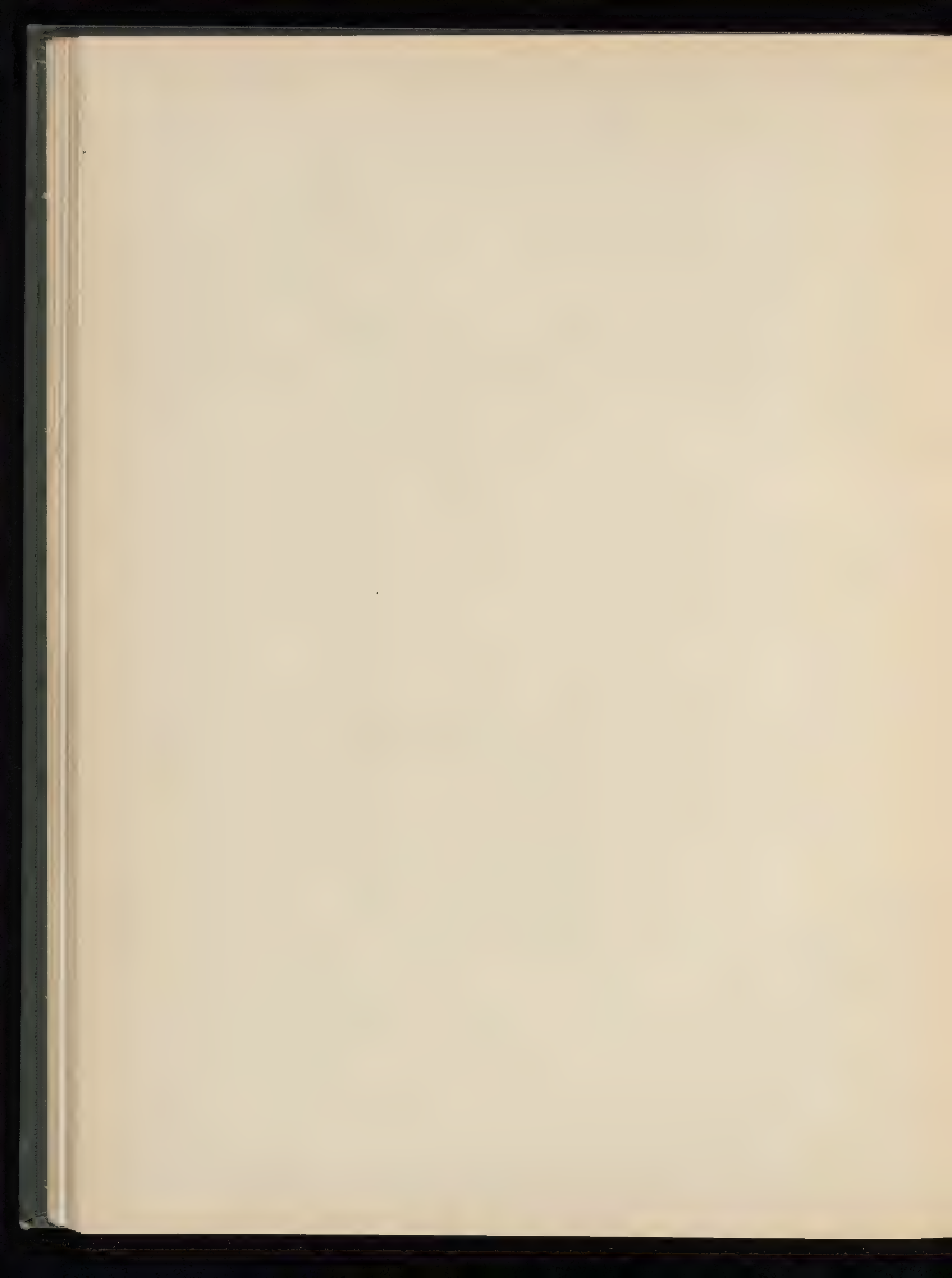
Entwurf des Architekten Leopold Bauer

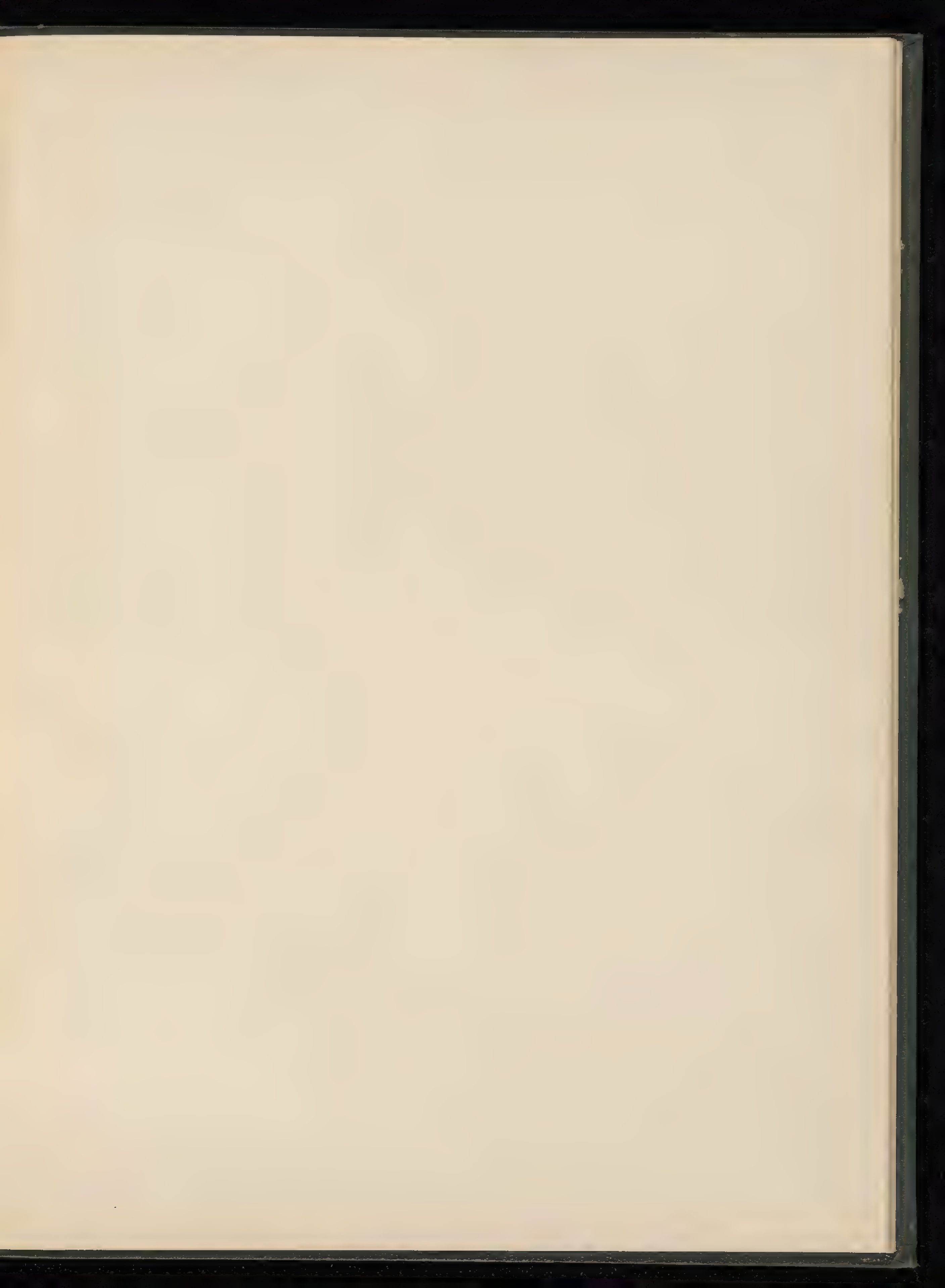
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien





VOM ARCHITEKTEN LUDWIG TISCHLER.





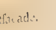
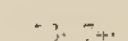
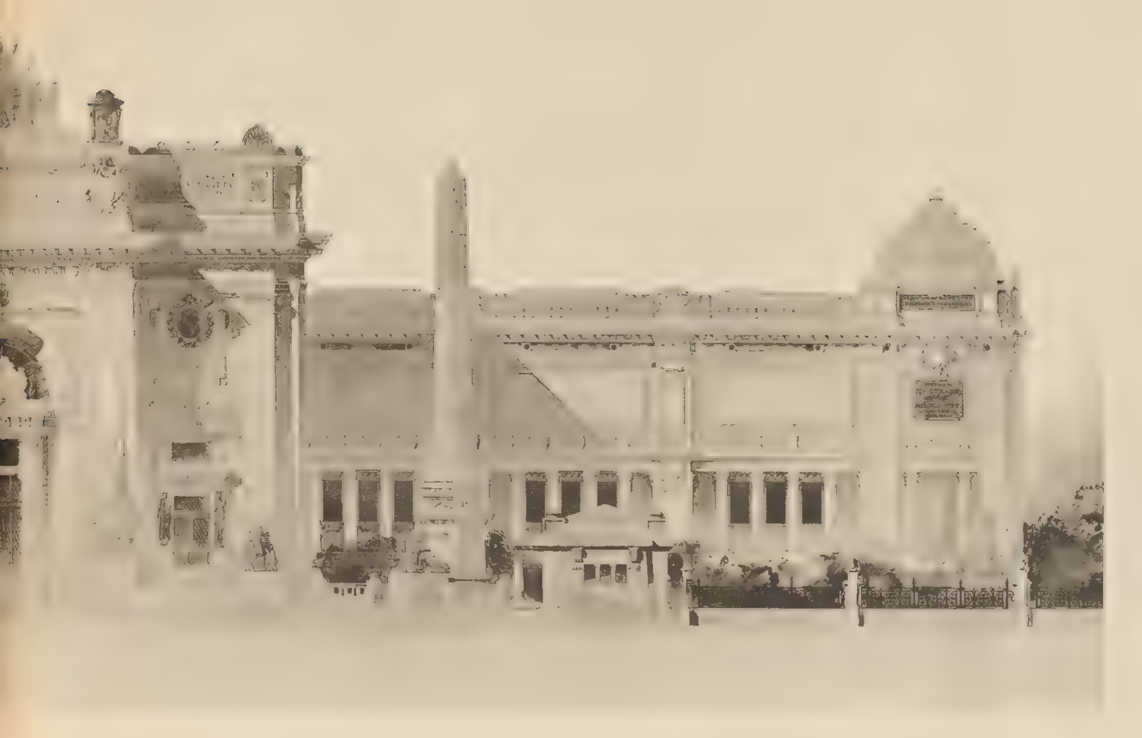


Lang



Entwurf für ein Museum ägy

vom Architekten

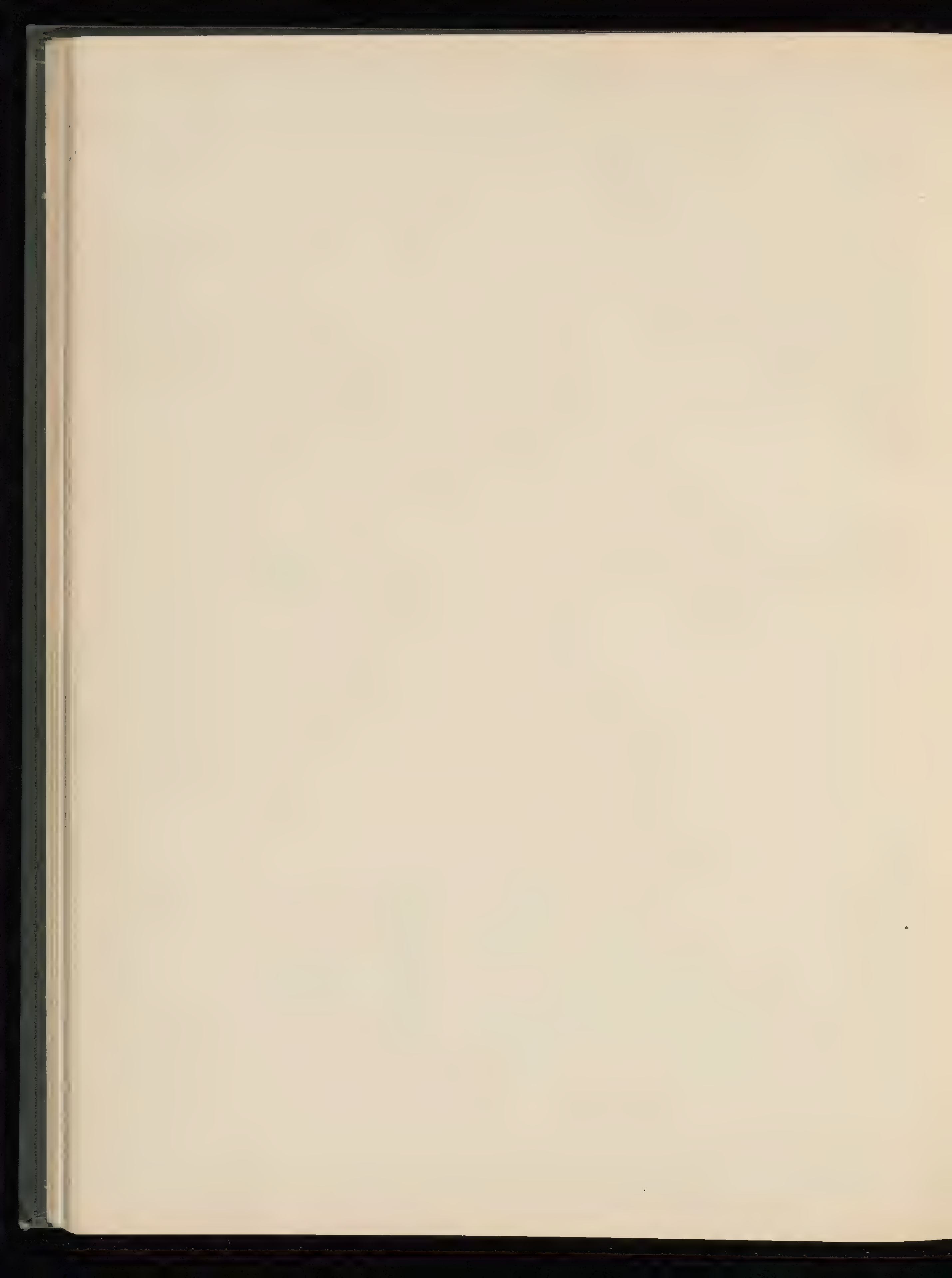






Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

ptischer Alterthümer in Cairo

Rud. Dick. C. M

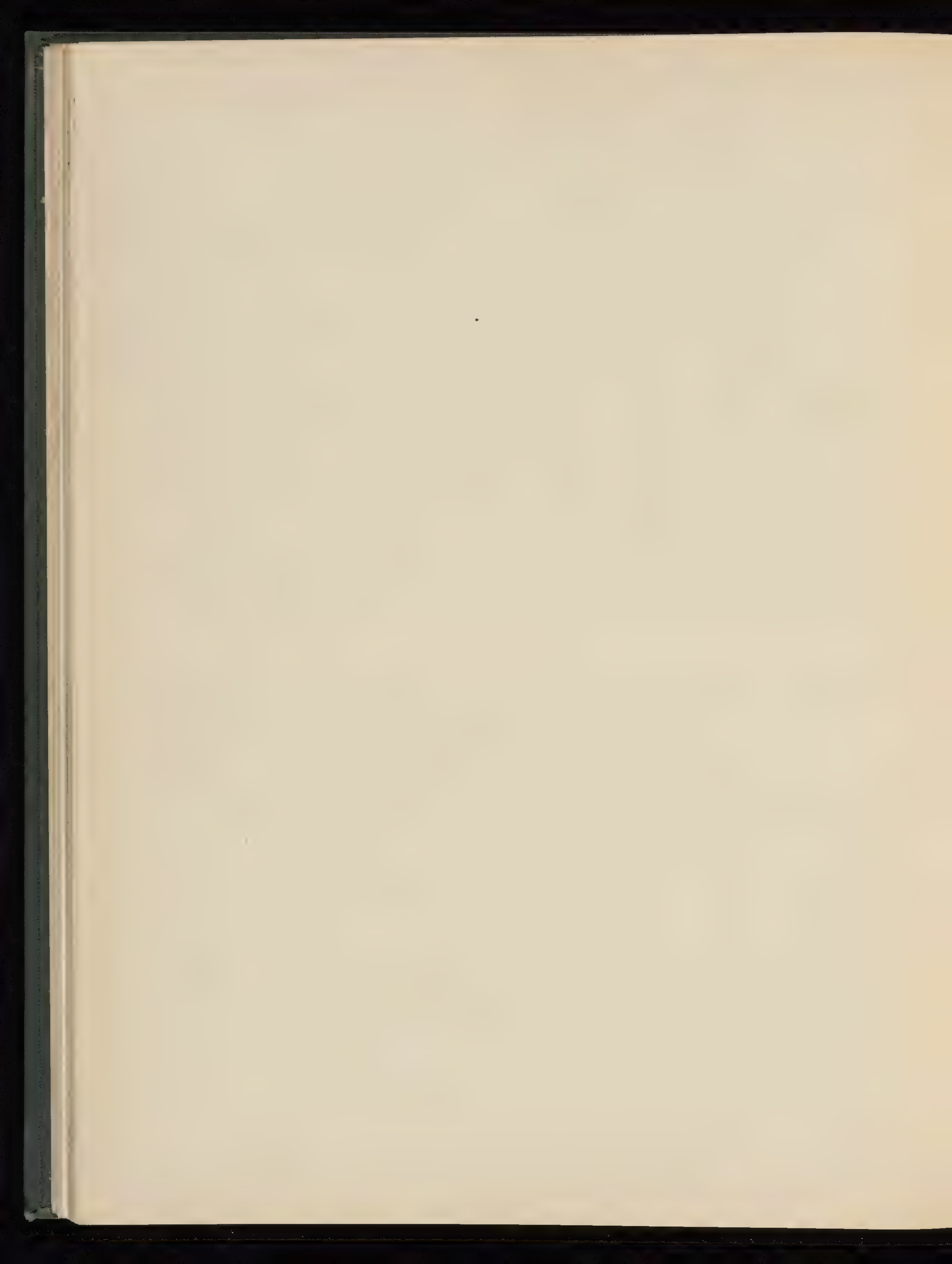






Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

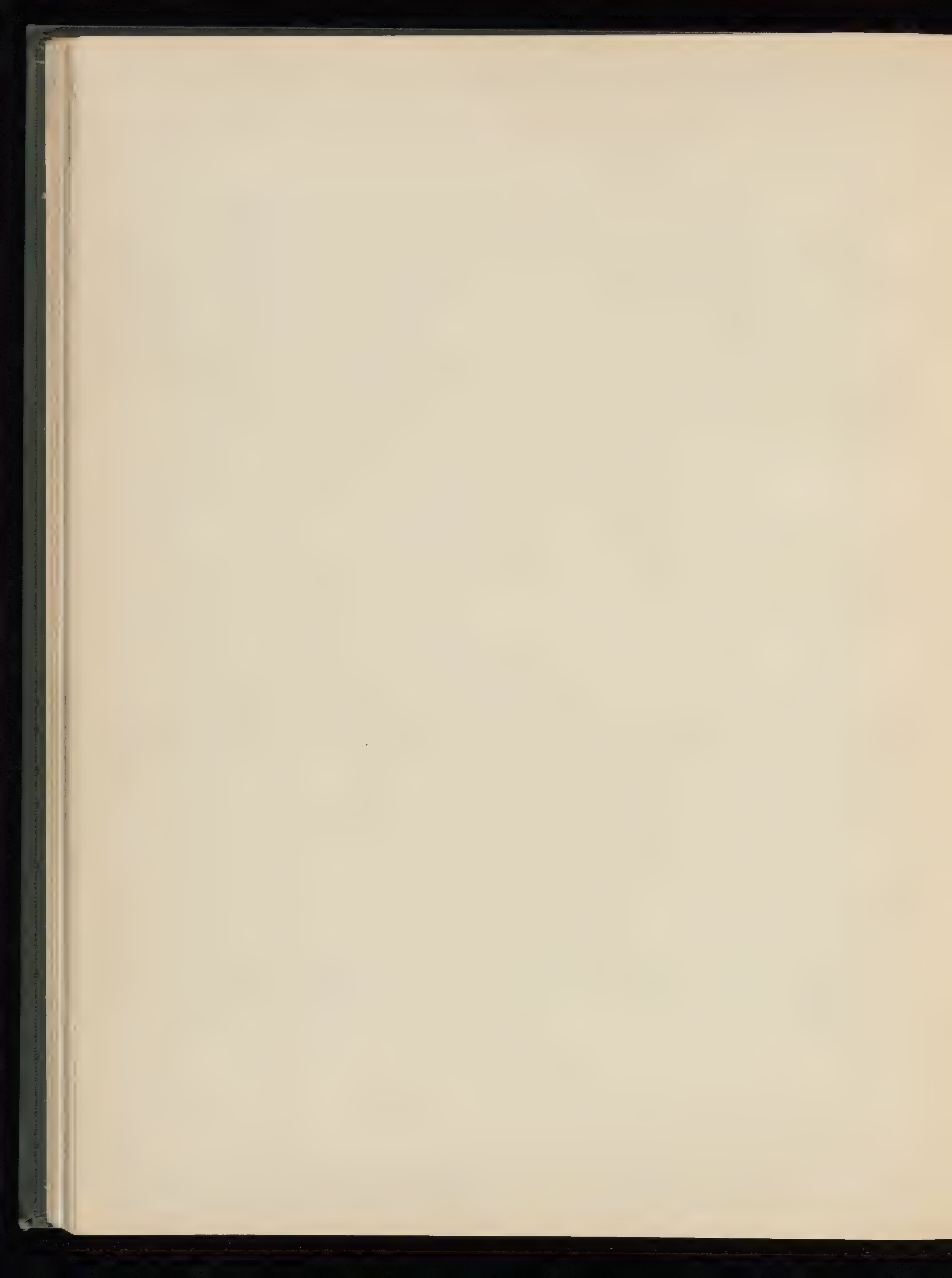
Concurrenz um das Rathhaus zu Idria.
Vom Architekten J. Plečnik

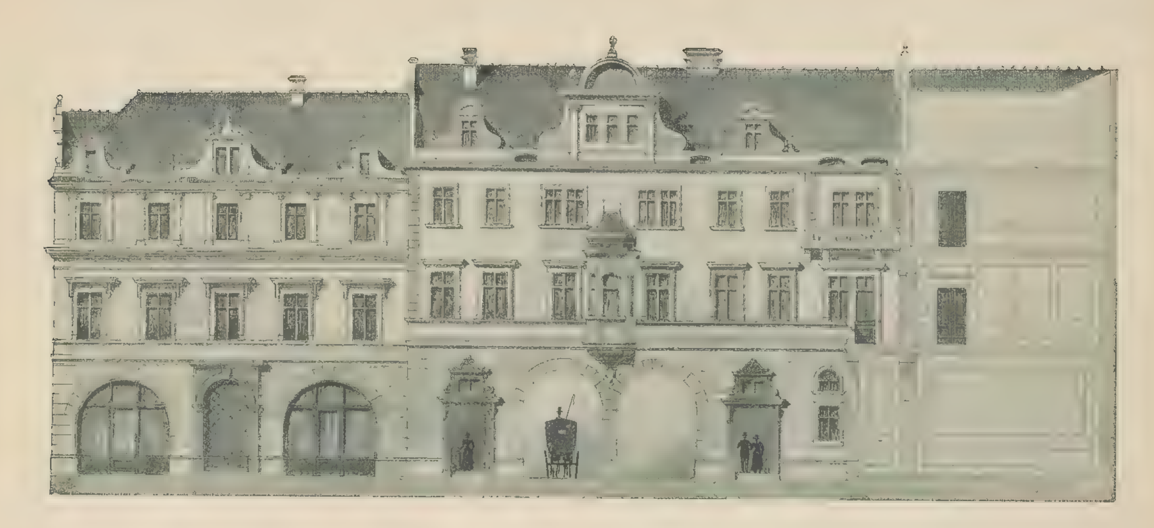




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Wohnhaus in Wien, IV. Alleegasse Nr. 20.
Vom Architekten Ernst von Gotthilf.







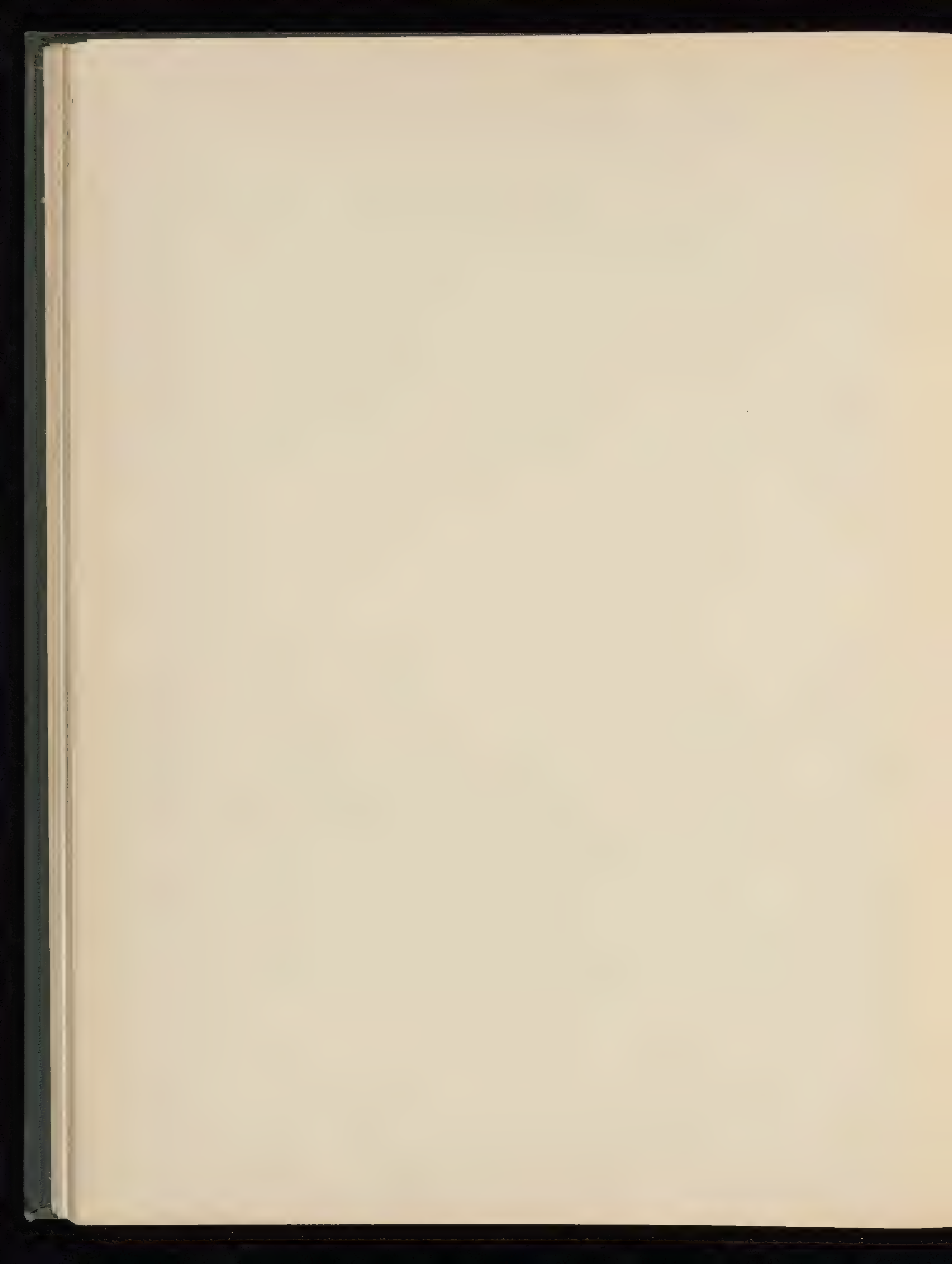
I Variante

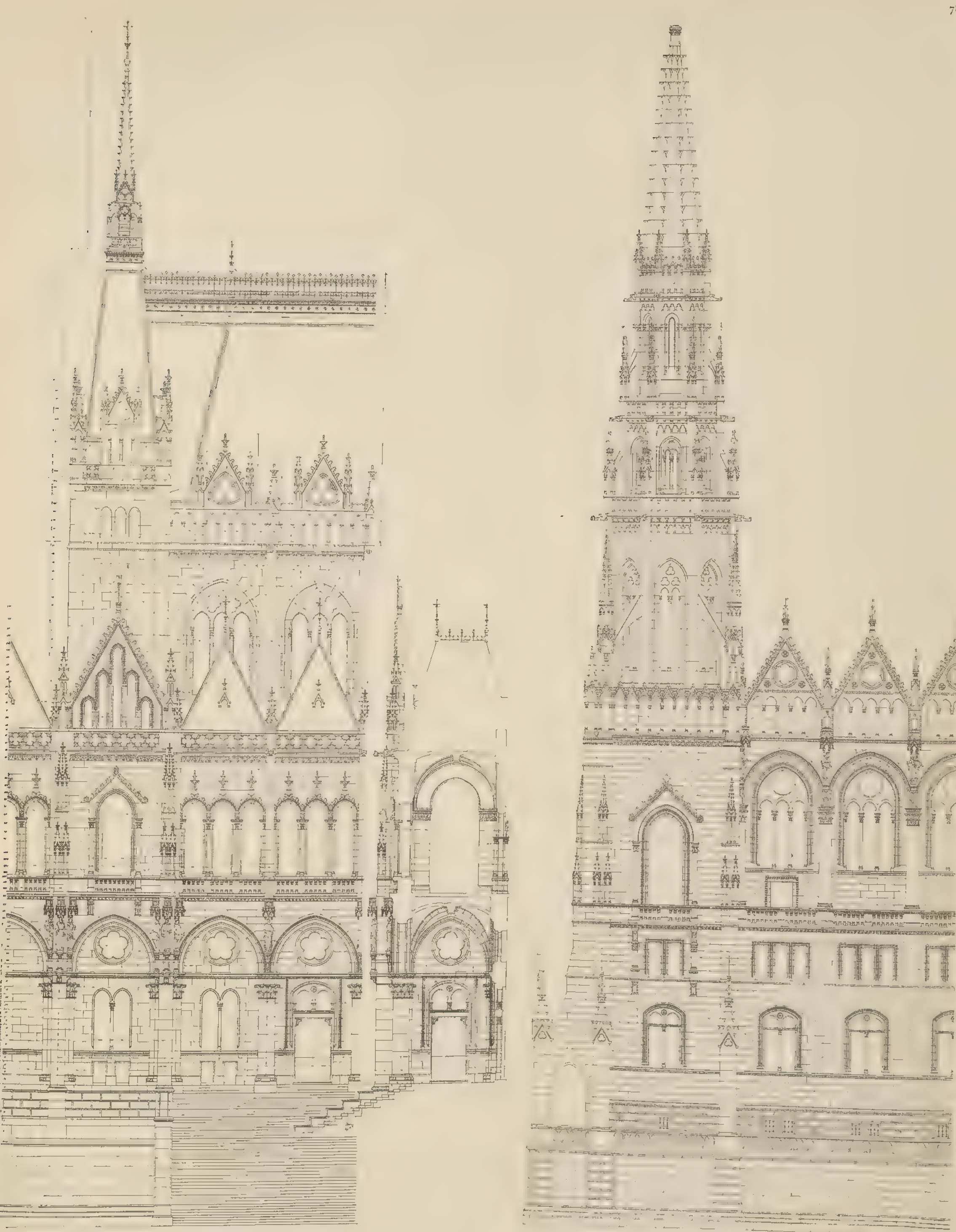


II Variante

Concurrenz um das »Schlüsselhaus« in Prag.
I. Preis. Vom Architekten k. k. Professor J. Podhajský.

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

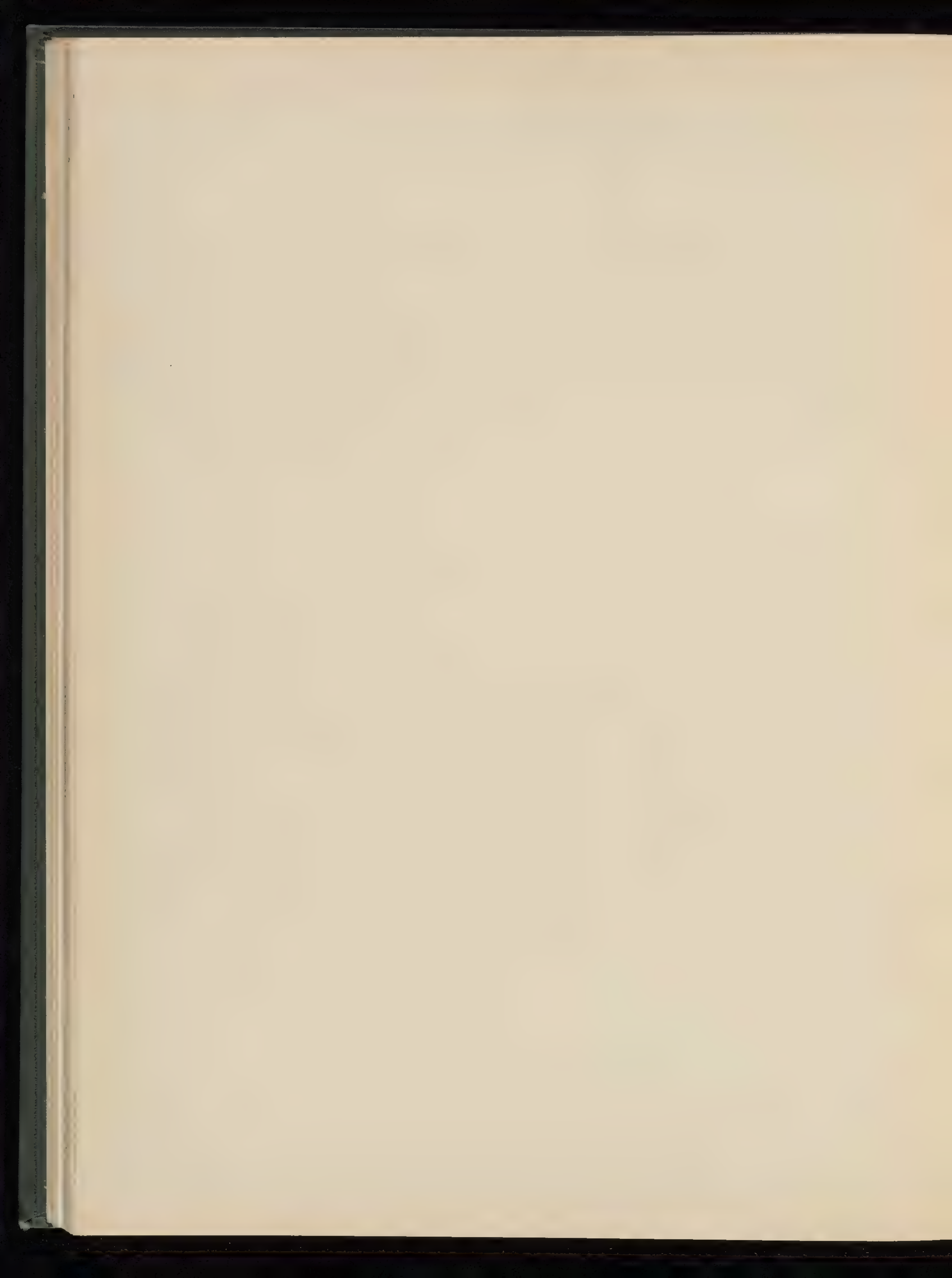




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Details vom Ungarischen Parlamentshaus in Budapest.

Vom Architekten kgl. Professor Emmerich Steindl.

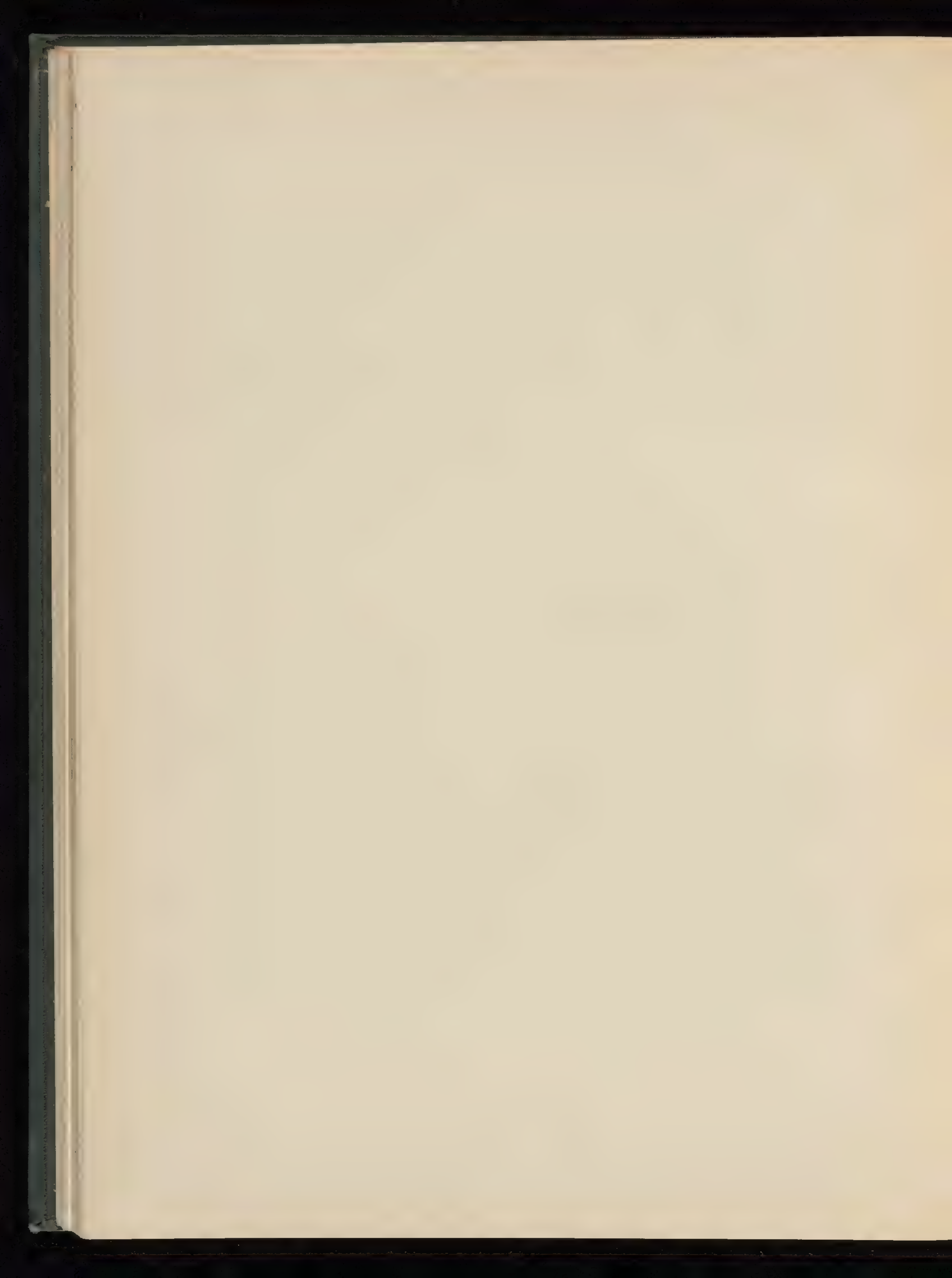




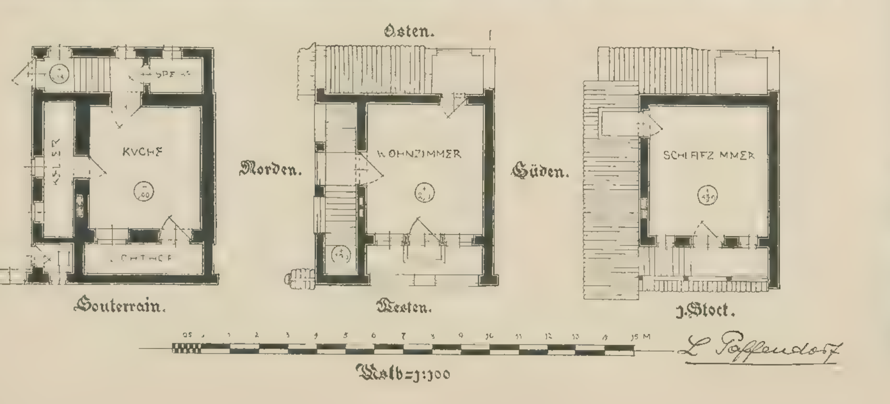
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Haupttreppe im Ungarischen Parlamentshaus in Budapest.

Vom Architekten kgl Professor Emmerich Steindl.

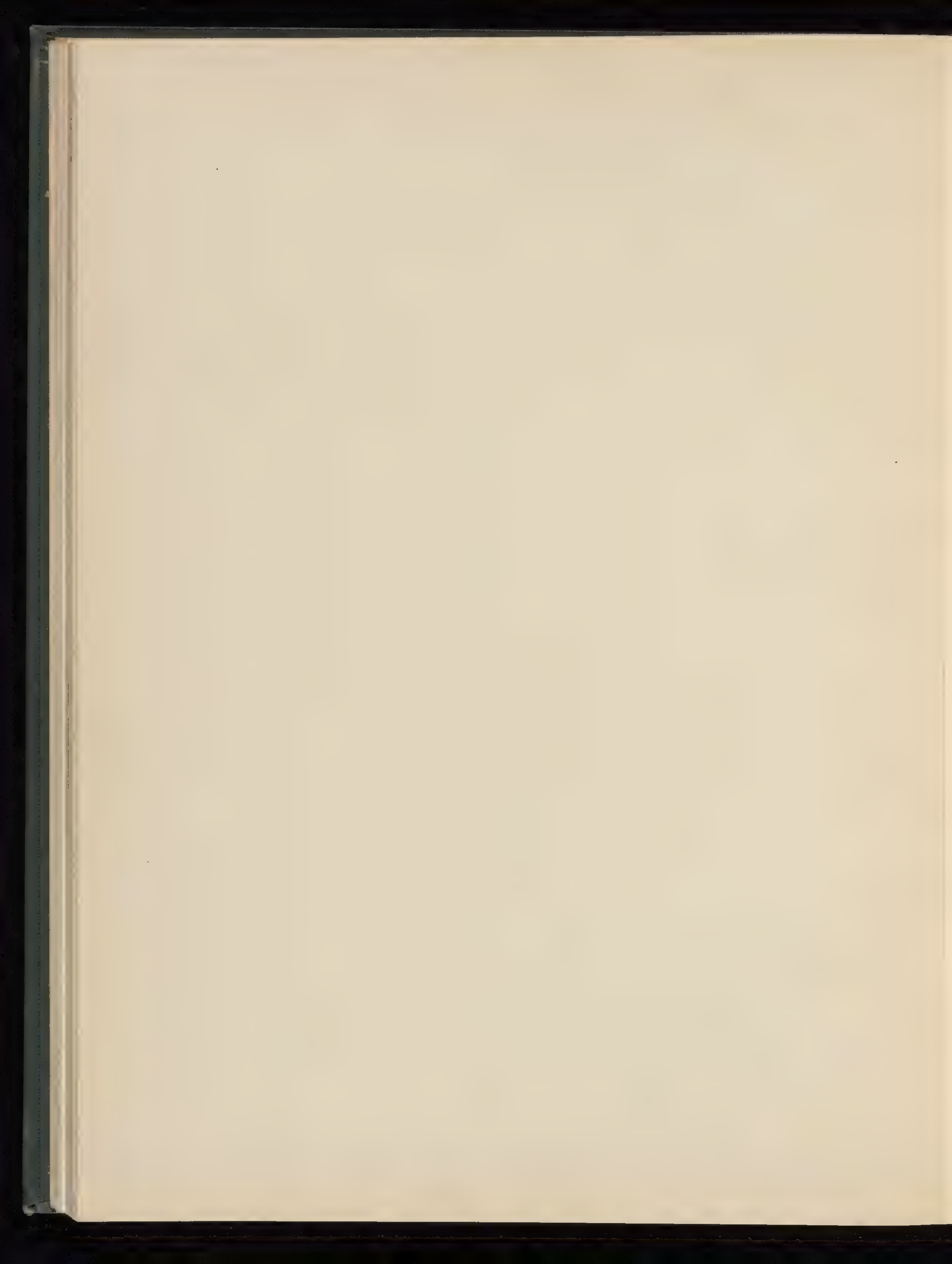








Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

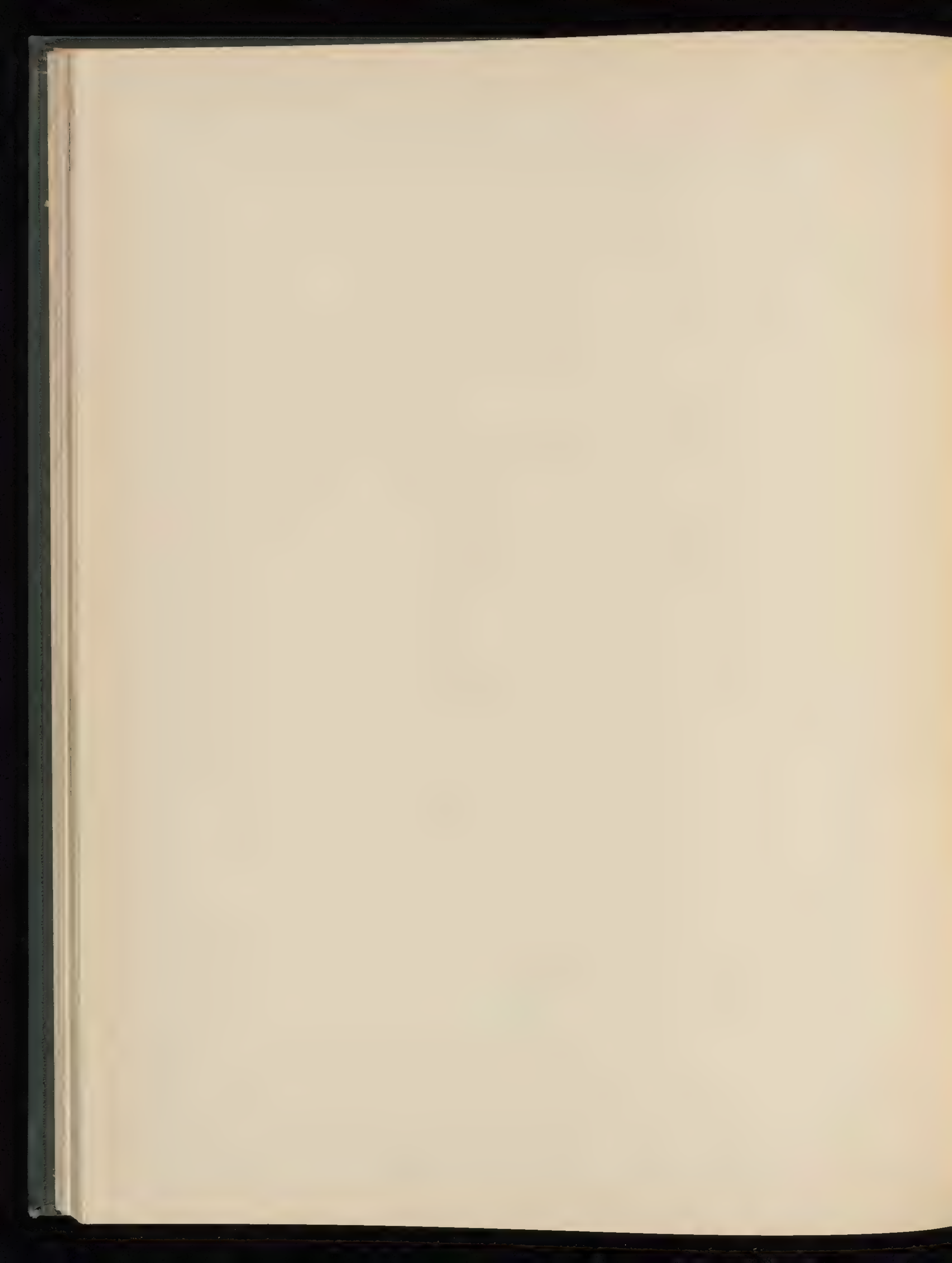


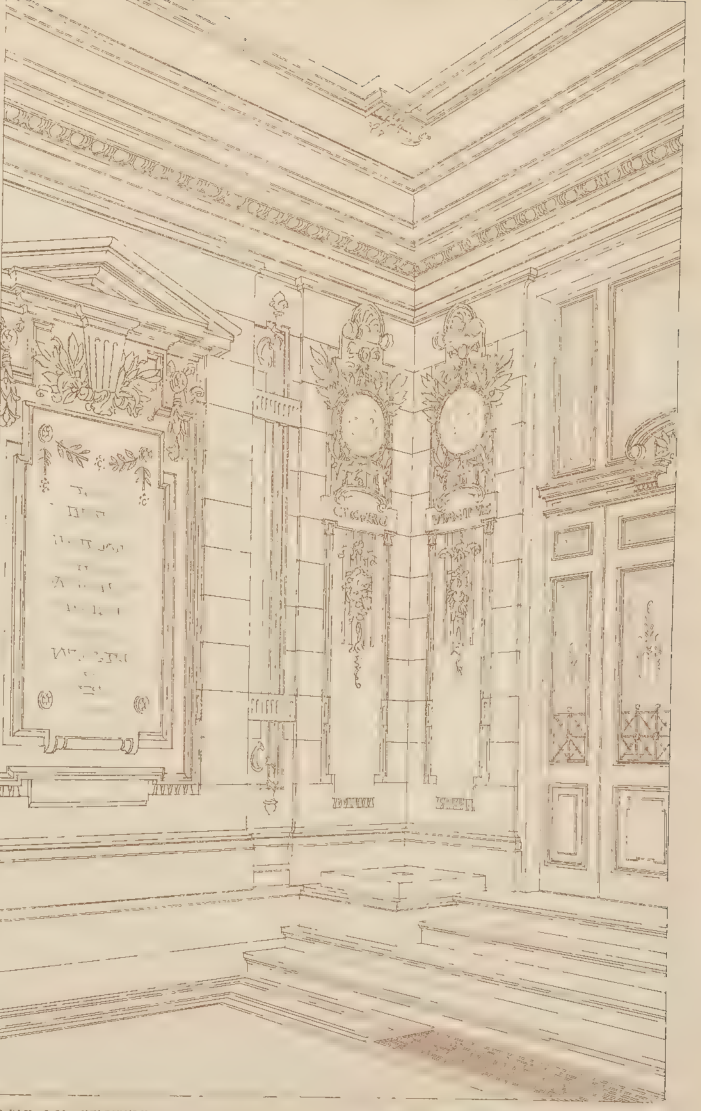
ANSICHT GEGEN DIE BAHNHOFSTRASSE

KAISER FRANZ JOSEF-GYMNASIUM IN MÄHR.-SCHÖNBERG.

VON DEN ARCHITEKTEN BRÜDER DREXLER.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO IN WIEN





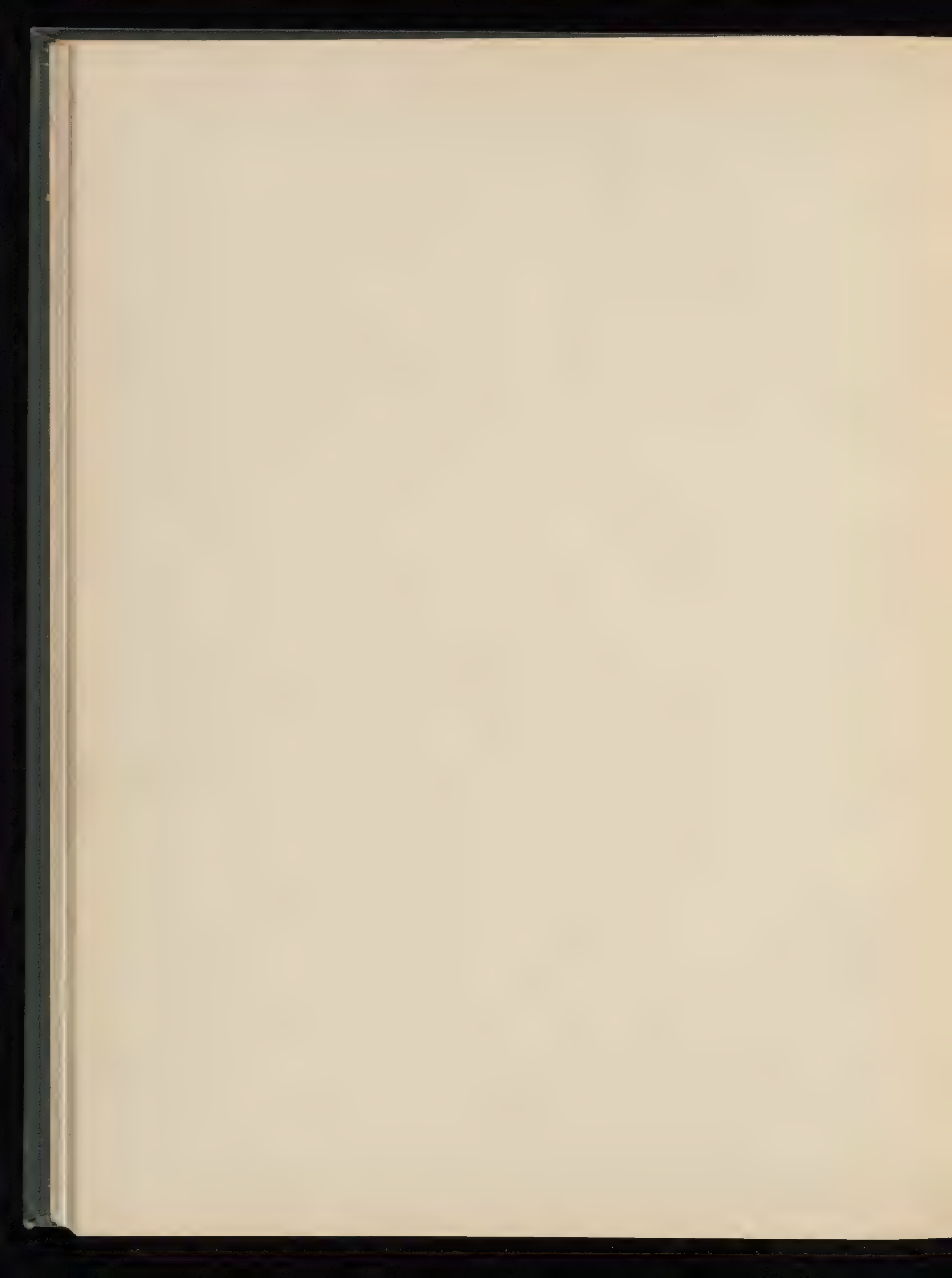
DETAIL VOM FESTSAAL.

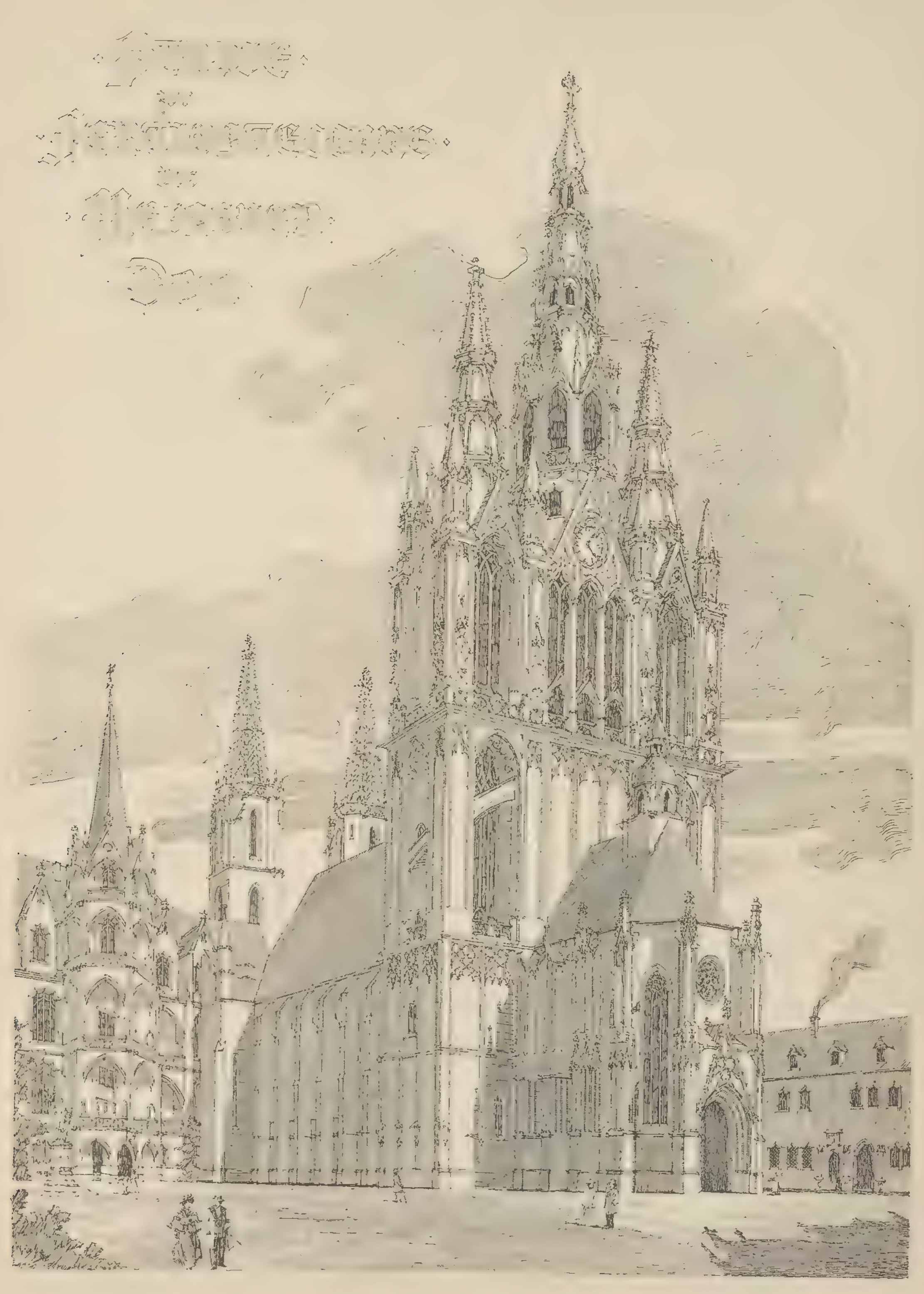
DETAIL VOM VESTIBULE

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO IN WIEN.

KAISER FRANZ JOSEF-GYMNASIUM IN MÄHR SCHÖNBERG

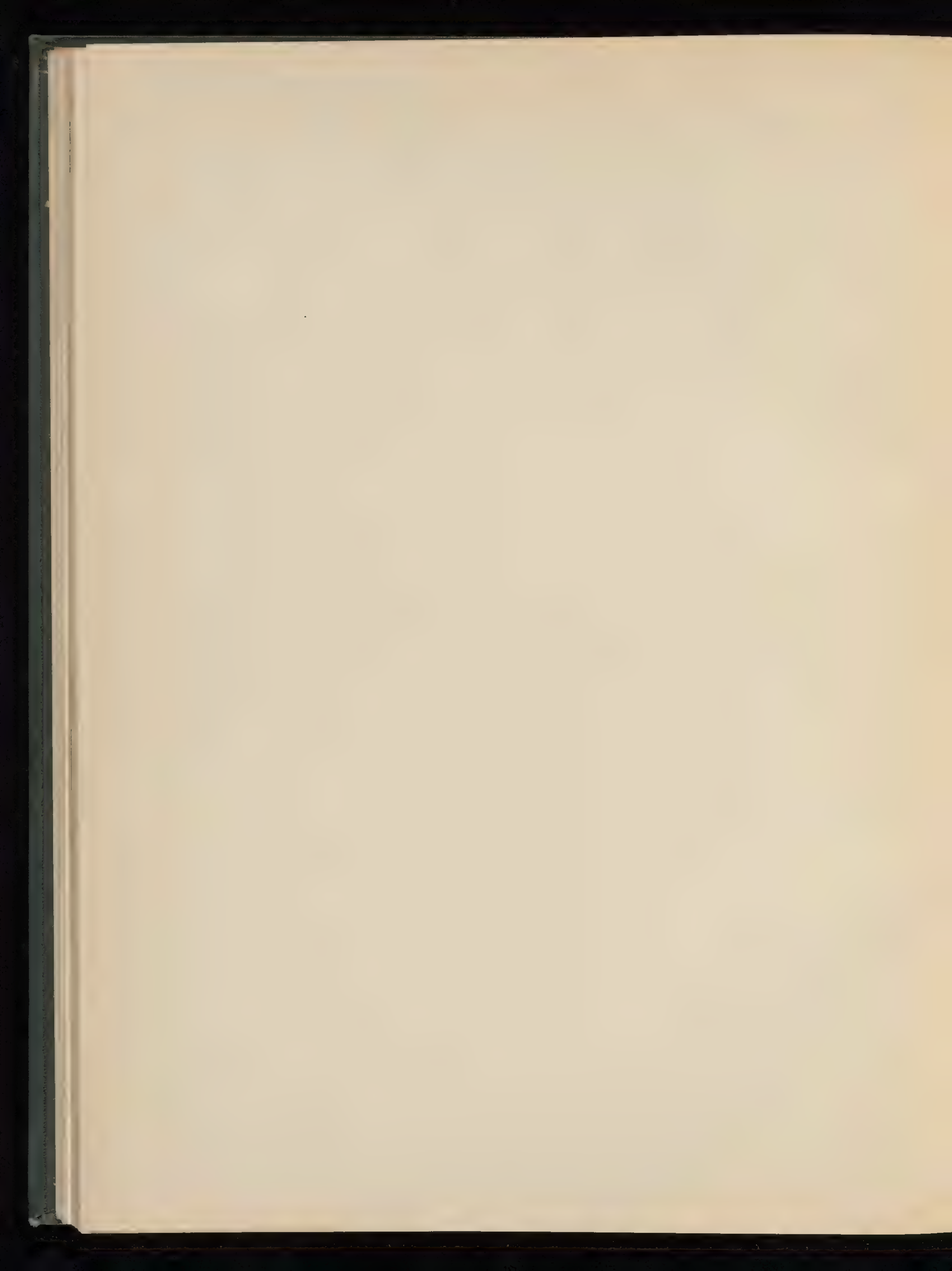
VON DEN ARCHITEKTEN BRÜDER DREXLER.





Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

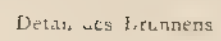
Vom Architekten Arthur Fritzsche.





Seitenansicht (Detail)





Detail des Brunnens

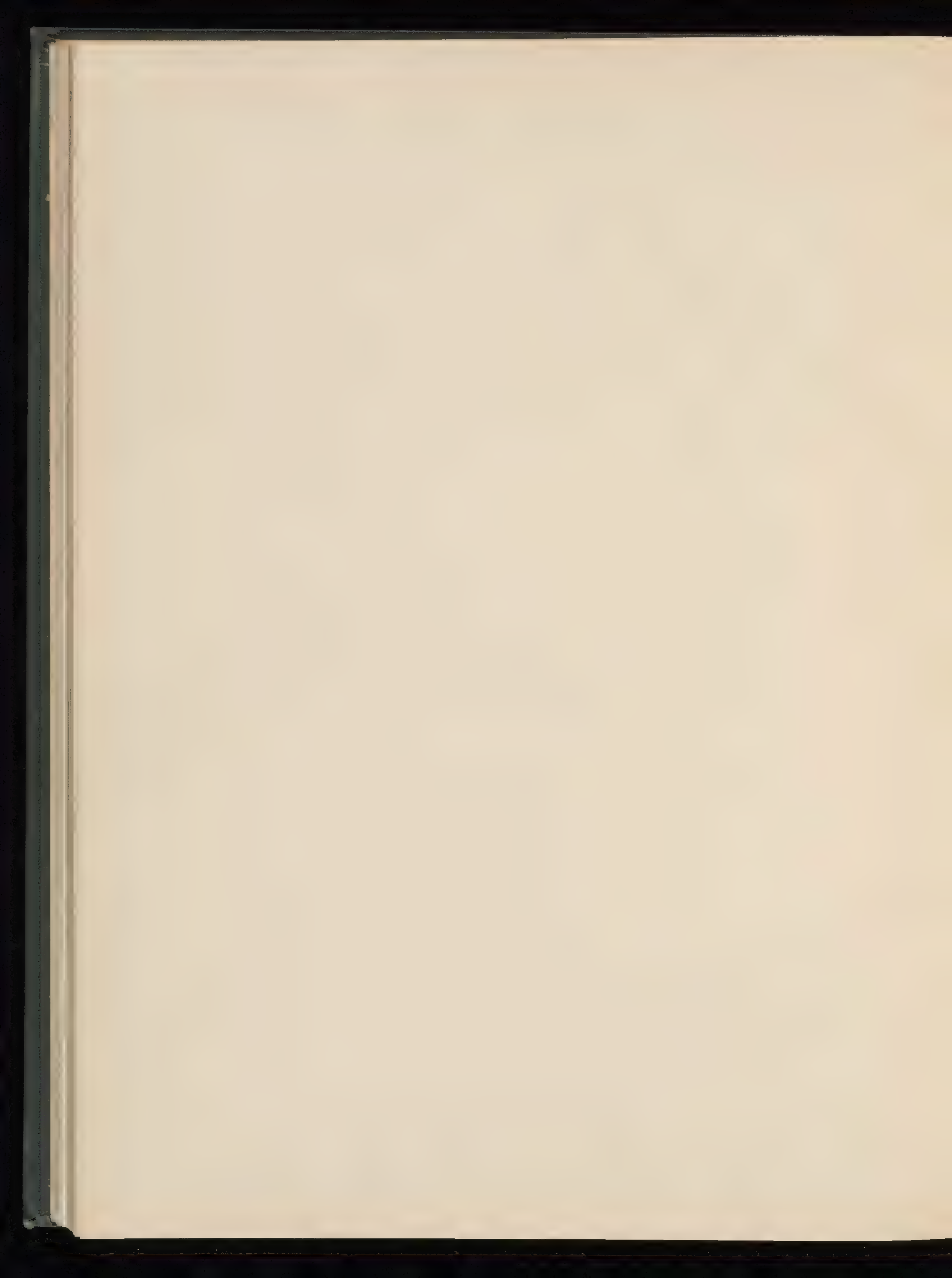


Vorderansicht des Jubiläumdenkmales

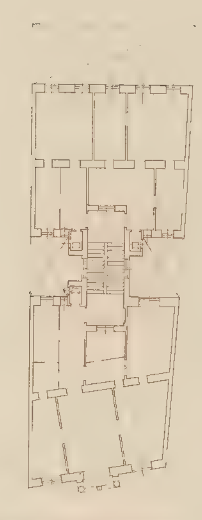
Verlag von Anton Schroll & Co in Wien

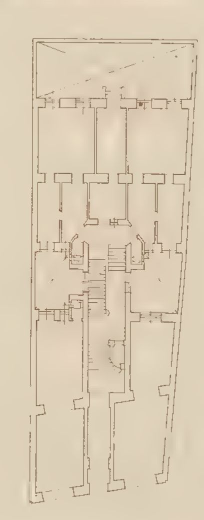
Entwurf für die monumentale Ausgestaltung des Platzes vor der Votivkirche in Wien.

Vom Architekten Rudolf Dick, C. M.





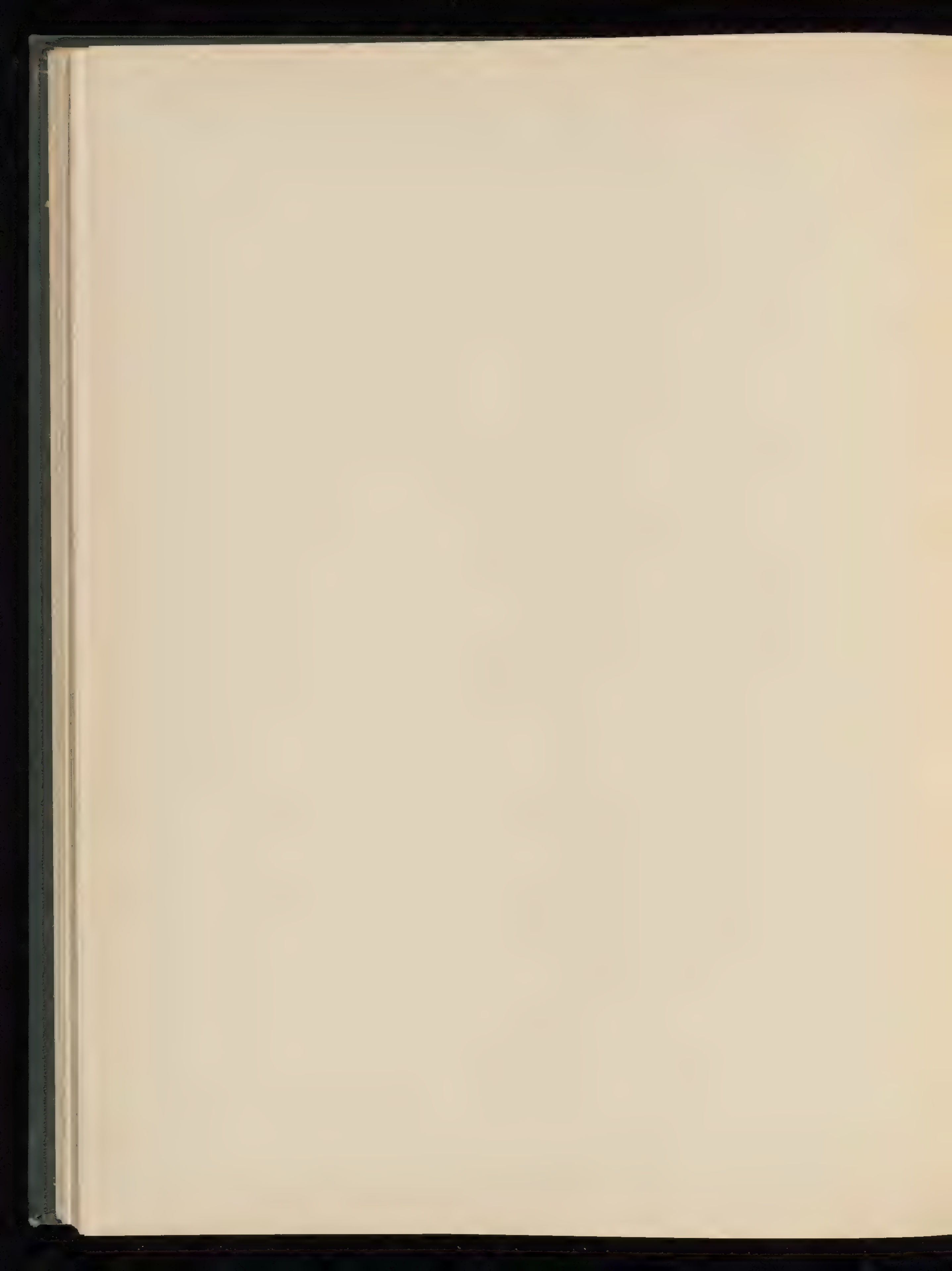




VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.

ZINSHAUS IN WIEN, VI. ESZTERHAZYGASSE.

VOM ARCHITEKTEN KARL STEPHANN.

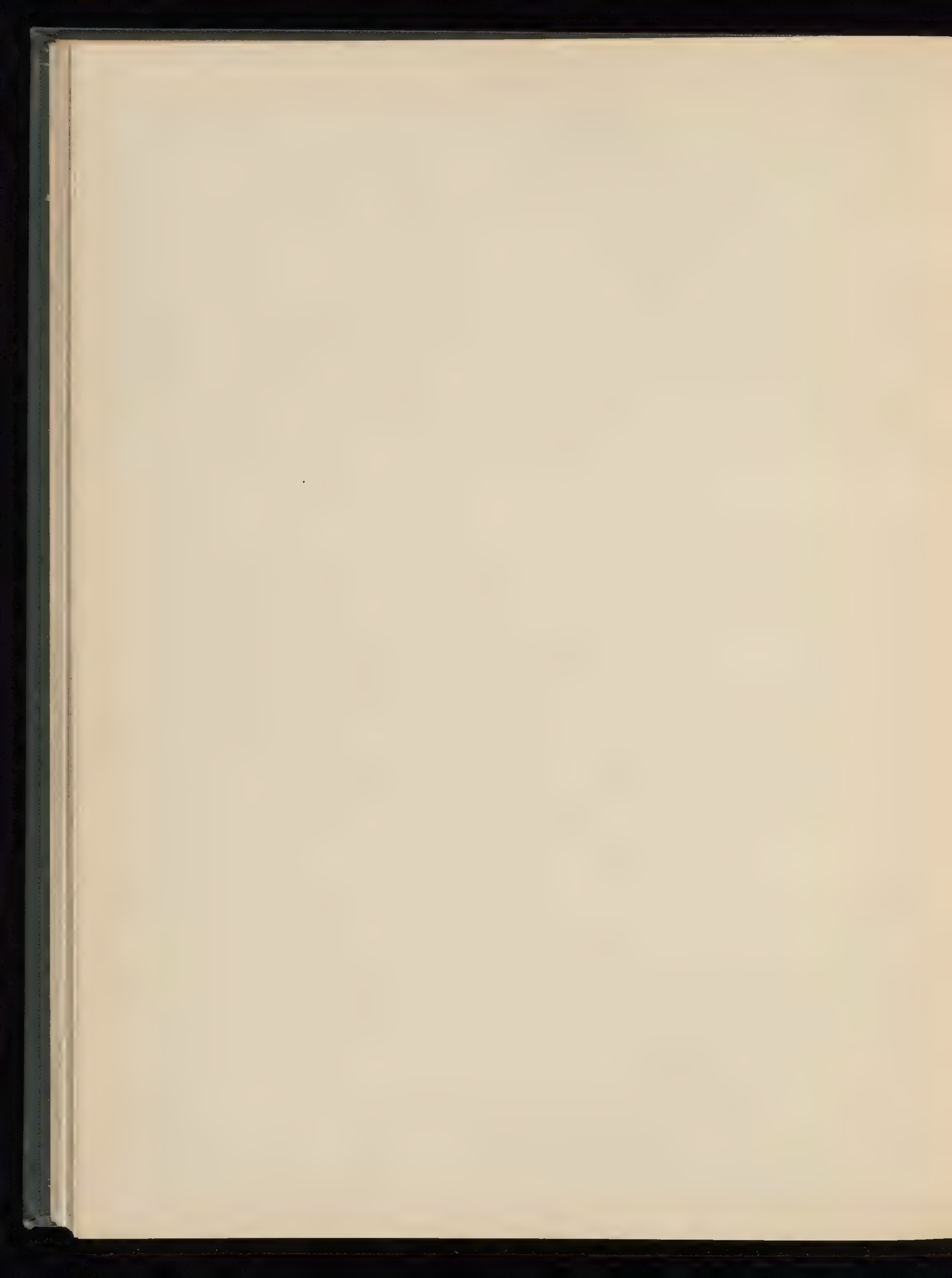




Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Miethhaus in Wien, V. Margarethenstrasse.

Vom Architekten Max Kaiser.

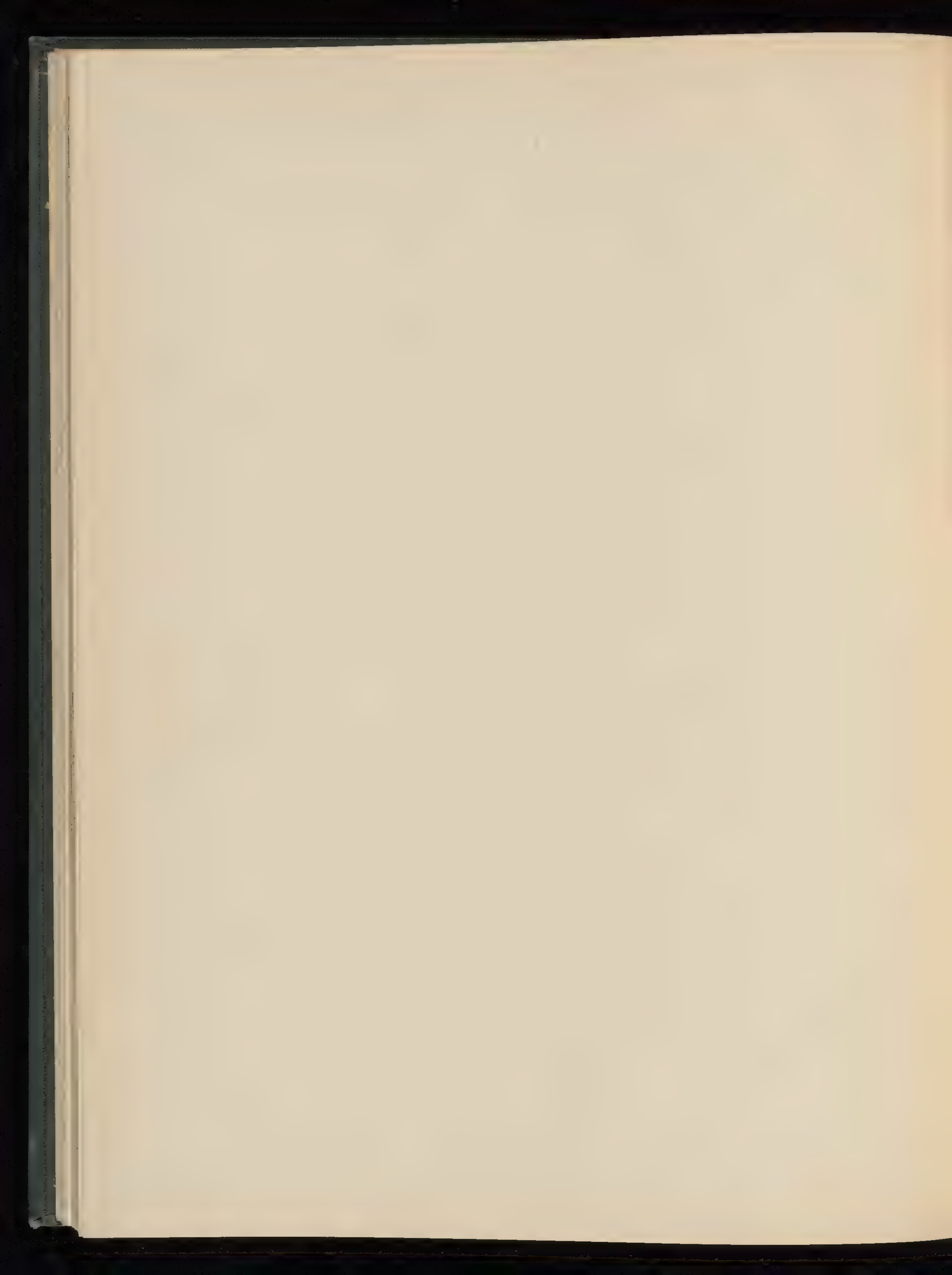


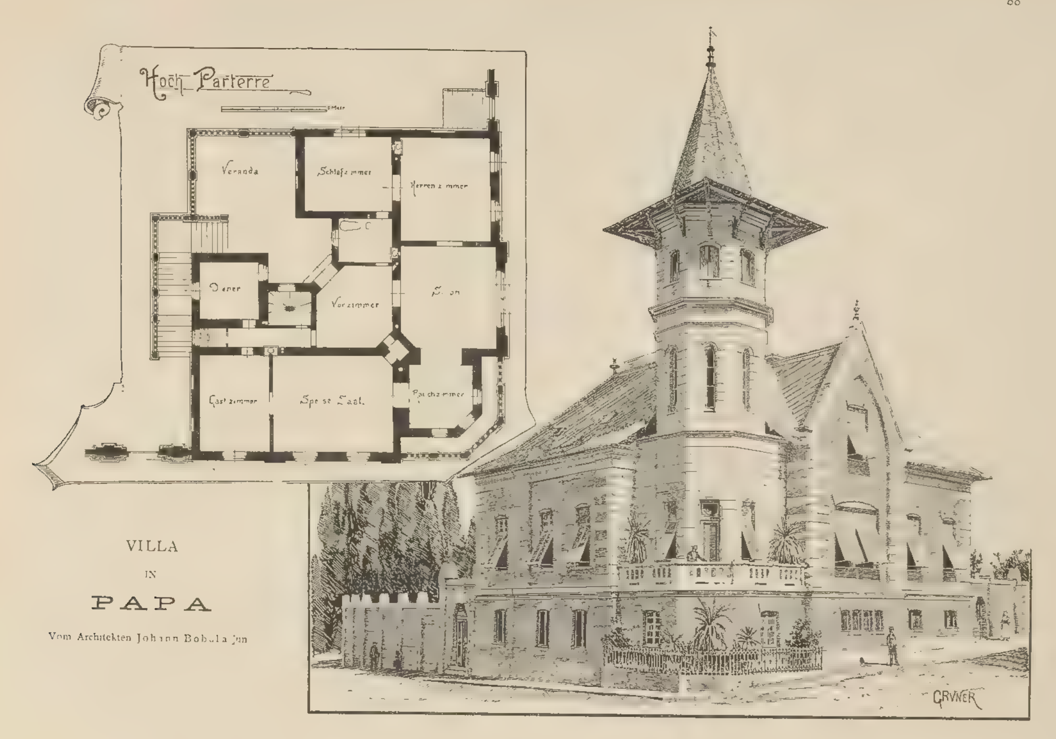


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Gesellschaftshaus der Privatpost »Merkur« in Hannover.

Vom Architekten Prof. Dr. A. Haupt.



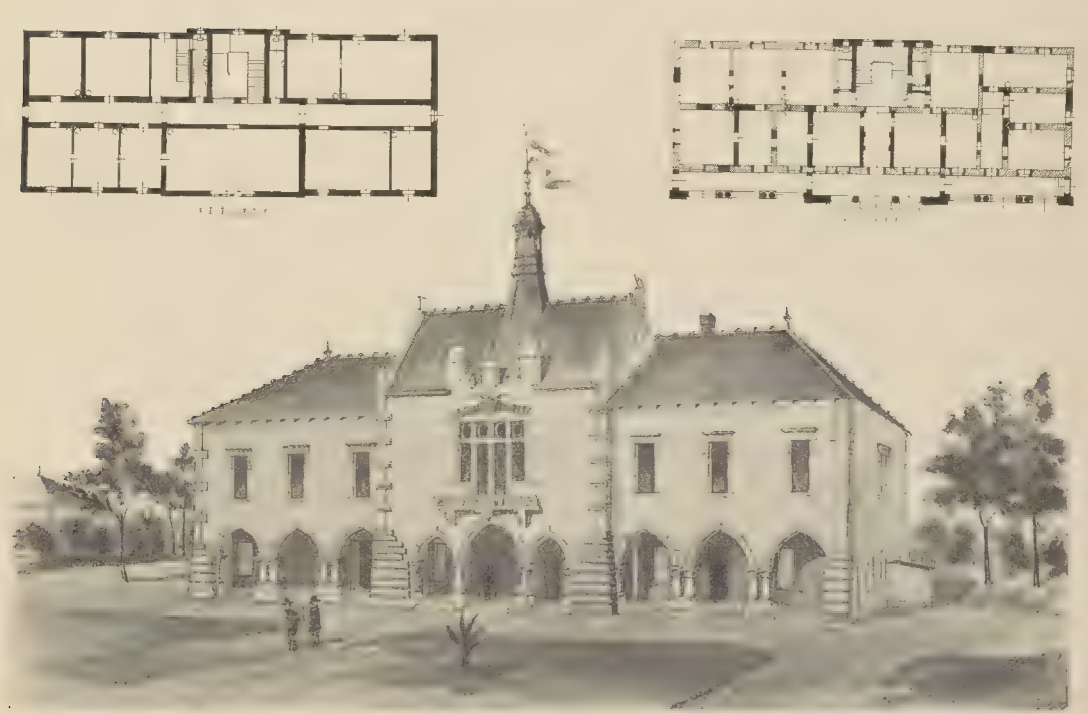


VILLA

IN

PAPA

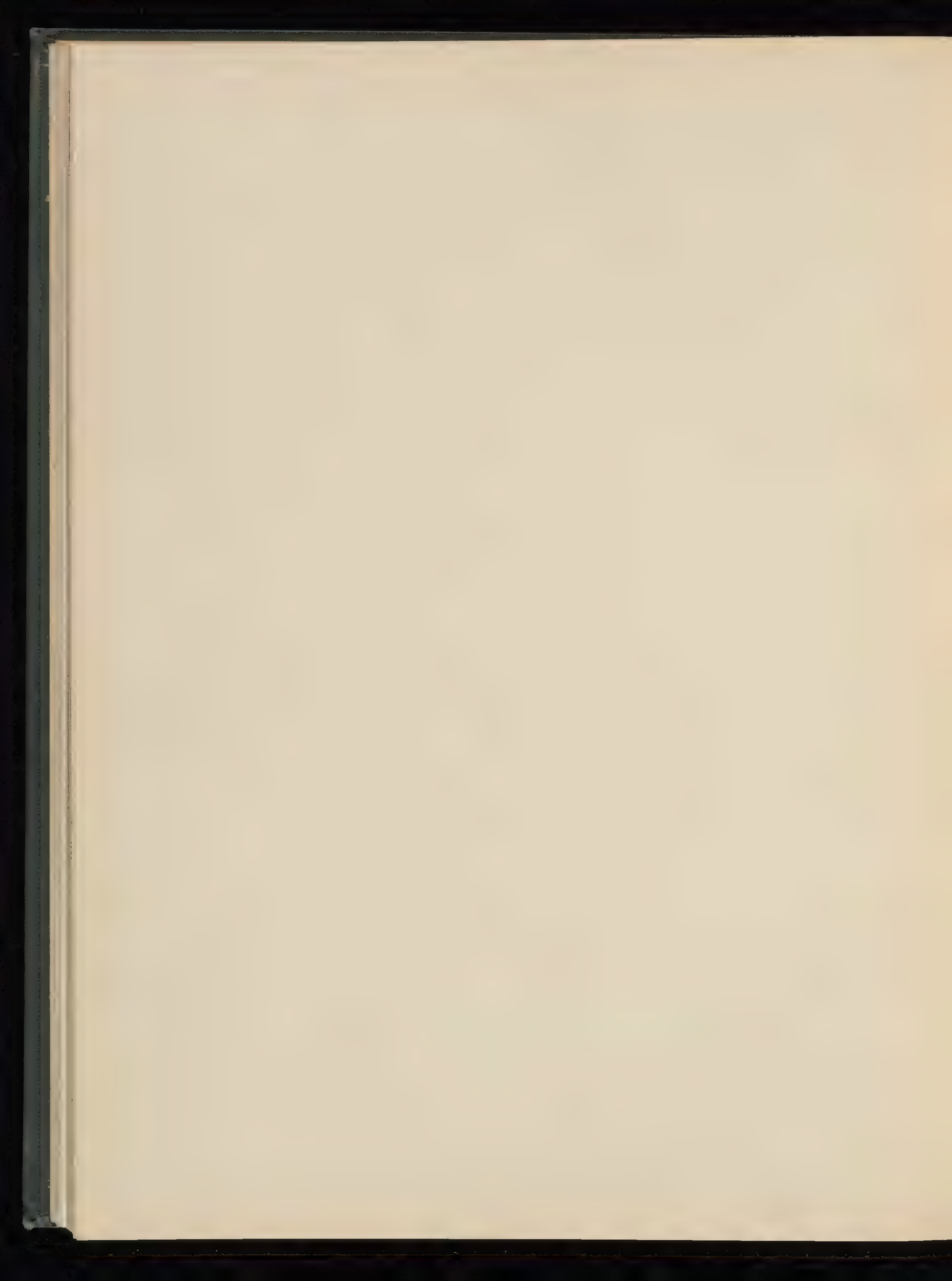
Vom Architekten Johann Bobula jun.



Stadthaus in Tisza-Füred

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Vom Architekten Johann Bobula jun. in Budapest.

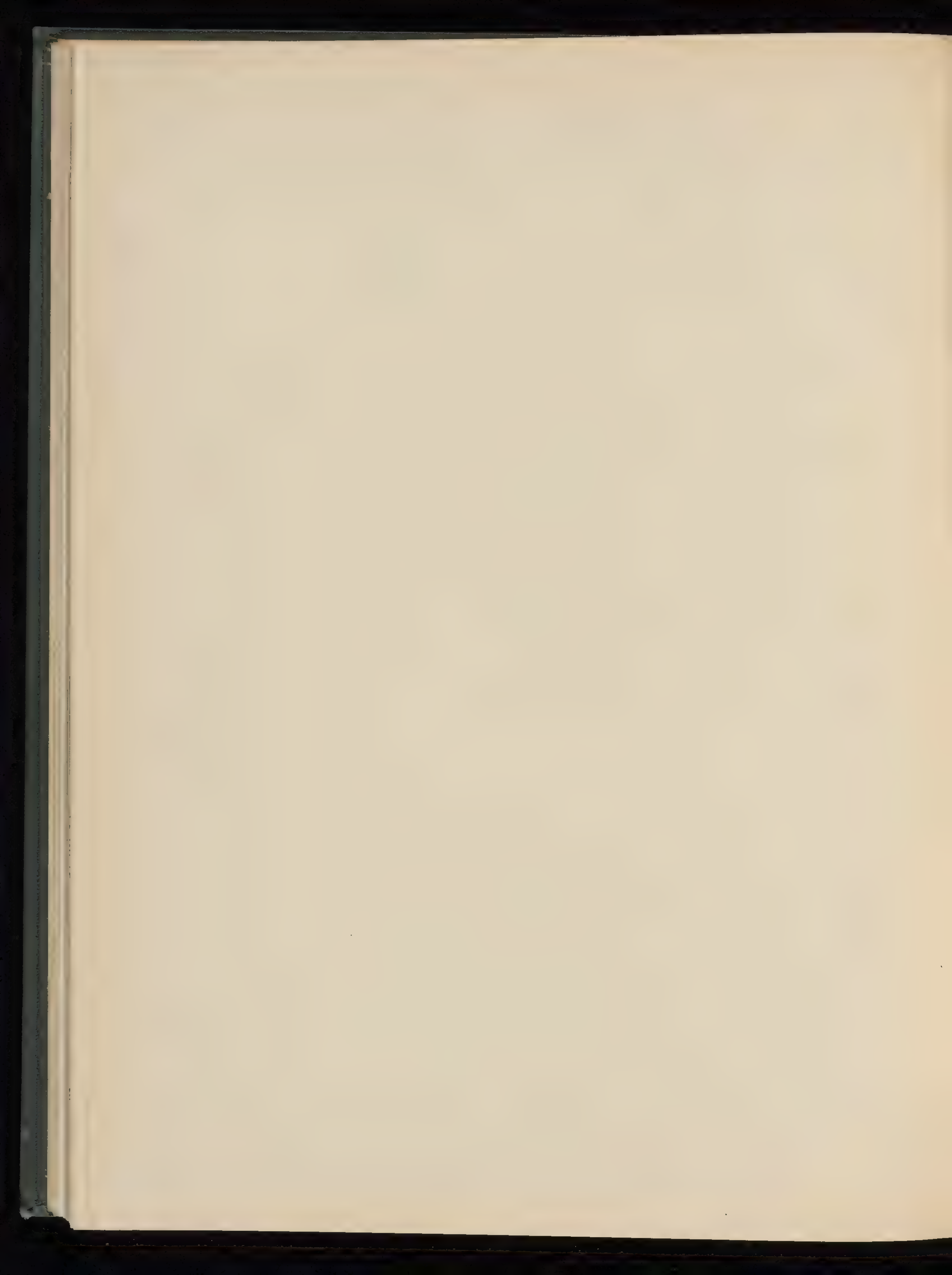


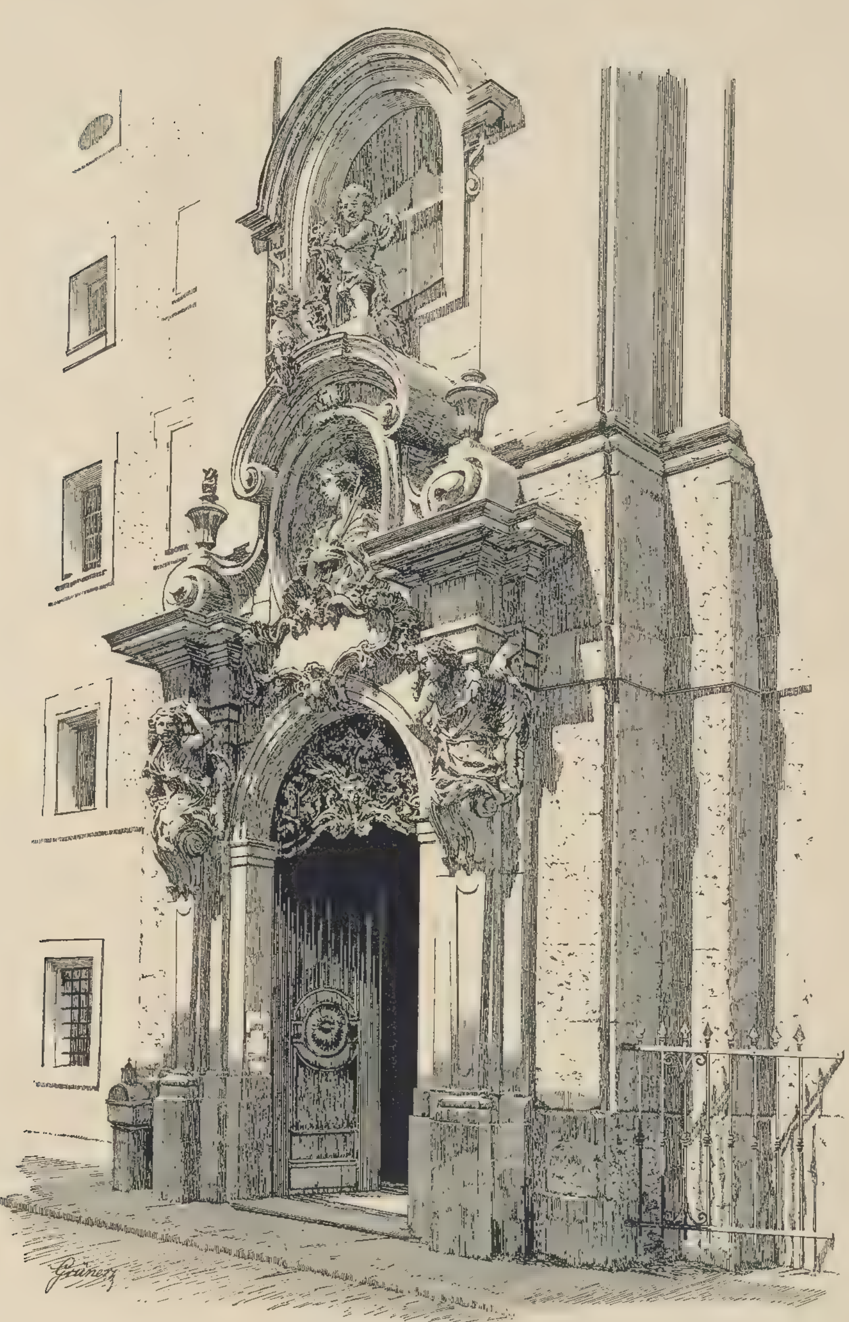


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Centralmarkthalle in Budapest.

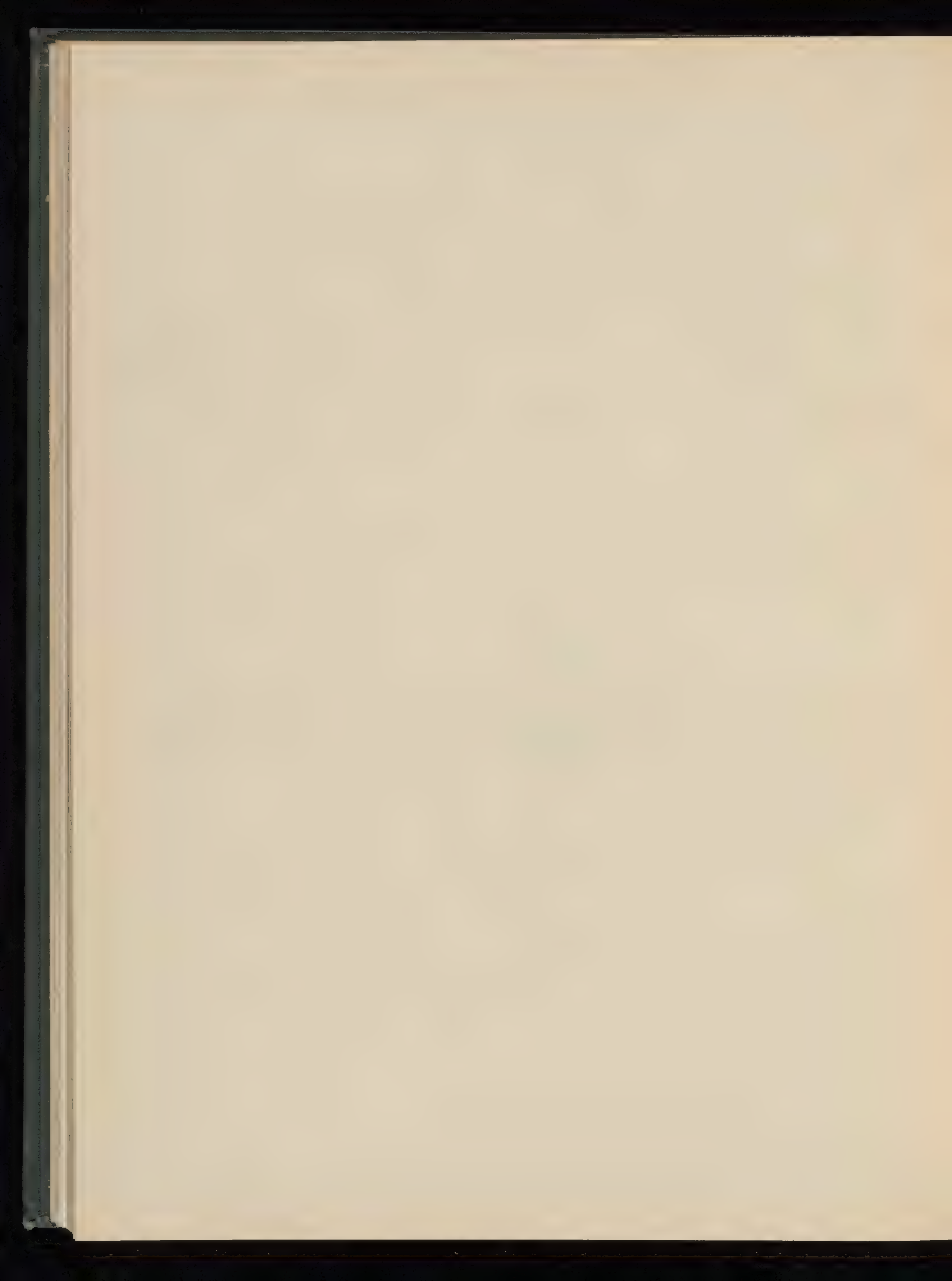
Vom Architekten kgl. Professor Samuel Pecz.



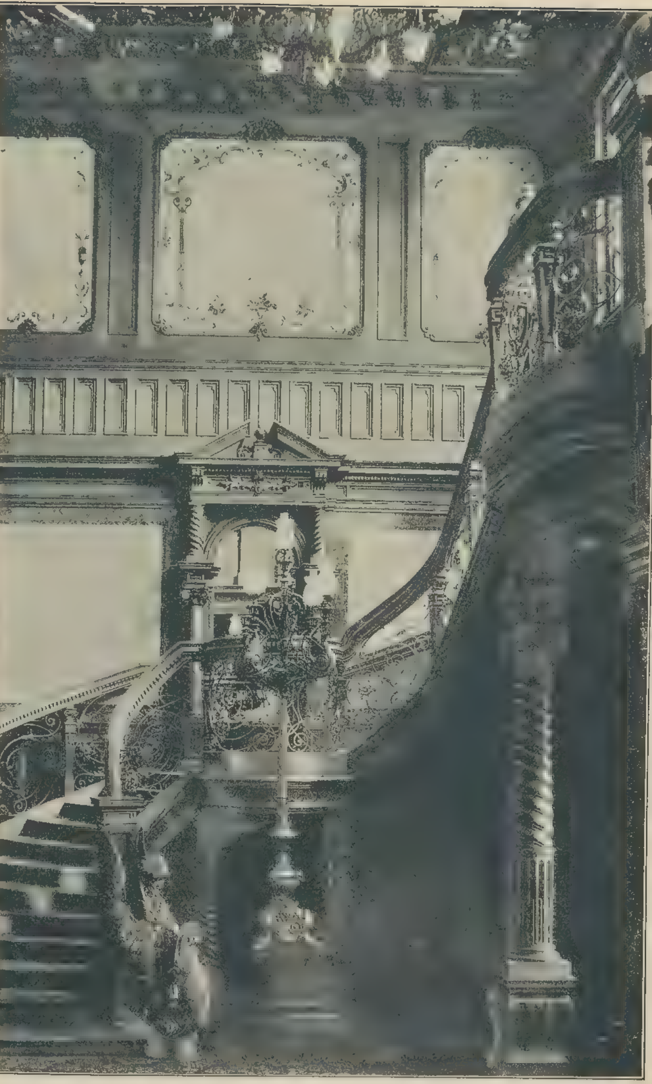


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Kircher-Portal St Sebastian in Salzburg



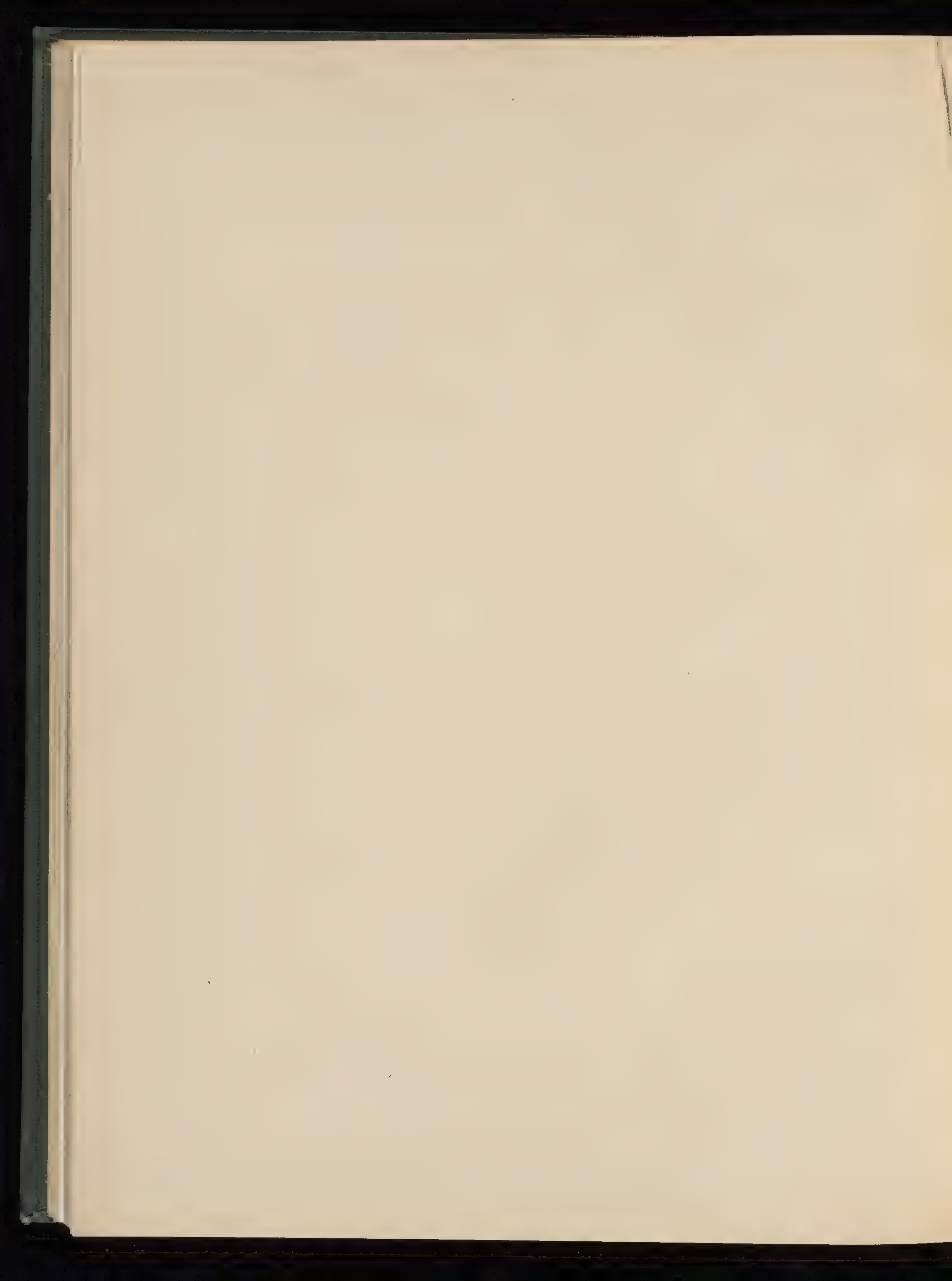


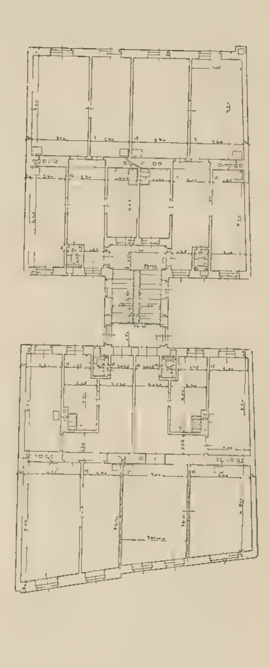


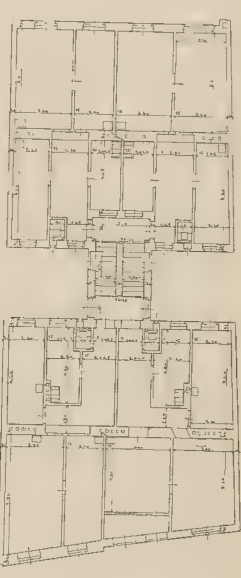
Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

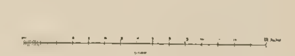
Stiegenhaus in einer Villa in Döbling.

Vom Architekten H. P. von Wiedenfeld.





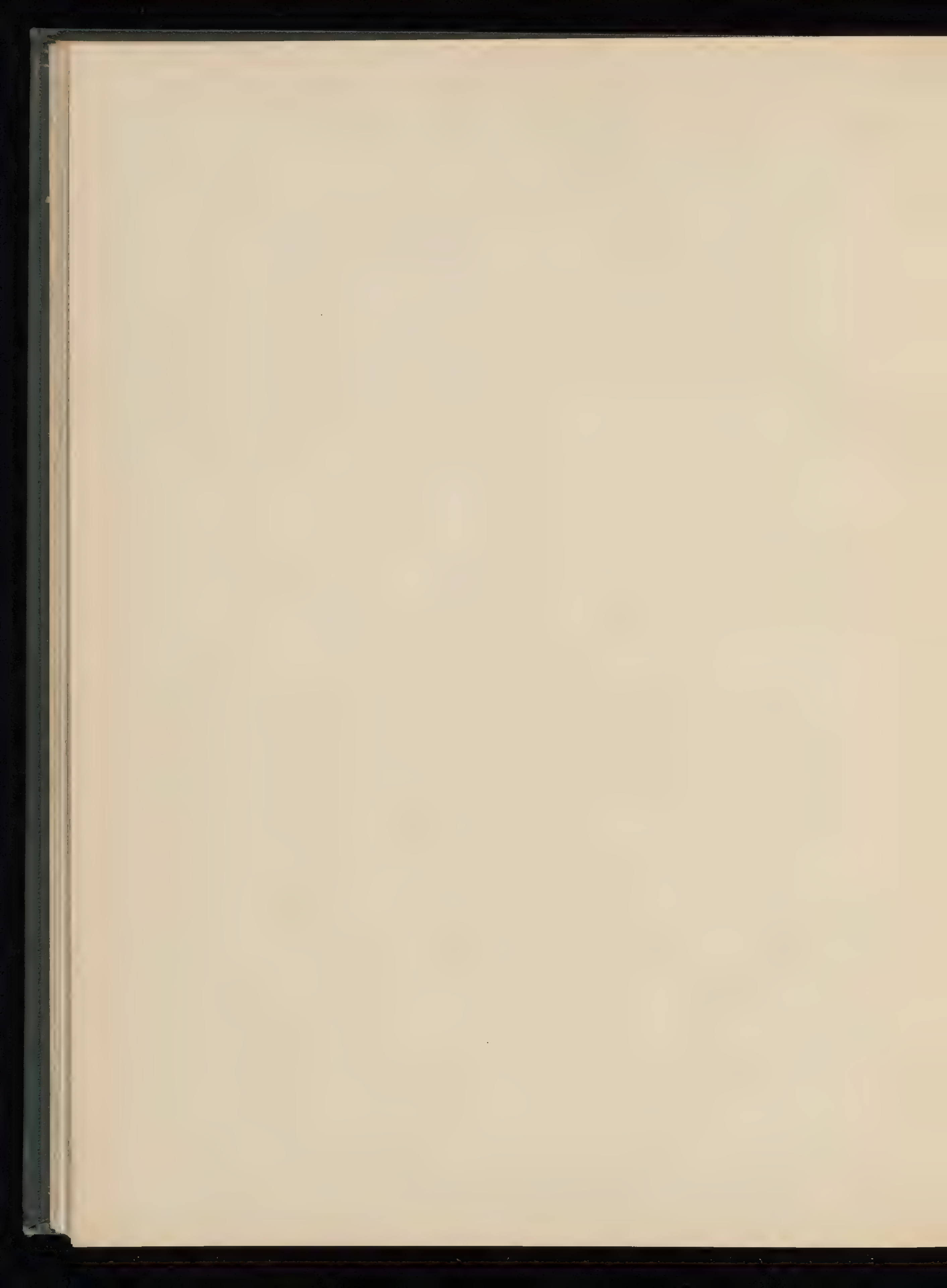


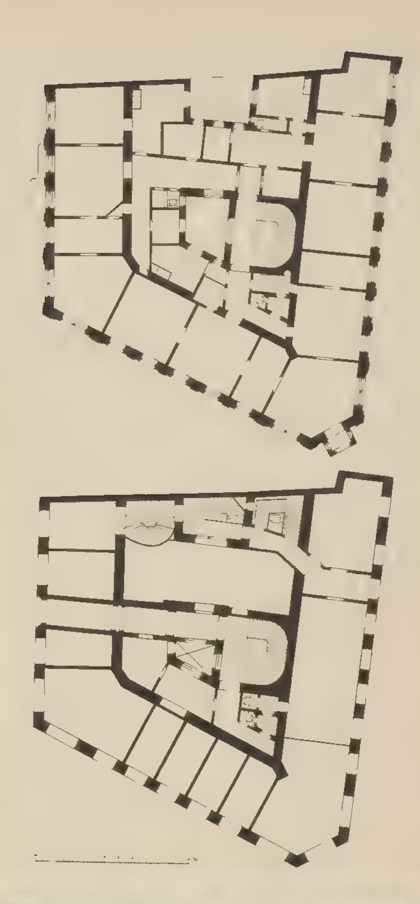


Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.

Zinshaus in Wien, V. Hundsthurmerstrasse.

Von den Architekten J. Beer und A. Heymann.





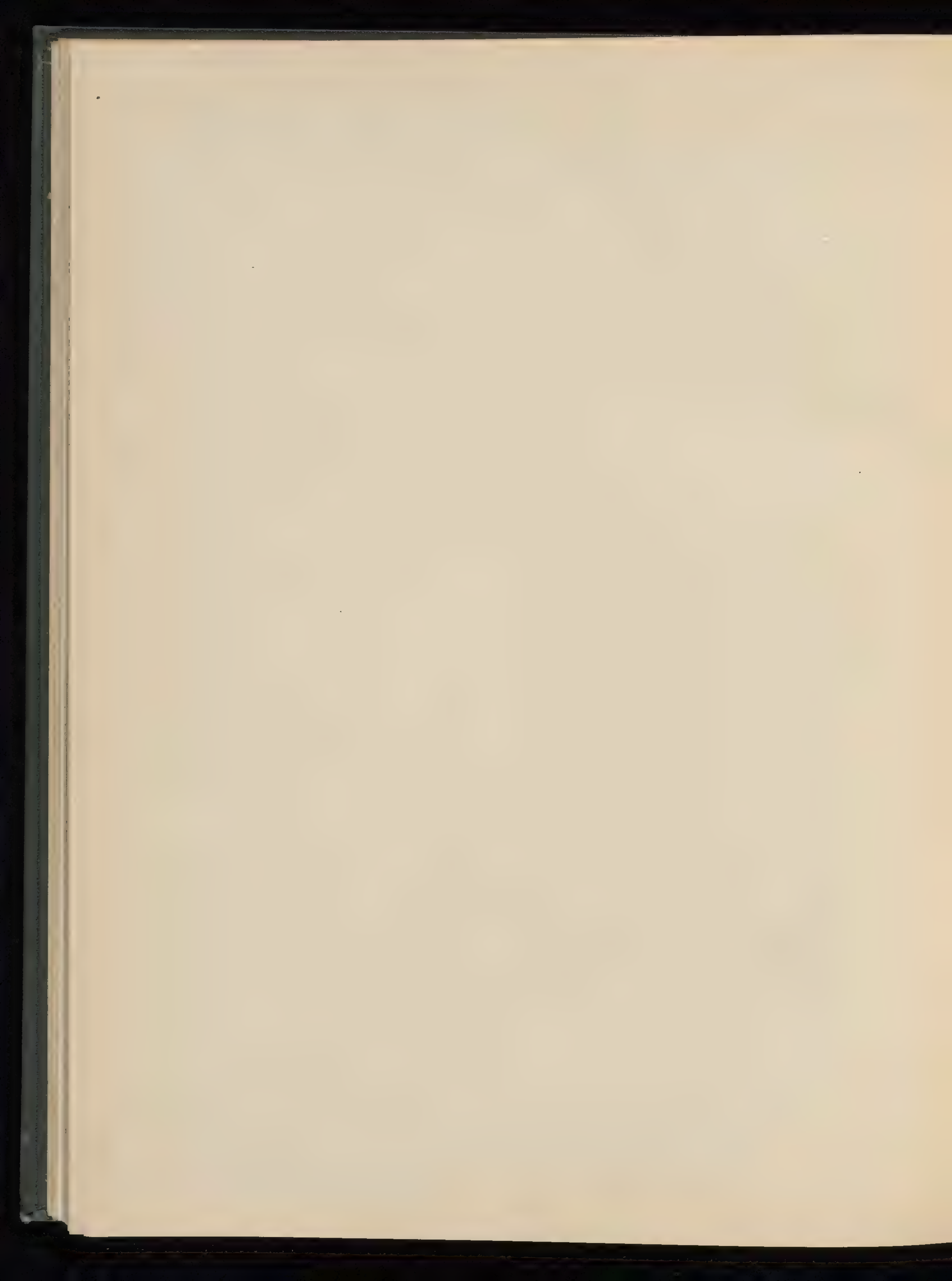




Miethhaus in Wien, I. Rothenthurmstrasse Nr. 11

Vom Architekten Ludwig Richter

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien.





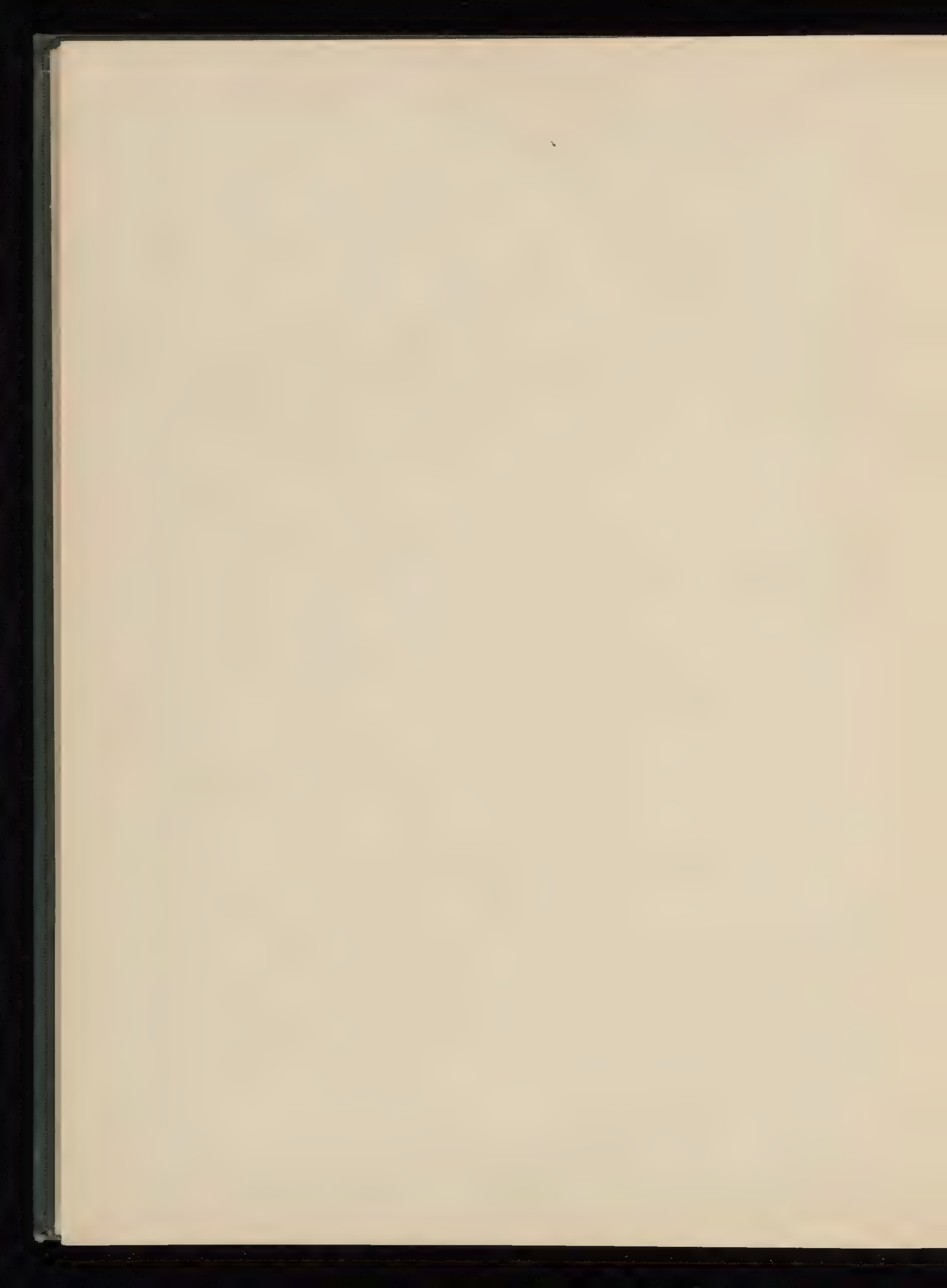
Entwurf zu einer Kapelle.

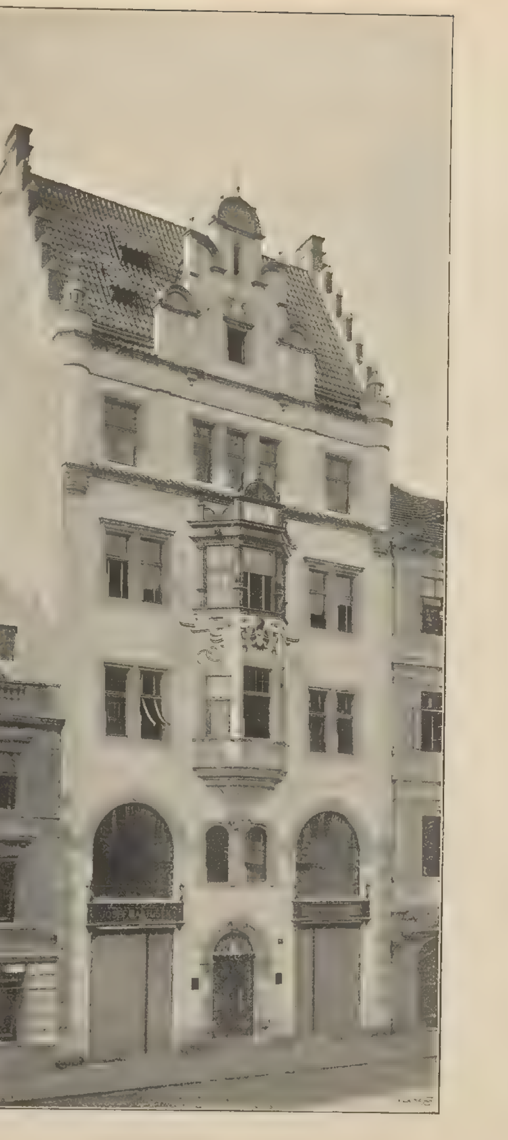
Vorderansicht.

Hugo Heger 1897

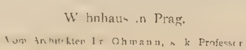
VOM ARCHITEKTEN HUGO HEGER.

VERLAG VON ANTON SCHROLL & CO. IN WIEN.





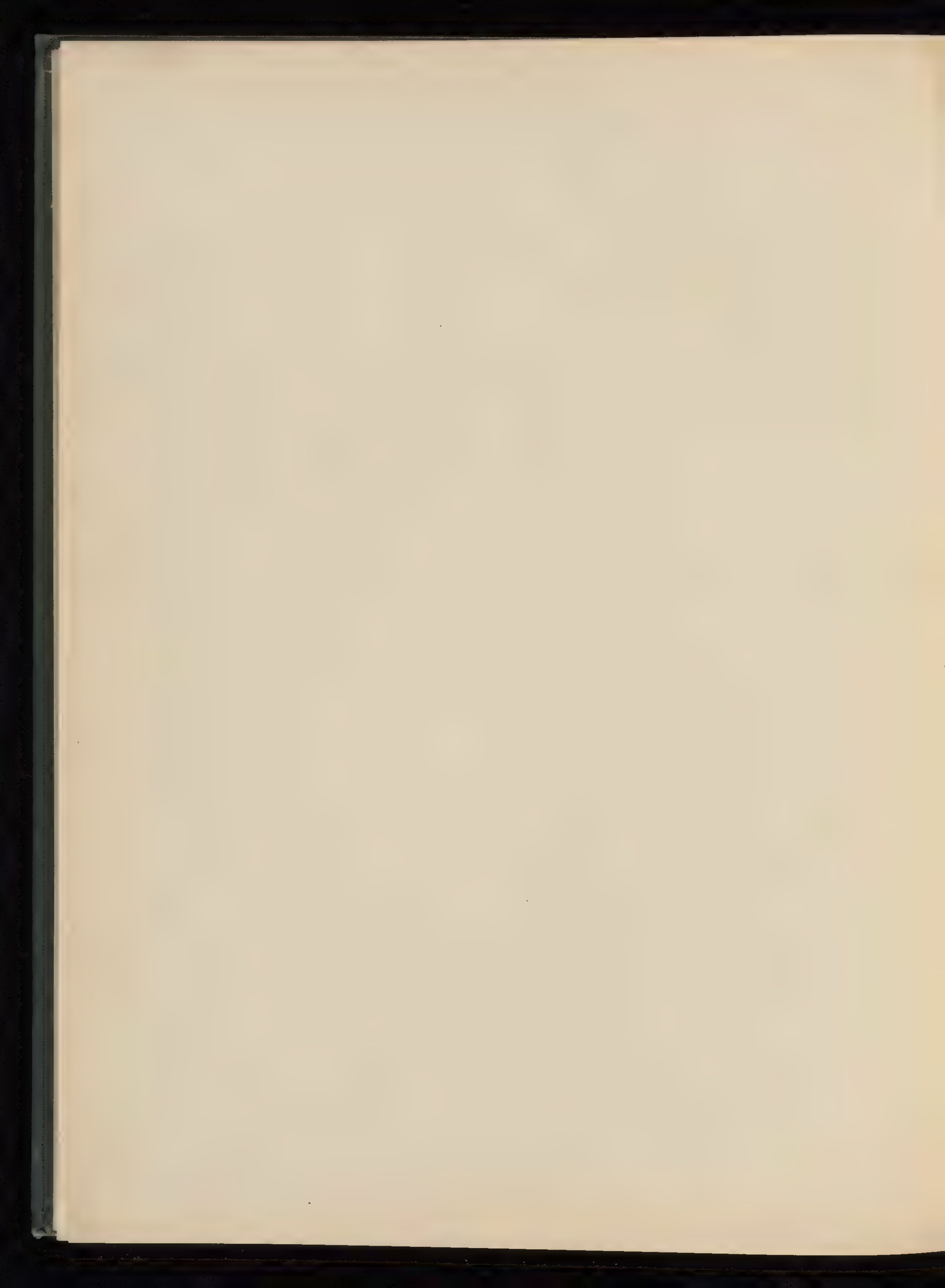




Wohnhaus in Prag.

Vom Architekten Fr. Ohmann, k. k. Professor

Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien







Verlag von Anton Schroll & Co. in Wien

Concurrenz-Entwurf für ein städtisches Bad in Tetschen a. d. Elbe. (I. Preis.)
Vom Architekten Paul Brang.

